


LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

GESCHICHTE

DES

DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGES

VON

ANTON GINDELY.

ERSTE ABTHEILUNG:

GESCHICHTE DES BÖHMISCHEN AUFSTANDES VON 1618.

DRITTER BAND.

PRAG, 1878.

VERLAG VON F. TEMPSKY.

GESCHICHTE

DES

BÖHMISCHEN AUFSTANDES

VON 1618

VON

ANTON GINDELY.

DRITTER BAND.

PRAG, 1878.
VERLAG VON F. TEMPSKY.

Druck der Bohemia, Actiengesellschaft für Papier- und Druckindustrie.

Vorwort.

Ich habe mich entschlossen meine Arbeiten über den 30jährigen Krieg durch den Abdruck einzelner Aktenstücke von hervorragender Bedeutung zu vervollständigen, und bedauere, dass ich dies nicht schon bei den vorangehenden Bänden gethan habe, weil ich damit einen wesentlichen Beitrag zur Kenntniss der Vergangenheit geliefert und meine Leser in den Stand gesetzt hätte zu beurtheilen, in welcher Weise ich das mir vorliegende und zum grössten Theile noch nie benützte Materiale verwerthe. Bei dieser Publication will ich die Methode befolgen, dass ich nur zwei bis drei der wichtigsten Fragen eines jeden Bandes aufgreife und die entsprechenden Akten mittheile. Es dürfte manchen Leser interessiren, bezüglich des von Mansfeld beabsichtigten Verraths an Böhmen, über den ich am Schlusse dieses Bandes berichte, das Beweismateriale einzusehen, da trotz der eingehenden Forschungen einzelner Historiker die Angelegenheit noch immer in Dunkel gehüllt ist. Ich werde in der zweiten Abtheilung des 30jährigen Krieges (im vierten Bande) die betreffenden Aktenstücke

mittheilen, da die Verhandlungen zwischen Mansfeld und den kaiserlichen Unterhändlern sich noch in das Jahr 1621 hinzogen und ich das urkundliche Material auf einmal beibringen will.

Unter den Quellenpublicationen der neuesten Zeit nehmen eine hervorragende Stelle die von d'Elvert unter dem Titel „Beiträge zur Geschichte der Rebellion, der Reformation, des 30jährigen Krieges und der Neugestaltung Mährens im 17. Jahrhundert" veröffentlichten drei Bände ein. Obwohl diese Aktenarbeit viel zu spät in den Druck kam, als dass sie mich auch nur theilweise der Mühe der eigenen Forschung für die J. 1618—1620 enthoben hätte, so erspart sie mir doch für das J. 1621 einen Theil meiner Arbeit, und ich bin um so dankbarer für die mannigfachen Aufschlüsse, die mir das Werk gerade für diese Zeit bietet, als mir einzelne der Aktenstücke sonst unzugänglich geblieben wären.

PRAG, am 26. März 1878.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Der französische Vermittlungsversuch und der Vertrag von Ulm.

Zweites Kapitel.

Jakob von England.

Drittes Kapitel.

Der Krieg im Winter und Frühjahr 1620.

Viertes Kapitel.

Der Krieg bis zum Einmarsch der ligistischen Truppen in Oesterreich.

Fünftes Kapitel.

Der Reichstag in Neusohl.

Sechstes Kapitel.

Die Entwicklung des Aufstandes im Erzherzogthume Oesterreich bis zur Absetzung Ferdinands.

Siebentes Kapitel.

Herzog Maximilians Einmarsch in Oesterreich.

Achtes Kapitel.

Die französische und englische Gesandtschaft in Wien.

Neuntes Kapitel.

Der Krieg in Böhmen während der Monate Juli bis October 1620.

Zehntes Kapitel.

Die Schlacht auf dem weissen Berge.

Eilftes Kapitel.

Die Unterwerfung von Mähren, Schlesien und den Lausitzen.

Erstes Kapitel.

Der französische Vermittlungsversuch und der Vertrag von Ulm.

I Die Bemühungen des englischen Gesandten in Paris. Der ligistische Geist in Frankreich. Fürstenberg in Paris. Gerüchte über die Unterstützung des Kaisers. Der Beichtvater des Königs. Ludwig XIII erklärt sich zur Unterstützung Ferdinands bereit. Herbert vertheidigt die Interessen des Pfalzgrafen. Jeannins Memoire. Es wird die Absendung einer Gesandtschaft beschlossen. Börstel und Rustorf in Paris. Der kaiserliche Gesandte Kurz. Seine Unterredung mit Nevers.

II Unklare Haltung Frankreichs in Bezug auf die Grundlage der Vermittlung. Reise der französischen Gesandten nach Deutschland. Rüstungen der Union und Liga. Die Zusammenkunft des Grafen von Nassau und des Markgrafen von Anspach. Angriffspläne der Union. Der Markgraf von Baden. Verhandlungen über den Durchzug des kaiserlichen und ligistischen Volkes. Camerarius in München. Die bairischen Gesandten bei dem Unionstage in Ulm.

III Die französischen Gesandten in Ulm. Verhandlungen derselben mit der Union und den bairischen Gesandten. Die Union ist erbötig, mit der Liga einen Neutralitätsvertrag abzuschliessen. Vertrag von Ulm. Abreise der französischen Gesandten. Ihr Empfang in Lauingen, Linz und Wien. Verhandlungen mit dem Kaiser und seinen Räthen.

I

Wir haben in der bisherigen Erzählung ein Bild von den zu Gunsten des Kaisers sich entwickelnden Allianzen entworfen und gezeigt, wie Spanien, der Papst, der König von Polen und die katholischen Fürsten und Bischöfe von Deutschland Vorbereitungen trafen, um ihren Schützling in den Stand zu setzen gegen seine Feinde erfolgreich auftreten zu können. Dass man es zu gleicher Zeit an Bemühungen nicht fehlen, liess auch Frankreich zur Hilfeleistung zu vermögen und

dass diese nicht vergeblich waren, ist gleichfalls erwähnt worden. In der That vervollständigte Frankreich den katholischen Bund, der sich gegen die protestantischen Angriffe in Böhmen gebildet hatte, und wenn es auch nicht alle Hoffnungen erfüllte, die man auf dasselbe gesetzt hatte, so trug es doch das Seinige zur Niederlage des Pfalzgrafen und der Böhmen bei.

Schon bei Lebzeiten des Kaisers Mathias bewahrte der französische Hof gegen die deutschen Habsburger eine freundliche Haltung und machte aus seiner Missbilligung des böhmischen Aufstandes kein Hehl. Nach dem Tode des Kaisers wurde es zwar mit den Freundschaftsversicherungen etwas stiller, aber wohl nur aus dem Grunde, weil Ferdinand keinen Gesandten in Frankreich unterhielt und Niemand also da war, der das ohnehin matt brennende Liebesfeuer geschürt hätte. Zudem gab sich der englische Gesandte in Frankreich Sir Edward Herbert alle erdenkliche Mühe, den französischen Hof für den Pfalzgrafen zu gewinnen, und wenn ihm dies auch nicht gelang, da König Ludwig auf die Nachricht von der Wahl desselben auf den böhmischen Thron sich beeilte, ihn vor der Annahme der Krone zu warnen, so glaubte Herbert dieser Warnung doch keine Bedeutung beimessen und mindestens die Neutralität Ludwigs erwarten zu dürfen, da ein übergrosser Geldmangel demselben keine aktive Politik erlaube und eine bedeutende Partei im Lande dem Pfalzgrafen günstig gesinnt sei. *) Herbert hätte mit dieser Annahme wohl Recht gehabt und vielleicht würde Frankreich dem Pfalzgrafen gegenüber eine freundlichere Haltung angenommen haben, wenn der König von England die gleichzeitigen Allianzanerbietungen Ludwigs XIII nicht zurückgewiesen hätte. Anfangs Okto-
1620 ber fand sich nämlich der Herzog von Luynes bei Jakob ein und bot ihm die Hand der Prinzessin Henriette für den Prinzen von Wales an, offenbar um die beabsichtigte Heirat des letzteren mit der spanischen Infantin zu vereiteln.**) Auf diesen

*) Gardiner: Herbert to Sir Ed. Naunton dd. 31. August a. St., 29. September a. St. 1619.

**) Herbert to Sir Robert Naunton dd. 29. September a. St. 1619 bei Gardiner.

Antrag, der im Falle der Annahme für die Sache des Pfalzgrafen von den günstigsten Folgen hätte sein können, erwiederte Jakob nichts und verwundete so die französische Eigenliebe. *)

Die Folgen dieser unklugen Haltung sollte Herbert bald genug empfinden, als ihn der Pfalzgraf um seine guten Dienste bei dem Könige von Frankreich ersuchte. Herbert beeilte sich, diesem Wunsche nachzukommen und besuchte zu diesem Ende den Grosssiegelbewahrer und den Präsidenten Jeannin. Obwohl er sich alle Mühe gab, die Sache des Pfalzgrafen in das beste Licht zu stellen, so konnte er die französischen Staatsmänner doch zu keinen günstigen Erklärungen bewegen; sie nahmen seine Mittheilungen mit höflicher Ruhe entgegen und wenn sie ja eine Auskunft verlangten, schien dieselbe keine dem Pfalzgrafen günstige Stimmung anzudeuten.**) Die ablehnende Haltung Jakobs entband sie der Rücksichtnahme auf dessen Schwiegersohn, sie konnten sich jetzt um so mehr in ihrer Eigenschaft als Söhne der katholischen Kirche fühlen, da kein Sully mehr da war, um die politischen Vortheile einer Begünstigung des Pfalzgrafen ins rechte Licht zu setzen. Zudem erhob die katholische Geistlichkeit ihre Stimme zu Gunsten der Habsburger mit einer Beharrlichkeit, die an die Tage der Liga erinnerte und namentlich machten sich die Jesuiten als Stimmführer in diesem Chorus geltend. Auch der Nuncius vertrat eifrig und energisch die Sache der in Böhmen gefährdeten Kirche: mit einer sehr fadenscheinigen Geschichtskenntniss ausgerüstet suchte er nachzuweisen, dass die Habsburger, seitdem sie sich in zwei Linien getheilt, nie etwas Feindseliges gegen Frankreich unternommen hätten, während das pfälzische Haus sich zur Zeit der Ligue als ein grimmiger Feind erwiesen habe.***) Gegenüber dieser Übereinstimmung in der katholischen Gesellschaft Frankreichs wäre es den französischen Staatsmännern, auch wenn sie gewollt hätten, schwer gewesen, ihr Augenmerk blos auf die politischen Vortheile zu richten, die die Fort-

*) Herbert an Naunton dd. Merlon, 29. September 1619 a. St. bei Gardiner.
**) Gardiner: Herbert an Naunton dd. Merlon 25. Oktober a. St. 1619.
***) Mémoires secrets du règne de Louis XIII.

dauer des böhmischen Aufstandes für Frankreich haben mochte. Sie mussten in ihrer Politik den katholischen Sympathien Rechnung tragen und so entstand in ihnen der Plan zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln, also ungefähr dieselbe Rolle zu übernehmen, mit der der König von England zur Zeit der Kaiserwahl gescheitert war. Der Staatssekretär Puysieux benachrichtigte den französischen Vertreter am Hofe von Heidelberg, St. Catherine, von diesem Entschlusse. „Der König," so schrieb er, „werde von beiden streitenden Theilen um Hilfe ersucht, wolle aber neutral bleiben und die Vermittlung zwischen ihnen übernehmen." *)

Bevor das französische Cabinet an die Verwirklichung seiner vermittelnden Absichten ging, stellte sich in Paris ein
2. Dez. 1619 Abgesandter Ferdinands II in der Person des Grafen Wratislaw von Fürstenberg ein, der im Namen seines Herrn den König Ludwig um bewaffneten Beistand ersuchen sollte. Die französischen Minister, die sich eben für die vermittelnde Rolle entschieden hatten, waren von diesem Gesuche nicht angenehm berührt und zeigten dies unverholen in der Behandlung des Gesandten. Statt ihn, wie es die Sitte jener Zeit erheischte, die ersten Tage nach seiner Ankunft reichlich mit Lebensmitteln und Leckerbissen zu versehen, war seine Bewirthung knapp und karg zugemessen und die Antworten, die er auf seine Vorträge und Bitten bei den Ministern zu hören bekam, waren so geschraubt und voller Hinterhalt, dass er die Sache seines Herrn schon nach einigen Tagen verloren gab. Auch der König, der ihn zweimal vorliess, erklärte, dass er dem Kaiser nur mit seiner Vermittlung behilflich sein könne. Vergeblich wies der Graf Fürstenberg dieses Anerbieten mit der Bemerkung zurück, dass es sich seinem Herrn nicht um die Beseitigung diplomatischer Schwierigkeiten, sondern um die Eroberung des ihm entrissenen Königreiches handle. Ludwig blieb bei seiner Erklärung. Es mag wohl bei dieser Gelegenheit geschehen sein, dass der König von Frankreich seine Frau, die Tochter Philipps III, einmal in Thränen fand

*) Puysieux au St. Catherine dd. Fontainebleau, 23. Nov. 1619, Pariser Nationalbibliothek. MS. 9291/11 - 4121.

über seine gleichgiltige Haltung gegenüber der Noth ihres Hauses und sie zur Ruhe wies, indem er sagte: „Seien Sie zufrieden, Madame, dass sie Königin von Frankreich sind.“ Herbert gab sich alle Mühe, um einen möglichen Erfolg Fürstenbergs zu durchkreuzen; er zeigte Jedermann eine Erklärung des Pfalzgrafen, worin dieser den Katholiken Böhmens volle Religionsfreiheit verhiess, und suchte so den Beweis zu führen, dass der Krieg in Böhmen kein Religions-, sondern ein politischer Krieg sei. Er glaubte damit einen Eindruck auf die französischen Staatsmänner gemacht zu haben und die Versicherung abgeben zu können, dass Frankreich sich nicht auf die Seite Ferdinands stellen werde. Ludwig XIII werde eine Vermittlung anzubahnen suchen und zuletzt über jenen herfallen, der sich den angebotenen Bedingungen nicht fügen werde.*)

Trotz dieser für den Pfalzgrafen beruhigenden Sachlage tauchte plötzlich in Paris das Gerücht auf, Frankreich wolle Ferdinand mit 10.000 Mann zu Hilfe kommen und die Kosten für den Unterhalt dieses Heeres werde die Geistlichkeit auf sich nehmen. Das Gerücht mag wohl daher entstanden sein, dass der Herzog von Nevers sich im königlichen Rathe eifrig der Sache Ferdinands annahm und sich sogar erbot, dem Kaiser im Verein mit einigen katholischen Edelleuten Frankreichs, die einen Bund geschlossen hatten, zu Hilfe zu eilen. Es heisst, dass dieser Vorschlag von den Prinzen von Guise und Condé bekämpft worden sei. Guise wollte den Kaiser nicht hilflos lassen, aber er meinte, dass, wenn der König demselben indirekt helfen wolle, er sich hiebei nicht seiner Unterthanen, sondern befreundeter Fürsten, etwa des lothringischen Hauses bedienen dürfe. Dagegen war Condé gegen jede wie immer geartete Unterstützung des Kaisers, nach seiner Meinung sollte der König vollständige Neutralität halten und wenn er dies nicht thäte, die Umstände benützen, um die Kaiserkrone zu erringen.**) Zu einem Beschluss scheint es vorläufig noch nicht gekommen zu sein.

---

*) Gardiner, Herbert an Naunton dd. Paris 3./13. Dezember 1619, dd. 31. Dezember 1619/10. Januar 1620.

**) Mémoires secrets du règne de Louis XIII.

Obwohl also das Gerücht von einer Ferdinand zugedachten Truppenhilfe keinen thatsächlichen Grund hatte, so bereitete sich doch am französischen Hofe ein günstiger Umschwung für ihn vor. Fürstenberg hatte sich nach anfänglicher Verzweiflung aufgerafft und im Verein mit dem Nuncius, dem spanischen Gesandten und den Agenten anderer katholischer Höfe, die ihm bereitwillig beistanden, an allen Thüren angeklopft, durch die er einen freundlicheren Zugang zum Könige zu finden hoffte. Es gelang ihm zuletzt auch den königlichen Beichtvater, den Jesuiten Arnould, für sich zu gewinnen; vielleicht hatte derselbe, was wahrscheinlich ist, von Rom die Weisung erhalten, sich zu Gunsten Ferdinands zu verwenden, jedenfalls unterzog er sich dieser Aufgabe. Am Weihnachtsfeste stellte er dem Könige die Verpflichtung vor, dem um der Religion willen bedrängten Kaiser beizustehen, und so mag er bei Ludwig einen ähnlichen Erfolg errungen haben, wie ehedem Bernhard von Clairveaux, als er am Weihnachtsfeste vom Altare aus den König Konrad III zum Kreuzzuge ermahnte. Am Abend desselben Tages fand sich der königliche Geheimsekretär bei Fürstenberg ein und hinterbrachte ihm die Nachricht, dass nicht bloss der König, sondern auch die Minister für eine thatkräftige Unterstützung des Kaisers gewonnen seien. Ein Befehl werde an die verschiedenen
1620 Regimenter ergehen, sich im Monat März in der Champagne zu concentriren; gleichzeitig werde eine Botschaft nach Deutschland abgeordnet werden, welche die katholischen Fürsten zur Unterstützung Ferdinands auffordern, den Unionsfürsten aber jede weitere Vorschubleistung des Pfalzgrafen abrathen werde.*)

Man kann sich die Ueberraschung und Freude Fürstenbergs beim Empfange dieser Nachricht denken; sie wurde jedoch bald etwas gedämpft, da er sich vergeblich bemühte, eine schriftliche Erklärung über diese Hilfeleistung zu erlangen, und so der Verdacht in ihm rege wurde, dass man den kaum gefassten Beschluss schon wieder bereue. Doch erlangte er wenigstens vom Könige, dass dieser in einem offenen Patente allen Franzosen unter Strafe des Hochverraths jede Theil-

*) Wiener StA. Frankreich. Fürstenberg an Ferdinand dd. 24. Dec. 1619.

nahme am Kriege zu Gunsten der Böhmen verbot. Es war dies das erste unzweifelhafte Zeichen der für Ferdinand günstigen französischen Neutralität, bald folgten andere. In der französischen Kanzlei wurden an die einzelnen Fürsten der Union die versprochenen Abmahnungsschreiben ausgefertigt und der Pfalzgraf von dem Staatssekretär Puysieux wegen seines Bündnisses mit Bethlen Gabor verwarnt.*)

Hatte Herbert sich früher bemüht, den französischen Hof für die Sache des Pfalzgrafen günstig zu stimmen, so bekämpfte er jetzt mit noch grösserem Eifer die seinem Schützling feindselige Stimmung, obwohl er weder für jenes noch für dieses von Jakob einen Auftrag erhalten hatte. Gegen allfällige Vorwürfe für seine Eigenmächtigkeit suchte er sich dadurch den Rücken zu decken, dass er von seinem Thun getreuen Bericht erstattete. In zahlreichen Gesprächen mit den französischen Staatsmännern, zu denen er leichten Zutritt hatte, erörterte er die böhmische Angelegenheit und suchte nachzuweisen, dass durch die Annahme der böhmischen Krone von Seite des Pfalzgrafen das Recht nicht verletzt sei. In Bezug auf die nach französischer Anschauung gefährdeten katholischen Interessen deckte sich Herbert mit der oben erwähnten Erklärung des Pfalzgrafen zu Gunsten der böhmischen Katholiken wie mit einem Schilde und glaubte zuletzt den Schluss ziehen zu dürfen, dass Frankreich, wenn es sicher sei, dass der Pfalzgraf gerecht gegen die Katholiken sein würde und nicht nach der Kaiserkrone strebe, neutral bleiben werde. Er hatte also abermals von der Wirkung seiner Ueberredungskunst eine bessere Meinung, als sie sich thatsächlich bisher bewährt hatte.**)

Die Wärme, mit der sich Herbert der Interessen des Pfalzgrafen annahm, widersprach aber zu sehr den Absichten Jakobs, als dass dieser seinem Staatssekretär Naunton nicht den

*) Gardiner, Herbert to Sir Edw. Naunton dd. 14./24. Dezember 1619. — Bericht Fürstenbergs an Ferdinand, geschrieben im Januar 1620, Wiener StA., Frankreich 1620. — Pariser Nationalbibl. M.S. 9291/11—4121 Puysieux an St. Catherine dd. Paris, 31. Dezember 1619. — Haager A. Ludwig XIII an einzelne Fürsten der Union dd. 10. Januar 1620.

**) Gardiner, Herbert to Sir Edward Naunton dd. 31. Dezember 1619/10. Januar 1620.

Auftrag gegeben hätte, Herbert zu warnen, auf dass sein königlicher Name nicht durch das Auftreten des Gesandten kompromittirt werde. Auf diese Warnung erwiderte Herbert mit der Versicherung, dass er nie im Namen des Königs gesprochen habe, aber er fügte hinzu, dass, wenn Jakob sich nicht irgendwie für den Pfalzgrafen in Bewegung setze, die Neutralität Frankreichs nicht von Dauer sein und dem Schein eines Bündnisses mit Ferdinand Platz machen werde.*) Dem Zweifel an der Richtigkeit seiner frühern Prophezeiungen bezüglich der künftigen Haltung Frankreichs, der sich zum erstenmal in diesem Schreiben ausspricht, gab er schon fünf Tage später einen etwas bestimmteren Ausdruck. Er gestand, dass die katholische Partei für die Unterstützung Ferdinands wirke, seine Hoffnung setze er jetzt nur auf die Beharrlichkeit des Königs, der ihn durch seinen obersten Ceremonienmeister habe versichern lassen, dass er in der böhmischen Angelegenheit keinen Schritt ohne Rücksichtnahme auf den König von England thun werde. Bald traute er auch dieser Versicherung nicht mehr, als er von dem Befehle Kunde erhielt, der zur Ausrüstung der Cavallerie gegeben wurde**) und den er als einen Schritt zu Gunsten Ferdinands deutete; vollends mit Furcht erfüllte ihn die Antwort, welche der König von Frankreich dem Kaiser zukommen liess, zu deren Kenntniss er durch Bestechung gelangte. Wie sehr er sich auch Mühe geben mochte aus den Worten Ludwigs möglichst wenig Feindseligkeit gegen den Pfalzgrafen herauszulesen, so viel war doch aus dem Briefe mit Gewissheit zu entnehmen, dass der König dem Kaiser Hilfe schicken wolle und dass man nur über die Bedingungen derselben noch zu keiner Einigung gelangt sei.***) So drängte sich Herbert die traurige Ueberzeugung auf, dass die Haltung Jakobs für den Pfalzgrafen eine von Tag zu Tag nachtheiligere Wirkung ausübe. Zu dem Schaden gesellte sich auch der Spott. Der Herzog von Guise bemerkte eines Tages in höhnischer Weise gegen den englischen Gesandten, dass

*) Gardiner, Herbert to Sir Edward Naunton, dd. Paris, 8./18. Januar 1619.

**) Gardiner, Herbert to Sir Edward Naunton dd. 13./23. Januar 1620.

***) Engl. StA., Herbert an Jakob I. dd. Paris, 20./30. Januar 1620.

die Sache des Pfalzgrafen schlecht sein müsse, sonst würde sich sein Schwiegervater für ihn erklärt haben. Herbert blieb zwar die Entgegnung nicht schuldig, allein wie konnte sie anders als lahm ausfallen, da die Thatsachen zu laut sprachen. Er musste es sogar erleben, dass er zum zweitenmale von England aus gewarnt wurde, bei seinem Bestreben, dem Pfalzgrafen zu dienen, seinen eigenen Herrn nicht zu kompromittiren. Diese mädchenhafte Sorge für seinen guten Namen, die den König je länger je mehr zum Preisgeben der Sache seines Schwiegersohnes trieb, erfüllte Herbert mit Trauer und er erwiderte, dass er wohl nur durch seinen für den Pfalzgrafen bewiesenen Eifer Frankreich zur Neutralität vermocht habe, denn Alles sei im Begriffe gewesen, sich auf die Seite des Kaisers zu stellen.

Damit legte sich Herbert wohl etwas zu viel Verdienst bei, denn nur die alten Traditionen der französischen Politik sowie die Sympathien, die man in Frankreich für die Unionsfürsten hatte, nicht aber die Rücksicht auf die Vorstellungen des englischen Gesandten hatten die bisherige Schonung des Pfalzgrafen empfohlen und hatten selbst Männer wie den Prinzen von Orléans über Mittel und Wege nachdenken lassen, wie die bevorstehende Allianz mit den Habsburgern durchkreuzt werden könnte. Von ihm rührt wenigstens der Vorschlag her, dass der Pfalzgraf im Besitze von Böhmen bleiben, der kurfürstliche Titel dieses Landes aber auf Baiern übergehen solle.*) Vorläufig übte jedoch weder dieser Vorschlag noch ein anderer, der die Ertheilung des königlichen Titels an den Pfalzgrafen empfahl, wofür dieser auf Böhmen verzichten solle, einen Einfluss auf die Haltung der französischen Regierung aus, deren Parteinahme für Ferdinand sich wieder in einem bestimmten Falle geltend machte. St. Catherine hatte nach Hause berichtet, dass der Pfalzgraf sich weigere, einen Gesandten zu empfangen, der ihm nicht den königlichen Titel geben würde und sich von seiner Regierung Verhaltungsmassregeln erbeten. Puysieux rieth zwar dem Herrn von St.

---

*) Herbert to Sir Edward Naunton dd. Paris 5./15. Februar 1620. Englisches Staatsarchiv.

Catherine ein kluges und versöhnliches Auftreten an, schlug aber die Erlaubniss zur Ertheilung des königlichen Titels ab und richtete gleichzeitig eine noch dringendere Warnung an die Unionsfürsten, in der er ihnen die Gefahr vor Augen stellte, dass durch ihr Bündniss mit dem Pfalzgrafen Deutschland der Schauplatz eines furchtbaren Krieges werden könnte. Auf keinen Fall liess er sie darüber im Zweifel, dass Frankreich von den Plänen des Pfalzgrafen nichts wissen wolle.*)

Aber so sehr die französische Regierung in allen diesen für Deutschland bestimmten Weisungen die Interessen Ferdinands vertheidigte, so scheint sie doch schon im Monat Ja-
1620 nuar das Versprechen der Waffenhilfe bereut zu haben, da sich in Frankreich selbst jene feindlichen Bewegungen gegen den König vorbereiteten, an denen bekanntlich die Königin-Mutter betheiligt war. Schon Ende Januar oder Anfangs Februar war man zu dem Entschlusse gelangt, nur mit friedlichen Mitteln für Ferdinand zu wirken, also nur das zu thun, was man ihm gleich bei der Ankunft Fürstenbergs versprochen hatte, nur mit dem Unterschiede, dass man es jetzt aufrichtiger meinte. Der Präsident Jeannin erhielt den Auftrag, ein Memoire über die politische Sachlage auszuarbeiten, welche das Substrat einer sich daran anschliessenden Berathung im königlichen Staatsrath bilden sollte.

Jeannin kam dem Auftrage nach und rechtfertigte zuerst die bisher gegen das Haus Habsburg beobachtete Politik mit der Erklärung, dass nur die übergrosse Macht dieses Hauses die französischen Könige genöthigt habe, die deutschen Protestanten in allen ihren Streitigkeiten mit den habsburgischen Fürsten zu unterstützen. Jetzt sei aber die Besorgniss vor diesem ehedem so mächtigen und gefürchteten Hause grundlos geworden, die Habsburger seien alt geworden, ihre Macht völlig gebrochen und der Kaiser nahe daran, seinen ganzen Besitz zu verlieren. Würden die Feinde des Kaisers zum Siege

*) St. Catherine an Puysieux dd. Heidelberg, 4. Januar 1620. — Pariser Nationalbibliothek MS. 9291/44—114. — Ebendaselbst MS. 9291/11—4121 Puysieux an St. Catherine dd. 26 Januar 1620.

gelangen, so würden sie die katholische Religion in Deutschland unterdrücken und die geistlichen Staaten unter sich theilen. Da der Sieg der Protestanten für Frankreich nicht ohne Folgen bleiben und die Hugenotten zu neuen Unternehmungen aufmuntern würde, so müsse der König auf jede Weise dem Kriege ein Ende zu machen und einen erträglichen Friedensstand herbeizuführen suchen. Auf welcher Grundlage dieser Friede herbeizuführen sei, ob durch vollständige oder theilweise Restitution Ferdinands in seinen Besitz, darüber liess sich Jeannin nicht aus. Er glaubte aber den Vortheil Frankreichs durch einen Sieg Ferdinands besser gewahrt, da letzterer auch künftig so schwach sein werde, dass er sich nur mit Anstrengung werde behaupten können. Um den Frieden auf einer passenden Grundlage herzustellen, sei es am zweckmässigsten, wenn man eine aus einigen hervorragenden Persönlichkeiten bestehende Gesandtschaft nach Deutschland abschicken und durch diese die Unterhandlungen einleiten würde. Man würde dadurch von vornherein einen mächtigen Einfluss auf den Krieg gewinnen, indem man die Anhänger des Pfalzgrafen von diesem trennen und so zwischen dem fast darniederliegenden Kaiser und seinem Gegner eine gewisse Gleichheit der Kräfte herstellen könnte. Der Kaiser würde gewiss den Friedensvorschlägen Gehör schenken und etwas von seinen Rechten ablassen, da er ja Gefahr laufe, alles zu verlieren. Worin diese Nachgiebigkeit Ferdinands bestehen sollte, ob in der Anerkennung der böhmischen Forderungen oder in der Abtretung gewisser Gebiete, darüber liess sich Jeannin nicht aus; sein Memoire lässt sowohl die eine wie die andere Deutung zu. Wenn der Kaiser zum Frieden erbötig sei, seine Gegner aber beharrlich sich weigern würden, denselben anzunehmen, dann sei der Moment für Frankreich gekommen, seine Macht zu Gunsten Ferdinands in die Wagschale zu werfen.

Als Jeannins Memoire *) in einer Sitzung des Staatsrathes, an der sich auch der König betheiligte, vorgelegt wurde, fand

*) Das Memoire ist in der Ambassade extraordinaire, einem Werke, das über die Verhandlungen der später abgeschickten französischen Gesandtschaft Bericht erstattet, abgedruckt.

der darin ertheilte Rathschlag die allgemeine Billigung, und
1620 man beschloss (wahrscheinlich Anfangs Februar) die Absendung einer feierlichen Gesandtschaft nach Deutschland, um das Vermittlungsgeschäft in die Hand zu nehmen.

Wenige Tage später bezeichnete man den Herzog von Angoulême und die Grafen von Bethune und Préaux als jene Personen, denen dieses Amt übertragen werden sollte. Der Herzog von Angoulême, ein natürlicher Sohn Karls IX, war wohl nur gewählt worden, um das Ansehen der Gesandtschaft zu heben, denn der eigentliche geistige Leiter der Verhandlungen war Herr von Bethune, der seine Sporen im diplomatischen Dienste unter Heinrich IV erworben und als politischer Schriftsteller durch die Feinheit seiner Beobachtungen und Bemerkungen Beweise seiner hervorragenden Tüchtigkeit abgelegt hatte. *)

Als Anfangs Januar 1620 zu den Unionsfürsten und zu dem Pfalzgrafen die erste Nachricht von dem am französischen Hofe zu ihren Ungunsten sich vorbereitenden Umschwunge gelangte, verursachte sie zwar nicht geringe Bestürzung, aber man sah doch eine Allianz zwischen den Bourbonen und Habsburgern für eine so ungeheuerliche und unmögliche Sache an, dass man an der Wahrheit derselben zweifelte. Um jedoch nichts zu versäumen und die frühern Beziehungen zum französischen Hofe fester zu knüpfen, beschlossen die Unionsfürsten die Absendung eines Gesandten in der Person des Herrn von Rustorf. Als derselbe in Paris eintraf, fand er daselbst einen Agenten des Fürsten von Anhalt, einen gewissen Börstel vor und ersuchte im Verein mit diesem um eine Audienz bei dem
26. Feb. 1620 Könige. Sie wurden ohne Zögern vorgelassen, erlangten aber keinerlei beruhigende Versicherungen, denn die Erwiderung, die ihnen von Ludwig auf ihre Angaben und Bitten zu Theil wurde, bestand nur in der Mittheilung, dass er eine Gesandtschaft abordnen wolle, welche die Unionsfürsten mit seinen Absichten bekannt machen werde. Ebensowenig liess sich der Herzog von Luynes, dem Rustorf und Börstel ihre Aufwartung machten, in eine Unterhaltung ein, die der Union

*) L'Ambassade française.

bessere Hoffnungen gemacht hätte, auch er suchte sie nur mit allgemeinen Phrasen abzuspeisen und verwies sie auf die nach Deutschland abzusendende Gesandtschaft. Mit diesen Vertröstungen wollten sich die beiden Gesandten nicht begnügen und verlangten eine offene Mittheilung über die Verpflichtungen, welche der König in Bezug auf die deutschen Angelegenheiten bisher eingegangen sei. Börstel wollte wissen, was von den Allianzgerüchten zwischen den Habsburgern und den Bourbonen und von der französischen Kriegshilfe zu halten sei. „Wenn,“ so erklärte er, „der König von Frankreich entschlossen sei, „gegen seine alten Verbündeten aufzutreten, so möge der Herzog dies offen gestehen, die Ereignisse würden es ohnehin „bald an den Tag bringen. Sei dies aber nicht der Fall, so „erfordere es die Ehre des Königs und der Vortheil der Unionsfürsten, dass die Wahrheit bekannt werde und die feindlichen „Gerüchte als falsch gebrandmarkt würden.“ Wie sehr aber Börstel seine Beredtsamkeit aufbieten und sich in Gründen erschöpfen mochte, er brachte Luynes nicht zum Sprechen und die Unterhaltung endigte resultatlos.

Ebensowenig konnten die deutschen Gesandten andere französische Grosswürdenträger, wie z. B. den Grosssiegelbewahrer und den Herrn von Puysieux zu einer offenen Sprache über die wahren Intentionen Frankreichs bewegen, Puysieux namentlich verweigerte rundweg jede nähere Erklärung. Nur der Präsident Jeannin liess sich etwas deutlicher aus, indem er erklärte, dass die Franzosen zwar stets auf Seite des Pfalzgrafen, des Feindes der Habsburger seien, aber diesmal ihren Sympathien Schweigen gebieten müssten, denn die katholische Kirche sei durch die Vorgänge in Böhmen und Ungarn in grosse Gefahr gesetzt. Vergeblich bemühten sich Börstel und Rustorf die den Katholiken drohenden Gefahren als nichtige Hirngespinnste hinzustellen. Jeannin nahm diese Versicherungen mit ungläubigem Lächeln auf und bemerkte, dass der Pfalzgraf und seine Anhänger zu klug seien, um jetzt mit den Katholiken aufzuräumen; allein sobald der Sieg in ihren Händen sei, würden sie nicht anders handeln, als dies z. B. in England geschehe, wo die Katholiken jeglicher Unterdrückung preisgegeben seien. Der König, so schloss er seine Mitthei-

lungen, wolle durch seine Gesandtschaft einen Vergleich zwischen den Katholiken und Protestanten in Deutschland herbeiführen und den Frieden sichern. Aus dieser Erklärung glaubte wenigstens Börstel die allerdings richtige Vermuthung schöpfen zu dürfen, dass Ludwig XIII noch nicht an ein bewaffnetes Einschreiten zu Gunsten der Katholiken denke, sondern die Gesandtschaft dazu benutzen wolle, um die Absendung der dem Kaiser zugesagten Kriegshilfe zu verzögern und vielleicht ganz hintanzuhalten. *) Dass aber schon die Absendung der Gesandtschaft der Sache des Pfalzgrafen Abbruch thun werde, das verhehlten sich die diplomatischen Agenten der Union ebensowenig wie ihre Auftraggeber und deshalb beeilte sich der Pfalzgraf, durch ein eigenes Schreiben an Ludwig diesen um die Aufrechterhaltung der alten Allianz zu ersuchen. Wiederum war er so kühn, zu versichern, dass er nichts gethan habe, um die böhmische Krone an sich zu bringen, „weder durch Wünsche, noch durch Kabalen, noch durch unerlaubte Mittel“ habe er nach derselben getrachtet, darin sei sein Gewissen ganz rein, ihn habe keine andere Absicht geleitet, als die Beförderung des allgemeinen Besten. **)

Dieses Schreiben des Pfalzgrafen brachte jedoch ebensowenig einen Umschwung in der französischen Politik zu Wege wie die Bemühungen des würtembergischen Rathes Buwinkhausen, den die Union im März mit demselben Auftrage nach Frankreich abordnete, mit dem soeben Rustorf gescheitert war.
12.Apr. 1620 Da sich der König gerade in Orléans befand, folgte ihm Buwinkhausen dahin nach und überreichte ihm ein Memoire, worin er auseinandersetzte, dass die Union nur zu ihrer Vertheidigung die Waffen ergreifen müsse und dabei auf die Unterstützung des Königs vermöge der alten, zwischen ihr und ihm bestehenden Allianz hoffe. Allein weder in Orléans, noch in Fontainebleau, noch in Paris, wohin er dem Hofe nachzog, erlangte er eine günstige Antwort. Ludwig XIII blieb bei seinem Vorsatze, eine Gesandtschaft abzuschicken, von der

---

*) Münchner StA. 399/19, Börstel an die Unionsfürsten dd. 29. Februar/10. März 1620. — Ebend. 425/5 Rustorf an die Unionsfürsten dd. 21./31. März 1620.

**) Münchner St.A. 40/8, Friedrich an Ludwig XIII dd. 24. März/3. April 1620.

Buwinkhausen nur das ungünstigste Resultat erwartete. Seine schwarzen Ahnungen fanden dadurch eine Bestätigung, dass Boissise, dessen sich Heinrich IV bei den Unterhandlungen mit der Union im J. 1610 bedient hatte und der den Herzog von Angoulême gleichfalls begleiten sollte, seine Theilnahme an der Gesandschaft abschlug, weil das Ziel derselben ein seiner früheren politischen Thätigkeit gerade entgegengesetztes sei. *)

Uebrigens musste die französische Regierung ihr Gesandtschaftsprojekt nicht bloss gegen die Union vertheidigen, bald musste sie dies auch gegen den Kaiser thun. In Wien war man im Februar keiner anderen Meinung, als dass sich gleich im Beginne der besseren Jahreszeit 20—24.000 Franzosen nach Deutschland in Bewegung setzen und der Befehle des Kaisers gewärtig sein würden. Der vertraute Rath des Kaisers, der Freiherr von Harrach, benachrichtigte hievon den Grafen von Buquoy als von einer sicher zu gewärtigenden Thatsache, die er ins Bereich seiner militärischen Combinationen ziehen könne.**) Ferdinand, der noch keine Ahnung davon hatte, dass die französische Hilfe sich in ein Friedensvermittlungsgeschäft auflösen solle, schickte nach der Rückkunft des Grafen von Fürstenberg einen neuen Gesandten nach Paris in der Person des Reichshofraths Kurz von Senftenau, um durch diesen dem 24. Feb. 1620
Könige für die gemachten Versprechungen zu danken und ihn um die schleunige Absendung der Kriegshilfe zu ersuchen. Als Kurz am französischen Hofe erschien und wissen wollte, wann, wo und in welcher Anzahl die Hilfstruppen zu Ferdinands Diensten bereit sein würden, bedeutete ihm Ludwig, dass er hierüber in wenigen Tagen sichere Auskunft erhalten werde. In der That wurde ihm dieselbe durch Herrn von Puysieux Anfangs April zu Theil, aber sie lautete durchaus nicht so wie sie der Kaiser gewünscht hatte. Es hiess, der König habe Befehl gegeben, dass sich seine Truppen aus den verschiedenen festen Plätzen gegen die deutsche Grenze in Bewegung setzen und bei Metz concentriren sollten; aber über die Stärke der

*) Haager A. Frankreich 1620. Memoire Buwinkhausens dd. 12. April 1620. Orléans. Ebend. Buwinkhausens Schreiben vom 19. April 1620.

**) Gratzner Archiv. Harrach an Buquoy dd. 9. März 1620.

selben, sowie über die Person, welche das Obercommando führen solle, hüllte man sich in Schweigen. Der Gesandte bemerkte gegen Herrn von Puysieux, dass diese Mittheilungen nicht weiter gingen als jene, die man vor drei Monaten dem Grafen von Fürstenberg gemacht habe und dass der Kaiser jedenfalls gehofft habe, man würde ihm einen bestimmten Tag bezeichnen, an dem er über die französischen Streitkräfte würde verfügen können. Darauf erwiderte Puysieux, dass die Antwort auf die vom Kaiser gestellte Frage jedenfalls zu Ende April ertheilt werden würde. Kurz von Senftenau witterte aus dieser Zugeknöpftheit des französischen Diplomaten nichts Gutes für seinen Herrn und da er mittlerweile über das Gesandtschaftsprojekt genau berichtet worden war, so fürchtete er, dass durch die Absendung der Gesandtschaft die thatsächliche Unterstützung des Kaisers auf die lange Bank geschoben und vielleicht nie zur Ausführung kommen werde. Er gab seinem Verdruss gegen Herrn von Puysieux Ausdruck, wurde aber von diesem durch vielfache Versicherungen, dass Ludwig es mit der Unterstützung des Kaisers aufrichtig meine und die versprochene Hilfe leisten werde, zu trösten gesucht.

Bevor Kurz nach Hause zurückreiste, trat er in Unterhandlungen mit dem Herzoge von Nevers, den Fürstenberg als denjenigen bezeichnet hatte, der für den Kaiser ein Heer zu werben bereit war. Die Mittel zur Bestreitung der Werbekosten und der ersten Unterhaltung sollte ein Orden hergeben, über den uns keine hinreichenden Nachrichten vorliegen. Nach der Weise, wie über diesen Orden gesprochen wird, scheint er eine Art französischer Filiale des christlichen Vertheidigungsbundes gewesen zu sein, an dessen Begründung soeben in Deutschland durch Arnoldin gearbeitet wurde. Der Herzog liess sich in der Unterhaltung mit Kurz dahin aus, dass er für den Kaiser 6000 Mann zu Fuss und 2000 Reiter werben und die ersten Auslagen gegen seinerzeitige Rückerstattung leisten wolle; dafür aber nehme er neben dem Oberkommando über diese Truppen auch die Befugniss in Anspruch, die sämmtlichen Officiersstellen mit Gliedern des betreffenden Ordens besetzen zu dürfen. Kurz fand, dass dem Kaiser auf diese Weise keine besondere Hilfe geleistet würde, wenn ihm nicht

die Opferwilligkeit des Ordens einen Theil der Kriegskosten erspare, er verlangte deshalb von dem Herzog, dass er im Verein mit dem Orden die Auslagen für die Werbung, Bewaffnung und für die Unterhaltung im ersten Monate bestreite und von dem Kaiser keine Nachzahlung verlange. Es scheint nicht, dass der Herzog und der ins Dunkel gehüllte Orden die zugemutheten Opfer auf sich nehmen wollten, denn weder betheiligte sich später Nevers an dem Kampfe in Böhmen, noch wurden die Werbekosten für die aus Lothringen und Frankreich für die Liga herbeiströmenden Truppen von jemandem anderen getragen als von der Liga selbst. Als Kaiser Ferdinand bezüglich der französischen Hilfe so wenig tröstliche Nachrichten erhielt, beeilte er sich an den spanischen Gesandten in Paris zu schreiben und ihn um seine guten Dienste in dieser Angelegenheit zu ersuchen,*) aber er gelangte auch durch diesen zu keinem besseren Resultate.

II

Auf diese Weise hatten also weder die Vorstellungen der Union noch die Bitten des Kaisers um unmittelbare Kriegshilfe in dem Beschlusse der französischen Regierung bezüglich der Absendung einer Gesandtschaft eine Aenderung hervorgebracht. Bei der Ausarbeitung der Instruction, die den Gesandten bei den Verhandlungen als Richtschnur dienen sollte, war sich aber dieselbe noch immer nicht klarer geworden als zu der Zeit, da Jeannin sein Memoire verfasste. Ebensowenig als dieser sich bestimmt ausgedrückt hatte, ob Frankreich für die vollständige Restitution Ferdinands in Böhmen eintreten solle oder nicht, eben so vermied es auch die Instruction feste

*) Wiener Staatsarchiv, Frankreich 1620. Instruction für Kurz von Senftenau dd. 24. Februar 1620. — Ebend. Ferdinands Schreiben an den Cardinal Retz. Ferdinand an Maria von Medici. Ferdinand an Anna von Oesterreich u. s. w. Alle diese Briefe sind datirt vom 24. Februar 1620. — Ebend. Gesandtschaftsbericht Kurz' von Senftenau dd. 20. April 1620. — Ebend. Ferdinand an den spanischen Gesandten in Paris dd. 22. April 1620.

Bestimmungen zu geben. Es wurde den Gesandten nur aufgetragen, mit den einzelnen katholischen und protestantischen Fürsten Deutschlands in Verhandlung zu treten, sie zum Frieden zu mahnen und einen allgemeinen Waffenstillstand vorzuschlagen, während dessen Dauer die Friedensverhandlungen stattfinden könnten. Ueber die Bedingungen des künftigen Friedens wurde nichts gesagt; wenn man aber aus dem Geist der Instruction sich eine Vermuthung über die uneingestandenen Wünsche der Franzosen erlauben darf, so scheinen sie darauf gerichtet gewesen zu sein, den Kaiser zu stützen, aber den Pfalzgrafen in der böhmischen Streitfrage nicht ganz zu Grunde gehen zu lassen. Denn wenn man auch jene Stellen der Instruction, wo die Gesandten gemahnt werden, den zwischen den Lutheranern und Kalvinern bestehenden Hass zum Nachtheile der letzteren auszunützen, nur in einem für den Pfalzgrafen feindseligen Sinne auffassen kann, so lässt dagegen eine andere Stelle der Instruction nur eine dem Kaiser abträgliche Deutung zu, jene nämlich, in der den Gesandten der Auftrag ertheilt wird, sich in Unterhandlungen mit dem Pfalzgrafen einzulassen, ohne dass derselbe vorher auf Böhmen Verzicht geleistet habe. *)

1620 Gegen Ende April traten der Herzog von Angoulême, die Herren von Bethune und Préaux ihre Reise an und lenkten alsbald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Der Markgraf von Anspach beeilte sich an die Gesandten, während sie noch auf französischem Boden weilten, die Bitte zu stellen, dass sie ihre Schritte nach Heilbronn richten möchten, weil sich die Union daselbst versammeln würde. Die Bitte wurde später geändert, da Ulm statt Heilbronn zum Versammlungsorte gewählt wurde. Von kaiserlicher Seite war es der Erzherzog Leopold, welcher mit den Gesandten in einer Stadt in der Nähe von Strassburg zusammenkam und durch seine Ergebenheit für Ludwig, dem er seine Dienste als Soldat, Jäger oder Bischof anbot, **) einen günstigen Eindruck auf

*) Die Instructionen in der Ambassade extraordinaire.

**) Schreiben der französischen Gesandten an den König dd. 3. Juni 1620 (in der Ambassade).

sie auszuüben trachtete. Noch auffälliger gab der Kaiser selbst kund, welches Gewicht er der Gesandtschaft beilege, denn als er erfuhr, dass der Herzog von Angoulême mit seinen Begleitern in Heilbronn eine Zusammenkunft mit der Union haben werde, schickte er rasch einen Courier ab, um die Gesandten zur möglichsten Beschleunigung ihrer Reise zu mahnen; er fürchtete offenbar, dass sie ungünstigen Eindrücken ausgesetzt sein würden und wollte sie deshalb in seiner Nähe in Wien wissen. Trotz der dringenden Mahnung beeilten sich jedoch die Franzosen nicht im geringsten, sondern liessen sich in aller Bequemlichkeit in Ulm nieder, als die Union dahin ihre Zusammenkunft verlegte und mit der Liga Verhandlungen begann, die die Fortdauer des Friedens in Deutschland zum Zwecke haben sollten.

Wir müssen hier etwas ausholen und zuerst erzählen, wie es kam, dass in Ulm Verhandlungen zwischen der Union und der Liga angeknüpft wurden, bevor wir über die von den französischen Gesandten begonnene Vermittlung weiter berichten. Die veranlassende Ursache war der Herzog von Baiern, der versichert sein wollte, dass ihm von der Union kein Angriff bevorstehe, wenn er dem Kaiser gegen Böhmen helfen würde. Auf einen solchen Angriff war er den ganzen Winter gefasst gewesen, da er befürchtete, dass die Union der in Nürnberg ausgesprochenen Drohung die That auf dem Fusse folgen lassen werde, und wenn man erfährt, unter welchen Schwierigkeiten die Anwerbung und die Concentration der ligistischen Streitkräfte vor sich ging, so wird man die Besorgnisse nicht für unbegründet halten.

Während des vergangenen Winters waren nämlich in Mittel- und Süddeutschland auf katholischer und protestantischer Seite die umfassendsten Vorbereitungen für die Anwerbung und Ausrüstung eines möglichst zahlreichen Heeres getroffen worden. Alle Burschen, die jung und kräftig und nach Abenteuern lüstern waren, sagten dem friedlichen Erwerbe Lebewohl und liessen sich auf der einen oder anderen Seite anwerben, je nachdem sie ihre Ueberzeugung da- oder dorthin führte. Es war ein eigenthümliches Schauspiel, wenn man sie haufenweise zu den Werbeplätzen ziehen und auf ihrem Marsch sich mit anderen

Burschen kreuzen sah, die sich der entgegengesetzten Fahne anzuschliessen im Begriffe standen. Dieses Schauspiel konnte man in Süddeutschland, wo die verschiedenen Territorien in tausendfachen Windungen an einander grenzten, täglich sehen. Schon jetzt kam es oft zu Zusammenstössen, bei denen es blutige Köpfe absetzte und die friedlichen Bewohner des Landes aus ihrer Sicherheit aufgescheucht wurden, und noch schlimmer ging es auf den Sammelplätzen zu, die mit ihrer Umgebung den Räubereien der zügellosen Burschen ausgesetzt waren.*) Doch zeigte sich bei Allen noch eine gewisse Anhänglichkeit an den ererbten Glauben und dieser bestimmte die Fahne, der man folgte, denn damals machte sich bei den Soldaten in Deutschland noch nicht jener Grad sittlicher Verkommenheit geltend, wie er schon seit längerer Zeit bei dem böhmischen und kaiserlichen Heere zu Tage trat; erst die folgenden Jahre machten aus allen Soldaten, mochten sie welchem Glauben und welchem Heere immer angehören, wahre Teufel in Menschengestalt.

Was die Concentration der geworbenen Truppen betrifft, so erfreute sich die Union eines bedeutenden Vortheils vor ihren Gegnern, da die Gebiete der Unionsmitglieder einander ziemlich nahe lagen und binnen wenigen Tagen die einzelnen Regimenter an einem Punkt versammelt werden konnten. Minder günstig gestalteten sich die Verhältnisse für die Liga. Maximilian von Baiern und die Bischöfe geboten allerdings über weit grössere Mittel als ihre Gegner, aber diese hatten vor ihnen die centrale Lage voraus, während sich das Gebiet der ligistischen Fürsten im weiten Kreise um das der Union schloss. Die Werbungen der Ligisten geschahen gleichzeitig in Baiern, in den fränkischen Bisthümern, in Flandern, in den rheinischen Bisthümern, in Lothringen und im Elsass. Bezüglich der Concentration der gesammten Mannschaft hatte Maximilian den Plan gefasst, die Truppen des Bischofs von Würzburg und seiner benachbarten Amtskollegen (ungefähr 6000 Mann) direkt nach Böhmen über Furt und Taus marschiren zu lassen, während er selbst den grösseren Theil des ligistischen Heeres, also ungefähr 24.000 Mann an der Donau bei Lauingen und

*) Münchner StA. Kurköln an Max dd. 15. Apr. 1620.

Günzburg sammeln und mit ihnen dann nach Oesterreich vorrücken wollte. Die schwierigste Frage, die fast täglich von ihm erörtert wurde, war nun die, auf welchem Wege er die am Rheine und in Flandern geworbenen Truppen an sich ziehen sollte. Ursprünglich wollte er das Regiment des Freiherrn von Anholt und eine Reiterabtheilung (alles in allem 4000 Mann), die am Rheine geworben worden waren, den Marsch über Würzburg gegen den Süden antreten lassen, allein er ging von diesem Plane ab, als diese Mannschaft bei Frankfurt am Main angelangt war, weil er fürchtete, dass sich die Union auf die im Elsass, Lothringen und Flandern angeworbenen Truppen mit überlegenen Kräften werfen und sie zerstreuen würde. Trotz aller Bitten und Beschwörungen, die der Erzbischof von Mainz an ihn richtete,*) befahl er deshalb dem Freiherrn von Anholt, den Rückmarsch anzutreten, in den Bisthümern Mainz und Trier vorläufig Halt zu machen und sich von dort aus nach dem Elsass zu wenden, um sich mit den anderen Truppen zu vereinigen und den Rhein bei Breisach mit oder gegen die Zustimmung der Unionsfürsten zu übersetzen

Die Union verfolgte die ligistischen Werbungen mit Aufmerksamkeit und hätte gern störend in dieselben eingegriffen, da sie im Anfang des Jahres 1620 in ihren Rüstungen vielleicht weiter vorgeschritten war. Wäre sie rücksichtslos zum Angriffe übergegangen und hätte sie so die Drohung verwirklicht, die sie von Nürnberg aus den Katholiken zugeschleudert hatte, so würde vielleicht ein Erfolg ihre Anstrengungen gekrönt haben. Aber Friedrich schreckte vor dem Angriffe zurück, da sich seine Lage durch den mittlerweile zwischen dem Kaiser und Bethlen abgeschlossenen Waffenstillstand sehr verschlimmert hatte und er sie durch den Krieg in Deutschland nicht noch mehr gefährden wollte. Als er sich in Breslau zur Entgegennahme der Huldigung aufhielt, schrieb er deshalb an den Grafen Johann von Nassau, den Befehlshaber seiner Streitkräfte in der Niederpfalz, und befahl ihm, dafür Sorge zu tragen, dass die Unionsfürsten nirgends zum Angriff wider die

*) Münchner Staatsarchiv, Kurmainz an Maximilian dd. 14. Februar 1620. — Ebend. Kurköln an Max dd. 8. März 1620.

ligistischen Streitkräfte schreiten, sondern sich nur in der Defensive halten sollten.

März 1620 Der Graf von Nassau theilte dem Markgrafen von Anspach, dem Ober-General der unionistischen Streitkräfte, auf einer Zusammenkunft den Befehl Friedrichs mit, fand diesen aber nicht geneigt, demselben nachzukommen. Der Markgraf hatte noch nichts von jenem Muthe eingebüsst, mit dem er zu allen Zeiten und namentlich noch in Nürnberg die Pläne des Pfalzgrafen unterstüzt hatte; er fand hiebei an dem Markgrafen von Baden einen ebenso entschlossenen und, wie wir gleich hinzufügen wollen, weit beharrlicheren Bundesgenossen. Der Ober-General missbilligte also bei jener Zusammenkunft die scheue Zurückhaltung des Pfalzgrafen und war der Ansicht, dass man die im fränkischen Kreise aufgestellten ligistischen Truppen angreifen und über die Donau nach Baiern treiben müsse. Bei diesem Angriffe würde man Gelegenheit bekommen, sich Donauwörths zu bemächtigen und so diese Stadt aus den Händen ihrer bisherigen Bedränger befreien. Der Markgraf von Anspach wollte nicht selbst das Kommando über die bei diesem Angriffe zu verwendenden Truppen übernehmen, weil er seine Anwesenheit in der Niederpfalz für nothwendiger hielt, und da er auch den Markgrafen von Baden nicht entbehren konnte, weil dieser den Oberrhein bewachen sollte, so forderte er den Grafen von Nassau auf, den Oberbefehl über die betreffende Truppenabtheilung zu übernehmen. Der Graf lehnte diesen Antrag vorläufig ab, da er von Friedrich mit der Bewachung der Niederpfalz betraut worden sei und einen neuen Auftrag nicht ohne dessen Zustimmung übernehmen könne. Indem er über seine Verhandlung mit dem Markgrafen von Anspach an den Pfalzgrafen Bericht erstattete, zeigte er sich aber mit dem gemachten Vorschlage einverstanden und wies auf die finanziellen Vortheile hin, welche die Verwendung des Unionsvolkes auf fremdem Gebiete im Gefolge haben würde. Auch der Gewinn an Macht und Ansehen war nach seiner Meinung nicht gering anzuschlagen. Trotzdem kam es nicht zu dem vorgeschlagenen Angriff, weil, bevor noch die Erlaubniss anlangen konnte, die ligistischen Werbungen einen solchen Umfang an-

genommen hatten, dass ein Erfolg in Franken nicht zu erwarten stand.*)

Dagegen schien es durch längere Zeit und zwar während der Monate März und April, als ob es am Oberrhein bei Brei- 1620
sach zu einem Zusammenstosse zwischen der Union und der Liga kommen würde. Der Markgraf von Baden hielt da mit seinen Truppen, zu denen auch ein Theil des anderen Unionsvolkes gestossen war, Wache, und liess keine feindlichen Truppen den Rhein passiren. Als er erfuhr, dass dieselben ihre Schritte nach Breisach lenkten und auf der daselbst befindlichen Brücke den Rhein übersetzen wollten, rückte er am 10. März 1620
vor die Rheinbrücke, um die Ligisten an dem Uebergang zu hindern. Auf seinem Marsche berührte er nicht nur das Gebiet der österreichischen Vorlande, sondern nahm in ihnen auch sein Quartier bei Offenburg und nöthigte die dortigen Bewohner, seinen Soldaten Nahrungsmittel in reichlichem Masse zu verabfolgen.**) Einige Tage, nachdem der Markgraf diese Massregel getroffen und sie trotz aller Proteste der vorderösterreichischen Regierung aufrecht erhalten hatte, fand sich bei ihm Humprecht von Wessenberg als Deputirter derselben ein und ersuchte ihn, wenigstens dem kaiserlichen Volk, das zur Verstärkung des waldsteinischen Reiterregiments angeworben wurde, den Marsch über die Rheinbrücke zu gestatten.***) Allein der Markgraf schlug nicht nur die begehrte Erlaubniss ab, sondern richtete zugleich an Breisach und einige andere österreichischen Städte einen Drohbrief, in dem er ihnen die unverweilte Entlassung ihrer neugeworbenen Garnisonen anbefahl, weil die Union keinen Angriff gegen sie beabsichtige. †)

Anfangs April besann er sich jedoch eines anderen und 1620
erklärte sich bereit, dem kaiserlichen Volke den Durchmarsch zu gestatten, nur das ligistische wollte er auch jetzt ausge-

*) Münchner RA. Johann von Nassau an Friedrich dd. 8./18. März 1620.

**) Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Die ortenburgischen Beamten an Erzherzog Leopold dd. 15. März 1620.

***) Ebend. Instruction für Humprecht von Wessenberg dd. 17. März 1620.

†) Die vorderösterreichische Regierung an Erzh. Leopold dd. 18. März 1620 ebend.

schlossen wissen.*) Da die Truppen, die für Rechnung des Kaisers geworben wurden, nur äusserst gering an Zahl waren, so hatte die ihnen gewährte Erlaubniss zum Weitermarsche für die kaiserliche Sache wenig oder keinen Werth. Die Union, die in diesen Tagen eine Versammlung in Schwäbisch-Hall abhielt, machte durch ihren Obergeneral dem Kaiser davon Anzeige und suchte ihr feindliches Verhalten gegen die Liga mit den gewöhnlichen Gründen zu entschuldigen.*) Die ligistischen Truppen, die sich immer zahlreicher im Elsass ansammelten, würden jetzt wohl im Stande gewesen sein, den Durchzug mit Gewalt zu erzwingen, allein darauf wollte es Maximilian vorläufig nicht ankommen lassen, da er den Frieden in Deutschland zu erhalten wünschte, so lange die böhmische Streitfrage nicht erledigt war. Er verlangte deshalb vom Kaiser Ferdinand und vom Erzherzog Leopold, dass sie sich mit der ihren Truppen gegebenen Erlaubniss nicht begnügen, sondern darauf dringen sollten, dass sie auch auf die ligistischen ausgedehnt werde.**)

Das Schreiben Maximilians hatte den Erfolg, dass der Kaiser sich entschloss, alles im Elsass versammelte und auf den Uebergang über den Rhein harrende Volk als zu seinem Dienst geworben zu erklären und auf diese Angabe hin den Markgrafen von Baden um die Freilassung des Durchzuges zu ersuchen. Es zeigte sich nun, wie die Union Schritt für Schritt alle ihre Angriffspläne fahren liess und allmälig in eine immer kläglichere Haltung hineingeriet. Der Markgraf von Baden beantwortete jene geradezu lächerliche Erklärung in so zahmer Weise, dass seine baldige Nachgiebigkeit vorauszusehen war. Er wies nämlich die Forderung Ferdinands nicht geradezu ab und forderte nur einige Zeit bis zur endgiltigen Entscheidung, weil er zuvor die Meinung des Markgrafen von

*) Joachim Ernst von Brandenburg an Georg Friedrich von Baden dd. 14./24. April 1620, Innsbrucker Statthaltereiarchiv. — Ebend. Joachim Ernst von Brandenburg an den Kaiser dd. 14./24. April 1620. — Georg Friedrich von Baden an Erzh. Leopold dd. 29. April/9. Mai 1620.

**) Ebend. Maximilian an den Kaiser dd. 2. Mai 1620. — Ebend. Max an Leopold dd. 2. Mai 1620.

Anspach einholen müsse. *) Einige Tage später gab der Markgraf die verlangte Erlaubniss mit der Bemerkung, dass es nicht die Absicht der Union sei, den kaiserlichen Truppen den Durchzug zu verwehren und da alle am Oberrhein liegenden Truppen „nach der Erklärung des Kaisers als in seinem Dienst befindlich anzusehen seien,“ **) so werde ihrem Uebergang kein Hinderniss in den Weg gelegt werden.

Rasch benützten nun die ligistischen Truppen die ihnen gewährte Erlaubniss und rückten nach Lauingen und Günzburg vor, wo der Herzog von Baiern seine gesammten Streitkräfte zu Ende Mai versammelte. Da der Markgraf von Baden nichts mehr am Rhein zu bewachen hatte, war auch er von Breisach weggezogen und hatte sich mit den übrigen Streitkräften der Union vereint und mit ihnen bei Ulm ein Lager bezogen. Beide feindlichen Armeen standen also in unmittelbarer Nähe einander gegenüber. Die Ligisten, die ungefähr 24.000 Mann stark waren, waren ihren Gegnern fast um das Doppelte überlegen, denn das Heer der Union zählte nicht mehr als 13.000 Mann, und es ist bei diesem Ziffernverhältniss begreiflich, dass sich die Union dem Rheinübergange nicht widersetzte.

Friedrich von der Pfalz, der von dem Vormarsche der ligistischen Streitkräfte Kunde erhielt, versuchte noch im letzten Augenblicke, ob er den Herzog von Baiern nicht von dem voraussichtlichen Angriffe auf Oesterreich und Böhmen zurückhalten könnte. Sein Rath und nunmehriger Vicekanzler Camerarius
fand sich deshalb gegen Ende Mai in München ein und ersuchte 1620
den Herzog um seine Unterstützung für die Erwirkung eines Waffenstillstandes, der sich über Oesterreich, Ungarn und Böhmen erstrecken sollte; dabei deutete er auch die Bedingungen an, unter denen der Pfalzgraf zum Frieden erbötig sei und die darauf hinausliefen, dass Ferdinand auf Ungarn und Böhmen verzichten und nur die österreichischen Alpenländer behalten, ausserdem aber noch an Bethlen eine jährliche Contribution zur Erhaltung der ungarischen Grenzfestungen zahlen solle. Der Herzog lehnte es ab, sich zum Ueberbringer derartiger

*) Ebend. der Markgraf von Baden an Erzherzog Leopold dd. 12./22. Mai 1620.
**) Abels Bericht dd. 26. Mai 1620, Ebendaselbst.

Bedingungen zu machen, die allerdings in dem letzten Punkte jeder Rücksicht entkleidet waren. Die kalte Art und Weise, wie Camerarius in München behandelt wurde, die mannigfachen Nachrichten, die ihm da zukamen, liessen ihm keinen Zweifel darüber, dass Maximilian mit dem Kaiser verbündet und zum Kriege gegen den Pfalzgrafen entschlossen sei. Zum erstenmale leuchtete diesem pfälzischen Rathgeber die furchtbare Gefahr ein, die seinem Herrn in seinem ererbten Besitzthum drohte, und er beeilte sich, ihn von München aus zu beschwören, dass er alles thun solle, um einen Angriff auf die Pfalz abzuwehren, sei es, indem er auf dieselbe zu Gunsten seines Bruders, allerdings gegen die Versicherung seinerzeitiger Wiederabtretung Verzicht leiste*), sei es, indem er sie seinem Sohne unter einer vormundschaftlichen Regierung abtrete.**)

Dagegen glaubte wiederum Maximilian aus des Camerarius Haltung und aus dem ganzen Verlaufe der Ereignisse den Schluss ziehen zu dürfen, dass die Union den Pfalzgrafen in der Behauptung der böhmischen Krone unterstützen werde. Er war darauf gefasst, ihren Truppen in Böhmen zu begegnen — vorausgesetzt, dass die aus Flandern gegen die Pfalz heranmarschirenden spanischen Truppen ihr dazu Zeit lassen würden — aber in Deutschland wollte er sich und seine ligistischen Bundesgenossen vor ihren Angriffen sichern. Nach des Camerarius Abreise beschloss er deshalb, direkt mit der Union in Unterhandlung zu treten und ihr in Deutschland die Aufrechthaltung des Friedens anzubieten und das gleiche von ihr zu verlangen. Zu diesem Ende schickte er die Herren von Donnersperg und Wensin nach Ulm, wo sich die Union zunächst ihrer eigenen Angelegenheiten wegen versammelt hatte, und hier entledigten
1620 sich die beiden Herren am 10. Juni ihres Auftrages. Bei der Schwäche ihres Heeres gegenüber dem ligistischen konnte die Union die angebotenen Verhandlungen nicht einfach ablehnen, so bitter auch das Resultat sein mochte, aber für sie war es

*) Wiener StA. Boh. 1620. Camerarius' Werbung bei Max dd. 23. Mai 1620. Ebend. Antwort Maximilians dd. 25. Mai 1620. Sächs. StA. Extract der Instruction des Camerarius.

**) Münchner StA. 348/13 Camerarius an Volrad von Plessen dd. 18/28. Mai 1620, München.

nicht so einfach die Frage zu beantworten, wie sie gestellt wurde. Die Unionsfürsten wären gern erbötig gewesen, die gewünschte Friedenszusage zu geben und ihre Wünsche nach Vergrösserung ihres deutschen Besitzstandes vorläufig zu vertagen, und jetzt zu thun, was sie früher dem Pfalzgrafen gegenüber abgelehnt hatten, nämlich ihre Truppen nur in Böhmen zu verwenden und daselbst zur Entscheidung des Kampfes beizutragen. Aber das war nur möglich, wenn sie nicht bloss gegen einen Angriff von Seite der Liga gesichert waren, sondern wenn ihnen eine gleiche Versicherung auch von dem Erzherzoge Albrecht zu Theil wurde, dessen Rüstungen nun weltbekannt geworden waren. Zwar behaupteten die Katholiken in ihren vertraulichen Mittheilungen, dass das in Flandern angesammelte Heer nur gegen die Pfalz verwendet werden sollte und gewiss würde der Angriff nur ihr allein gegolten haben, wenn die Union ihr Schicksal von dem des Pfalzgrafen getrennt und ihn sich selbst überlassen hätte. Das konnte aber die Union nicht thun und deshalb gab sie dem bairischen Gesandten zur Antwort, dass sie den angebotenen Frieden nur dann annehmen könne, wenn er ihr voll geboten würde, d. h. von keiner Seite ein Angriff gegen das Unionsgebiet, mithin auch gegen die Pfalz versucht und Niemand sich zur Durchführung einer allfälligen Achtserklärung hergeben würde.

Die Antwort der Union befriedigte die bairischen Gesandten nicht und sie erneuerten deshalb ihre Forderung nach einem bedingungslosen Friedensvertrag zwischen der Union und der Liga. Indem sie die von Flandern drohende Gefahr nicht in Abrede stellten, bemerkten sie, dass der Bund, den Maximilian mit einer Anzahl deutscher Fürsten geschlossen habe, nicht alle katholischen Fürsten umfasse und der Herzog von Baiern den nicht dazu gehörigen nicht vorschreiben könne, was sie thun und unterlassen sollten. Weder der König von Spanien noch der Erzherzog Albrecht wurden in dieser Gegenantwort genannt, aber Niemand war darüber im Zweifel, dass darunter jene Fürsten verstanden werden müssten, für deren Vorgehen Maximilian jede Verantwortung ablehnte. Die Erklärung seiner Gesandten rief bei der Union einen Sturm hervor; man bezeichnete sie als „hitzig und weitsehend“ (d. i.

auf weitgehende Pläne deutend) und beschloss in derselben
1620 Weise zu antworten. In dieser Antwort, die am 16. Juni überreicht wurde, wünschte die Union volles Licht über die Stellung Erzherzog Albrechts, der nach ihrer Ansicht zur Liga gehöre, weil er auch auf dem würzburger Convente vertreten gewesen sei. *)

Es war klar, dass die Interessen der beiden Parteien zu sehr gegen einander verstiessen, als dass die Verhandlungen nicht dem Bruche zugeneigt hätten. Dass dieser nicht erfolgte, ist zunächst das Werk der französischen Gesandten, die
1620 am 6. Juni in Ulm angekommen waren und jetzt die Vermittlung energisch in die Hand nahmen.

III

Unmittelbar nach der Ankunft der französischen Gesandten in Ulm hatte es nicht den Anschein, als ob sie eine entscheidende Rolle spielen würden, denn Anfangs traten sie nur in Beziehungen zur Union und liessen auch hier einen und den anderen Tag verstreichen, ehe sie den Unionsfürsten einen Besuch abstatteten. Bald aber traten sie aus ihrer Zurückhaltung heraus und wünschten zu wissen, unter welchen Bedingungen ein allgemeiner Friede erreichbar wäre. Auf diese
13 Juni 1620 Anfrage schickte die Union eine Deputation zu ihnen, in deren Namen Buwinkhausen das Wort führte und die bisherigen Rüstungen mit den zahlreichen Uebergriffen, die sich der Kaiser im Reiche erlaubt hätte, zu rechtfertigen suchte. Die Gesandten unterbrachen den Redestrom mit der Versicheruug, dass sie bei ihrer Ankunft in Wien dem Kaiser über die Beschwerden der Union Bericht erstatten würden und wollten dagegen in

*) Ulmer Verhandlungen. Die verschiedenen Reden und Gegenreden und Antworten und Gegenantworten, die in Ulm gehalten und gegeben wurden, sind im Wiener StA. Bohem. 1620 enthalten Dazu kommen die Akten des Münchner StA. über denselben Gegenstand und ein Schreiben Pastoirs an den Pfalzgrafen Johann (Münchner StA. 548/12 dd. 18./28. Juni 1620. — Weiter bieten die londorpischen Akten und zuletzt die Ambassade Aufschluss über die ulmer Verhandlungen.

bestimmter Weise über die Haltung unterrichtet sein, welche die Union dem böhmischen Aufstande gegenüber einzunehmen gedenke. Buwinkhausen erwiderte, dass er zu einer Antwort nicht bevollmächtigt sei, dass er aber über diese Frage an die Union berichten wolle. Schon am folgenden Tage fanden sich 14. Juni 1620
von Seite der letzteren einige Abgeordnete bei den Gesandten ein und gaben die Erklärung ab, dass die böhmische Angelegenheit für sie eine fremde sei. Dass diese Erklärung nicht aufrichtig war, zeigte schon der Nachsatz, in dem die Versicherung gegeben wurde, dass die Union keinen Angriff auf die erblichen Besitzungen des Pfalzgrafen dulden werde. Denn eben nur durch diese Versicherung hatte sie den Pfalzgrafen zu dem Wagstück in Böhmen angefeuert: weil er seinen Rücken gedeckt glaubte, hatte er Lust bekommen nach der Krone zu greifen. Zum Schlusse erklärte die Deputation, dass die Union gern zu Unterhandlungen bereit sei, durch die ein passender Ausgleich in dem böhmischen Streite angebahnt werden könnte. In welcher Weise der Ausgleich verstanden wurde, darüber liess ein Mitglied der Deputation — wie wir vermuthen Camerarius — die Gesandten nicht im Zweifel, indem er das Recht der Böhmen vertrat, über ihre Krone nach freier Wahl verfügen zu können.

Angoulême und seine Kollegen beantworteten diese Mittheilungen am folgenden Tage, indem sie den Pfalzgrafen tadelten, dass er sich zur Annahme der böhmischen Krone entschlossen habe; nach ihrer Ansicht wäre es viel besser gewesen, wenn er wie Bethlen den königlichen Titel abgelehnt und nur als Fürst die Regierung angetreten hätte, viel leichter hätte sich dann ein Ausgleich mit dem Kaiser treffen lassen. Einzelne Abgesandte der Union vertheidigten den Pfalzgrafen trotzdem bezüglich der Annahme der böhmischen Krone. Buwinkhausen erklärte aber auch jetzt, dass die Union nur insofern ein Interesse an dem Pfalzgrafen nehme, als es sich um die Vertheidigung der Pfalz handle. Als die französischen Gesandten von der Union die kategorische Erklärung verlangten, dass sie sich auf die Vertheidigung der Pfalz beschränken wolle (und also den Pfalzgrafen in Böhmen nicht unterstützen werde), wenn der Kaiser ihren Beschwerden ab-

helfen würde, gab die Deputation diese Erklärung nicht ab, sondern brach die Conferenz mit der Bemerkung ab, dass sie hierüber die Weisungen der anderen Unionsmitglieder einholen müsse.

Es war den Vertretern der Union unangenehm, von den französischen Gesandten zu dem Geständniss gedrängt zu werden, dass es sich ihnen nicht bloss um die Pfalz, sondern auch um Böhmen insofern handle, als sie dem Pfalzgrafen daselbst zu Hilfe eilen wollten, sobald die Liga ihre Streitkräfte mit denen des Kaisers verband. Da jedoch keine weiteren Ausflüchte
1620 möglich waren, beschlossen sie, offen aufzutreten: am 16. Juni übergaben sie den Vertretern des Herzogs von Baiern jene Schrift, worin sie über die Stellung des Erzherzogs Albrecht Auskunft verlangten, um, wenn die Antwort nach ihren Wünschen ausfiel, dem Pfalzgrafen in Böhmen zu helfen, und am 17. fand sich eine Deputation aus ihrer Mitte bei den französischen Gesandten ein, um auch vor diesen ihre künftige Theilnahme an dem Kampfe in Böhmen einzugestehen. Buwinkhausen leitete die von den Franzosen mit gespannter Aufmerksamkeit erwartete Mittheilung damit ein, dass er erklärte, der Pfalzgraf habe die böhmische Krone nicht angenommen, ohne die geistlichen Kurfürsten und den Herzog von Baiern hievon in Kenntniss zu setzen, und er habe von dem letzteren im Namen der Liga zur Antwort erhalten, dass er (Max) sich in die böhmische Angelegenheit nicht einmischen wolle und gleiche Zuschriften hätten auch die Bischöfe von Speier und Würzburg nach Heidelberg gerichtet. Würden nun der Herzog von Baiern und die Liga trotz dieser Erklärung den Pfalzgrafen angreifen, so wahre sich auch die Union das Recht, ihn zu vertheidigen; sie denke zwar ihre Truppen nur in Deutschland zu verwenden, aber das Verhalten der Liga könnte sie zwingen, dies auch anderswo (d. h. in Böhmen) zu thun. — Die französischen Gesandten stellten nun die Frage, ob man von pfälzischer Seite zu keinem Opfer zu Gunsten des Kaisers entschlossen sei. Buwinkhausen verneinte dies nicht offen, zeigte aber wenig guten Willen und verschob die endgiltige Antwort auf die späteren Conferenzen.

Als sich am Abend desselben Tages die Unionsfürsten

bei dem Herzog von Angoulême einfanden, wurde das Gespräch bezüglich der dem Kaiser zu leistenden Genugthuung fortgesetzt und nun machte sich der Markgraf von Anspach zum Anwalt des Pfalzgrafen, indem er behauptete, derselbe habe die dargebotene böhmische Krone annehmen müssen, wenn er nicht wollte, dass sie in die Gewalt der Türken oder Bethlens fallen solle. Ohne Zweifel werde der Pfalzgraf jede Gelegenheit zu einem friedlichen Ausgleich mit Freuden ergreifen und er selbst (der Markgraf) werde gern das seinige dazu beitragen, aber die Schwierigkeit liege nicht da, sondern bei den böhmischen Ständen, deren Gemüther sich von dem Hause Oesterreich so abgekehrt hätten, dass sie jedes Elend eher ertragen würden als die Wiederaufrichtung der Herrschaft dieses Hauses.

Bisher hatten die französischen Gesandten zumeist ohne Widerspruch die verschiedenen Mittheilungen der Union entgegengenommen, jetzt aber glaubten sie für den Kaiser Partei ergreifen zu müssen. Während Maximilian von der Union das Versprechen verlangte, dass sie die deutschen Katholiken nicht angreifen würde, aber es ihr freistellte, ihre Truppen nach Böhmen zu werfen, verlangten jetzt die Franzosen, dass sie auch versprechen solle, sich in den böhmischen Streit nicht einzumischen. Sie schilderten deshalb mit lebendigen Farben alle die Gefahren, welche die Union laufe, wenn sie den Pfalzgrafen in der Behauptung der böhmischen Krone stützen würde, erreichten aber damit nur so viel, dass der Markgraf von Anspach erklärte, die böhmische Angelegenheit gehe wohl nur den Pfalzgrafen an, aber die Union könne nicht ablassen, ihn in derselben zu schützen. Alle weiteren Reden und Gegenreden brachten keine Uebereinstimmung in den Anschauungen hervor, und so nahm auch diese Conferenz ein Ende, ohne dass die Gesandten für Ferdinand die gewünschten Zugeständnisse erlangt hätten.

Die Gesandten liessen sich durch die bisherige Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen nicht abschrecken, nochmals zu versuchen, ob sie nicht vielleicht die Union und durch diese den Pfalzgrafen zu Concessionen bewegen könnten, durch

die der böhmische Streit doch noch in friedlicher Weise bei gelegt werden könnte. Während zahlreicher Besuche, die sie den einzelnen Unionsmitgliedern abstatteten, suchten sie dieselben zu überzeugen, dass der Pfalzgraf sich zu einem Opfer entschliessen müsse. In diesen abseits und getrennt geführten Verhandlungen wurde endlich den französischen Gesandten die Mittheilung gemacht, unter welchen Bedingungen der Pfalzgraf zu einem Ausgleich bereit sei. Er wolle den Titel eines Königs von Böhmen aufgeben, der Kaiser solle ihn fortan allein führen und auch die königlichen Einkünfte geniessen, aber weder seinen Aufenthalt in Böhmen aufschlagen, noch auch die Regierung in Anspruch nehmen. Diese sollte von den Ständen bis zu seinem Tode geführt werden, worauf der Pfalzgraf in den Besitz der ihm durch die Wahl gewordenen Rechte treten würde. Für den Fall, dass der Kaiser auf diese Bedingung eingehen würde, wollte der Pfalzgraf dafür sorgen, dass Oesterreich unter seine Botmässigkeit zurückkehre und dass auch mit Ungarn ein — nicht näher bezeichnetes — Abkommen getroffen werde.

Obwohl die französischen Gesandten eine vollständige Restitution des Kaisers nicht wünschten, so erschienen ihnen diese Bedingungen denn doch zu hart. Deshalb waren ihnen die Nachrichten willkommen, die soeben in Ulm über die Stärke des in Flandern angesammelten Kriegsheeres einliefen, so wie über die Vorbereitungen desselben zum unmittelbaren Antritt des Feldzuges weil sie glaubten, dass dieselben die Union zu einer grösseren Nachgiebigkeit zwingen würden. Als Buwinkhausen sich bei ihnen über die von Flandern drohende
20. Juni 1610 Gefahr beklagte, gaben sie ihm keine andere Antwort, als dass sie die Union vor der Verkettung ihres Schicksals mit dem des Pfalzgrafen und vor den Eroberungsplänen Spaniens warnten. Nicht genug mit dieser allgemein lautenden Warnung gab der Herzog von Angoulême in einer Zusammenkunft mit den Unionsfürsten, die Versicherung ab, dass Spanien in der Eroberung der Pfalz einen Ersatz für das ohnedies verlorene Böhmen suche. Als die erstaunten Unionsmitglieder darauf bemerkten, dass es im Interesse Frankreichs liege, dieses zu verhindern,

erwiderte er, dass dies zunächst eine Pflicht der Union sei.*) Einer der Unionsfürsten, dessen Namen uns leider nicht bekannt ist, der aber des steten Geredes überdrüssig sein mochte, erklärte lachend alle diese Verhandlungen für eitle Mühe: so lange nicht Blut geflossen sei, werde es zu keinem friedlichen Ausgleiche kommen. Diese Hartnäckigkeit liess die Gesandten an dem gewünschten Resultate ihrer Mission verzweifeln, sie wollten die Verhandlungen abbrechen und unmittelbar nach Wien abreisen.

Es kam gleichwohl noch nicht zu der angedrohten Abreise, da die Gesandten von den bairischen Vertretern um ihre Vermittlung in den Verhandlungen mit der Union, die seit dem 16. Juni abgebrochen waren, ersucht wurden. Sie waren er- 1620
bötig diese Bitte zu erfüllen, um wenigstens dem Kaiser die Hilfe der Liga zu sichern, da sie ihn nicht vor dem Angriffe der Union schützen und keine passende Ausgleichsbasis in dem böhmischen Streite schaffen konnten. Aber auch jetzt wollte die Union nur dann mit der Liga Frieden halten, wenn die Pfalz von einem Angriff von Seite der spanischen Truppen verschont bleiben würde, ja die Union spannte ihre Forderungen höher als früher, indem sie verlangte, dass die Liga im Verein mit ihr jeden Friedensbrecher in Deutschland, also selbstverständlich die Angreifer der Pfalz, zurückweisen solle. Die Franzosen, übel gelaunt durch die Haltung der Union, wurden durch diese Forderung noch mehr gereizt; sie vertraten mit steigendem Eifer die Liga und erklärten zuletzt den von Flandern drohenden Angriff auf die Pfalz als das beste Mittel, um den Pfalzgrafen zu einer grösseren Nachgiebigkeit zu zwingen. Die Forderung der Union verwarfen sie als unbillig und unerfüllbar nnd machten dieselbe für alle folgenden Uebel verantwortlich. Es half nichts, dass die Union den französischen Gesandten abermals vorstellte, dass ein Angriff auf die Pfalz die französischen Interessen gefährde und dass der Pfalzgraf als treuer Alliirter der französischen Krone eine solche Behandlung nicht verdiene; auf alle diese auf den Eigennutz und auf das Mitleid berechneten Vorstellungen bekamen ihre Vertre-

*) Münchner StA. Pastoir an den Pfalzgrafen Johann dd. 18./28. Juni 1620.

ter keine andere Antwort, als dass man sie für die Ausbreitung des Krieges verantwortlich machte *). Die Missstimmung erreichte beiderseits einen so hohen Grad, dass man den Abbruch aller Verhandlungen befürchtete **).

Mittlerweile war jedoch die Standhaftigkeit zweier massgebenden Mitglieder der Union wankend geworden, sie wollten sich nicht so weit für den Pfalzgrafen blossstellen, um neben der Feindschaft von Oesterreich auch die von Frankreich auf sich zu laden. Es waren dies der Markgraf von Anspach, bisher der treueste Bundesgenosse des Pfalzgrafen, und der Herzog
1620 von Würtemberg, die sich, wie wir vermuthen, am 29. Juni bei dem Herzog von Angoulême einstellten und ihn mit einigen Einschränkungen versicherten, dass die Union auf Grund der gebotenen Bedingungen einen Vergleich mit der Liga treffen werde. Man darf bei der Stellung, die Frankreich einnahm, den beiden Fürsten keine Vorwürfe darüber machen, dass ihre Entschlossenheit zu Ende war; doch verdient es jedenfalls Tadel, dass sie es jetzt an Angriffen gegen den Pfalzgrafen nicht fehlen liessen, indem sie den Vertreter desselben, Camerarius, beschuldigten, dass er sie mit Gewalt zu der bisherigen Haltung genöthigt habe. Die Folge dieses unklugen, um nicht zu sagen, illoyalen Verfahrens war, dass die Franzosen auch in den böhmischen Angelegenheiten weitere Zugeständnisse verlangten, allein diesmal erreichten sie nichts mehr, als dass die beiden Fürsten sich bereit erklärten, über allfällige Vorschläge der französischen Gesandtschaft in Unterhandlung zu treten. ***)

Zwei Tage nach dieser Conferenz übermittelten die bairischen Vertreter den Franzosen den Entwurf des zwischen der Union und Liga abzuschliessenden Vertrages. Als dieser Entwurf durch die französischen Gesandten den Unionsmitgliedern vorgelegt wurde, erhoben diese mannigfache Einwendungen gegen denselben und jeder brachte da und dort eine Correctur an. Die Franzosen fertigten in Folge dessen einen neuen Entwurf

*) Lettre au Roy par Mess. les Ambassadeurs 7. Juli 1620 in der Ambassade.

**) Wiener StA. Sulz und Donnersperg an Max von Baiern dd. 28. Juni 1620

***) Brief der französischen Gesandten dd. 7. Juli 1620, der bairischen Gesandten an Max dd. 30. Juni im Wiener StA.

an, in dem sie den ligistischen und unionistischen Forderungen nach Möglichkeit gerecht zu werden suchten, verlangten aber entschieden die Annahme dieses neuen Entwurfes. Die Union hatte auch jetzt gewichtige Bedenken, allein nur in untergeordneten Punkten wurde denselben nochmals Rechnung getragen und zuletzt der so revidirte Vertrag von beiden Seiten angenommen. In einem Tone, als ob sie einen Sieg erfochten hätten, berichteten die Gesandten an Ludwig XIII, dass durch ihre Vermittlung der Friede zwischen der Union und Liga gesichert sei und dass der Herzog von Baiern dem Kaiser jetzt mit seinem Heere zu Hilfe eilen werde. Dem letzteren war in der That der grösste Dienst geleistet worden.

Was den Inhalt des ulmer Vertrages betrifft, so gaben beide Parteien, die Union und die Liga, die Versicherung ab, mit einander in Frieden leben zu wollen; die letztere verpflichtete sich, die Erbländer des Pfalzgrafen mit jedem Angriffe zu verschonen, nur Böhmen wurde ausdrücklich ausgenommen, dahin sollte sie also ihre Waffen kehren dürfen *). Des Erzherzogs Albrecht geschah in dem Vertrage keine Erwähnung, ihm blieb es freigestellt, die unter Spinola vereinte Truppenmacht entweder nach Böhmen oder nach der Pfalz marschiren zu lassen. — Als der Vertrag zur Kenntniss des Pfalzgrafen kam, dürfte er sich wohl schweren Sorgen um sein Erbland hingegeben haben, doch ist uns nicht bekannt, wie er sich dabei geäussert hat. Seine Frau geriet dagegen in völlige Verzweiflung, sie weinte und raufte sich die Haare aus, und mag wohl ihre Feinde und Freunde in gleicher Weise verwünscht haben. Da sie sich bewusst war, ihren Gemahl zu dem gefährlichen Wagstück in Böhmen mitverleitet zu haben, wälzte sie von vornherein die Schuld des etwaigen Misslingens auf die Schultern der Union. **)

Drei Tage nach der Unterzeichnung des ulmer Vertrages traten die französischen Gesandten ihre Reise nach Wien an, nachdem sie noch das Lager der Unionstruppen besucht und sich daselbst von den Unionsfürsten verabschiedet hatten. Der

*) Der Vertrag bei Londorp II, 48.
**) Münchner RA. Avisen aus Prag dd. 20. Juli 1620.

Herzog von Angoulême wollte darauf den Weg nach Dillingen, dem Hauptquartier des Herzogs von Baiern, einschlagen, aber dieser eilte ihm nach Lauingen entgegen und begrüsste ihn und seine Begleiter in dieser Stadt. Es versteht sich, dass es Maximilian an Schmeicheleien gegen die Gesandten bezüglich ihrer Thätigkeit nicht fehlen liess, dagegen versicherten sie ihn, dass sie sich bei den österreichischen und ungarischen Ständen um die Wiederaufrichtung der kaiserlichen Herrschaft bemühen würden, bezüglich Böhmens glaubten sie jedoch keine Hoffnung machen zu dürfen, und in der Art, wie sie dies sagten, schienen sie dem Wunsche Ausdruck zu geben, dass sich sowohl Ferdinand wie der Pfalzgraf zu Opfern entschliessen möchten. Es war klar, dass sie durch ihr Verhalten in Ulm das äusserste für den Kaiser gethan zu haben glaubten, nun wollten sie auch den Pfalzgrafen nicht preisgeben und vielleicht schienen ihnen die Anerbietungen, die Camerarius in Ulm gemacht, und die sie dort als völlig ungenügend verworfen hatten, jetzt nicht mehr so verwerflich *).

Von Lauingen ging die Reise nach Linz, wo die oberösterreichischen Stände eben versammelt waren und die Gesandten für sich zu gewinnen suchten; doch war ihre Bemühung nicht von Erfolg begleitet, denn abgesehen davon, dass die Unterwerfung Oesterreichs unter die Herrschaft des Kaisers auf dem französischen Programm stand, übten auch die Gründe, welche die Oberösterreicher für ihren Aufstand vorbrachten, nur einen geringen Eindruck aus. Als die Franzosen darauf zu Schiffe nach Wien fuhren und in der Nähe dieser Stadt anlangten, wurde ihnen von dem Kaiser ein Empfang bereitet, wie er bei der Ankunft des Königs von Frankreich selbst nicht glänzender hätte sein können. Dreihundert Edelleute mit dem Marschall Losenstein an der Spitze standen in Reih und Glied, als die Gesandten das Schiff verliessen; alle Mitglieder des Hofstaates hatten sich zu Ross auf dem Landungsplatze eingefunden und hier waren achtzig Karossen, jede mit 6 Pferden bespannt, aufgestellt, um die Gesandten und ihr Gefolge sammt jenen hochgestellten Personen, die sich zu ihrer Begrüssung

*) Wiener StA. Graf von Zollern an den Kaiser dd. Dillingen 8. Juli 1620.

eingefunden hatten, aufzunehmen, denn neben den herrvoragenden österreichischen Würdenträger liessen es auch die in Wien beglaubigten Vertreter fremder Mächte an Aufmerksamkeit nicht fehlen und hatten sich entweder persönlich am Landungsplatze eingefunden oder ihre Sekretäre abgeschickt. So glänzend empfangen und geleitet und in ihrer Eigenliebe nicht wenig geschmeichelt hielten die Franzosen ihren Einzug in Wien, wo ihre Behausung in Folge eigener Sorgfalt des Kaisers auf das prächtigste eingerichtet worden war. *)

Den zweiten Tag nach ihrer Ankunft wurden sie von Ferdinand in feierlicher Audienz empfangen. Der Empfang war von Seite des Kaisers voller Höflichkeit, wie das nicht anders zu erwarten war, aber er war nur eben höflich und weit entfernt von jeder Vertraulichkeit. Ferdinand frug nach den täglichen Beschäftigungen Ludwigs XIII, bemerkte von sich selbst, dass er ein guter Jäger sei und liess sich überhaupt über die edle Waidmannskunst aus; den Gegenstand jedoch, um dessentwillen die französischen Gesandten ihre Reise gemacht hatten, erwähnte er nur insofern, als er sie auf einige seiner Räthe verwies, die er ihnen zuschicken werde.**)

Waren die Gesandten durch diese kühle Zurückhaltung unangenehm berührt, so befremdete sie der Umstand vollends, dass zwei Tage vorübergingen, ohne dass sich die verheissenen Räthe eingefunden hätten. Sie suchten nach einer Erklärung für dieses Benehmen und glaubten sie zuletzt darin zu finden, dass die kaiserlichen Minister sich vorher mit dem Grafen Oñate, der zu Buquoy abgereist war, berathen wollten. Dies war jedoch nicht der Grund, um dessentwillen sie nicht in jener zuvorkommenden Weise aufgenommen wurden, auf die sie einen Anspruch zu haben glaubten. Der Grund lag einzig darin, dass man jetzt in Wien an der thatsächlichen Hilfeleistung Frankreichs verzweifelte und von den diplomatischen Diensten keine besonderen Vortheile erwartete. Man war

*) Brief der französischen Gesandten dd. 21. Juli 1620 an Ludwig XIII in der Ambassade.

**) Ambassade. Lettre escrite au Roy par Mess. les Ambassadeurs dd. 7. Aug. 1620.

am kaiserlichen Hofe nur darüber in Verlegenheit, wie man es den Gesandten in passender Weise zu verstehen geben sollte.

Am 25. Juli fanden sich endlich in der Behausung der
1620 Gesandtschaft der Erzbischof von Gran, der Kanzler Lobkowitz der Reichsvicekanzler Ulm und Herr von Trauttmansdorff ein. Nach einer einleitenden Ansprache des Herrn von Ulm ergriff der Erzbischof das Wort, um das Wesen des ungarischen Aufstandes zu erörtern, wobei er es an Anschuldigungen gegen Bethlen nicht fehlen liess und schliesslich erklärte, dass mit einem solchen Menschen, der jeden Glauben annehme, sobald sein Vortheil damit verknüpft sei, keine Unterhandlungen geführt werden könnten. Nach ihm sprach der böhmische Kanzler, der sich in ähnlicher Weise über den böhmischen Aufstand ausliess; auch er fand, dass nur die Waffen dem Kaiser einen Dienst leisten könnten. Herr von Ulm betonte darauf mit noch grösserer Energie die Unfruchtbarkeit aller weiteren Verhandlungen, der Kaiser könne nur von den Waffen ein günstiges Resultat erwarten, und es sei demnach an dem Könige von Frankreich, das wiederholt gegebene Versprechen einer bewaffneten Hilfe zu erfüllen, damit es nicht den Anschein habe, als ob dieselbe durch die Absendung der Gesandtschaft geflissentlich verzögert werde.*)

Die Gesandten, die in der Einbildung befangen waren, dass das Ansehen ihres Herrn gross genug sei, um sie in Wien dieselbe Rolle spielen zu lassen wie in Ulm, und dass nun die entscheidenden Verhandlungen beginnen würden, waren durch diese Mittheilungen nicht wenig gereizt und wollten in Folge dessen keine Erklärungen über ihre Ansichten abgeben. Auch jetzt glaubten sie das schroffe Ablehnen der weiteren Verhandlungen dem spanischen Gesandten zur Last legen und ihn überhaupt als das einzige Hinderniss ihrer erfolgreichen Thätigkeit ansehen zu müssen. Ihre Berichte zeugen von dem steigenden Grolle, der sich ihrer gegen Oñate bemächtigte; sie sahen nicht ein, dass ihn die Rücksicht auf die habsburgischen Interessen zu einem Gegner der Friedensverhandlungen

*) Ambassade. Lettre escrite au Roy etc. dd. 7. Aug. 1620.

mache, sondern beharrten bei der Annahme, dass ihn nur der Eigennutz dazu treibe. Er bereicherte sich nach ihrer Behauptung an den Subsidien, die Philipp III nach Oesterreich schickte, indem er das spanische Gold in österreichisches von leichterer Währung ummünzen lasse und die Differenz in seine Tasche stecke. Wie weit diese Beschuldigung begründet war, wissen wir nicht anzugeben; aber angenommen, dass dieselbe begründet war, so hatte der Geldgewinn höchstens die Wirkung auf Oñate, dass er das, was seine Pflicht war, nämlich die Wahrung der Interessen des habsburgischen Hauses nur um so eifriger sich angelegen sein liess. Friedensverhandlungen konnten dieselben nur dann fördern, wenn sie den Gegner täuschten und seine Kräfte lahm legten, in letzter Reihe konnte aber nur ein vollständiger Sieg Ferdinand vor dem Untergange bewahren. Die ulmer Verhandlungen waren für den Kaiser erspriesslich, weil sie ihm die Hilfe der Liga sicherten, weitere Verhandlungen konnten aber nur nutzlos, wenn nicht gar schädlich sein. Das sahen aber die französischen Vermittler nicht ein oder wollten es nicht einsehen, weil sie mit ihrer Vermittlung jetzt nicht mehr die vollständige Restitution des Kaisers in seinen ehemaligen Besitz bezweckten.

Noch am Abend nach der geschilderten Verhandlung fand sich Oñate bei Lobkowitz ein, um sich über die weiteren Absichten der französischen Gesandtschaft Bericht erstatten zu lassen. Da der Kanzler ihm keine Nachricht geben konnte und auch vom Kaiser keine Auskunft zu erlangen war, weil er mit den Franzosen nur einige Höflichkeitsphrasen gewechselt hatte, so bewog Oñate den letzteren, den Gesandten für den folgenden Tag eine Audienz zu bewilligen, ohne dass diese darum angesucht hatten. Als die Gesandten bei dem Kaiser vorgelassen wurden, machten sie die Bemerkung, dass in dessen Antlitz die Freundlichkeit einer gewissen Strenge Platz gemacht habe, und da sie entschlossen waren, ihm die Anknüpfung der Verhandlungen mit seinen Gegnern anzurathen, konnten sie dies allerdings als kein günstiges Anzeichen für den Erfolg ihrer Bemühung deuten. Der Herzog von Angoulême ergriff das Wort und suchte den Kaiser für die Anknüpfung von Friedensverhandlungen dadurch geneigt zu machen,

dass er der in Ulm erlangten diplomatischen Erfolge gedachte und die Gefahren eines längeren Krieges ins rechte Licht setzte. Da der Herzog nur französisch sprach, der Kaiser aber diese Sprache nur wenig verstand, wiederholte der Graf von Bethune die Rede Angoulême's in italienischer Sprache.

Auf alle von den Franzosen vorgebrachten Gründe erwiderte Ferdinand jedoch nur kurz und ausweichend, indem er der vorgeschlagenen Verhandlungen mit keinem Worte gedachte und nur sein Bedauern darüber ausdrückte, dass er von dem König Ludwig wegen der in Frankreich ausgebrochenen Unruhen vorläufig keine Hilfe erhalten könne. Diese Sprache liess keine andere Auffassung zu, als die Ablehnung der französischen Vermittlung; auch die Gesandten deuteten sie nicht anders, sie sahen ihre Mission als gescheitert an und erklärten dies dem Kaiser mit dem Beisatze, dass ihnen nichts anderes übrig bleibe als nach Hause zu reisen. *)

Als Ferdinand im Kreise seiner Vertrauten über den Verlauf der Audienz berichtete, schrak man doch vor der angedrohten Rückreise zurück, weil damit die Allianz mit Ludwig wie eine Luftblase zerplatzt wäre und die deutschen Katholiken zu einer zögernden Haltung veranlasst werden konnten. Vielleicht war es Oñate selbst, der zur Wiederanknüpfung der Verhandlungen mit dem Herzog von Angoulême riet; jedenfalls hatte er seinen Antheil an dem Beschlusse, der in dieser Richtung von dem Kaiser gefasst wurde. Der brüssler Agent Bruneau, dessen wir bereits erwähnt haben,**) fand sich bei dem französischen Residenten am wiener Hofe, Baugy, ein und stellte Namens des Kaisers an seine Landsleute die Bitte, die Unterhandlung mit Bethlen aufzunehmen; auch bezüglich Böhmens wurde dasselbe Verlangen gestellt, doch mit einer gewissen Kälte, die deutlich den Unterschied zeigte, den man in Wien zwischen Ungarn und Böhmen machte. ***) Angoulême liess bei Herrn von Eggenberg anfragen, ob Bruneau die Wünsche des Kaisers getreu berichtet habe, und als er hierüber

*) Ambassade. Lettre escrite etc. dd. 7. Aug. 1620.

**) Bd. II. S. 381.

***) Ambassade. Lettre escrite etc. dd. 7. Aug. 1620.

beruhigt wurde, beschloss er mit seinen Kollegen, das Vermittlungsgeschäft wieder in die Hand zu nehmen. Die Freude an ihrem Werke, die sich ihrer durch den ulmer Erfolg bemächtigt hatte, war aber durch die zögernde Nachgiebigkeit des wiener Hofes gestört worden und sie hatten fortan zu dem weiteren Resultat ihrer Thätigkeit kein Vertrauen.

Zweites Kapitel.

Jakob von England.

I Unfreundliche Haltung Jakobs gegen seinen Schwiegersohn. Bemühungen, den König umzustimmen. Dohna's Audienz bei Jakob. Aufträge an Doncaster. Berichte Trumbulls und Carletons. Cottington in Spanien. Jakob beschliesst die Absendung eines zweiten Gesandten nach Spanien. Jakob lehnt jede Unterstützung seines Schwiegersohnes ab. Dohna arbeitet an einem Memoire, welches die Rechtmässigkeit der böhmischen Königswahl beweisen soll. Friedrich lässt seinen Schwiegervater um Geldhilfe und um die Gestattung von Truppenwerbungen ersuchen. Buwinkhausen in London. Noël de Caron. Der König ertheilt die Erlaubnis zu den Werbungen für den Pfalzgrafen.

II Graf Gondomar, der spanische Gesandte reist nach London. Seine Audienz bei Jakob. Wirkung seiner Anwesenheit in England. Vergebliche Bemühungen Dohna's in der City um ein Darlehen. Freiwillige Darlehen. Auch Jakob zeigt sich zu einem Geschenk erbötig.

III Die Union bittet den König Jakob vergeblich um Unterstützung. Verwendung des in England für den Pfalzgrafen zusammengebrachten Geldes. Wahl des Kommandanten der in England geworbenen Truppen. Jakob entscheidet sich nur für die Vertheidigung der Pfalz. Die Verhandlungen im Haag. Jakobs Verhandlungen über ein mit Spanien gegen Holland abzuschliessendes Bündniss.

I

Mancher unserer Leser dürfte sich gewundert haben, dass wir bei der Schilderung der Allianzen, die sich zu Gunsten des Kaisers entwickelten, und bei den Nachrichten, die wir über die Verhandlungen von Ulm brachten, nichts über Jakob von England und eine etwaige Unterstützung seines Schwiegersohnes berichtet haben. Denn welche Bedenken Jakob auch gegen eine Unterstützung der revolutionären Bewegung in Böhmen haben mochte, er musste sie jetzt fallen lassen, weil das Schicksal seiner Tochter und seiner Enkelkinder mit dem Ausgange des böhmischen Streites auf das innigste verknüpft und gleichzeitig auch das protestantische Interesse dadurch betroffen

war. Er durfte nach der damals sich geltend machenden Anschauung ebensowenig zögern, seinem Schwiegersohne die verlangte Hilfe zu leisten, wie dies Philipp III von Spanien aus denselben, wenn auch entgegengesetzten Gründen in Bezug auf Ferdinand that. Nur der einzige Fall, wenn nämlich England selbst jede Theilnahme an den böhmischen Kämpfen abgelehnt hätte, würde die Neutralität Jakobs ausreichend entschuldigt haben, denn gegen den Willen des Parlaments konnte er sich nicht der Gefahr aussetzen, bei der Unterstützung seines Schwiegersohnes einen Krieg mit Spanien heraufzubeschwören. Aber sowohl das Parlament wie das Volk von England nahmen für den Pfalzgrafen Partei; die Opposition, der der König in seinem Staatsrathe begegnete, als er von der Annahme der böhmischen Krone von Seite seines Schwiegersohnes nichts wissen wollte, verbreitete sich allgemach über immer weitere Kreise, als die Nachrichten von den Vorgängen am königlichen Hofe ruchbar wurden. Die Erinnerungen an die Gefahren, mit denen Philipp II England durch seine unüberwindliche Armada bedroht hatte, waren noch zu frisch in Aller Gedächtniss, der Name Spaniens und seines ganzen Anhangs überall gehasst; man konnte es demnach kaum begreifen, weshalb Jakob mit seiner Entscheidung zu Gunsten seines Schwiegersohnes zögere. Der Erzbischof Abbot, der sich zum Dollmetscher der herrschenden Gesinnung *) machte, trat in einem an den Staatssecretär Naunton gerichteten Briefe auf das wärmste für Friedrich auf, ihm schien seine Sache mit der des Evangeliums auf das innigste verknüpft zu sein und sonach jede Zögerung in der nothwendigen Hilfeleistung verwerflich. Er versicherte, dass das Parlament gern helfen würde und dass, wenn es nöthig sein sollte, die von der Königin Elisabeth hinterlassenen Juwelen veräussert werden könnten. Wir bemerken hier, dass nicht alle Gründe, welche die Engländer zur innigen Theilnahme an dem Schicksale des Pfalzgrafen verleiteten, so idealer Natur waren wie die von Abbot angegebenen. Die englischen Kaufleute wünschten z. B. vor allem desshalb die Unterstützung des Pfalzgrafen, weil im Falle des Krieges mit Spanien der

---

*) Gardiner, Prince Charles etc. I, 293.

Handel dieses Landes voraussichtlich zerstört werden würde, wodurch den englischen Schiffsherren grosse Beute und Bereicherung winkte. Was immer aber auch der Grund der englischen Sympathien sein mochte, der König konnte auf sie für seinen Schwiegersohn rechnen und vom Parlament eine grosse Opferwilligkeit erwarten.

Obwohl sich Jakob taub für alle diese Mahnungen zeigte, wurde es ihm doch schwer, seine bisherige Haltung zu bewahren, als sich der holländische Gesandte Noël de Caron bei ihm einstellte und ihm im Namen der Generalstaaten ein Schreiben überreichte, worin sich diese für die Sache des Pfalzgrafen zu Opfern bereit erklärten, aber zugleich von Jakob verlangten, er solle sich an die Spitze des gegen die Habsburger gerichteten Bundes stellen. Der König nahm die Anerbietungen der Generalstaaten, soweit sie seinen Schwiegersohn betrafen, mit Dank an, sie seien ihm so werth und lieb, als wären sie ihm selbst geschehen, allein die Aufforderung, selbst an die Spitze der mit Friedrich verbündeten Staaten zu treten, lehnte er ab. Er müsse sich mehr Zeit gönnen, um über diesen Gegenstand nachzudenken, der Winter sei vor der Thür, viel könne nicht mehr auf dem Kriegsschauplatze geschehen, und so sei Zeit genug, um guten Rath zu pflegen und die besten Mittel zur Beilegung des Streites ausfindig zu machen. Dabei kam er auf die Gesandtschaft Lord Doncasters zu sprechen und wie es schimpflich für ihn wäre, wenn er sich schon jetzt auf die Seite der Kriegspartei stellte, er, der eben den Frieden vermitteln wollte. Eine solche Hast und Ueberstürzung widerstrebe seinen Absichten und seiner Ueberzeugung. „Ich bin zu sehr König und muss in meinen Worten und Handlungen wahr und aufrichtig sein; ich will damit nicht sagen, dass ich meine Kinder verlassen will, aber um den modus handelt es sich und ich muss auf einen anderen und besseren Weg sinnen, um ihnen zu helfen.“ Er erzählte nun, wie er den Freiherrn von Dohna beauftragt habe, ihm eine Belehrung über das Recht der böhmischen Stände zur Absetzung eines Königs zu schaffen; habe er diese, dann könne er einen beliebigen Entschluss fassen, ohne gegen seine Ehre zu verstossen.

Der holländische Gesandte nahm aus dieser Audienz den

Eindruck mit, dass Jakob nur Zeit zu gewinnen suche, um mit Anstand auf die Seite seines Schwiegersohnes treten zu können. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt durch die gleichzeitigen Unterredungen, die Caron mit Buckingham, den Earls von Arundel und Kelly und anderen Würdenträgern hatte; sie alle versicherten ihn, dass der König den besten Willen habe, seinen Kindern zu helfen und dass er sie gewiss nicht verlassen werde. Caron eilte deshalb zu dem Freiherrn von Dohna und theilte ihm seine Hoffnungen mit *). Dieser vernahm die tröstlichen Versicherungen wohl gern, aber der Glaube an sie wurde durch die Abschiedsaudienz, die ihm Jakob am 6. October 1619
in Gegenwart des Prinzen von Wales und des Herzogs von Buckingham ertheilte, mehr als zerstört. Nicht ein einziges Wort, das zu Gunsten seines Eidams gedeutet werden konnte, verliess auch diesmal die Lippen des Königs; er wollte nur wissen, welche Gründe die Böhmen bei ihrer Wahl geleitet hätten, für die Uebersendung einer diese Gründe erörternden Schrift sollte Dohna sorgen. Dohna fühlte, dass sich hinter diesem Auftrag mehr eine Ausflucht als eine Verheissung berge, und verliess England, um seinem Herrn eine traurige Botschaft zu überbringen **). Wenn sein Bericht die Hoffnungen Friedrichs noch nicht ganz zerstörte, so musste es das Schreiben thun, das Jakob gleichzeitig an seinen Schwiegersohn richtete und dessen Ueberbringer wahrscheinlich Dohna war. Den Eingang desselben bildeten die nun stereotyp gewordenen Klagen, dass die böhmische Königswahl in dem Augenblicke stattgefunden habe, als Jakobs Gesandter in Deutschland weilte; „werde da nicht der Verdacht rege, dass Jakob seine Hand im Spiele gehabt, und beflecke dieser Verdacht nicht seine Ehre, für deren Reinheit ein Fürst ebenso besorgt sein müsse wie ein Privatmann“? Er könne demnach nicht früher eine Meinungsäusserung über die Sache des Pfalzgrafen abgeben, als bis er die Gründe kenne, welche die Böhmen für die Absetzung Ferdinands gehabt hätten; er müsse auch wissen, ob sich ein

*) Die Generalstaaten an Jakob I dd. 21. Sept. 1619. — Noël de Caron an die Generalstaaten dd. 23. Sept./3. Oct. 1619, bei Gardiner.

**) Voigt, Dohna's Gesandtschaftsleben a. a. O.

solcher Fall der Absetzung und aus welchen Gründen schon einmal in Böhmen ereignet oder mehrmals wiederholt habe *).

Dass die minder günstige Auffassung von Jakobs künftiger Haltung richtiger sei, als die von Caron vermuthete, ergab sich aus dem Auftrage, den Doncaster unmittelbar nach der dem niederländischen Gesandten ertheilten Audienz von seinem Könige erhielt. Doncaster, der damals noch in Deutschland weilte, sollte nach dem Haag reisen und daselbst im Namen Jakobs den Dank für die Hilfe aussprechen, welche die Generalstaaten seinem Schwiegersohne und der Union so rasch und bereitwillig leisteten. Ihre Aufforderung, dass er (Jakob) sich an die Spitze der gegen das Haus Habsburg gerichteten Bewegung stelle und mit seinen Mitteln den Bund unterstütze, sollte er aber ablehnen, denn nichts sei dem König so theuer wie seine Ehre und diese würde durch seine thatsächliche Parteinahme in dem böhmischen Streit einen Schandfleck erhalten, weil man glauben würde, dass sein Schwiegersohn nur im Einverständniss mit ihm die Krone angenommen habe. Gott kenne seine Unschuld, er wolle aber dafür Sorge tragen, dass es aller Welt klar werde, wie weit er davon entfernt sei, öffentlich den Frieden zwischen einem König und seinen Unterthanen zu vermitteln und heimlich seine Absetzung zu betreiben. Sobald seine Ehre von jedem Verdachte gereinigt sei, dann und nicht eher wolle er sich auch erklären, welche Haltung er in dem grossen Streite einzunehmen gedenke **).

Statt diesem Befehle nachzukommen und seine Reise nach dem Haag anzutreten, glaubte Doncaster zuerst einen früheren Auftrag erfüllen zu müssen und reiste dem zu Folge, wie wir berichtet haben, zuerst nach Wien, Graz und Nürnberg, und kam erst gegen Ende Dezember nach dem Haag. Die Haltung Jakobs war für den Pfalzgrafen von der schädlichsten Wirkung, schon erklärten die Generalstaaten, dass sie die weitere Subsidienzahlung zu Gunsten des böhmischen Aufstandes einstellen würden. Andererseits erhöhte die Feigheit Jakobs den

*) Gardiner, Jakob an Friedrich dd. Ende September oder Anfang October 1619.

**) Gardiner, Jakob an Doncaster dd. Theobalds, 23. September/3. October 1619.

Muth und die Spottsucht der Gegner des Pfalzgrafen. Der englische Gesandte in Brüssel, Trumbull, musste Ohrenzeuge aller Lästerungen und Spöttereien sein, die man sich gegen seinen König erlaubte; er vergoss Thränen der Wuth und Scham, weil er sah, wie der Muth der spanischen Partei wuchs, und weil er hörte, wie man unverholen davon sprach, dass man die Unterpfalz angreifen werde, um den Pfalzgrafen für die Annahme der Krone zu bestrafen*). Trumbull tröstete sich einzig damit, dass wenn die Klugheit den König von England noch nicht dazu gebracht habe, den Pfalzgrafen zu unterstützen, die Nothwendigkeit ihn dazu zwingen werde. Aber seine Klagen halfen ebensowenig als die Berichte Carletons, des englischen Gesandten im Haag, der von der bevorstehenden Einstellung der weiteren Subsidienzahlung und von dem wachsenden Staunen Kunde gab, das sich der Generalstaaten in Folge der Nachrichten bemächtigte, die von Caron im Haag einliefen und in denen dieser von seiner früheren für Jakob günstigen Meinung vollständig abwich. Es war Gepflogenheit, dass derartige Gesandtschaftsberichte an die einzelnen Provinzen verschickt wurden, aber diesmal beschlossen die Generalstaaten, die betreffende Mittheilung nicht zur allgemeinen Kenntniss zu bringen, weil sie ein zu schlimmes Urtheil über Jakobs Haltung hervorgerufen hätte **). Zahlreiche angesehene Persönlichkeiten besuchten Carleton und hofften von ihm im Privatgespräche bessere Andeutungen über Jakobs eigentliche Absichten zu erlangen; allein die trostreichen Versicherungen, die er im amtlichen Verkehr nicht bieten durfte, konnte er auch im privaten Gespräche nicht geben und so scheiterte den eindringlichen Fragern gegenüber seine Kunst in ausweichenden Antworten.

Alle diese Nachrichten liess sich Jakob wenig kümmern; seine Sorge war jetzt einzig und allein darauf gerichtet, ob das spanische Kabinet ihn nicht einer Theilnahme an den böhmischen Vorgängen beschuldigen werde. Da die Berichte des spanischen Agenten in London die Unschuld Jakobs ausser Zweifel setzten,

*) Gardiner, Trumbull to Sir Dudley Carleton dd. Brussels 6./16. October 1619.

**) Carleton to Sir Robert Naunton dd. The Hague 13./23. Oct. Derselbe an denselben dd. 25. Oct./4. Nov. 1619 bei Gardiner.

so wurde seinen Zuschriften in Madrid eine freundliche Aufnahme zu Theil und sie mit der Versicherung beantwortet, dass man auf die Freundschaft Jakobs den grössten Werth lege. Da jedoch die Erklärungen des englischen Königs auch von der Klage begleitet waren, dass Ferdinand auf die Friedensvorschläge Doncasters wenig Gewicht gelegt, den Waffenstillstand abgelehnt und so die Sachen selbst zum Aeussersten gebracht habe, so fühlte sich das spanische Kabinet bewogen, auch darauf eine Antwort zu geben und Ferdinand zu rechtfertigen. Es war das allerdings eine schwere Aufgabe, da Ferdinand zu keiner Zeit dem Lord Doncaster auch nur ein verblümtes Versprechen gegeben hatte, dass er auf Grund des vorgeschlagenen Waffenstillstandes die Friedensvermittlung zulassen wolle. Unglücklicherweise hatte aber Doncaster sich selbst grosse Blössen gegeben in der Art, wie er dem Auftrage seines Gebieters nachgekommen war. Er hatte sich, den Wünschen des Pfalzgrafen entsprechend, um die Verschiebung der Kaiserwahl und nicht um ihre Förderung bemüht und als es ihm damit nicht glückte, hatte er die Nachricht von der böhmischen Königswahl in Lüttich, wo er sich eben aufhielt, durch ein Freudenfeuer verherrlichen wollen und war nur durch die Dazwischenkunft der Stadtobrigkeit daran gehindert worden. Um eine derartige Vermittlung hatte Philipp den König Jakob gewiss nicht ersucht, aber die unkluge Haltung des Gesandten bot jetzt dem spanischen Kabinete eine willkommene Handhabe, um das Misslingen des Ausgleichs auf seine Schultern zu wälzen und von Ferdinands Haltung nichts zu erwähnen *). Cottington, der englische Gesandte, wurde von dem spanischen Ministerium zur Entgegennahme einer Mittheilung eingeladen und als er sich zu diesem Behufe einfand, ihm das Sündenregister Doncasters zur weiteren Berichterstattung an seinen Herrn übergeben.

Als der betreffende Bericht in die Hände Jakobs gelangte, wurde sein Eifer, sich der spanischen Gunst würdig zu machen, noch mehr aufgestachelt, da er die Richtigkeit der gegen seinen Gesandten erhobenen Vorwürfe nicht

*) Ce qu'on a declaré à Mr. Cottington le 18me d'Octobre 1619. Bei Gardiner.

bestreiten konnte. Als ihm demnach in den ersten Tagen des J. 1620 die beiden in London anwesenden Agenten Philipps III Sanchez de Ulloa und P. Diego de la Fuente eine von Oñate überschickte Abhandlung über das Recht Ferdinands auf die böhmische Krone überreichten, erklärte Jakob vor den beiden Herren, „wie auf der einen Seite seine Kinder und Verwandten in ihn drängen, sich für Friedrich zu erklären, wie aber auf der andern Seite die Wahrheit und die Freundschaft mit dem Könige von Spanien und dem Hause Oesterreich stehe und ihn von diesem Schritte zurückhalte.“ *) Aber nicht einmal mit dieser Erklärung begnügte sich Jakob, er beschloss die Absendung eines eigenen Gesandten an Philipp in der Person Sir Walter Astons, damit dieser aus der Seele seines königlichen Freundes jedes Misstrauen entferne. Aston sollte dem Könige von Spanien die bereits hundertmal wiederholte Versicherung überbringen, wie tief es Jakob gräme, dass auf ihn der Verdacht fallen könnte, als ob er bei der Wahl und Annahme der böhmischen Königskrone von Seite seines Schwiegersohnes irgendwie seine Hand im Spiele gehabt. Zum Beweise seiner Unschuld schickte er dem Könige von Spanien eine Abschrift der gesammten Korrespondenz zu, die er mit der Union und überhaupt in den deutschen Angelegenheiten gepflogen hatte, damit Philipp selbst sehe, „wie sich der Verlauf der Dinge gestaltet habe, wie verschieden von demselben Jakobs Rathschläge und Mahnungen gewesen seien und wie weit entfernt er von jeder vorangehenden Mitwissenschaft gewesen sei.“ — Sollte Aston finden, dass trotz der vorgelegten Beweise irgend ein Zweifel an der Wahrheit dieser Versicherungen bei Philipp oder den ersten Ministern zurückgeblieben sei, dann solle er nichts unterlassen, um diesen Zweifel mit der Wurzel auszureissen. Er sollte die über Doncaster erhobenen Klagen zu entkräften suchen und zwar zum Theil dadurch, dass er die minder freundliche Haltung des Gesandten als Folge der noch unfreundlicheren Haltung erklären sollte, mit der er von Ferdinand empfangen und das englische Vermittlungsgeschäft abgelehnt wurde. Die gegen Doncaster erhobene Anschuldigung, dass er die

*) Gardiner: Diego de la Fuente an Philipp III dd. London, 4./14. Febr. 1620.

Wahl Friedrichs zum König von Böhmen durch ein Freudenfeuer habe feiern wollen, glaubte Jakob in das Bereich unbegründeter Behauptungen zurückweisen zu müssen. *)

So blieb sich der König in dem Entschlusse, auf dem betretenen Wege auszuharren und an dem Kampfe seines Schwiegersohnes keinen Antheil zu nehmen, auch ferner treu; er hielt seine Zunge im Zaume, um sich nicht eine oder die andere Aeusserung herauslocken zu lassen, die die Freunde des Pfalzgrafen zu seinen Gunsten hätten deuten können. Man drang auch vergeblich in ihn, dass er seinen Schwiegersohn wenigstens als König von Böhmen anerkennen und ihm den königlichen Titel gewähren möchte. Statt diesem Wunsch nachzugeben, ertheilte er dem Bischof von London einen Verweis, als dieser es wagte, am Weihnachtsfeste in der Paulskirche für den „König von Böhmen" zu beten. Die Generalstaaten, die an eine derartige Verkehrtheit Jakobs nicht glauben konnten, hatten ihrem Gesandten abermals den Auftrag gegeben, dem König wo möglich eine andere Gesinnung beizubringen, und Caron hatte diesem Auftrage zufolge um eine Audienz nachgesucht. Was er aber auch immer zu Gunsten des Pfalzgrafen vorbringen und wie sehr er sich bemühen mochte, den innigen Zusammenhang zwischen seiner Sache und der Niederlage des Papstthums darzulegen, es half alles nichts, die Hartnäckigkeit des Königs liess sich nicht bezwingen und das Versprechen einer Unterstützung war nicht abzuringen.**) Auf alle Vorstellungen antwortete Jakob, dass er die Lage seines Schwiegersohnes jetzt weder so gefährdet finde, noch eine Verschlimmerung derselben im Laufe des Jahres befürchte und dass somit ein bestimmter Entschluss von seiner Seite nicht nothwendig sei. Dieselbe kühle Haltung behauptete Jakob auch gegenüber dem Freiherrn Achatius von Dohna, den Friedrich an die Stelle Christophs von Dohna nach England schickte. Zwar durfte der Gesandte sich diesmal nicht darüber beklagen, dass der König ihm kein Gehör schenke, er empfing ihn zwei–

*) Gardiner: Instruction for Sir Walter Aston dd. Whitehall, 5./15. Jan 1620. — Nethersole to Carleton dd. London, 8./18. Jan. 1620.

**) Caron an die Generalstaaten dd. 14./24. Jan. 1620. Bei Gardiner.

mal und erörterte mit ihm des langen und breiten die angeblichen Rechte der Böhmen auf die vorgenommene Königswahl, erklärte sich aber durch die von Dohna beigebrachten Beweise für nicht hinreichend belehrt und verlangte nach weiteren. Um den Gesandten vollends in Verzweiflung zu bringen, brachte er auch die österreichischen Vorgänge zur Sprache und äusserte sich sehr unzufrieden über das Beginnen der österreichischen Stände und über ihre Rebellion gegen Ferdinand. Der niederdrückende Eindruck, den diese Bemerkungen auf den Gesandten machten, wurde noch verstärkt, als er vom König jene Abhandlung Oñate's über das Erbrecht Ferdinands in Böhmen und noch eine zweite in ähnlichem Sinne gehaltene und von Brüssel überschickte mit der Aufforderung erhielt, eine Widerlegung derselben zu verfassen. *)

Dohna kam dem gewordenen Auftrage nach und schrieb, so gut er konnte, eine Widerlegung der beiden Streitschriften und schickte sie an Jakob. Es schien, als ob er mit seiner Arbeit einen Eindruck gemacht hätte, denn als er sich wenige Tage darauf bei Jakob einfand, erfreute er sich eines äusserst gnädigen Empfanges. Jakob zeigte sich befriedigt von den Beweisen, die Dohna für das böhmische Wahlrecht vorbrachte; er glaubte jetzt überzeugt zu sein, dass Böhmen kein Erbreich sei, wie Spanien behaupte, aber darüber wollte er noch aufgeklärt sein, ob die Böhmen zur Absetzung eines gewählten Königs, was doch Ferdinand zum mindesten war, berechtigt gewesen seien. Ueber diesen Punkt sollte ihn Dohna noch belehren und damit wurde er gnädig entlassen.**) Dohna glaubte zwar, dass dieser Punkt entschieden sei, sobald kein Zweifel über das böhmische Wahlrecht bestehe; allein die Zweifelsucht des Königs liess sich nicht so leicht verscheuchen und so musste er sich abermals an den Schreibtisch setzen und auch über das Recht der Böhmen zur Absetzung eine Abhandlung niederschreiben.

*) Gardiner: Girolamo Laudo an den venetianischen Dogen dd. London, 20./30. Jan. 1620. — Nethersole an Carleton dd. 18./28. Jan. 1620.

**) Girolamo Laudo an den Dogen dd. 10./20. Febr. und 11./21. Febr. 1620. — Noël de Caron an die Generalstaaten dd. 11./21. Febr. 1620. — Nethersole an Carleton dd. 20. Febr./1. März 1620 bei Gardiner.

Gleich seinem Bruder war auch Achatius von Dohna nach England gekommen, um den König zu einer ausgiebigen Geldhilfe zu vermögen, deren Friedrich bei der trostlosen Beschaffenheit der böhmischen Finanzen so dringend bedurfte. Trotz der kühlen Haltung, die Jakob bei der ersten Audienz an den Tag legte, säumte Dohna nicht, den König und seine Minister von der Noth und den Wünschen Friedrichs in Kenntniss zu setzen. Er wurde zu diesem eiligen Vorgehen durch die Aufnahme veranlasst, die er in der englischen Gesellschaft erfuhr, von allen Lippen vernahm er Aeusserungen der lebhaftesten Sympathie mit der Sache des Pfalzgrafen, alle Welt schien zu Opfern entschlossen, um sein Unternehmen zu unterstützen. Dohna begann also mit den Kaufleuten der City Verhandlungen wegen eines Darlehens im Betrage von 100.000 Pfund Sterling und stellte an den König nur die Bitte die Anlehensverhandlungen durch seine Empfehlung zu unterstützen. Aber darauf wollte Jakob nicht eingehen, ja er duldete nicht einmal, dass Buckingham oder andere hervorragende Minister die Anlehensverhandlungen unterstützten, und verweigerte es sogar, die Erklärung abzugeben, dass ihm eine Hilfeleistung zu Gunsten Friedrichs nicht missfallen würde.*) In Bezug auf seine theoretischen Bedenken war Jakob im Zurückweichen begriffen, jede Forderung aber, die ihn zu einer praktischen Bethätigung dieser seiner bessern Meinung von der Sache des Pfalzgrafen mahnte, wies er mit derselben Beharrlichkeit wie früher zurück.

Gleichzeitig mit der Geldforderung wagte sich Friedrich mit einer zweiten Bitte an seinen Schwiegervater heran, er wünschte, dass ihm in England Truppenwerbungen gestattet würden. Mit diesem Gesuche betraute Friedrich nicht den Herrn von Dohna, sondern einen eigenen Boten, den Schottländer John Gray, dem er das Kommando eines Regiments verliehen hatte, das mit Jakobs Billigung in England geworben werden sollte. Gray wurde von Jakob in einer Audienz empfangen und überreichte demselben ein Schreiben seines Schwiegersohnes, das die betreffende Bitte enthielt. Im Lauf der Unter-

*) Gardiner Letters etc. Nethersole an Carleton dd. 20. Febr./1. März 1620.

redung zog er noch ein zweites Schreiben hervor und überreichte es dem König; es war ein Brief seines fünfjährigen Enkels, in dem derselbe in beweglichen Worten seinen Grossvater um Hilfe für seine Eltern anflehte. Beim Anblick dieses kindlichen Schreibversuches konnte sich Jakob einer tiefen Rührung nicht erwehren oder that wenigstens so, denn die Rührung war sogleich zu Ende, als er auf die Bitten Friedrichs zu sprechen kam. Er lehnte jede thatkräftige Unterstützung ab; alles, wozu er sich herbeiliess, war, dass er seinem Gesandten in Brüssel den Auftrag geben wollte,*) gegen einen allfälligen Einzug spanischer Truppen in der Niederpfalz zu protestiren.

Indessen drohte schon von anderer Seite ein neuer Angriff auf Jakobs bisherige Haltung und zwar von Holland und von der Union. Die Unionsfürsten, die sich nicht verhehlen konnten, dass sich gegen sie oder gegen die Niederpfalz ein Angriff von Spanien vorbereite, wie das ja später bei den ulmer Verhandlungen klar zu Tage trat, glaubten den Fall gekommen, wo sie die Hilfe ihrer Bundesgenossen in Anspruch nehmen könnten. Buwinkhausen wurde beauftragt nach dem Haag und nach London zu reisen und das Ansuchen der Union an beiden Orten vorzutragen. Die Generalstaaten waren erbötig vom 1. März 1620 der Union 50.000 Gulden monatliche Subsidien zu zahlen; einige Schwierigkeiten erhoben sie dagegen, als Buwinkhausen noch ausserdem die Zusendung von 4000 Mann verlangte. Es gebrach ihnen nicht an gutem Willen, sie sahen die Nothwendigkeit einer derartigen Hilfe ein, allein es empörte sie, dass der König von England, das Haupt der Union, noch immer seiner Zauderpolitik treu blieb; sie wollten sich daher zu keinen weiteren Anerbietungen verstehen, wenn sich Jakob nicht auch zu bindenden Zusagen herbeilassen würde. Als Noël de Caron bei dem König um eine Audienz ansuchte, um ihm diesen Beschluss mitzutheilen, erhielt er zur Antwort, dass er nicht vorgelassen werden könne,

*) Gardiner: The Spanish Marriage I 309. Gardiner: Letters and Documents: Friedrich an Jakob dd. Prag 16./26. Jan. 1620; Noël de Caron dd. London 18./28. Jan. 1620.

weil Jakob mit Geschäften von ausserordentlicher Schwierigkeit überhäuft sei. Es war dies natürlich nur eine Ausrede. Die Art und Weise, mit der Jakob die Boten seines Schwiegersohnes behandelte, konnte er bei dem holländischen Gesandten nicht in Anwendung bringen und so schaffte er sich wenigstens dadurch Ruhe, dass er seinen Empfang möglichst hinausschob. *)

Fast zu gleicher Zeit traf Buwinkhausen in London ein. Ihm gegenüber konnte der König zu keinen Ausflüchten Zuflucht nehmen und so bewilligte er dem Unionsgesandten die angesuchte Unterredung. Aber gleich im Beginn derselben gab er seinen ganzen Zorn über das ununterbrochene Drängen, dem er seit Monaten in den deutschen Angelegenheiten ausgesetzt sei, zu erkennen; er schimpfte über die Kriegsgelüste der Union und liess den Gesandten kaum zu Wort kommen, als dieser die Sache seiner Auftraggeber vertheidigen wollte. Alles, was Buwinkhausen von Jakob erreichen konnte, war, dass er zuletzt etwas milder wurde, aber von Versprechungen oder gar von einer wirklichen Unterstützung war keine Rede. Einen solchen schlimmen Empfang hatten nicht einmal die Gesandten des Pfalzgrafen erfahren.**)

Gleichwohl schien sich in den nächsten Tagen ein Umschwung in der bisherigen Haltung Jakobs vorzubereiten; er liess nämlich — wir wissen nicht, ob in Folge des Andringens der verschiedenen Gesandten oder der immer lauter werdenden Sympathien seines Hofes — von seiner bisherigen schroffen Unnachgiebigkeit gegen die Wünsche des Pfalzgrafen ab: dem Obersten John Gray wurde die verlangte Erlaubniss zu den Werbungen ertheilt; 1000 Mann sollte er in England und 1000 Mann in Schottland werben dürfen. Auch der Geldnoth seines Schwiegersohnes wollte Jakob abhelfen, aber nicht aus eigener Tasche; er wollte seinen Schwager den König von Dänemark ersuchen, dem Pfalzgrafen ein Darlehen zu ge-

*) Noël de Caron an die Generalstaaten dd. South Lambeth 18./28. Febr. 1620; Carleton an Naunton dd. Haag 17./27. Febr. 1620. Londoner Staatsarchiv.

**) Gardiner The Spanish Marriage I 310 und Letters etc. Trumbull an Carleton dd. 7./17. März 1620.

währen, das jedoch nur zur Vertheidigung der Pfalz verwendet werden dürfe. Damit war aber das Mass der Gunst, die er dem Pfalzgrafen zuwandte, erschöpft; er fühlte jetzt die Verpflichtung auch die spanische Wagschale mit einer freundlichen Erklärung zu belasten, um den Ruf seiner königlichen Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe nicht zu gefährden. Er versicherte demnach, dass er auch jetzt nur die Herstellung des Friedens in Deutschland vor Augen habe und lehnte damit namentlich die ihm mittlerweile durch Caron mitgetheilte Aufforderung der Generalstaaten zu einer thätigen Parteinahme in dem beginnenden Kampfe ab. Er dankte ihnen herzlich für alles, was sie für seinen Schwiegersohn thun wollten, erklärte aber, dass er selbst nichts für ihn thun könne, da alle seine Sorgfalt der Herstellung des Friedens gewidmet sei.*)

II

Diejenigen, welche den eitlen, selbstgefälligen und halsstarrigen Charakter dieses Königs nicht kannten, wollten es nicht glauben, dass dies sein letztes Wort sei und hofften, dass er sich trotzdem auf die Seite seines Schwiegersohnes stellen würde. Auch der König von Spanien fürchtete, dass die englische Allianz in die Brüche gehen würde und dass sich Jakob doch schliesslich zu denselben Opfern für seine Tochter und seinen Schwiegersohn entschliessen werde, die er (Philipp) für die Aufrechthaltung der alten Herrschaft seines Hauses auf sich zu nehmen bereit war. Um dies wo möglich zu hindern oder doch noch hintan zu halten, entschloss man sich in Spanien zur Absendung eines Mannes nach England, der daselbst schon bewährte Dienste geleistet hatte. Es war dies Don Diego Sarmiento de Acuña, der von Philipp III bereits im J. 1613 als Gesandter nach England geschickt worden war und wegen der grossen Verdienste, die er sich in dieser Stellung erworben hatte, in den Grafenstand unter dem seither be-

*) Gardiner Letters etc.: Naunton an Carleton dd. Whithall 10./20. März 1620. Derselbe: Prince Charles etc. I 310.

kannteren Namen Gondomar erhoben worden war. Er war ein begabter und kluger Kopf. Vorsichtig in seinen Reden und wohl wissend, wann und was er zu sprechen und was er zu verschweigen habe, wusste er bei allen Gelegenheiten, wo er als Diplomat nicht aufzutreten brauchte, die Gesellschaft durch seine glänzende Unterhaltungsgabe zu beleben. Von der befangenen Anschauung über die Machtverhältnisse der europäischen Staaten, unter der die Spanier seiner Zeit litten, hatte er sich allmälig freigemacht. Als er in den Dienst seines Königs trat, war er gleich dem übrigen Adel seines Landes von dem Vertrauen in die alles bewältigende Grösse Spaniens erfüllt. Nichts dünkte ihm zu schwierig oder zu gefahrvoll, dass sein König nicht zuletzt Herr darüber werden könnte, alle Misserfolge galten ihm nur als vorübergehende Unglücksfälle, die nicht eingetroffen wären, wenn sein König die rechte Energie aufgeboten hätte. Die Erfahrungen während seiner langen Dienstzeit übten jedoch ihre Wirkung auf Gondomar aus, er verhehlte sich nicht die Gefahren, die sein Vaterland von allen Seiten umringten und die schlimmen Folgen kriegerischer Verwicklungen, sein früheres Vertrauen machte einer vorsichtigen, um nicht zu sagen furchtsamen Erwägung Platz.

Man wird es demnach sehr begreiflich finden, dass Gondomar, als die Aufforderung an ihn erging sich wieder nach England zu begeben, um die guten Beziehungen zwischen Jakob und Philipp III, für die er bisher so viel geleistet hatte, zu erhalten, sich trauriger Ahnungen nicht entschlagen konnte. Der Vortheil Englands, wenn es die von Elisabeth betretene Bahn wieder einschlug und den Handel Spaniens auf alle Weise störte, lag auf der Hand. In England wünschte man den Krieg mit Spanien; konnte er hoffen denselben aufzuhalten, wenn die persönlichen Beziehungen Jakobs und das Interesse seiner eigenen Kinder ihn erheischten? Nach seiner Auffassung bestand die Religion Jakobs in nichts anderem als in der wärmsten Anhänglichkeit an das eigene Interesse. „Stets werde man ihn auf der Seite derjenigen finden, die die Macht in Händen haben, und so werde er sich, wie es in der

Welt jetzt stehe, nicht auf Spaniens Seite stellen."*) Liess sich endlich noch erwarten, dass Jakob den tausendfachen Ausflüchten Philipps in Bezug auf die vorgeschlagene Heirat ruhig zusehen werde? Diese und ähnliche Gedanken mögen das Gemüth Gondomars verdüstert haben; er hatte nach seinem eigenen Geständniss keine Hoffnung den Frieden mit England zu erhalten, aber er wollte seine Pflicht thun, wie er sie durch 36 Jahre gethan hatte.

Als Jakob von Gondomars bevorstehender Rückkehr nach England benachrichtigt wurde, liess er eigens einen Palast in Hatton Garden für denselben herrichten. Wenn diese Aufmerksamkeit den Gesandten als ein günstiges Zeichen erfreuen und die Hoffnung in ihm erwecken musste, dass er die alte Gunst beim Könige wieder finden werde, so machte er dagegen auch andere Erfahrungen, die seine traurigen Vorahnungen zu bestätigen schienen. Kaum hatte er von seiner neuen Wohnung Besitz genommen, so scheuchten ihn Trommelschläge auf, die den Werbungen für den König von Böhmen galten, und an seinem Hausthor fand er ein Plakat angenagelt, das die Aufforderung an alle Kriegslustigen enthielt, sich für den böhmischen Krieg anwerben zu lassen. Doch wusste er seine Sorge vor den englischen Höflingen, die sich wahrscheinlich an seinem Zorne weiden wollten, hinter einer scherzhaften Bemerkung zu verdecken. Der Kurfürst von der Pfalz, sagte er, habe keinen besseren Freund als ihn, denn kaum sei er in London angelangt, so habe der Pfalzgraf die Erlaubniss zu den Werbungen erhalten, um die er wochenlang vergeblich angesucht habe. — Ihm selbst war aber nicht scherzhaft zu Muthe, denn wenn er die Veränderungen betrachtete, die seit seiner Abwesenheit am Hofe Platz gegriffen hatten und die alle im antispanischen Sinne erfolgt waren, so musste er annehmen, dass die Erlaubniss zu den Werbungen nur der erste Schritt einer innigen Allianz Jakobs mit seinem Schwiegersohn sei. Bei den Bemühungen ihn von derselben zurückzuhalten, fand Gondomar keinen anderen Bundesgenossen unter den englischen Staatsmännern als Lord Digby, ein zu geringes

*) Gardiner: The Spanish Marriage I. 301.

Gegengewicht gegen die grosse Menge anderer Herren, die sich auf die entgegengesetzte Seite neigten. Gondomars letzte Hoffnung beruhte auf seiner genauen Kenntniss von Jakobs Charakter, ihn musste er um jeden Preis bei seiner bisherigen Politik festzuhalten suchen.

Die erste Audienz, die Jakob dem spanischen Gesandten
1620 gewährte, fand am 22. März in feierlicher Weise in Gegenwart des ganzen Hofes statt und liess demnach zu einer vertraulichen Besprechung weder Zeit noch Raum. Unmittelbar nach dieser Audienz wurde er jedoch für den folgenden Tag zu einer privaten Unterredung mit dem Könige eingeladen. Als er sich zu derselben einfand und auf den Ruf des Königs wartete, trat Digby zu ihm und bat ihn, die Dinge nicht zum äussersten kommen zu lassen. Spanien habe in England nur einen einzigen Freund, das sei er; der ganze Hof schwärme mit den Puritanern. Wie wohlgemeint auch die Bemerkungen Digby's waren, so übersah er doch, dass Gondomar sie nicht berücksichtigen konnte, da für Spanien oder eigentlich für die Habsburger die Allianz mit Jakob nur dann einen Werth hatte, wenn dieser sich das Aeusserste gefallen liess, also dem Kaiser den Angriff auf die Pfalz nicht wehrte, insofern nur auf diese Weise Böhmen wiedergewonnen werden konnte. Das Betreten eines Mittelweges, zu dem Digby riet, war hier nicht möglich. Gondomar wollte demnach nichts davon wissen, dass sein Herr irgend einen Schritt zurückthun solle, ihm sei vielmehr von Jakob, der seine Versprechungen gebrochen habe, Unrecht geschehen. In diesem Augenblicke wurde Digby zum Könige beschieden und benachrichtigte denselben ohne Zweifel von der stolzen Art und Weise, mit der der spanische Gesandte jede Nachgiebigkeit im Namen seines Herrn ablehnte.

Als Gondomar in das königliche Gemach eintrat, ergriff Jakob mit einem Eifer das Wort, als ob er dem Gesandten den Mund verschliessen wollte. „Ich habe von Buckingham gehört, erzählte er, dass Ihr ihm bei der Begrüssung seinen kranken Finger so stark gedrückt habt, dass Ihr ihn verletztet.“ Indem er noch von einen ähnlichen Falle berichtete, machte er aus dieser doppelten Erzählung die Schlussfolgerung, dass auch er in einer schwierigen Lage sei und nicht

zu hart gedrückt werden dürfe. Er habe alles gethan, was in seiner Macht gelegen sei, um den König von Spanien und den Kaiser zufrieden zu stellen. Niemandem habe er Unrecht gethan und trotzdem klage Jedermann über ihn. Und doch könne der König von Spanien das vollste Vertrauen zu ihm haben, denn, so setzte er hinzu: „Ich gebe Euch mein Wort als König und Edelmann, sowie als Christ und als ein Mann, der auf seine Ehre hält, dass ich keinen anderen Wunsch habe, als meinen Sohn mit der Tochter Eures Herrn zu verheiraten und dass ich keine andere Allianz suche, als die mit Spanien.“ Gondomar, der aus diesen Reden entnahm, dass Jakob weit davon entfernt sei, die Sache des Pfalzgrafen zu vertreten, verbarg seine Freude unter Versicherungen der Theilnahme mit der traurigen Lage, in der sich der König befinde. Er hielt aber nicht mit der Bemerkung zurück, dass Jakob der Herr sei und sich folglich Ruhe schaffen könne und dass seine klagenden Worte nutzlos seien, wenn er ihnen nicht Thaten folgen lasse. Der König, der bei diesen Worten erröthete, drückte jetzt den Wunsch aus, sich mit Gondomar über die brennende Tagesfrage zu besprechen und that dies, indem er frug, ob der Kaiser wohl einen Angriff gegen die Pfalz im Sinne habe. Diese Frage bedeutete, dass er jedes Vorgehen Ferdinands gegen Böhmen gutheissen wolle; nur solle derselbe seinen Angriff nicht gegen die Pfalz richten. Gondomar beantwortete die Frage des Königs mit einer anderen Frage: „Was würden Euer Majestät thun, wenn sich Jemand Londons bemächtigt hätte?“ Er deutete damit an, dass Ferdinand seinen Gegner auf alle Weise, selbst in seinem ererbten Besitz bekämpfen dürfe, so wie dies Jakob thäte, wenn ihn Jemand in London angreifen würde. Jakob antwortete darauf nichts anderes, als dass er hoffe, Gott werde alles aufs Beste einrichten und entliess darauf den Gesandten. *)

Die Wirkung von Gondomars Anwesenheit in England und seiner Verhandlungen mit Jakob erfuhren zuerst Buwinkhausen und die Unionsfürsten. Den Unionsfürsten liess Jakob ein Schreiben zukommen, worin er erklärte, dass er sich durch

*) Gardiner Prince Charles I 316.

den mit ihnen abgeschlossenen Bund keineswegs zu einer Unterstützung verpflichtet fühle, da dieselbe nur für den Fall bestimmt sei, wenn sie angegriffen würden, von einem Angriffe gegen sie aber keine Rede sei. Zudem sei er jetzt im Begriffe, sich mit dem Könige von Frankreich zur Herstellung des Friedens in Deutschland zu verbinden und die Hoffnung, dass dieses gemeinsame Bestreben von Erfolg begleitet sein werde, sei begründet. Auf Buwinkhausens immer von Neuem wiederholte Bitten um Unterstützung für die Union erklärte Jakob endlich, dass er ihr ebenso wie seinem Schwiegersohne die Anstellung von Werbungen gestatten wolle.*) Die Frage Buwinkhausens, was der König der Union rathen würde, wenn der Kaiser mit Androhung der Acht gegen sie auftreten und sie zur Entlassung ihrer Truppen nöthigen wollte, beantwortete Jakob folgendermassen: so lange der Kaiser bei seinem Vorgehen nicht die Reichsgesetze verletzen würde, werde er den Fürsten nie zum Ungehorsam rathen. Als wenige Tage später Buwinkhausen von London abreiste und sich von Jakob verabschiedete, gab derselbe seinen Willen in noch strengerer und rücksichtsloserer Weise kund. Werbungen wolle er der Union gestatten, aber Geld dürfe sie von ihm nicht erwarten, da ihm die Ueberzeugung fehle, dass sie sich nicht mit aggressiven Plänen trage. Wenn sie sich zur Vertheidigung der Pfalz gegen die katholischen Angriffe berechtigt glaube, so möge sie es thun; wenn aber der Kaiser die Auflösung der Union verlange und dieses Verlangen im Gesetze begründet sei, dann möge sie sich lieber dieser Aufforderung unterwerfen. Nur dann, wenn diese Forderung nicht im Gesetze begründet sei, werde er ihr helfen. Empört über diese Gleichgiltigkeit wollte Buwinkhausen das Silbergeschirr, das ihm Jakob nach der damaligen Sitte bei der Abreise zum Geschenke machte, nicht annehmen, sondern schickte es dreimal zurück.**)

*) Londoner St. Archiv. Die Antwort an Buwinkhausen hat sich nicht vollständig erhalten, wohl aber gibt der Inhalt derselben unter dem Titel: Notes by Sir George Calvert of the Kings reply to the forgoing letter. Buwinkhausens Brief vom 14./24. März 1620. State Papers Germany; Jakob an die Unionsfürsten dd. Westminster 14./24. März 1620.

**) Gardiner: Prince Charles I, 317.

Unter diesen Verhältnissen kann es nicht Wunder nehmen, dass die von Dohna fortgesetzten Anstrengungen, ein Anlehen von 100.000 Pfund Sterling in der City abzuschliessen, kein günstiges Resultat hatten. Einmal schien wohl der König seine Mithilfe nicht versagen zu wollen, nur machte er die Bedingung, dass sein Name nicht genannt werde. Obwohl diese Bedingung eigentlich eine Ablehnung jeder Mithilfe in sich schloss, machten sich Dohna und Buwinkhausen, der damals noch in London weilte, auf den Weg nach der City, um mit Hinweisung auf Jakobs Billigung die reichen Kaufleute um das Anlehen zu ersuchen. Sie fanden ein geneigtes Gehör, aber der Lord Mayor wünschte doch die Meinung des Königs über diesen Gegenstand genauer zu kennen und ersuchte deshalb um eine Audienz bei demselben. „Ich will euch nichts befehlen, noch auch um etwas bitten; wenn ihr aber etwas für meinen Schwiegersohn thun wollt, so soll es mich freuen,“ mit diesen Worten beantwortete Jakob die an ihn gestellte Frage. Die Vorsteher der verschiedenen Innungen wurden darauf vom Lord Mayor aufgefordert, von ihren Innungsgenossen die entsprechenden Beiträge zu dem Anlehen aufzutreiben, allein dieselben weigerten sich, dem Befehle nachzukommen, da ihnen die kühle und bloss mündliche Erklärung des Königs nicht genügte. Sie wollten einige Sicherheit für die Rückzahlung haben und diese glaubten sie nur in einem Parlamentsbeschluss oder in einer vom Geheimrath ausgestellten Aufforderung zu finden.

Minder vorsichtig war der Clerus, der die Anlehensfrage mehr als ein Opfer betrachtete, das zur Ehre Gottes gebracht werden müsse. Deshalb forderte der Erzbischof von Canterbury durch ein Circular, auf dem zwei Bischöfe mitunterzeichnet waren, die Geistlichkeit zur Betheiligung an dem zu Gunsten des Pfalzgrafen abzuschliessenden Anlehen auf.*) Sie kam dieser Bitte nach und gab einiges Geld, mehr aber in der Form eines Geschenkes als eines Anlehens; auch der hohe Adel betheiligte sich an dieser Sammlung, so gab der Earl von Dorset 500 Pfund Sterling und versprach, durch

*) Spanish Marriage I, 316.

fünf auf einander folgende Jahre denselben Beitrag zu leisten, wenn der Krieg so lange währen würde. Jakob nahm an dieser Art der Unterstützung seines Schwiegersohnes, die zu keiner Rückzahlung verpflichtete, Gefallen und wollte sie durch seine
1620 Empfehlung fördern. Am 5. April wohnte er einer Predigt bei, in der der Bischof von London seine Zuhörer zu Geldbeiträgen für die Kathedralkirche aufforderte. Die Zuhörer glaubten gleichzeitig gewisse Worte des Bischofs als eine Aufforderung zur Unterstützung des Pfalzgrafen verstehen zu dürfen und auch König Jakob schien diesen Eindruck empfangen zu haben. Als er die Kirche verliess und einem der Vorsteher der City begegnete, munterte er ihn auf, dem Beispiele des Klerus zu folgen und in der That hatte diese Aufmunterung zur Folge, dass sich auch die londoner Bürgerschaft an den Sammlungen
1620 betheiligte. Trotzdem belief sich der Ertrag derselben Anfangs Mai nur auf 13000 Pfund Sterling und blieb also tief unter der Summe von 100000 Pfund, welche der Pfalzgraf nöthig hatte und die er sich durch Dohna ausleihen wollte.*)

Die Beitragsleistungen waren von allen dabei Betheiligten ohne jede weitere Bedingung geschehen, keiner dachte daran, den Pfalzgrafen in der Verwendung dieses Geldes irgendwie zu beschränken, er mochte damit thun, was ihm gut dünkte. Nicht so dachte aber Jakob, obwohl er, so viel bekannt ist, keinen Heller beigesteuert hatte; er erklärte dem Herrn von Dohna, dass dieses Geld nur für die Pfalz verwendet werden dürfe, und als in diesen Tagen die Nachricht ankam, dass der König von Dänemark sich zu einem Anlehen von 50000 Pfund verstehen wolle, verlangte Jakob, dass auch dieses Geld in Heidelberg deponirt werden solle, wiewohl der König von Dänemark erbötig war, dasselbe in Hamburg anzuweisen. Und während er das Geld nur für die Pfalz verwendet wissen wollte, sann er doch wieder auf neue Hindernisse, um die Vertheidigung der Pfalz zu erschweren. Denn als im königlichen Rathe darüber verhandelt wurde, ob man dem Pfalzgrafen neben den Werbungen für Böhmen auch solche für die Pfalz gestatten solle, brach sich der Widerstand Jakobs erst bei der Bemer-

*) Gardiner, Prince Charles I, 321.

kung, dass man ehedem anstandslos Werbungen dem Könige von Schweden und Dänemark, den Holländern und dem Erzherzoge Albrecht gestattet habe; wie könne man sie nun verweigern, wo es sich um den Schwiegersohn des Königs handle? Er schämte sich jetzt und wollte seinen Fehler damit gutmachen, dass er das Versprechen gab, er werde seinem Schwiegersohne zu Weihnachten 25000 Pfund zur Vertheidigung der Pfalz zuschicken. Nach so vielen Bitten war dies die erste Hilfe, zu der er sich für seinen Schwiegersohn verstand; leider bestand sie nur in einem Versprechen, zahlbar erst nach langer Sicht. Auch jetzt glaubte er für Spanien etwas thun zu müssen, denn er beauftragte den Herzog von Buckingham, dem spanischen Gesandten die Versicherung zu geben, dass er durch die Gestattung der Werbungen keinesfalls auf die Seite der Union trete, und dass, wenn der König von Spanien jetzt oder zu jeder beliebigen Zeit Werbungen in England anzustellen wünsche, er ihm hiezu aus vollem Herzen die Erlaubniss geben werde.*)

III

Kurz vordem war von den in Schwäbisch-Hall versammelten Unionsfürsten ein neues Mahnschreiben eingelaufen, in dem Jakob trotz des abschlägigen Bescheides, den er Buwinkhausen ertheilt hatte, abermals um Hilfe ersucht wurde. Bezüglich seines Schwiegersohnes hatte er, wie wir eben berichteten, die frühere starre Haltung aufgegeben und sich wenigstens zu einem Versprechen aufgerafft; bezüglich der Union blieb er aber bei seinem einmal gefassten Entschlusse und deutete dies in einer rücksichtslos gehaltenen Antwort an. Er habe nicht erwartet, so schrieb er, dass er nach den vielfachen Audienzen, die er Buwinkhausen ertheilt und in denen er seine Ansichten klar auseinandergesetzt habe, und nach den zahlreichen schriftlichen Erklärungen, die er abgegeben, doch noch durch ein neues Schreiben der Unionsfürsten belästigt werden

*) Buckinghams Brief an den Grafen Gondomar dd. 20. Juni 1620, Münchner Staatsarchiv 292/4.

würde. Er könne nicht anders als annehmen, dass Buwinkhausen ihnen nicht getreuen Bericht erstattet habe und aus dieser Ursache wolle er ihnen nochmals die Gründe vorlegen, um derentwillen er jede Geldhilfe versagen müsse. Zuerst verpflichte ihn der Vertrag mit der Union nur dann zu einer Geldhilfe, wenn sie angegriffen würde; das sei aber nicht der Fall, und selbst wenn es der Fall wäre, würde er zu nichts verpflichtet sein, denn die Fürsten sollten nur darüber nachdenken, ob sie durch ihr Betragen ihren Nachbarn nicht selbst Ursache zum Angriffe gegeben hätten. Bei einem von ihnen selbst hervorgerufenen Angriff fühle er sich aber nicht verpflichtet, das Bündniss aufrecht zu erhalten und anderen Fürsten feindlich gegenüber zu treten, mit denen er selbst eine Allianz unterhalte. Ferner sollten sie bedenken, zu welchem Zwecke die Union begründet worden sei. Sie sei begründet worden zum Schutz des evangelischen Glaubens, zur Aufrechthaltung des Friedens und des Glanzes des deutschen Reiches und seines Hauptes, des Kaisers, endlich zur Ordnung der jülicher Successionsfrage. Welche Beziehung bestehe nun zwischen diesen Unionszwecken und zwischen ihrer Forderung um Geld? Der Freiherr von Dohna sei dessen Zeuge, dass er vor der Erneuerung des Bündnisses mit der Union durch den Herzog von Lenox und durch den Staatssekretär Naunton habe erklären lassen, dass die Unionsfürsten nur dann auf seine Hilfe rechnen könnten, wenn sie ihm die Ueberzeugung beibringen würden, dass sie im Widerspruche mit den Gesetzen des Reiches in einer gerechten Sache angegriffen und verfolgt würden; wenn sie aber ohne Grund zum Angriffe schreiten würden, dann müsse er sie den Folgen dieses Schrittes überlassen. Als er im vorigen Jahre bei einem bestimmten Anlasse die Ueberzeugung gewann, dass Dohna diese Erklärung nicht getreu wiedergegeben habe, habe er sie selbst den Unionsfürsten mitgetheilt. Habe man diese seine erneuerte Erklärung beachtet, als man zur böhmischen Frage Stellung nahm? Wenn er sich nun, nachdem ihn das eigenmächtige Betragen der Unionsfürsten von jeder Verpflichtung befreit habe, doch noch an ihre Seite stellen würde, würde er dadurch nicht Anlass zu einem grossen Kriege geben und den Frieden, den er

durch Absendung Doncaster's vermitteln wollte, nicht selbst stören und seine Ehrlichkeit vor aller Welt bloss stellen? Er müsste dann auch alle ihm theuren Allianzen lösen und Pläne preisgeben, deren Realisirung ihm lange vor Beginn der gegenwärtigen Unruhen am Herzen gelegen sei. *)

Da die im Mai veranstalteten Sammlungen 13000 Pfund betragen hatten, Christian von Dänemark 50000 Pfund leihen und Jakob 25000 Pfund hergeben wollte, so belief sich die ganze Unterstützung, auf die Friedrich hoffen konnte, auf 88000 Pfund, eine Summe, die wenn er gleich über sie hätte verfügen können, vielleicht dem Kriege in Böhmen eine andere Wendung gegeben hätte, so aber tropfenweise fliessend den Todeskampf daselbst nur verlängerte. Das bereits vorhandene Geld, die mehrerwähnten 13000 Pfund, kamen übrigens nur zum kleinsten Theil in die Hände des Pfalzgrafen; den grösseren Theil der Summe, 7000 Pfund, hatte die Anwerbung jener 2000 Mann unter Oberst Gray verschlungen, und noch war diese Mannschaft nicht weiter als bis Gravesend gekommen, so dass der Rest des Geldes für die Kosten des Weitermarsches berechnet werden musste. Diese Angaben zeigen übrigens, dass die 13000 Pfund trotz Jakobs Verbot nur für Böhmen verwendet wurden, da Gray mit seinen Truppen sich nach diesem Lande verfügte. Man muss aber die in England angestellten Werbungen für das unglücklichste Auskunftsmittel ansehen, zu dem der Pfalzgraf in seinen Verlegenheiten griff. Was durch die Werbekosten nicht verzehrt wurde, verschlang die weite Reise und die englische Mannschaft traf nur in Böhmen ein, um die Zahl der über die Nichtbezahlung des Soldes empörten Soldaten zu vermehren.

Der Fehler, der durch die Werbungen Gray's begangen wurde, sollte jetzt fortgesetzt werden, da Jakob vorzugsweise den Engländern die von Dänemark dargeliehenen 50.000 Pfund zu Gute kommen lassen wollte. Er selbst drang in Dohna, eine Person zu bezeichnen, welche mit dem Kommando der nach der Pfalz bestimmten englischen Hilfstruppen betraut werden sollte. Dohna

*) Jakob I an die Unionsfürsten dd. Greenwich den 22. Mai/1. Juni 1620. State Papers Germany. London.

nannte den Grafen von Southampton, erlangte aber zu dieser Wahl nicht die Zustimmung Jakobs, der ihm den Grafen von Dorset oder den Obersten Cecil, zuletzt den Obersten Vere vorschlug. Durch seine Einmischung in die Wahl des Kommandanten fügte Jakob abermals seinem Schwiegersohne einen beträchtlichen Schaden zu, denn wenn Southampton das Kommando übernommen hätte, so wäre der englische Adel zu weiteren Geldopfern bereit gewesen*). Ob aber durch seine Reden, Zögerungen oder Einmischungen seinem Schwiegersohne ein Nachtheil zugefügt werde oder nicht, darum kümmerte sich Jakob äusserst wenig, da sich sein Groll gegen Friedrich wegen der vielen Unbequemlichkeiten, die er von ihm erdulden musste, täglich steigerte. Als in diesen Tagen die Nachricht nach England kam, dass Friedrich in Verhandlungen mit den Türken getreten sei, um sie gegen den Kaiser zu hetzen, war Jakob hierüber auf das äusserste empört und diesmal wollen wir glauben, dass seine Empörung auf edlen Motiven beruhte. Er gab ihr den schärfsten Ausdruck: „Wenn das wahr ist,“ rief er aus, „so will ich mich selbst gegen meinen Schwiegersohn erklären und wenn ich sterbe, sollen meine Gebeine an der Spitze der Armee geführt werden, welche ihn angreifen soll.“ — Den Grafen Gondomar machte er in einer vertraulichen Unterhaltung zum Zeugen seines tiefen Unwillens über die steten Geldforderungen seines Schwiegersohnes. „Ihr habt Recht,“ sagte er unter Anderem zu ihm, „wenn ihr euch über die Behandlung, welche die Katholiken in England erfahren, und über die Unterstützung zur Vertheidigung der Pfalz beklagt. Es ist dies aber nicht mein Fehler, das thun die Verräther, von denen ich ringsum umgeben bin. Bezüglich des Unrechts, das den Katholiken geschieht, müsst ihr euch an den Erzbischof (Abbot) wenden, der ein gottloser Puritaner ist. Auch der Pfalzgraf ist ein gottloser Mann und Usurpator, er soll keine Hilfe von mir bekommen. Ein junger Mann wie er soll auf einen alten Mann wie ich hören und thun, was Recht ist, nämlich Böhmen aufgeben, nicht aber mich in eine

*) Münchner Staatsarchiv 52/7. Gesandtschaftsbericht des Achatius von Dohna dd. 23. Mai/2. Juni 1620. Ebend. Dohna's Bericht dd. 25. April/ 5. Mai 1620.

schlechte Sache verwickeln. Die Unionsfürsten bitten mich ebenfalls um meine Hilfe, aber ich gebe euch mein Wort, sie bekommen nichts von mir" *).

So hatte Jakob allmälig seine Politik in Bezug auf den Pfalzgrafen dahin bestimmt, dass er ihm nur bei der Vertheidigung der Pfalz behilflich sein wollte und dies vorläufig nur mit Versprechungen aber keineswegs mit den Mitteln, über die er als König von England verfügte, und zwar nicht bloss deshalb, weil ihm der Friede lieb war und weil er das verhasste Parlament nicht berufen wollte, sondern vor Allem deshalb, weil er jene nicht als seine Feinde ansah, die er im Bunde mit dem Pfalzgrafen hätte bekämpfen müssen. Demgemäss lautete auch seine Antwort auf die holländischen Anträge und Forderungen, die er durch Carleton Ende März den General- 1620
staaten zukommen liess, ablehnend und in dieser Stellung verharrte er trotz aller Aufforderungen, mit denen er immer von Neuem bestürmt wurde **).

Wenn Jakob aber gehofft hatte, dass er sich durch die unverholene Kundgebung seines Entschlusses Ruhe schaffen werde, so sollte er bald genug gründlich enttäuscht werden, als gegen Ende Mai die Gefahr eines spanischen Angriffes auf die Pfalz klar zu Tage trat. Jakob hatte seine Zusagen in Betreff der Pfalz immer nur in der Hoffnung gethan, dass die Pfalz nicht angegriffen werden würde, obwohl ihm die Bemerkungen Gondomars diese Hoffnung benehmen mussten und obwohl er auch durch seinen Gesandten in Turin auf den von Spanien beabsichtigten Angriff auf die Niederpfalz aufmerksam gemacht wurde. Denn als Philipp III die vom Herzog von Savoyen erlangte Erlaubniss benützte und 8000 Mann theils italienischer, theils spanischer Truppen durch Savoyen in die Franche Comté nach Norden ziehen liess, konnten diese Truppen bei der Richtung ihres Marsches nicht gegen Böhmen, sondern nur gegen die Pfalz und die Länder der Unionsfürsten bestimmt sein ***). Da sonach die Möglichkeit vorlag, dass er an die Er-

*) Gardiner: Prince Charles I, 324 u. flg.
**) Londoner Staatsarchiv: Carleton an Naunton dd. 28. März/7. April 1620.
***) Gardiner MS. Wake an Naunton dd. Turin 2./12. Mai 1620.

füllung seines bezüglich der Pfalz gegebenen Versprechens gemahnt werden dürfte, so beschloss Jakob, dieser Gefahr durch die Absendung einiger Gesandten zu begegnen, von denen sich zwei über Brüssel und Dresden nach Prag, der dritte nach Wien begeben sollten, um durch dieselben vor dem allfälligen Angriffe der Pfalz zu warnen, gleichzeitig aber auch seine Dienste für eine friedliche Beilegung des Kampfes anzubieten. Auf diese Weise wollte der König der französischen Gesandtschaft Concurrenz machen, denn er konnte sich nicht mit dem Gedanken befreunden, dass die Ehre, den Frieden herbeigeführt zu haben, jemandem andern zu Theil werden sollte als ihm.

Auch nach Haag war mittlerweile die Nachricht gelangt, dass das in Flandern versammelte Kriegsvolk gegen die Pfalz bestimmt sei, und wiewohl man dem König Jakob viel Niedrigkeit der Gesinnung zutraute, so glaubte man doch nichts anderes, als dass er zum Schwert greifen werde. Die holländischen Staatsmänner sprachen gegen Carleton diese Erwartung aus, indem sie sich mit der Geringfügigkeit ihrer eigenen Kräfte entschuldigten, wenn sie den Kampf mit Spanien nicht allein aufnähmen. In Flandern ständen zwei ausgerüstete Armeen: die eine unter Spinola's Kommando sei zum Angriff gegen die Niederpfalz, oder wenn dieser aus Rücksicht auf Jakob vielleicht noch verschoben würde, zum Angriff gegen die in der Nähe der Niederpfalz gelegenen Reichsstädte bestimmt, um von da aus einen weitern Angriff vorzubereiten; die andere unter Velasco's Kommando diene zur Beobachtung Hollands und zur allfälligen Bekämpfung einer von dort ausgehenden Diversion. Ihre Forderungen an Jakob waren trotz allem dem bescheiden. Da sich das Gerücht verbreitet hatte, dass sich die englischen Werbungen für die Niederpfalz auf 4000 Mann belaufen würden, so verlangten sie, dass ihre Zahl auf 6000 erhöht werde. Wenn sie hiezu ihre eigene Truppenzahl, die sie nach der Niederpfalz abschicken wollten, und eine kleine Beihilfe der Union hinzurechneten, so glaubten sie über 16.000 Mann verfügen zu können, genug um Spinola die Spitze zu bieten und die Unionsfürsten mit ihren fast ungeschmälerten Kräften in den Stand zu setzen, den Herzog von Baiern von

dem Angriffe auf Böhmen abzuhalten. Der Prinz von Oranien wünschte gleich seinen holländischen Landsleuten eine entschiedenere Theilnahme Jakobs, der Prinz allerdings mehr aus einem egoistischen Grunde, als aus jener patriotischen Begeisterung, welche die holländischen Staatsmänner leitete. Er wollte nämlich über den geistlichen Besitz am Niederrhein herfallen, sich der Städte Köln und Lüttich bemächtigen, um aus der gemeinsamen Beute auch ein Stück für sich zu holen.*)

Am 22. Juni hatte Carleton die ihm im Haag ge- 1620
machten Mittheilungen an den Staatssekretär Naunton berichtet, zwei Tage später schrieb er an Jakob selbst, da die Verhandlungen, die er während dieser Zwischenzeit mit den holländischen Staatsmännern geführt hatte, ihm so bedeutend erschienen, dass er über dieselben unmittelbar an seinen Herrn berichten zu müssen glaubte. Er hatte einen ganzen Tag (den 22. Juni) in Berathungen mit dem Prinzen von Oranien zugebracht, als er in denselben von einer Deputation unterbrochen wurde, die im Namen der Generalstaaten bei ihm erschien und eine bestimmte Erklärung verlangte, in welcher Weise König Jakob die Unionsfürsten und den Pfalzgrafen in der Vertheidigung der Niederpfalz unterstützen wolle, und hiebei die oben erwähnten Vorschläge vorbrachte.

Mit diesen Mittheilungen von Seite der Deputation der Generalstaaten endete die Conferenz am 22. Juni, um am folgenden Tage wieder aufgenommen zu werden. Carleton begann die Verhandlungen damit, dass er seinerseits die Deputirten um eine formelle Erklärung bezüglich dessen, was sie zur Vertheidigung der Pfalz zu thun gedächten, ersuchte, er wolle dieselbe dem Könige unterbreiten, damit dieser seinen Entschluss darnach fassen könne. Ihre Antwort lautete: wenn der König sich ihnen nicht mit einer Truppenzahl, die seiner Macht entspreche, anschliessen würde, so würden sie ihr Heer zu Hause behalten, weil sie zu schwach seien, um etwas ordentliches durchzuführen. Carleton gab sich alle mögliche Mühe, um diese ihm unerwartete, aber nach dem Verhalten Jakobs nur zu erklärliche

*) Londoner Staatsarchiv: Carleton an Naunton dd. Haag 12./22. Juni 1620; State Papers Hollands.

Vorsicht zu bekämpfen; er stellte ihnen vor, dass ihr eigenes Beispiel auf ihre Freunde abschreckend wirken würde, er erinnerte sie daran, wie durch sie die Böhmen zum Widerstande aufgemuntert und zur Wahl eines Königs veranlasst worden und wie dadurch allein die Verwicklungen in Deutschland entstanden seien; er bemerkte, dass sie erst vor kurzem dem Gesandten der Unionsfürsten Buwinkhausen die glänzendsten Hoffnungen auf Unterstützung gemacht und sich namentlich zur Truppenhilfe verpflichtet hätten, wenn die Union von Spanien angegriffen würde. Welchen Eindruck würde es nun machen, wenn die Generalstaaten plötzlich dem beginnenden Kampfe theilnahmlos zusehen würden? Dass König Jakob sich bisher von der Theilnahme am Kampfe fern halte, habe seine Berechtigung: er sei an der gegenwärtigen Verwirrung unschuldig, habe Niemandem Hilfe versprochen, wie die Generalstaaten es gethan. Alles wohl betrachtet, sei es demnach in ihrem Interesse gelegen, ihre Armee zum Schutze der Pfalz in Bewegung zu setzen.

Die Auseinandersetzungen Carletons schienen ihre Wirkung auf die holländischen Staatsmänner verfehlt zu haben, denn als sie am folgenden Tage ihre Verhandlungen mit dem Gesandten fortsetzten, liess sich einer ihrer Wortführer wohl in nähere Erörterungen über die Kriegsbereitschaft der Niederlande aus, gab aber kein Versprechen ab, dass dieselbe sich ohne Jakobs Unterstützung in den Krieg einlassen werden. Man habe, sagte er, zu den alten Truppen 4000 Mann neu ausgehoben und die gesammte Macht etwas näher an die Grenzen geschoben. Alles sei wohl vorbereitet; die Artillerie, die Pferde für den Train und die Schiffe für die Rheinfahrt, so dass binnen zehn Tagen die ganze Armee kriegsbereit sich auf den Marsch begeben könne. Die Auslagen für die Anschaffung der Pferde und der Transportwagen seien jedoch zu gross für die Niederlande, man scheue sich sie zu thun, so lange man nicht wisse, welche Hilfe der König leisten wolle.*)

Neben diesen Gründen, um derentwillen die Generalstaaten

*) Carleton an Jakob I dd. Haag 14./24. Juni 1620, State Papers. Londoner Staatsarchiv.

die Theilnahme am Kriege ohne Jakobs Unterstützung ablehnten, bestanden noch andere, die sich nicht minder geltend machten, wenn sie auch nicht offen eingestanden wurden. Sie fürchteten sich vor den Folgen eines Missgeschicks, weil es innere Unruhen nach sich ziehen konnte. Noch wohnten in den freien Niederlanden zahlreiche Katholiken, die bei jedem Misserfolg im Kriege gefährlich werden konnten, und zu diesen gesellten sich die noch zahlreicheren Arminianer, die in vielen Städten die Uebermacht hatten und gegen den siegreichen strengen Kalvinismus mit bitterem Hass erfüllt waren. Nicht blos der Spanier wegen musste man also Truppen im Lande behalten, auch wegen dieses inneren Gegners durfte das Land nicht von Truppen entblösst werden.

Carleton war wie alle englischen Gesandten in dieser Zeit von der Meinung erfüllt, dass jede neue Depesche, die er nach Hause schicke, dem Zögern Jakobs ein Ende machen und er sich nun der Sache des Pfalzgrafen anschliessen werde. In einem Brief, den er am 29. Juni an Naunton richtete, 1620
rühmte er die Opferwilligkeit der Holländer über die Massen und setzte hinzu, dass von ihnen nicht mehr erwartet, ja sogar nicht mehr gewünscht werden könne. Welche Nutzanwendung dies für England ergab, verstand sich wohl von selbst. Carleton blieb dieselbe nicht schuldig und bemerkte, wenn Jakob nicht mehr als 4000 Mann nach der Pfalz senden wolle, so würde er in den Augen seiner nächsten Freunde seiner Ehre die tiefste Wunde schlagen und die Bundesgenossen zu verzweifelten Entschlüssen treiben. Er glaubte, dass sein Herr die protestantischen Interessen nicht preisgeben werde und hoffte mit Zuversicht, dass seine scharfe Sprache zu Hause die gewünschte Wirkung haben würde.

Jakobs Gesinnung änderte sich aber trotz aller dieser Vorstellungen keineswegs: war er taub gegen die Bitten seines Schwiegersohnes, so kümmerten ihn die Berichte seines Gesandten vollends nichts, ja er war gemein genug, sich gerade in diesen Tagen an einer Intrigue zu betheiligen, die gegen Holland gerichtet war. Den Anlass hiezu bot eine Nachricht, die Mitte Mai aus Ostindien eingelaufen war und in der von Gewaltthätigkeiten, die sich die Holländer gegen englische

Schiffe erlaubt hatten, berichtet wurde. Jakob war darüber erbittert und auch sein Liebling Buckingham, der Lord Oberadmiral von England empfand diesen Vorfall als eine persön-
1620 liche Beleidigung. Als nun der letztere gegen Ende Juni in Begleitung Lord Digby's dem Grafen Gondomar einen Besuch abstattete, klagte er über die den englischen Schiffen widerfahrenen Misshandlungen und drückte in seinem Aerger die unvernünftige Hoffnung aus, dass der König von Spanien den Waffenstillstand mit den Generalstaaten, der im Jahre 1621 zu Ende gehen sollte, nicht mehr erneuern werde. Wäre es nicht Pflicht des Königs von England auch seinerseits den Holländern den Krieg zu erklären, bemerkte Gondomar auf diese seltsame Aufforderung. Der hingeworfene Köder wurde von Buckingham gierig erfasst und es begannen nun Verhandlungen zur Abschliessung einer Allianz zwischen Spanien und England zur gemeinsamen Bekämpfung von Holland. Gondomar versicherte, dass sein Herr für die Dienste, die ihm Jakob durch seine Allianz bei der Bezwingung der aufrührerischen Niederlande leisten würde, nicht undankbar sein werde, ein oder zwei Provinzen dürften den Beuteantheil Englands bilden. Die beiden Engländer wollten damit zufrieden sein, nur verlangten sie, dass Holland und Seeland die betreffende Beute bilden sollten.

Wie zwei hochgestellte Engländer so charakterlos sein konnten, auf derartige Unterhandlungen einzugehen, ist schwer begreiflich und allein durch den schlimmen Einfluss erklärlich, den die niedrige Gesinnung Jakobs auf seine Umgebung ausübte. Es war ebenso ungeschickt wie schamlos, wenn Buckingham eine Allianz mit Spanien auf dieser Grundlage für möglich hielt; bedachte er nicht, dass ein Schrei der Entrüstung durch ganz England ertönen würde, wenn der König statt Holland gegen die spanischen Angriffe zu schützen, es in Gemeinschaft mit Philipp III angreifen würde, hiess dies nicht die glorreichen Erinnerungen aus den Tagen Elisabeths mit Füssen treten? Durch solche Betrachtungen liess sich jedoch Buckingham nicht stören, seine Sorge war nur, wie Jakob in das Geheimniss dieser Verhandlungen eingeweiht werden könnte, ohne dass dasselbe verletzt würde. Er fand sich bei ihm

ein und liess ihn zuerst schwören, dass er die Mittheilung, die er ihm zu machen habe, Niemandem verrathen wolle. Der König schwor und vernahm nun Buckinghams Bericht. Er schien vergnügt zu sein über das, was er hörte, und bat, dass die Sache dem Prinzen von Wales mitgetheilt werde. Buckingham ging darauf zu Gondomar und forderte ihn auf über die Verhandlungen nach Hause zu berichten und die Willensmeinung seines Herrn einzuholen, da Jakob mit Vergnügen auf den vorgelegten Plan eingehe. *) In der That begann Jakob sogar über diesen Gegenstand mit Gondomar zu verhandeln, er entwarf einen Kriegsplan und glaubte dadurch einen entscheidenden Schlag gegen Holland führen zu können, wenn er den Engländern, die im holländischen Heere Dienste genommen hatten und deren Zahl auf 8000 Mann berechnet wurde, den Befehl zukommen lassen würde, den Holländern den Gehorsam aufzukündigen und sich der festen Plätze zu bemächtigen, in denen sie stationirt waren. Eine grosse Flotte unter Buckinghams Commando mit einem tüchtigen Landungsheere an Bord sollte jeden weiteren Widerstand niederschlagen. Diesen Inhalt hatten die Unterhaltungen und Zwiegespräche zwischen Jakob und Gondomar zu einer Zeit, wo sich auf dem Continent ein entscheidender Kampf zwischen Katholizismus und Protestantismus vorbereitete. Es war allerdings nichts mehr als elendes Geschwätz von Seite Jakobs, und als solches behandelte es auch Erzherzog Albrecht, als ihm Philipp von diesen Verhandlungen Mittheilung machte und ihn um seine Meinung befragte. Albrecht erwiderte, dass der König von England kein Geld habe, um eine Flotte und ein Heer auszurüsten und dass sich die englischen Soldtruppen gegen die Holländer nicht erheben würden und dass sonach der ganze Plan nichts werth sei.**)

Mittlerweile hatte Jakob seinen Plan bezüglich der abzusendenden Gesandtschaft verwirklicht und zur Reise nach Brüssel und Prag und einigen deutschen Fürstenresidenzen die Herren

*) Gardiner Prince Charles I 334; Gondomar berichtet über diese Vorgänge in einem Schreiben am 7. Juli 1620.

**) Gardiner a. a. O. I 335.

Conway und Weston bestimmt, während er nach Wien, den im diplomatischen Dienste bereits erfahrenen Wotton abschickte und ihm bei dieser Gelegenheit auch befahl einige süddeutsche Fürsten und Reichsstädte zu besuchen.*) So traf Jakob nochmals Anstalten, um durch seine Vermittlung den böhmischen Streit zu schlichten, wiewohl ihn das Scheitern seiner Bemühungen im vorigen Jahre von dem Betreten desselben Weges hätte zurückhalten können. Wotton musste mit der französischen Gesandtschaft entweder in Deutschland oder in Oesterreich zusammentreffen. Bei seinem nicht klar präcisirten Auftrage, der theils zu Gunsten des Kaisers, theils zu Gunsten Friedrichs lautete, stimmte derselbe so ziemlich mit jener Rolle überein, die die Franzosen nach den ulmer Verhandlungen zu spielen begannen und so begegneten sich die beiden Gesandtschaften, als sie in Wien zusammentrafen, in ihren beiderseitigen Wünschen und Bestrebungen.

*) Wiener Staatsarchiv, Jakob an Ferdinand dd. 5. Juni 1620. — Münchner Staatsarchiv Jakob an Friedrich dd. 29. Juni 1620. — Ebend. Abraham Williams an? dd. 1. Juli 1620.

Drittes Kapitel.

Der Krieg im Winter und Frühjahr 1620.

I Lage der böhmischen Armee nach dem Rückzuge von Wien. Die niederösterreichischen Protestanten vereinigen ihre Truppen mit den böhmischen. Dampierre und Buquoy. Stellung der feindlichen Armeen. Kriegsplan Buquoy's. Anhalt in Prag und Tabor. Einmarsch des italienischen Volks in Böhmen. Böhmische Werbungen.

II Die Kämpfe um Nikolsburg. Das Treffen bei Langenlois. Buquoy gibt seine Absicht auf Oberösterreich auf. Die polnischen Kosaken. Marradas und seine Erfolge in Böhmen. Bestürzung in Prag. Anhalt in Eggenburg. Buquoy zieht gegen Meissau. Der Kaiser wünscht, dass Buquoy nach Böhmen ziehe. Buquoy lehnt den Vorschlag ab.

III Die durch das Kriegsvolk in Oesterreich verursachten Leiden. Man beschliesst in Prag den Abmarsch Mannsfelds nach Oesterreich. Kriegsrath der Bundesgenerale. Anhalts Abreise nach Prag. Raubscenen in Immendorf. Ueberfall von Sinzendorf.

IV Die ungarische Gesandtschaft in Prag. Taufe des Prinzen Rupert. Der Generallandtag in Prag. Verhandlungen über das ungarische Bündniss. Berathungen über die Herbeischaffung des zur weiteren Kriegführung nöthigen Geldes. Die darauf bezüglichen Landtagsverhandlungen. Beschlüsse bezüglich der verarmten Gutsbesitzer. Die böhmischen Landesschuldner. Der älteste Sohn des Königs wird zum Nachfolger designirt.

I

Im Winter und Frühling des Jahres 1620 hatte sich der Kaiser, wie aus den bisherigen Mittheilungen ersichtlich ist, mit Erfolg um die Hilfe zahlreicher Freunde bemüht und alle Vorbereitungen getroffen, um im darauffolgenden Sommer einen Hauptschlag gegen seine Feinde zu führen. Die Anstrengungen des neuen Königs von Böhmen, auch seinerseits Bundesgenossen zu finden, hatten wenig Erfolg, da die Union schliesslich ihre Streitkräfte zur Vertheidigung der Pfalz verwenden musste und die Geldunterstützungen, die dem König aus Dänemark und England zukamen, zum grossen Theil zu gleichem Zwecke

verwendet werden mussten und alle Anstrengungen Venedig zur Zahlung von Subsidien zu vermögen resultatlos blieben. *) Ebenso wenig Erfolg hatten die Bitten und Versuche der böhmischen Stände Steiermark, Kärnthen und Krain zum Anschluss an die gemeinsame Sache des Aufstandes und zum Wiedergewinn der verlorenen religiösen Freiheit zu vermögen, da die angerufenen Stände dieser Länder trotz aller persönlichen Wünsche sich zu keinem solchen Wagniss verstehen wollten. Nach dem Rückzuge der böhmischen und ungarischen Armee von Wien im Monate Dezember 1619 waren die böhmischen Kronländer um so mehr auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, als auch Bethlen vorläufig mit dem Kaiser einen Waffenstillstand schloss. Nur Friedrich und Anhalt mit ihren Ersparnissen und Einkünften und die Holländer mit ihrer monatlichen Unterstützung von 50.000 Gulden standen dem Aufstande treu zur Seite und erst als Bethlen sah, dass der Kaiser den mit ihm abgeschlossenen Waffenstillstand nicht auf Böhmen ausdehnen wollte, schickte er seinen Freunden einige Tausend
1620 Mann zu Hilfe. Da dies jedoch erst gegen Ende April geschah, so waren die böhmischen Länder durch fünf Monate auf sich allein angewiesen, und nur der Anschluss der Oester-
1620 reicher, die endlich im Januar die Waffen gegen Ferdinand erhoben, bot ihnen einige Hilfe in dieser kritischen Zeit, über deren Kämpfe und ihren Verlauf wir nun berichten wollen.

Als im Dezember 1619 die Böhmen und Ungarn sich von Wien zurückzogen, mussten die ersteren gegen 14 Tage am rechten Donauufer vor Pressburg verweilen, weil die Schiffbrücke wegen des reissenden Stromes abgebrochen worden war und nur mit Mühe wieder hergestellt werden konnte. Wie gross die Verwüstung war, welche die Ungarn bei ihrem Einfalle in Oesterreich rings umher verbreitet hatten, erfuhren jetzt die böhmischen Truppen zu ihrem Schaden. Alle Dörfer waren menschenleer, da die Einwohner, um sich vor Raub und

*) Münchner StA. Inhalt der Antwort, welche der Rath zu Venedig gegeben dd. 26. Juli 1620. Ebend. Teicheneck an Friedrich von der Pfalz dd. 31. Juli 1620. Ebend. des Königs von Böhmen Negotiation mit Venedig. Ebend. Teicheneck an Friedrich dd. 15./25. Sept. 1620.

Misshandlung zu retten, geflohen waren; in den leeren Häusern fand der Soldat nicht einmal Schutz gegen die Unbilden der Witterung, denn die Ungarn hatten in sinnloser Wuth alle Fenster und Oefen bei ihrem Marsch gegen Wien zertrümmert. Oberstlieutenant Schlammersdorf, einer von den hervorragenden Offizieren des böhmischen Heeres, der diesen Rückzug mitgemacht und allen Jammer desselben mit erlebt hat, berichtete an den Fürsten von Anhalt, dass einzelne Truppenabtheilungen durch acht bis zehn Tage keinen Bissen Brod und höhere Befehlshaber keinen Tropfen Wein bekommen hätten. Man musste zu Wurzeln und Gemüse greifen, um den Hunger zu stillen, und seinen Durst mit dem Donauwasser oder mit dem Wasser der verunreinigten Brunnen löschen. Da es im böhmischen Heere auch wieder an der nöthigen Bekleidung gebrach, so stieg das Elend zu einer Höhe, die an die rudolfstädter Schreckenstage mahnte. Die Krankheiten wütheten in einer Weise, dass die blutigste Schlacht nicht mehr Opfer hätte fordern können. Das Regiment Thurns, das sich zur Zeit seiner Werbung auf 3000 Mann belief, sank jetzt auf 1200 Mann herab, wobei mindestens der halbe Verlust auf Rechnung der jüngsten Ereignisse zu setzen war, und im selben Verhältnisse waren die Verluste der übrigen Regimenter *), so dass man im Ganzen nicht mehr als 5000 Mann zu Fuss und 2000 Reiter unter den Fahnen zählte: alles übrig lag krank darnieder oder war zu Grunde gegangen. Das war der Rest einer Armee, die vor einem Monat sich auf mehr als das doppelte belaufen hatte Auch die mährischen und schlesischen Truppen litten ensetzlich, obwohl die Noth bei ihnen geringer war, da ihnen der Sold regelmässiger ausgezahlt wurde.

Von Prag geschah nichts, um dem um sich greifenden Elend in der Armee, das schon im November eine bedrohliche 1619
Höhe erreicht hatte, abzuhelfen, man war froh, dass die Trup-

*) Münchner R. A. Böhmen tom. III. Schlammersdorf an Anhalt dd. 7./17. Dec. 1619. — Münchner StA. Zeitung aus Prag dd. 16. Dezember 1619. Sächs. StA. Aus Pressburg dd. 8. Dezember 1619. Aus Wien dd. 15. und 18. und 25. Dezember 1619. Lebzelters Briefe aus Prag, dd. 10./20., 14./24., 19./29. und 23. Dezember 1619/2. Januar 1620. — Innsbrucker Statthalt. Archiv. Aus Wien dd. 17. Dec. 1619.

pen nicht im Lande waren und nicht mit Repressalien drohen konnten, weil der im August versprochene dreimonatliche Sold noch nicht bezahlt war. Als nun Thurn in seinen Berichten die Nothlage mit immer grelleren Farben schilderte, gleichwohl aber aus den einlaufenden Steuern kein genügender Betrag verfügbar war, half man sich damit, dass man den Fürsten von Anhalt um ein Darlehen ersuchte, und von diesem in der That 60.000 Gulden erhielt. Indem man diese Summe ergänzte, verfügte man über einen Monatssold und dieser wurde Anfangs Dezember dem Heere nachgeschickt.*) Aber die mit der Ueberbringung betrauten Herrn fürchteten sich, von den Ungarn beraubt zu werden, weil diese den Uebergang über die Donau bei Pressburg besetzt hielten und man bei ihnen vorbeipassiren musste, wenn man zu den am rechten Donauufer befindlichen Böhmen kommen wollte. So blieb das Geld in Mähren und man kann es wohl begreiflich finden, dass die böhmischen Soldaten jenen fluchten, die zu dem Zuge über die Donau gerathen hatten. Wir können den Tag nicht angeben, an dem dieser Strom endlich von den vereinigten Böhmen, Mährern und Schlesiern überschritten wurde, jeden-
1619 falls geschah es vor dem Weihnachtsfeste. Während sich die Böhmen nun zunächst bei Ulrichskirchen lagerten und die Mährer gegen Neumühl und Brünn zogen, gingen die Schlesier nach Hause, wo ein Theil der Truppen entlassen und der Rest zur Abwehrung der von Polen drohenden Gefahr verwendet wurde.**) Graf Thurn aber, statt bei dem Heere zu bleiben und die Leiden desselben durch seinen Zuspruch und sein Ansehen zu mildern, hielt sich zuerst in Pressburg auf, wo er mit Bethlen Zukunftspläne ausheckte, und ging darauf nach Prag, wo er die Weihnachtstage zubrachte und über die geringe Opferwilligkeit der Stände schimpfte. Er verlangte frische Mannschaft, Pulver und sonstige Kriegsvorräthe und

*) Sächs. StA. 9173, XX, 192. Lebzelter an Schönberg dd. 9./19. Dezember 1619. — Ebend. Thurns und Hohenlohe's Schreiben dd. 20. November 1619. — Münchner R. A. tom. 2. Hier wird über die Verhandlungen, durch die Anhalt zu jenem Darlehen vermocht wurde, berichtet.

**) Skála, III, 424. — Sächs. StA. Lebzelters Bericht dd. 18./28. Dezember 1620.

erklärte auch in einem Anfall von Ueberdruss, dass er das Kommando niederlegen wolle.

Die schlimme Lage, in der sich die böhmische Armee befand, verbesserte sich Anfangs Januar wenigstens dadurch, 1620
dass sich die Niederösterreicher dem Aufstand anschlossen und ihre Truppen den Böhmen zur Verfügung stellten. Ferdinand gab sich alle Mühe, die Stände von diesem feindlichen Beschlusse zurückzuhalten und verhiess ihnen die Bestätigung ihrer politischen und Glaubensfreiheiten, wenn sie sich zur Huldigung bequemen würden. Auch Herr von Traun, der Präsident der horner Versammlung, suchte das Gewicht seines Ansehens geltend zu machen und warnte die Stände vor allzu weitgehenden Beschlüssen, aber alle eine Vermittlung befürwortenden Anstrengungen scheiterten an dem Widerstande des bekannten Herrn von Thonradel, der mit leidenschaftlichem Eifer die Stände zum entschlossenen Vorgehen zu bereden suchte und hiebei an einigen älteren und angesehenen Herren der Versammlung beredte Unterstützung fand. Die furchtbaren Kriegsleiden, unter denen jetzt Niederösterreich litt, und durch welche die Armuth in die Häuser jener kam, die sich sonst keine Genüsse zu versagen brauchten, hatten einen tiefen Hass erzeugt, so dass man nicht mehr davor zurückschrack, auch sein Leben in die Schanze zu schlagen. Zu diesem äussersten Entschlusse mag auch Herr von Tschernembl *) beigetragen haben, der im Auftrage der oberösterreichischen Stände nach Pressburg reiste, um daselbst ein Bündniss mit den ungarischen Ständen abzuschliessen, und auf dem Wege Horn berührte.
So fasste denn am 14. Januar die Mehrheit der niederöster- 1620
reichischen Stände den Beschluss, die kaiserlichen Truppen als Feinde anzusehen und demgemäss zu behandeln, das Bündniss mit Böhmen auch auf Ungarn zu erweitern und zu diesem Zwecke Gesandte nach Pressburg abzuschicken. **)

Was Oberösterreich betrifft, so hatte es gleich nach dem Tode des Kaisers Mathias den Beschluss gefasst, seine Truppen mit den böhmischen zu vereinigen und hatte zu

*) Sächs. StA. Aus Linz dd. 10. Januar 1620.
**) Sächs. StA. Lebzelters Bericht dd. 11./21. Januar 1620.

zu diesem Ende das Kloster Hohenfurt besetzt. Wenn es zwischen den österreichischen und den kaiserlichen Truppen bisher zu keinen bedeutenderen Gefechten gekommen war, so hatte dies darin seinen Grund, dass die ersteren hauptsächlich die Zugänge in ihr Land bewachten und so die dem Kaiser aus Deutschland und Italien zu Hilfe ziehenden Truppen zur Aenderung ihrer Marschrichtung nöthigten. Ober- und Niederösterreich vermehrten jetzt die Zahl des böhmischen Kriegsvolkes um etwa 9000 Mann. Die niederösterreichischen Truppen bestanden aus drei Regimentern — einem Reiterregiment unter Späths, einem Regiment Fussknechte unter Stadels Kommando und einem auf Mansfelds Namen geworbenen Reiterregimente, das von dem Oberstlieutenant Carpezon kommandirt wurde. Zum obersten Anführer dieser Truppen mit dem Titel eines Generals wurde Herr von Hofkirchen erwählt. Die Oberösterreicher hatten das Kommando über ihre Truppen dem Herrn Gotthard von Starhemberg übertragen. Sowohl Starhemberg wie Carpezon gingen eifrig daran, die festen Plätze in Oesterreich, in denen eine kaiserliche Besatzung lag, in ihre Gewalt zu bringen. Der Anschlag auf Krems und Göttweih misslang jedoch, nur Ips fiel in die Hände der Oberösterreicher. *) Gleichzeitig trafen sie bei Engelszell Vorkehrungen, um den Vormarsch der in Passau lagernden italienischen Truppen zu hindern, und ersuchten die Böhmen um ähnliche Vorkehrungen am goldenen Steig.

Wenn auch das kaiserliche Heer keine solche Noth litt wie die Böhmen, weil dessen Sold zum guten Theil von Spanien bezahlt wurde, so machte sich doch auch in Wien das finanzielle Elend in solcher Weise geltend, dass man zu Erpressungen Zuflucht nehmen musste. Ein kaiserliches Dekret verpflichtete die wiener Kaufleute zu einem Geschenke oder einem Darlehen von 34.000 Gulden und bedrohte sie im Falle der Nichtzahlung mit der Sperrung ihrer Gewölbe. Da von einem ordentlichen Handel nicht mehr die Rede war, so liessen die Kaufleute lieber die angedrohte Eventualität über sich er-

*) Sächs. StA. Lebzelters Bericht dd. 10./20. Dezember 1619 und 28. Dez. 1619/7. Januar 1620 und andere Berichte.

gehen, als dass sie die verlangte Zahlung geleistet hätten, und so blieb dem Kaiser nichts übrig, als ihnen wieder die Erlaubniss zur Oeffnung ihrer Gewölbe zu geben, ohne dass sie gezahlt hatten.*) Man musste sich jetzt beeilen, die Armee aus der Umgebung der Stadt zu entfernen und sie in das Gebiet des Feindes einfallen zu lassen, wo sie zum Theil auf dessen Kosten leben konnte. Es wurde demnach bestimmt, dass Dampierre und Buquoy, die ohnedies in schlechter Harmonie mit einander lebten, sich wieder trennen sollten; der erstere sollte sich nach Ungarn begeben und der letztere sich gegen Oberösterreich wenden, um den Truppen, die Philipp III seinem Vetter zu Hilfe geschickt hatte und die in Passau eingetroffen waren**), die Hand zu reichen. Dampierre zog nach Eisenstadt und versuchte von da aus (vor dem 24. Dezember) 1619
einen Angriff auf Oedenburg, der ihm auch gelang; da er sich jedoch aus der Stadt zurückzog, so bemächtigten sich die bethlen'schen Truppen derselben wieder. Seit dem Anfange des J. 1620 ruhten die Waffen zwischen Oesterreich und Ungarn, weil Waffenstillstandsverhandlungen eingeleitet wurden und Ferdinand dieselben durch weitere Angriffe nicht stören mochte.

Buquoy betrieb mittlerweile seit Mitte Dezember den Abzug seiner Armee von Wien und setzte dieselbe auf dem rechten Donauufer gegen Krems in Bewegung. Da er die böhmische Armee nicht zu fürchten brauchte, weil diese damals noch bei Pressburg lag, so durfte er hoffen, dass es ihm ohne besondere Mühe gelingen werde, bis nach Oberösterreich vorzudringen und den bei Passau lagernden italienischen Truppen die Hand zu reichen. Der Plan Buquoy's wäre vielleicht gelungen, wenn der Winter nicht hindernd dazwischen getreten wäre. Die überaus kalte Witterung lähmte aber die Kraft und Ausdauer der Mannschaft und so kam er in seinem Vormarsch nicht einmal über Krems hinaus, als bereits die böhmische Armee bei Langenlois, also in der Nähe dieser Stadt ange-

---

*) Sächs. StA. Nachrichten aus Wien im Dezember 1619 und Januar 1620.
**) Bd. II S. 369.

langt war.*) Da wenige Tage später die österreichischen Stände mit ihren Truppen sich den böhmischen anschlossen, so war für Buquoy der angestrebte Erfolg nicht mehr so leicht zu erreichen, besonders da die Oberösterreicher, wie erwähnt wurde, bei Engelhartszell alle Anstalten trafen, um das Vorrücken der passauer Truppen zu hindern, so dass die letzteren aus ihrer Stellung bei Hafnerszell nicht vorrücken konnten.**) Ueberhaupt wurden in Oberösterreich alle Vorkehrungen getroffen, um den Einmarsch des Feindes zu hindern, alle Strassen wurden unwegsam gemacht, die Pässe zu Abgründen umgestaltet und die Bauern darauf eingeübt, dass sie auf ein gegebenes Sturmzeichen aus nah und ferne herbeieilen sollten, um den Feind abzuwehren. Bei einer Art Probevorstellung, die man zu diesem Zwecke anordnete, liefen an 6000 Bauern mit allerlei Wehren bewaffnet zusammen; die späteren Ereignisse zeigten jedoch, dass sich dieses Schaustück nicht wiederholte, als es zum Ernst kam.

Um die Mitte des Monats Januar hatten die verschiedenen Armeen folgende Stellungen inne: Buquoy stand mit seinen Truppen am rechten Donauufer und hatte die wichtigen, die Donauübergänge beherrschenden Städte Krems und Mölk in seinem Besitz. Die böhmische Armee hatte ihre Quartiere zwischen Langenlois und Horn, die Niederösterreicher standen am linken Donauufer und in den Städten Emersdorf, Aggspach, Spitz und Wochendorf. Die mährischen Truppen hatten sich nach Mähren zurückgezogen, um den voraussichtlichen Angriff Dampierre's abzuwehren, dessen Truppen zwar noch immer bei Eisenstadt lagerten, der aber bereits in Wien weilte, um den Angriff auf Mähren vorzubereiten.***) Die Oberösterreicher standen in ihrer Provinz, doch wissen wir nicht genau, wo ihre Quartiere waren. Die Schlesier waren nach

---

*) Sächs. StA. Aus Linz dd. 6. Januar 1620 und zahlreiche Schreiben aus dem Monate Dezember 1619 im genannten Archiv. — Münchner R. A. Colonna von Fels an Anhalt dd. 30. Dezember 1619.

**) Sächs. StA. Aus Linz dd. 10. Januar 1620.

***) Archiv von Gratzen, Aviso dd. 10. Januar 1620. — Sächs. StA. Wien dd. 12. Januar 1620.

Hause gezogen und schickten ihr Contingent erst im März wieder zur böhmischen Armee.

Der Kaiser war um diese Zeit durch ein trauriges Ereigniss in seiner Familie schmerzlich berührt. Am 26. Dezember 1619
starb in Graz sein ältester Sohn und deshalb traf er Anfangs Januar Vorbereitungen zu einer Reise dahin, um dem Leichenbegängnisse beizuwohnen, doch verzögerte sich seine Abreise von Tag zu Tag wegen der ungarischen Verhandlungen, die bereits ihren Anfang genommen hatten und seine Entfernung 1620
nicht gestatteten. Auch bezüglich der weiteren Kriegführung wandten sich Buquoy und Dampierre mit zahlreichen Gesuchen an ihn und letzterer kam zu diesem Ende wiederholt nach Wien. Doch scheint es nicht, dass der Kaiser eine besondere Thätigkeit entfaltet habe, wenigstens vermerkten es die ungarischen Geisseln, die in dieser Stadt verweilten, sehr übel, dass er auch jetzt seiner Leidenschaft für die Jagd nachgab und die wichtigsten Angelegenheiten nach Bequemlichkeit erledigte.*)

Trotz der ungünstigen Jahreszeit begnügte sich Buquoy nicht damit, seinen Truppen in ihren neuen Quartieren einige Ruhe zu gönnen, sondern traf Anstalten, um die Stadt Ips, deren sich soeben die Oberösterreicher bemächtigt hatten, wieder in seine Gewalt zu bringen, was ihm auch gelang.**) Die oberösterreichischen Stände, denen der Einbruch des passauer Kriegsvolkes ohne Unterlass als drohendes Gespenst vorschwebte, wurden durch diesen Schlag vollends aufgeschreckt. Sie hatten zu Ende 1619, als bloss die passauer Gefahr im Anzuge war, den Herrn Erasmus von Starhemberg nach Prag geschickt und um die in der Conföderation vereinbarte Hilfe ersuchen lassen. Da die Antwort, die ihrem Gesandten zu Theil wurde, nur Ausflüchte enthielt und so wenig Tröstliches in sich schloss, und Ips gerade verloren ging, beschlossen sie die Absendung eines neuen Boten, um durch

*) Sächs. StA. Aus Wien dd. 22. Januar 1620.

**) Ferdinand gibt von der Wiedereroberung von Ips in einem Brief an Max dd. 15. Jan. 1629 Nachricht. Münchner StA.

diesen die frühere Bitte noch dringender zu wiederholen*). Man sprach in Prag davon, dass man dem Grafen Thurn, der wieder zu den Truppen zurückgekehrt war und sein Hauptquartier in Kirchberg aufgeschlagen hatte, den Befehl ertheilen wolle, durch Oberösterreich gegen Passau vorzurücken, die dortigen Truppen anzugreifen und so den Kriegsschauplatz auf ein bisher unverwüstetes Gebiet zu verlegen. Vielleicht
1620 wollte auch der Fürst von Anhalt jetzt das Kommando selbst übernehmen und den Krieg energisch betreiben, denn am 7. Januar schickte er den Herrn Christoph von Dohna zu der böhmischen Armee ab, um sich von ihm einen genauen Bericht über den Zustand derselben erstatten zu lassen.**) Ohne den Bericht seines Gesandten abzuwarten reiste er darauf am 14. Januar nach Tabor ab, setzte aber die Reise nicht fort, sondern richtete seine Schritte plötzlich nach Anspach.***) Was ihn zur Aenderung seiner Reiseroute bewogen haben mag, ob die ihm mittlerweile zugekommenen schlimmen Nachrichten von dem Zustande des böhmischen Heeres, dessen Mannschaft zum Theil der Beschuhung und Kleidung entbehrte und in Folge dieses Mangels neben den sonstigen Krankheiten auch dem Erfrieren preisgegeben war, oder die Nachricht, dass die Passauer ihre Schritte nach Böhmen lenkten, bleibt dahingestellt: jedenfalls mag er es für nöthig erachtet haben, den Markgrafen von Anspach, der die Unionstruppen kommandirte, um eine energischere Hilfe zu ersuchen, als die Union auf dem Korrespondenztage in Nürnberg in Aussicht gestellt hatte.

Von den in Passau stationirten italienischen Truppen waren 1500 Mann in der That nach Budweis vorgedrungen und hatten die dortige Garnison gegen jeden Angriff gesichert und nun rückten (seit Ende Januar) nach und nach die übrigen Ita-
1620 liener in Böhmen ein. Das Ungewitter, das sich zuerst über

*) Sächs. StA. Lebzelters Briefe dd. 26. Dezember 1619/5. Januar 1620, dd. 1./11. Januar und 6./16. Januar 1620.

**) Münchner RA. Böhmen, tom. III, 281, Aufträge für Dohna.

***) Sächs. StA. Lebzelters Bericht dd. 6./16. Januar 1620. Es ist schwer die eigentliche Ursache der plötzlichen Abreise Anhalts von Tabor nach Anspach ausfindig zu machen, wir können, wie wir dies im Texte gethan, nur Vermuthungen anstellen.

Oberösterreich zu entladen drohte, war also über Böhmen hereingebrochen. Man machte auf kaiserlicher Seite alle Anstrengungen, um diesen Einmarsch zu erleichtern und einen gangbaren Weg zwischen Wallern und Krumau herzustellen; die Bauern wurden mit Geld und Gewalt zur Abräumung der künstlichen Hindernisse, namentlich der in den Wäldern angelegten Verhaue genöthigt und so gelangten unter dem Kommando des Obersten Marradas 22 Fähnlein italienischen Volkes trotz des rauhen Wetters nach Krumau, von wo der Marsch nach Budweis keinen besonderen Schwierigkeiten mehr unterlag. Nur ungefähr 3000 Mann blieben noch in Passau zurück. Thurn und Fels, die diese Thatsachen an den Fürsten von Anhalt berichteten, verlangten, dass man die Oberösterreicher ermahnen solle, ihre Truppen nach Böhmen marschiren zu lassen. *) Für wie gefährdet man die Sache des Aufstandes um diese Zeit hielt, zeigt die Siegeszuversicht, der sich einige hervorragende Personen auf kaiserlicher Seite hingaben. Michna, der ehemalige Sekretär der böhmischen Statthalterei, der jetzt zum Generalintendanten des kaiserlichen Heeres ernannt worden war, spottete über den neuen König von Böhmen und stellte dessen Verjagung bis Pfingsten in sichere Aussicht.

Die Nachrichten von dem Einmarsch des italienischen Volkes riefen in Prag keine geringe Bestürzung hervor. Anhalt, der am 22. Januar aus Anspach zurückgekehrt war, beriet 1620
sich auf das eifrigste mit den obersten Landesoffizieren und mit dem Grafen Mansfeld, der auch in Prag erschienen war, über die zu ergreifenden Massregeln. Was nützten aber alle Berathungen, wenn nur Geld allein helfen konnte und dieses mangelte! War ja doch die Anwesenheit Mansfelds in Prag nur dadurch veranlasst worden, dass er bei seinem Regiment keinen Gehorsam mehr finden konnte, weil den Soldaten kein Sold bezahlt wurde, so dass sich ihre Soldrückstände bereits auf 800.000 Gulden beliefen. Statt das Land

---

*) Münchner RA. Thurn und Fels an Anhalt dd. 21. und 22. Januar 1620. Ebend. Aus Wittingau dd. 27. Januar 1620.

gegen den Feind zu schützen, waren die Reiter dem Grafen nachgezogen und hatten sich in Königsaal — zwei Meilen von Prag — einquartirt und daselbst und in der Umgebung offenen Raub getrieben. Was konnte es Angesichts dieser Noth helfen, wenn Anhalt auf die Nothwendigkeit neuer Werbungen hinwies, weil der Stand der böhmischen Armee gegen October 1619 um mehr als die Hälfte, ja in einzelnen Regimentern um mehr als zwei Drittel gesunken war! Wohl strengte man sich in Prag auf das Aeusserste an, brachte 40.000 Gulden zusammen, mit denen man die mansfeldischen Soldaten beschwichtigte, und traf auch Anstalten, um etwas für die in Oesterreich stationirten Truppen zu thun; allein alles dies stand in keinem Verhältnisse zum Bedürfniss. *) Auch Werbungen wurden angestellt, mit dem Herzog Johann Ernst von Weimar wurde ein Vertrag abgeschlossen, wornach ihm die Ausrüstung eines Regiments Fussknechte in Holland übertragen wurde, und gleiche Verträge wurden mit dem Grafen Styrum und dem Obersten Sidon abgeschlossen, so dass mit Zuzählung des in England unter Gray geworbenen Regimentes Verstärkungen in der Grösse von ungefähr 10.000 Mann vorbereitet wurden. Da diese Verstärkungen erst im Mai oder Juni auf dem Kampfplatze eintreffen sollten, so suchte man der Noth durch die unmittelbare Anwerbung von 2000 Musketieren, die schon
1620 am 4. Februar in Prag gemustert wurden**), abzuhelfen, allein die Hoffnung, die man auf die Leistungen dieser Mannschaft setzte, wurden durch die erhöhten Zahlungsschwierigkeiten mehr als aufgewogen. Nicht bloss also der Wunsch, die Mährer und Schlesier zu hohen Zahlungen zu veranlassen, um damit den Forderungen Bethlens zu genügen, auch die traurigen Verhältnisse in der böhmischen Armee nöthigten den Pfalzgrafen Ende Januar zur Reise nach Brünn und Breslau, um die Stände dieser Länder zu energischeren Rüstungen zu ermahnen.

---

*) Sächs. StA. Lebzelters Berichte im Januar, namentlich dd. 15./25. Jan. 1620.

**) Wiener StA. Zeitungen aus Böhmen dd. 4. Februar 1620.

II

Der erste nennenswerthe Zusammenstoss zwischen der kaiserlichen Armee und den Truppen der böhmischen Kronländer fand im Beginne des Jahres 1620 in Mähren statt. Die mährischen Truppen unternahmen unter dem Kommando Friedrichs von Tiefenbach einen Angriff gegen die Stadt Nikolsburg, die dem Kardinal Dietrichstein gehörte. Der Angriff wurde mit um so grösseren Eifer betrieben, als man grosse Reichthümer in ihr vermuthete und nicht fürchten musste, von Dampierre, dessen Truppen noch immer in der Nähe von Eisenstadt standen, daran gehindert zu werden. Da jedoch die Stadt eine starke Besatzung hatte und sich tapfer wehrte, so gelangte Tiefenbach erst nach einer Belagerung von 18 Tagen in ihren Besitz. Aber die ersehnten Reichthümer fielen damit noch nicht in seine Hände, da sich die Besatzung in das Schloss zurückzog und dasselbe mit gleicher Hartnäckigkeit vertheidigte, so dass sie den Belagerern im Ganzen einen Verlust von 600 Mann zufügte. Als die Nachricht von der Nikolsburg bedrohenden Gefahr nach Wien gelangte, bemühte sich der Kardinal, der um den Rest seines im Schlosse aufbewahrten Vermögens besorgt war, den Kaiser zu entsprechenden Befehlen für den Entsatz zu vermögen, die ohne Zweifel ertheilt wurden. Da jedoch Dampierre wegen des Treibeises auf der Donau an einer raschen Uebersetzung dieses Stromes verhindert wurde, so musste er Nikolsburg sich selbst überlassen. Die Besatzung wehrte sich, bis ihr der Mangel an Pulver die weitere Vertheidigung unmöglich machte und sie sich in Unterhandlungen einlassen musste, in Folge deren sie das Schloss am 1. Februar gegen freien Abzug übergab. Die vermutheten 1620
Schätze an Gold und Silber wurden in Nikolsburg zwar nicht gefunden, nichtsdestoweniger war die Beute gross, denn sie bestand in 36 Kanonen, in grossen Vorräthen an Getreide und Wein, in der prachtvollen Einrichtung des Schlosses und in einer grossen Masse werthvoller Kleider und sonstiger Gegenstände, welche die benachbarten Gutsbesitzer zu ihrer ver-

meinten Sicherheit in Nikolsburg aufbewahrt hatten. *) Es war dies der letzte Ort in Mähren, in dem noch die kaiserlichen Fahnen geweht hatten; mit dem Verluste desselben schien für hoffnungsreiche Gemüther die kaiserliche Herrschaft begraben zu sein.

Dieser bei Nikolsburg erlangte Sieg wurde bald durch andere rasch auf einander folgende Unglücksfälle mehr als aufgewogen. Zuerst gelang es, wie wir bei Gelegenheit der brünner Huldigungsfeier berichtet haben**), dem König von Polen seinem Versprechen nachzukommen und eine berittene Kosakenabtheilung von 4000 Mann dem Kaiser zu Hilfe zu schicken. Von Krakau begab sich diese Schaar, durch die Hoffnung auf Beute gestachelt, auf den Weg nach Schlesien und Mähren, fiel da wie ein Blitz aus heiterem Himmel in Städte und Schlösser ein und nützte die Gelegenheit zur Plünderung im vollsten Masse aus. Allen Nachstellungen zum Trotz setzte sie ihren Marsch nach Oesterreich fort und gelangte glücklich bis an die Donau, wo sie sich dem Kaiser zur Verfügung stellte. Ihre Zahl belief sich jetzt auf 3500 Mann, und wiewohl sie gegen die besser geschulten böhmischen Truppen nur schlecht Stand zu halten wussten, so leisteten sie als leichte, überall hinstreifende und den Feind plündernde Truppe dem Kaiser vortreffliche Dienste. ***)

Zu diesem ersten Erfolg auf kaiserlicher Seite, den eine bessere Organisation der mährischen Truppen wohl hätte verhindern können, gesellte sich am 6. Februar der Verlust von Nikolsburg, das also kaum eine Woche von den Mährern behauptet worden war. Es war dies die erste That Dampierre's, der bei Korneuburg mit einem Theil seiner Armee über die Donau setzte, daselbst die Kosaken an sich zog und diese

1620

*) Skála, III, 433. — Innsbrucker Statth. A. Dietrichstein an Erzherzog Leopold dd. 10. Februar 1620.

**) Bd. II, 332.

***) Münchner StA. Ferdinand an Max dd. 5. Februar 1620. — Skála III, 476. — Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Schöffen an Erzherzog Leopold dd. 10. Februar 1620. — Sächs. StA. Extract aus einem vertraulichen Schreiben aus Wien dd. 11./21. Februar 1620.

vereinte Mannschaft mit dem Angriffe Nikolsburgs betraute. Ein grosser Theil der von Tiefenbach in Nikolsburg gemachten Beute ging wieder verloren, da man namentlich die Getreidevorräthe und die Geschütze nicht in Sicherheit gebracht hatte *).

Buquoy, der sich einige Tage in Wien aufgehalten und daselbst über seine weiteren Unternehmungen berathen hatte, reiste am 7. Februar in Begleitung des waldstein'schen Regi- 1620
ments ab, zog seine zwischen Mölk und Krems zerstreuten Truppen zusammen und liess sie in der Stärke von ungefähr 8000 Mann die Donau bei Krems überschreiten. Da er die 10. Feb. 1620
Oesterreicher und Böhmen, deren vereinte Truppen wir fortan als die Bundesarmee bezeichnen wollen, anzugreifen gedachte, schickte er an demselben Tage eine Truppenabtheilung gegen ihr Lager bei Langenlois ab, um sie sie aus ihren Quartieren herauszulocken; er selbst aber nahm mit dem Reste seiner Armee eine gedeckte Stellung ein, von wo er das feindliche Heer bei einem etwaigen Rückzuge überfallen wollte. Seine Berechnung schlug jedoch in etwas fehl, denn der Feind wurde rechtzeitig von der Stellung benachrichtigt, die er eingenommen und griff ihn nun selbst an. Allein auch jetzt geriet die Bundesarmee nach einem halbtägigen Kampfe in einen Hinterhalt, in Folge dessen gegen 1200 Mann am Platze blieben und 200 Mann in Gefangenschaft gerieten, während sich der Verlust der Kaiserlichen nur auf 400 Mann belief.**) Herr von Fels, der in Abwesenheit der höheren Befehlshaber das böhmische Heer bei Langenlois kommandirte und in diesen Tagen selbst krank war, rettete sich nur mit Mühe nach Horn, wo er um Mitternacht in Begleitung einiger Reiter ankam und durch die Nachricht von der erlittenen Niederlage grossen Schrecken unter den niederösterreichischen Ständen verbreitete.

Noch hatte Ferdinand nicht die Nachricht von dem Erfolg

---

*) Münchner StA. Camerarius an den Kanzler von der Grün dd. 8. Febr. 1620, Brünn.

**) Bericht Buquoy's über das Treffen bei Langenlois dd. 12. Februar 1620, — Wiener StA. — Ausserdem Skála III, 477. — Sächs. StA. Aus Horn dd. 12. Febr. — Ebend. Lebzelters Bericht dd. 13./23. Februar 1620. Die verschiedenen Nachrichten stellen die bedeutende Niederlage der Bundesarmee ausser Zweifel.

bei Langenlois erhalten, als ihm hinterbracht wurde, dass die Kosaken bei Aspern einen Angriff der Mährer zurückgeschlagen und sich so tüchtig gewehrt hätten, dass ihr Verlust hinter dem des Feindes zurückgeblieben sei. Da er zu gleicher Zeit erfuhr, dass das böhmische und mährische Heer, so weit es in Oesterreich stand, nicht mehr als 9000 Mann zähle und er selbst seine unter Buquoy und Dampierre stehenden Truppen auf mindestens 15—18000 Mann berechnen konnte, so glaubte er von der Vereinigung Buquoy's mit Dampierre die besten Erfolge erwarten zu können, und befahl deshalb dem letzteren, mit
1620 dem Reste seiner Truppen bei Korneuburg am 14. Februar über die Donau zu setzen. Er berichtete dies zu gleicher Zeit dem Grafen Buquoy mit dem Auftrage, dass er seinen Marsch donauabwärts richten solle, um Dampierre die Hand zu reichen und so mit vereinter Kraft den Gegner anzugreifen. *)

Buquoy war mit diesem Plane, der Niederösterreich zum Kriegsschauplatze machen sollte, nicht einverstanden, er wollte seine Schritte von Mölk nach Oberösterreich lenken, den Rest der in Passau weilenden Italiener an sich ziehen und dann Böhmen angreifen. Dieser Plan war von Buquoy während seiner Anwesenheit in Wien erörtert und damals vom Kaiser gebilligt worden. Nach seiner Abreise glaubte man jedoch einen besseren Erfolg von jenem Plan hoffen zu können, den Ferdinand dem Grafen Buquoy in dem obigen Schreiben mitgetheilt hatte und Harrach bekam den Auftrag, in dieser Beziehung nochmals und ausführlich an Buquoy zu schreiben. Die Gründe, die Harrach gegen den Feldzug in Oberösterreich anführte, bestanden hauptsächlich in der im Winter gesteigerten Unwegsamkeit dieser Provinz, während alle Anzeichen für den günstigen Fortgang einer gegen Mähren gerichteten Angriffsbewegung sprächen.**) Durch diese wiederholten Mahnungen aus Wien mag Buquoy von seinem

---

*) Wiener StA. Peter'sche Akten, Ferdinand an Buquoy dd. 11. Febr. 1620. — Innsbrucker Statth. A. Drach an Erzh. Leopold dd. 12. Febr. 1620. Sächs. StA. Aus Wien dd. 12. Febr. 1620.

**) Wiener StA. Harrach an Buquoy dd. 14. Febr. 1620. — Gratzner Arch Ferdinand an Buquoy dd. 14. Febr. 1620.

gegen Oberösterreich gerichteten Feldzugsplane abgelenkt worden sein, jedenfalls hat aber der glückliche Ausgang des Treffens bei Langenlois einen entscheidenden Einfluss auf seine schliessliche Nachgiebigkeit ausgeübt.

Sowohl von Buquoy wie von Ferdinand wurden nun alle Vorbereitungen getroffen, um den Plan, über den man sich geeinigt hatte und der auf einen weiteren Angriff gegen das Bundesheer abzielte, durchzuführen. Aber mancherlei Schwierigkeiten wirkten verzögernd. Es zeigte sich bald, dass der Kaiser voreilig die bestimmte Versicherung gegeben hatte, dass Dampierre mit seinen Truppen am 14. Februar über die 1620
Donau setzen würde, es vergingen viele Tage, bis dieses Versprechen zur Wirklichkeit wurde; noch am 16. Februar und wahrscheinlich noch mehrere Tage später weilte Dampierre in Wien und erst gegen den 26. Februar *) war die Hauptmasse der kaiserlichen Truppen über die Donau gezogen. Dass so lange Zeit vorüberging, ohne dass sich der für den 14. Februar angesagte Uebergang verwirklichte, lag hauptsächlich in dem wüsten und jeder Disziplin spottenden Auftreten der polnischen Kosaken. Statt auf den ihnen angewiesenen Plätzen zu verharren und weiterer Befehle gewärtig zu sein, benützten sie die Zeit zu allerlei Raubzügen. So überfielen sie den an der Donau gelegenen Marktflecken Orth, plünderten denselben, drangen dann in das Schloss und raubten hier alles aus. Der Besitzer, ein dem lutherischen Glauben angehöriger Herr, der von Podagra gefesselt krank auf einem Stuhle lag, wurde ermordet und von den Wütherichen alles niedergehauen, was ihnen in den Weg kam. Zwei Tage darauf griffen sie das dem Herrn Teufel gehörige Schloss Eckershausen an, doch wurden sie diesmal von der Besatzung mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Man wird diese Schandthaten vielleicht milder beurtheilen, wenn man weiss, dass die Kosaken nicht bloss auf den mit dem Kaiser vereinbarten Sold gewiesen waren, sondern dass ihnen ausdrücklich das Eigenthumsrecht auf die bei dem Feinde gemachte Beute zugestanden wurde. Anfangs verlangten sie zu wissen,

*) Sächs. St. A. Aus Wien dd. 26. Februar 1620. — Gratzner Archiv, Ferdinand II an Buquoy dd. 21. Februar 1620.

wer lutherisch sei, um ihn auszuplündern, aber zuletzt wurde ihre Raubgier so zügellos, dass sie ihr gegen Jedermann ohne Unterschied fröhnten. Diejenigen Kosaken, die in den Vorstädten Wiens stationirt waren, belagerten den ganzen Tag die Wirthshäuser, machten die Strassen unsicher und bebten in ihrem trunkenen Uebermuth selbst vor einem Mord auf offener Strasse nicht zurück. Wenn sie nüchtern waren, boten sie den gemachten Raub, Kleider oder Schmucksachen, feil, um sich von neuem dem Trunke zu ergeben oder in freventlicher Ausgelassenheit ihren Pferden Wein in silbernen Schüsseln reichen zu lassen. *) Die Musterung, die mit den Kosaken vorgenommen wurde, um darnach die Zahlung zu bemessen, zeigte, dass eigentlich nur 1500 Mann kriegstüchtig seien, der Rest, fast ebenso zahlreich, bestand aus Gesindel, das nur im Rauben sich ebenso hervorthat wie die wehrhaften Männer.**) Bei solchen Verhältnissen wird man begreifen, dass die Kosaken sich nicht beeilten über die Donau zu ziehen, weil sie da in eine Gegend kamen, die ihnen viel zu wenig Beute verhiess.

Mittlerweile verbreitete sich in Prag das Gerücht, dass Buquoy mit Vernachlässigung des ihm gegenüberstehenden Feindes seinen Marsch nach Prag einschlagen wolle. Wiewohl der kaiserliche General nicht der Mann war, der trotz der ihm gegenüberstehenden Armee einen kühnen Zug unternommen hätte, so mochte dem Fürsten von Anhalt diese Nachricht doch nicht so unglaubwürdig erscheinen und seine Sorge steigerte sich noch mehr, als er vernahm, dass Marradas, der nunmehrige Kommandant der in Böhmen stationirten Truppen, die aus Passau angelangten Verstärkungen zu einigen rasch auf einander folgenden Angriffen gegen befestigte Plätze ausnütze.***) In

*) Sächs. StA. Aus Wien, dd. 16. Februar 1620. — Ein zweites Schreiben von gleichem Datum. Ebend. dd. 11./21. und 23. Februar 1620, Wien. — Gratzner Archiv, Ferdinand an Buquoy dd. 21. Februar 1620.

**) Sächs. StA. Aus Wien dd. 23. Februar 1620. — Gratzner Archiv, Ferdinand an Buquoy dd. 21. 1620.

***) Skála III, 477. — Marradas an Buquoy dd. 3. März 1620. Gratzner Archiv.

der That hatte derselbe am 22. Februar einen Angriff auf das 1620
an der Moldau nördlich von Budweis gelegene Städtchen Moldautein unternommen und die kleine Besatzung von 150 Mann gegen freien Abzug zur Uebergabe der Stadt und des höher gelegenen Schlosses genöthigt.*) Dieser Erfolg erhöhte seinen Muth und er traf nun Vorbereitungen, um das Schloss Wittingau, das an Widerstandsfähigkeit, Stärke der Besatzung und tüchtiger Ausrüstung alle anderen böhmischen Plätze mit Ausnahme Pilsens überragte, in seine Gewalt zu bekommen. Da er seine Absicht durch einen Ueberfall besser zu erreichen hoffte als durch eine regelrechte Belagerung, zu der ihm auch theilweise die Mittel fehlten, machte er sich in der Nacht von Faschingsdienstag auf Aschermittwoch von Budweis auf den Weg in Begleitung von 700 Mann zu Fuss und 200 Reitern, um die 3./4. März 1620
Vorstadt von Wittingau anzugreifen, und wenn die Gelegenheit günstig sein würde, in die Stadt und das Schloss selbst einzudringen. Der Erfolg seines gut geplanten Angriffes wurde aber von vornherein durch eine furchtbare Kälte beeinträchtigt, in Folge deren fast die Hälfte der Soldaten — zumeist Italiener oder Wallonen — auf dem Wege liegen blieb und Marradas so bedeutend geschwächt um 2 Uhr Morgens vor Wittingau anlangte. Nichtsdestoweniger gelang der Angriff auf die Vorstadt, die dortige Besatzung wurde niedergehauen und wohl wäre auch der weitere Angriff von Erfolg begleitet gewesen, wenn die übergrosse Kälte nicht die Angreifer gelähmt und Marradas gezwungen hätte, auf seine eigene Sicherheit bedacht zu sein. Er begnügte sich demnach mit dem erlangten Erfolge und trat, nachdem er die Vorstadt in Asche gelegt und reichliche Beute an Pferden und Waffen gemacht hatte, den Rückweg an.*)

Die prager Regierung geriet durch die Nachricht von diesem Vorfall in die grösste Bestürzung. Da der König sich gerade in Schlesien befand, gaben ihm die von ihm eingesetzten Statthalter von demselben Kunde und benachrichtigten ihn zugleich, dass sie alle Anstalten getroffen hätten, um das Aufgebot des zwanzigsten Mannes ins Werk zu setzen und

*) Marradas an Buquoy dd. 6. März 1620. Gratzner Archiv.

so ein neues Heer zur Vertheidigung des Landes auszurüsten.*) Man befürchtete jetzt mehr als je, dass Buquoy seine Schritte nach Böhmen lenken werde, obwohl ihm diese Absicht ferne lag und er überdies von dem Kaiser gemahnt wurde, sobald er seinen Plan gegen das ihm gegenüberstehende feindliche Heer durchgeführt haben werde, seinen Angriff nicht auf Böhmen und Mähren, sondern auf Oberösterreich zu richten**) Würde Buquoy Böhmen trotzdem angegriffen haben, so würde er nur einem geringen Widerstande begegnet sein, da sich dort Niemand beeilte, dem Befehl wegen des Landesaufgebotes nachzukommen. Vierzehn Tage nach der Veröffentlichung der betreffenden Patente hatte sich auf den in einzelnen Kreisen angeordneten Sammelplätzen noch kein Mann eingefunden. Ebenso wenig beeilte man sich, für die vom Landtag angeordnete bessere Befestigung von Pilsen Sorge zu tragen. Statt 1000 Arbeiter, die täglich an den Festungsmauern arbeiten
1620 sollten, wurden im Monate März daselbst 14 beschäftigt, und alle Klagen Mansfelds, dass er nicht genug Pulver habe, und dass man ihm von Prag kein Geld schicke, verhallten ungehört.***) Es half nichts, dass Thurn, der jetzt wieder in Brünn statt auf dem Schlachtfelde weilte und daselbst krank geworden war, gegen den Kleinmuth des Adels und seine geringe Opferwilligkeit donnerte und dass er den Rath gab, „man solle alle, die sich dem Teufel ergeben, beim Hals nehmen und nach altem böhmischen Gebrauch behandeln.“ Die Länder waren durch den Krieg und die elende Verwaltung ausgesaugt und keiner bedeutenden Anstrengung mehr fähig. †)

Die beste Hilfe für die Böhmen in ihrer kritischen Lage war die unerträgliche Langsamkeit und Vorsicht Buquoy's, der nie einen Schlag wagen wollte, als wenn er, wie man von ihm

---

*) Böhmisches Statth. Archiv, Friedrich an das Oberamt in Schlesien. — Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 7. März 1620.

**) Gratzner Archiv, Ferdinand an Buquoy, dd. 7. März 1620. — Schreiben des Stiftes Passau dd. 21. Februar 1620 ebend.

***) Mansfeld an Anhalt dd. 26. März 1620.

†) Münchner RA. Thurn an Anhalt dd. 28. Februar 1620. — Münchner StA. Peblis an Anhalt dd. 17. März 1620.

sagte, den Feind im Sacke hatte. So liess er auch nach dem bei Langenlois erlangten Erfolge drei Wochen verstreichen, ehe er einen neuen Angriff versuchte, obwohl sich sein Heer durch den Anschluss Dampierre's und der Polen bedeutend verstärkt hatte. Am 7. März brach er endlich auf und zog 1620
nach Meissau, um diese Stadt sammt dem vom Feinde besetzten Schlosse einzunehmen.

Jetzt hatte sich endlich Anhalt bei der Armee eingefunden und hatte das Kommando über dieselbe übernommen. Mit ihm war Hofkirchen und wahrscheinlich auch Hohenlohe gekommen, sie alle waren von der Armee abwesend gewesen und hatten auf diese Weise ihre Truppen nur Unterbefehlshabern überlassen.

Auf die Nachricht von der dem Schlosse Meissau drohenden Gefahr rückte Anhalt aus dem nahen Eggenburg heran und zwang dadurch den kaiserlichen Feldherrn, von der weiteren Bedrohung Meissaus abzulassen. Buquoy zog sich jedoch nicht zurück, sondern postirte seine Truppen auf einem Berg, der zwischen Meissau und Burg-Schleinitz liegt, nachdem sich die böhmische Armee, die ihren Vortheil nicht gehörig wahrte, von da zurückgezogen hatte, allerdings nur um ihre Vereinigung mit den niederösterreichischen und mährischen Truppen zu beschleunigen. Den ganzen Tag fanden zwischen den feindlichen Armeen Vorpostengefechte statt, am Abend zogen sich beide wieder in ihre Stellungen zurück, die kaiserliche auf den erwähnten Berg, die Bundesarmee hauptsächlich hinter Burg-Schleinitz.

Am folgenden Tag rückte Buquoy wieder heran und griff den Kirchhof bei Burg-Schleinitz an und da die Besatzung sich zu schwach zum Widerstande fühlte, so zog sie sich zurück, zündete aber den Ort Schleinitz an, um dem Grafen Buquoy die Möglichkeit, sich daselbst festzusetzen, abzuschneiden; die Burg selbst blieb besetzt und vertheidigte sich gegen das kaiserliche Heer. Den ganzen Tag standen beide Armeen einander gegenüber, jede den Angriff der anderen erwartend und sich gegenseitig mit Kanonenschüssen bestreichend, am Abend zogen sich beide wieder in die Stellungen des vorigen Tages zurück. Von böhmischer Seite wird behauptet, dass Buquoy an diesem

Tage eine günstige Gelegenheit zur Schlacht versäumt habe, und diese Ansicht dürfte auch von Dampierre getheilt worden sein, wenn man die Vorwürfe berücksichtigt, die er später gegen Buquoy aus Anlass der Gefechte bei Meissau erhob.

Die Befehle, die Buquoy am folgenden Tag, den 10. März gab, schienen darauf hinzudeuten, als ob er die böhmische Armee rechts liegen lassen und nach Horn marschiren wolle, wenigstens bewegten sich seine Truppen gegen Ruprechtspölla, welches in der Richtung nach Horn zu liegt. Als man auf böhmischer Seite davon Kunde erhielt, folgte man ihm und postirte sich ihm gegenüber bei Kühringen und hier entspann sich abermals ein Artillerie- und Vorpostenkampf, der den ganzen Tag währte und wobei die wechselseitigen Verluste beträchtlicher waren als an den vorhergehenden Tagen.
1620 Am 11. März bemächtigte sich der Fürst von Anhalt einer Anhöhe, die Tags vorher von der kaiserlichen Armee gehalten worden war und die Buquoy aufgegeben hatte, weil er jetzt seinen Marsch nach Horn richtete. Mangel an Munition und Lebensmitteln zwangen ihn jedoch zum Rückzuge und er trat ihn in der Nacht auf den 12. in der Richtung nach Langenlois und Krems an. Anhalt wollte Anfangs an den Rückzug nicht glauben, er hielt ihn für eine Finte und wartete deshalb in voller Schlachtordnung bis zum Mittag des andern Tages, ohne sich vom Platze zu rühren. Als ihm die unzweifelhafte Gewissheit von dem Rückzuge wurde, beeilte er sich, den Feind zu verfolgen, und wiewohl er sich viel zu spät dazu entschlossen hatte, fügte er ihm doch noch empfindlichen Schaden zu. Die Zahl der Gefallenen an allen diesen Gefechtstagen belief sich auf kaiserlicher Seite auf 1000 Mann, wogegen auf böhmischer Seite nur ungefähr 200 Mann gefallen sein dürften. Dampierre hatte sich in den Kämpfen bei Meissau tapfer benommen, es war ihm ein Pferd unter dem Leib erschossen worden und er war nur dadurch vor der Gefangenschaft bewahrt worden, dass ihm ein Kosak das seinige lieh. Nach Dampierre's Ansicht hatte Buquoy in unverzeihlicher Weise die Gelegenheit zu einer Schlacht versäumt; voll Erbitterung verliess er desshalb die Armee und eilte nach Wien,

um da Klage zu führen.*) Wie begründet auch die Klagen Dampierre's sein mochten, er fand in Wien kein Gehör; doch glaubte der Kaiser den Grafen Buquoy wenigstens zu energischerer Fortsetzung des Krieges mahnen zu dürfen.

Buquoy machte nach dem Misserfolge bei Meissau dem Kaiser den Vorschlag, dass der Rest des in Passau stationirten Volkes nach Böhmen rücken, die Strasse von Budweis nach Oesterreich einschlagen und sich mit ihm verbinden solle. Der Kaiser missbilligte diesen Plan, weil er fürchtete, dass die Italiener auf dem Marsche durch die schneebedeckten und gebirgigen Gegenden zu viel Schaden leiden würden. Er gab dem Grafen zu bedenken, ob es nicht besser wäre, wenn er in Krems und Stein eine Besatzung zurückliesse und so die Donauübergänge verwahre, und selbst mit seiner Armee nach Böhmen zöge. Man war um diese Zeit in Wien äusserst fruchtbar in der Entwerfung neuer Kriegspläne und äusserst leichtfertig in dem Aufgeben gefasster Entschlüsse. Der Kaiser wollte auf den Schutz verzichten, den ihm die Anwesenheit Buquoy's in Oesterreich bot, und war überzeugt, dass die Bundesarmee Oesterreich sogleich verlassen würde, sobald Buquoy seinen Marsch nach Böhmen richten würde. Der Vorschlag des Kaisers verdiente erwogen zu werden, wenn man bedenkt, dass Buquoy seine ohnedies dem Feinde überlegenen Kräfte durch seinen Marsch nach Böhmen noch vermehrte, da er dort mindestens eine Verstärkung von 6—7000 Mann an sich zog, und zwar 3—4000 Mann, über die Marradas in Budweis und anderen Plätzen verfügte, und 3000 Mann, die noch in Passau weilten. Dem gegenüber konnte die Bundesarmee nur durch die Truppen, die unter Mansfelds Kommando bei Pilsen und Tabor standen, und durch das neue Landesaufgebot eine weit geringere Verstärkung erlangen.

Buquoy war jedoch kein Mann der kühnen That; seine

*) Actorum Bohemicorum dritter Theil. — Sächs. StA. Extract eines Schreibens aus Pulka dd. 14. März 1620. — Ebend. Aus Wien dd. 15. März 1620. — Ebend. Aus Wien dd. 18. März 1620. — Ebend. Aus Wien dd. 25. März 1620. — Anhalts Tagebuch bei Aretin, Beiträge III. — Skála III, 378. — Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Ambrasische Akten. Drach an Erzherzog Leopold dd. 18. März 1620.

gesicherte Stellung an der Donau wollte er nicht gegen ein Unternehmen voll unberechenbarer Gefahren aufgeben und in seiner Unentschlossenheit liess er auch die Italiener in Passau liegen. Denn vergebens ersuchte ihn Marradas, er möchte ihnen den Befehl geben, wenigstens nach Böhmen zu marschiren und versprach mit ihrer Hilfe glänzende Thaten auszuführen, ein Versprechen, auf dessen Einhaltung man bei diesem tapferen und entschlossenen Führer rechnen konnte. Buquoy lehnte aber die Erfüllung dieser Bitte ab, weil er nicht wusste, ob er sich nicht gegen Oberösterreich kehren und von dort aus die passauer Truppen an sich heranziehen könnte. Die Folge war, dass die Italianer noch einige Zeit in träger Ruhe in Passau zubrachten *), bis sie endlich Anfangs April auf neue Weisungen hin ihren Marsch nach Böhmen einschlugen und so Marradas verstärkten. **)

Für Buquoy lag übrigens die Möglichkeit nahe, dass er in kurzer Zeit den Zug nach Böhmen mit geringeren Schwierigkeiten anstellen konnte, als unmittelbar nach Empfang des kaiserlichen Schreibens; er durfte sich nämlich der Erwartung hingeben, dass sich die feindliche Armee wegen der steigenden Verwüstung der nördlichen Theile von Niederösterreich selbst zurückziehen und ihm so bei seinem Marsch keine Hindernisse in den Weg legen würde. Die Bundesarmee verbreitete meilenweit Noth und Elend um sich her, da trotz aller vorangegangenen Zusagen kein Sold gezahlt wurde und die Soldaten durch Zwangsrequisitionen ihre Bedürfnisse decken mussten. Auch die kaiserlichen Truppen und unter ihnen namentlich die Kosaken geberdeten sich als wahre Teufel und verwüsteten die Güter der lutherischen Herren in schonungsloser Weise. In einer Klagschrift, die dieselben trotz ihrer Theilnahme am Aufstande an den Kaiser richteten, beschuldigten sie die Wallonen und Kosaken der muthwilligen Einäscherung zahlreicher

*) Gratzner Archiv, Ferdinand an Buquoy dd. 19. März 1620. — Marradas an Buquoy dd. 20. März 1620, zwei Briefe von demselben an denselben dd. 21. März 1620.

**) Marradas an Buquoy dd. 11. April 1620, Wiener StA. — Lebzelter an Schönberg dd. 15. April 1620. Sächs. StA.

Dörfer und Städte (darunter auch Stockerau's), der Beraubung von Arm und Reich, der Schändung von Knaben und Mädchen und der Verübung unmenschlicher Grausamkeiten, um Geld zu erpressen. „Man binde Männer und Frauen an Stricke und rüttle sie dann, man presse sie zwischen Hölzer, reisse ihnen mit der Zange Fleisch aus dem Leibe, bohre ihre Kinnbacken, Schienbeine und Kniescheiben an und hänge sie an den Händen und Füssen auf." Tausende von Personen seien den mannigfachen Qualen erlegen, da man Niemanden schone, der lutherisch sei. *) Ferdinand war aber damit zufrieden, wenn der Krieg in furchtbarer Weise auf seinen Gegnern lastete, und hatte demnach auf ihre Klagen keine andere Antwort, als dass er für die Sicherheit seiner Unterthanen besorgt sein werde, wenn sie zum Gehorsam zurückkehren würden.

Die Ruhe Ferdinands wurde jedoch aufgescheucht, als ihn jetzt auch seine Anhänger und Freunde mit Klagen überschütteten. Von dem Abte von Mölk, also von einer Person, an deren Treue kein Verdacht und kein Makel klebte, lief Ende März die Klage ein, dass sich täglich eine grosse Anzahl kaiserlicher Soldaten, Polen, Wallonen, Italiener und Deutsche, in die Schlösser, Märkte und Dörfer, mögen sie Geistlichen oder Laien gehören, eindrängten und sich weder um eine schriftlich ertheilte Salva Guardia, noch um einen aufgestellten Schutzmann kümmerten, sondern überall nach Herzenslust raubten, die Leute „in unerhörter Weise schädigten, marterten und niederhieben" und zum Raub zuletzt den Brand hinzufügten.**) Noch schlimmer lauteten die Klagen der Bewohner der kaiserlichen Kammergüter in Niederösterreich, also derjenigen, deren Wohl im speziellen Interesse des Kaisers lag und die ihm keinen Anlass gegeben hatten, an ihrer Treue zu zweifeln. In einer Eingabe, die sie im Monate März an den Kaiser richteten, 1620
klagten sie über die Beraubungen, denen sie bei den Durchzügen der kaiserlichen und rebellischen Truppen ausgesetzt seien.

*) Zuschrift der niederösterreichischen Stände an den Kaiser dd. 19. Mai 1620. — Acta Bohemica III. — Raupach, Beilagen zu Bd. I. S. 57.

**) Der Abt von Mölk an Buquoy dd. 28. März 1620. Gratzner Archiv.

Wenn ihnen auch nichts anderes übrig geblieben sei als ihre Felder und Weingärten, so hätten sie sich doch der Hoffnung hingegeben, dass sie unter dem Schutze der kaiserlichen Waffen beides bebauen und so das nackte Leben weiter fristen würden, aber die Schmach, die ihnen jetzt widerfahre, mache ihnen das Leben unerträglich. Täglich zögen die Kosaken in Schaaren von 200 bis 300 Mann nach allen Richtungen und begnügten sich nicht mit dem Raube, sondern hieben Mann und Weib und Kind in den Feldern erbarmungslos nieder oder misshandelten Frauen und Mädchen in bestialischer Weise. „Lieber wollten sie tausendmal todt sein, als noch länger diese an ihrem Fleisch und Blute verübte Schmach ertragen . . . Mit gebogenen Knieen und aufgehobenen Händen bäten sie den Kaiser, sich des so viel vergossenen unschuldigen Blutes zu erbarmen" und an den Grafen Buquoy die entsprechenden Weisungen zu erlassen. „Sie seien gern erbötig, an Lebensmitteln alles herzugeben und sie hinzuschaffen, wohin man wolle, aber man solle dafür auch das Niederhauen und Würgen unschuldiger Leute abstellen." Ja noch mehr, sie boten dem Kaiser ihre Arme als Mithilfe gegen seine Feinde an, nur um einige Sicherheit zu erlangen.*)

Diese Bitten und Vorstellungen blieben auf Ferdinand nicht ohne Wirkung und während er früher den Grafen Buquoy in ziemlich kühler Weise um die Achtung der von ihm ertheilten Schutzbriefe ersucht und die Gegner jeder weiteren Misshandlung preisgegeben hatte, richtete er jetzt eine etwas energischere Mahnung an ihn, wenigstens dafür zu sorgen, dass die kaiserlichen Truppen sich nicht so bestialischen Excessen hingäben, wie ihm dies von allen Seiten berichtet würde, so namentlich, dass „Kinder bis zum Tode missbraucht und dann auf die Gasse geworfen würden." Solche Excesse müssten die Strafe Gottes unmittelbar nach sich ziehen und er könne sich keine Hoffnung auf das Glück seiner Waffen machen, sondern schwebe in steter Furcht und Sorge, dass ihn ein gerechtes

---

*) Die sieben kaiserlichen Kammergüter Gravensdorf, Hohen-Rückersdorf u. s. w. an den Kaiser dd. März 1620.

Verhängniss ereilen werde. Er wolle zwar Buquoy nicht beschuldigen, aber jedenfalls habe er es an der nöthigen Strenge fehlen lassen.*) Wir bemerken hier nur, dass alle diese Mahnungen nichts fruchteten und dass Niederösterreich und Böhmen den bittern Kelch der Kriegsleiden bis auf die Hefe leeren mussten. Die Leiden nahmen nur da ein Ende, wo die Menschen die heimische Scholle verlassen hatten und Oede an die Stelle fleissiger Geschäftigkeit getreten war.

III

Der Erfolg bei Meissau verursachte in Böhmen eine grosse Freude, da man ihn hauptsächlich dem Verdienst des Fürsten von Anhalt zuschrieb und in diesem Manne endlich den rechten Feldherrn gefunden zu haben glaubte. Wenn man weitere Erfolge erwartete, so täuschte man sich vorläufig, da Anhalt seine Zeit in Berathungen mit seinen Generalen, namentlich mit Hohenlohe und Hofkirchen und dem Obersten Stubenvoll zubrachte und den Angriff hinausschob. So zeichneten sich auch die Gegner Buquoy's weder durch Thatkraft, noch durch schnelle Ausnützung zufälliger Vortheile aus, sie hatten die allerdings traurige Ausrede für sich, dass ihr Truppenmaterial weniger verlässlich sei als das feindliche. Man beschloss also nicht Buquoy entgegenzugehen und das Glück der Waffen gegen ihn zu versuchen, sondern die Stadt Retz anzugreifen und sich so wenigstens den Rücken zu sichern. Dieser Beschluss wurde am 20. März ausgeführt. Die schwache Besatzung
übergab gegen die Zusage freien Abmarsches die Stadt, deren 1620
Besitzergreifung die Zufuhr der Lebensmittel aus Mähren sicherte und auch dadurch von Vortheil war, dass man in ihr einen ziemlichen Vorrath an Lebensmitteln fand. **)

Man beschloss jetzt im böhmischen Hauptquartier, dass der Graf von Hohenlohe nach Prag reisen solle, um bei dem dort eben zusammenberufenen Generallandtage die Interessen

*) Ferdinand an Buquoy dd. 22. März 1620. Gratzner Archiv.
**) Tagebuch Anhalts bei Aretin.

des Heeres zu vertreten und namentlich dessen Bezahlung zu
1620 betreiben. Er reiste am 28. März *) ab und seiner Anwesenheit in der genannten Stadt glauben wir es zuschreiben zu müssen, dass man sich daselbst entschloss, den Grafen von Mansfeld mit seinen Truppen und mit den Schaaren, die sich endlich in Folge des Landesaufgebotes versammelt hatten, nach Niederösterreich zu schicken, um die Armee Anhalts zu verstärken und dadurch der des Grafen Buquoy überlegen zu machen. Gegen Marradas glaubte man gesichert zu sein, da er die meisten seiner Truppen als Besatzung in den von ihm okkupirten Plätzen zurücklassen musste und sonach kaum über mehr als 1000 Mann zum freien Gebrauch verfügte, auch hatte ihm sein Zug nach Wittingau nachträglich einen grossen Verlust zugefügt, da Hunderte seiner Soldaten an Händen und Füssen operirt werden mussten und Krankheiten aller Art in Folge dessen in Budweis ausbrachen.**) Diese Berechnungen galten allerdings nur bis Ende März. Anfangs April hatte Marradas aus Passau, wie oben berichtet, fast 3000 Mann Verstärkung an sich gezogen; doch glaubte man auf böhmischer Seite, dass die englischen Hilfstruppen und das niederländische Regiment, über das der Herzog von Sachsen-Weimar das Kommando führte, bald in Böhmen anlangen und so jede Gefahr beseitigen würden. Wenn auf diese Weise das anhaltische Heer durch den Zuzug Mansfelds verstärkt werden sollte, so erfuhr es noch vor Ende März eine Verringerung, indem die oberösterreichischen Truppen, die in der Stärke von 1500 Mann am 18. März herangezogen waren, schon acht Tage später wieder nach Oberösterreich zurückkehrten, wahrscheinlich weil sie die Nachricht erhielten, dass aus Deutschland kaiserliche Truppen im Anzuge seien, deren Passage durch Oberösterreich um jeden Preis verhütet werden sollte.***)

Anfangs April berief Anhalt wiederholt einen Kriegsrath zusammen, an dem sich neben Fels, Hofkirchen und den übri-

*) Tagebuch Anhalts.

**) Marradas an Buquoy dd. 20. März 1620, Gratzner Archiv.

***) Anhalts Tagebuch ad 18. und 26. März 1620.

gen Obersten auch der Graf von Thurn betheiligte, der von seinem Unwohlsein, das ihn in Brünn befallen hatte, genesen war und sich wieder bei dem Heere eingefunden hatte. Der Kriegsrath einigte sich über einen doppelten Beschluss: dem Grafen von Mansfeld wurde die Weisung gegeben, statt unmittelbar nach Oesterreich vorzurücken, zuerst die kaiserliche Armee im Süden von Böhmen in allen ihren Quartieren zu überfallen, die Strasse, die von Passau nach Böhmen führt, zu verhauen und überhaupt ungangbar zu machen und dann nach Oberösterreich vorzurücken. Der zweite Beschluss ging dahin, dass man das waldstein'sche Kavallerieregiment, das in Schildern lag, überfallen solle.*) Der Anschlag sollte in der Nacht auf den 4. April durchgeführt werden und es wurden zu diesem Behufe 14 Reitercornets und 800 Musketiere aufgeboten und der Zug um 6 Uhr Abends angetreten. Als man an den Kampfluss kam und denselben überschreiten wollte, fand man ihn zu sehr angeschwollen und da man für den Rückzug fürchtete, wenn der Angriff misslingen sollte, beschloss man, lieber unverrichteter Dinge zurückzukehren.

Nach diesem resultatlosen Zuge verliess Anhalt das Heer 5. Apr.
und reiste nach Prag,**) vielleicht um auch seinerseits einen 1620
Einfluss auf die Verhandlungen des Generallandtages auszuüben, vielleicht auch um dem Lagerleben, das täglich unerquicklicher wurde, für einige Zeit den Rücken zu kehren. Ein oberstes Kommando in der Bundesarmee fehlte nun ganz und gar. Fels, Thurn und Hofkirchen kommandirten die böhmischen, mährischen und niederösterreichischen Truppen in völlig selbstständiger Weise. Die Verwirrung war jetzt in der Bundesarmee der wahre General en chef, Wochen lang dachte Niemand daran, auf welche Weise ein Schlag gegen den Feind durchzuführen sei. Dagegen liess man den Soldaten doppelt Zeit und Musse ihrer Raublust zu fröhnen. Schrieb doch schon wenige Tage nach der Abreise Anhalts Thurn an ihn, dass der Unfug, den das böhmische Heer in Niederösterreich an-

---

*) Münchner Staatsarchiv, Entwurf über das, was von böhmischer Seite zu geschehen habe, Anfangs April. Anhalts Tagebuch 1.—4. April.

**) Anhalts Tagebuch.

richte, entsetzlich sei und man befürchten müsse, dass die Niederösterreicher ihre Truppen gegen die Böhmen kehren würden.*)

In der That hatten den Tag nach Anhalts Abreise 300 Reiter, die dem wchynsky'schen Regiment angehörten, sammt 200 Musketieren, die sich aus verschiedenen Regimentern rekrutirt hatten, einen Raubzug nach dem bei Retz gelegenen Immendorf unternommen und nicht blos die Dorfleute ausgeplündert, sondern auch das dem Herrn von Rauber gehörige Schloss überfallen. Sie begnügten sich nicht mit dem Getreide, das ihnen der Besitzer anbot, sondern drangen ins Schloss ein, raubten, was an Silbergeschirr, Kleidern und Hausrath vorhanden und von benachbarten Edelleuten daselbst aufgehoben worden war und nahmen ausserdem 150 Stück Rindvieh, 2000 Schafe und grosse Vorräthe an Hafer und Weizen mit sich, wobei ihnen die Bauern Vorspannsdienste leisten mussten. Und nicht zufrieden mit dieser Beute vernichteten sie Alles, was sie nicht mitnehmen konnten: die Federbetten wurden zerschnitten und die Federn zerstreut, das zurückgelassene Getreide mit Asche vermischt, den Weinfässern der Boden eingeschlagen, das ganze Schloss verwüstet und weder Thür noch Fenster noch Ofen unversehrt gelassen. Dass dabei die Frauen und Mädchen, deren man habhaft werden konnte, geschändet wurden, verstand sich beinahe von selbst. Der Herrschaftspfleger, der wie alle übrigen Leute aller Kleider beraubt worden war, flüchtete nur mit einer Kotze bekleidet nach Znaim. Und alle diese Unthaten geschahen auf dem Gute eines protestantischen Edelmannes, der mit den böhmischen Ständen auf das innigste verbunden war. Aehnlich erging es auch dem Reichspfennigmeister Schmid auf seinen beiden Gütern. Herr Rauber eilte nach Prag, um dort Klage zu führen; allein die Erzählung der eben geschilderten Unthaten führte zu nichts weiterem als zur Erneuerung seines Schmerzes.**)

*) Münchner Staatsarchiv, Thurn an Anhalt. Der letztere bekam dieses Schreiben am 14. April in Prag.

**) Die geschilderten Unthaten sind ausser allem Zweifel, denn nicht bloss Skála IV, 80, berichtet über dieselben, sondern auch Lebzelter an

Die einzige Schutzwehr für das auf Raub statt auf die Bekämpfung des Feindes ausgehende Heer der Aufständischen war die immer mehr zu Tage tretende und bei den gegenwärtigen für den Kaiser so günstigen Verhältnissen nicht zu entschuldigende Unthätigkeit Buquoy's. Dennoch entschloss auch er sich endlich zum Angriff, da er unzweifelhaft von der steigenden Zerrüttung im böhmischen Lager benachrichtigt worden war und ein partieller Erfolg ihm nahezu mit Gewissheit winkte. Er beschloss, die Quartiere des weit zerstreuten böhmischen Heeres zu überfallen und trat deshalb in Begleitung Dampierre's mit 3000 Reitern und 1000 Musketieren in der Nacht auf den 13. April den Marsch an und langte gegen 1620
Tagesanbruch vor dem in der Nähe von Meissau gelegenen Flecken Sinzendorf an. Von hier aus schickte er einige hundert Kosaken voraus und liess durch sie den Ort in Brand stecken, während er selbst in einem Walde mit seiner Mannschaft stehen blieb und daselbst einen Pass besetzt hielt. Als der böhmische Feldmarschall Herr von Fels von dem Treiben der Kosaken benachrichtigt wurde, eilte er trotz der Warnung des Generalwachtmeisters Bubna mit nur vier Reitercornets heran und versäumte auch den verabredeten Kanonenschuss, der das ganze Heer allarmiren sollte, abfeuern zu lassen. Bei seinem Herannahen ergriffen die Kosaken die Flucht und da Fels dadurch in seiner Vermuthung bestärkt wurde, dass er es nur mit einer kleinen Abtheilung des feindlichen Heeres zu thun habe, so folgte er ihnen eilig nach, geriet aber in den von Buquoy gelegten Hinterhalt und fand hiebei seinen Tod und mit ihm der grösste Theil seiner Begleiter. 1500 Mann, theils Reiter theils Fussvolk, die ihm nachzogen, brachten keine Hilfe mehr, sondern wurden nur in die Niederlage verwickelt. Unter den Gefallenen, die sich auf 600 Mann beliefen, befanden sich ausser Fels noch 60 Personen, die dem böhmischen Adel angehörten, so dass die Niederlage in Prag

Schönberg dd. 15. April 1620 (Sächs. Staatsarchiv) nach den Mittheilungen, die er von Rauber erhalten. — Sächs. Staatsarchiv Lebzelter an Schönberg dd. 12. April 1620. — Ebendaselbst derselbe an denselben dd. 15. April 1620.

doppelt schmerzlich empfunden wurde; an Gefangenen fielen ungefähr 300 Mann in die Hände des Feindes. Diese Verluste trafen am schwersten das Kavallerieregiment des verstorbenen Wchynský, das nahezu aufgerieben wurde. Buquoy, der nach übereinstimmenden Nachrichten keinen grösseren Verlust als ungefähr 30 Mann erlitt, hatte sich auf diese Weise für die Niederlage bei Meissau gerächt. Frohlockend berichtete der Kaiser über den erlangten Erfolg an den Kurfürsten von Sachsen. *)

IV

Zwei Wochen vor der Niederlage bei Sinzendorf war in Prag der vielbesprochene Generallandtag zusammengetreten, an dem sich auch diesmal nicht bloss die Länder der böhmischen Krone, sondern auch Ober- und Niederösterreich betheiligten. Er war hauptsächlich aus dem Grunde berufen worden, um die Bündnissverhandlungen mit Ungarn, die auf dem pressburger Reichstage begonnen worden waren, zum Abschlusse zu bringen, zu welchem Ende man auch eine ungarische Deputation erwartete. In der That hatte Bethlen eine Gesandtschaft nach Prag abgeordnet und an ihre Spitze den Grafen Emerich Thurzo gestellt und diesem gleichzeitig seine Vertretung bei der Taufe des Prinzen übertragen, von dem die Königin zu Ende des Jahres 1619 entbunden worden war.
1620 Am 30. März langte Thurzo mit einem Gefolge von 100 Personen in der Hauptstadt Böhmens an, wo man bereits voll Sehnsucht seiner harrte, da man seinetwegen die Taufe von Tag zu Tag verschoben hatte. Seine Ankunft machte der Verlegenheit ein Ende und schaffte dem königlichen Ehepaare neuerdings Gelegenheit seiner Neigung zu fröhnen und durch öffentliches Gepränge die neugewonnene Majestät zur Schau zu stellen. In feierlichem Zuge, umgeben von einer zahlreichen

*) Actorum Bohemicorum, III. — Skála, IV, 77. — Sächs. Staatsarchiv, Ferdinand an Kursachsen dd. 15. April 1620. — Statthaltereiarchiv von Innsbruck, Dampierre an Erzherzog Leopold dd. 17. April 1620.

Dienerschaft, begleitet von befreundeten Fürsten, von dem ungarischen Gesandten und seinem Gefolge, von den zum Generallandtage versammelten Personen, sowie von den obersten Beamten, begab sich der König aus dem Schlosse in die Domkirche. Der Täufling wurde von Frau Berka, der Gattin des Oberstburggrafen, in die Kirche getragen, während acht Edelfräulein die anderthalb Klafter langen Zipfel der kostbaren Decke hielten, in die er gehüllt war. In der Kirche nahm Graf Thurzo als Vertreter des Pathen das Kind in seine Arme, ihm zur Seite stellten sich eine Anzahl von Vertretern sämmtlicher Länder der böhmischen Krone auf, die als Mitpathen fungirten. Bei der Taufe bekam der Prinz den Namen Ruprecht. Viele Jahre später machte dieser selbe Prinz seinen Namen zu einem populären in England, wo er sich als ein tapferer und umsichtiger Kriegsmann bewährte und so Eigenschaften an den Tag legte, die seinem unglücklichen Vater gänzlich abgingen.

Nach der Taufe stellten sich die Pathen mit Geschenken ein. Thurzo übergab im Namen seines Herrn dem Könige einen kostbaren Edelstein und ein prachtvoll gezäumtes türkisches Pferd von untadelhafter weisser Farbe, der Königin einige werthvolle orientalische Stoffe, dem Täufling aber ein kostbares mit Edelsteinen besetztes Schwert. *) Die böhmischen Stände brachten einen golddurchwirkten Beutel, in welchem eine Schuldverschreibung auf 24.000 Thaler steckte, zahlbar binnen Jahresfrist. In ähnlicher Weise bestanden die Pathengeschenke der Stände von Mähren und Schlesien aus Schuldverschreibungen von je 18.000 Thalern, aber von allen diesen auf die Zukunft ausgestellten Summen bekamen weder der König noch der Täufling je einen Heller zu Gesicht. Besser benahmen sich die lausitzer Stände, die dem Könige eine prachtvolle, mit Goldmünzen gefüllte Schüssel, die einen Werth von 10.000 Thalern repräsentirte **), überreichten.

Die Tauffeierlichkeiten unterbrachen für einen Tag die Verhandlungen des böhmischen Generallandtages, der am 27.

---

*) Cotona XXX, 362.
**) Skála IV.

1620 März, gleichfalls unter Entfaltung des vom Könige so sehr geliebten Pompes, eröffnet worden war. Vom Thronsessel aus, — der für ihn prachtvoll hergestellt worden war, da ihm der von den Habsburgern hinterlassene wohl allzu abgenützt erschien — verlas er in deutscher Sprache eine Rede, in der er den Ständen für ihr bereitwilliges Erscheinen dankte und sie zur Ausdauer und Energie im weitern Kampfe ermahnte, da auch er es seinerseits nicht an Opfern und Anstrengungen fehlen lassen werde. Der oberste Kanzler wiederholte diese Rede in böhmischer Sprache, worauf der Landtag in herkömmlicher Weise von den Gegenständen in Kenntniss gesetzt wurde, über die verhandelt werden sollte. Die wichtigsten unter ihnen betrafen die Berathung über die im Januar mit Ungarn abgeschlossene Conföderation und die daran geknüpften Folgen, ferner die Herbeischaffung der nöthigen finanziellen Mittel, die Versorgung der sich von Tag zu Tag mehrenden invaliden Krieger, die Festsetzung eines Moratoriums in der Zahlung der böhmischen Landesschulden und die Confiscation der Güter jener Personen, die mit Ferdinand in Verbindung standen. Nach Verlesung dieses Berichtes ergriff der Oberstburggraf das Wort und dankte dem König für die Gnade, dass er den Landtag persönlich eröffnet habe und versicherte ihn der Opferwilligkeit der Stände. Nach jedem Satze seiner Rede machte der Oberstburggraf eine Pause, während welcher der oberste Kanzler dem Könige das Gesagte ins Deutsche übertrug.

Die Verhandlungen über das ungarische Bündniss nahmen nun ihren Anfang; Emerich Thurzo erschien im Landtagssaal und mahnte sämmtliche Vertreter der böhmischen Länder aufs dringendste zur raschen Vornahme derselben. Indem er darauf einen Entwurf der Bündnissbedingungen vorlegte, in dem die Beitragsleistungen und die gegenseitige Truppenhilfe festgesetzt waren und die Nothwendigkeit der Absendung von Gesandten an den Sultan betont wurde, unterliess er es nicht, den Weisungen Bethlens gemäss, für den Frieden eine Lanze zu brechen und die Stände zu bitten, sich auf alle Weise um den Abschluss eines Waffenstillstandes mit dem Kaiser zu be-

mühen.*) Er deutete dabei auf das Beispiel der Mässigung hin, das Bethlen gegeben habe, indem er die ihm in Pressburg angebotene Krone nicht angenommen und zu den Friedensverhandlungen mit dem Kaiser die Hand geboten habe. Dieses Beispiel sollten König Friedrich und die Stände von Böhmen beherzigen und dem Kaiser bei dem Ansuchen um den Waffenstillstand jede Ehrerbietung bezeugen. — Wollte Thurzo durch diese Rede andeuten, dass es zweckmässig wäre, wenn Friedrich dem Kaiser in den Friedensverhandlungen reelle Vortheile, wenn auch nicht die vollständige Herrschaft in Böhmen einräumen würde? Man könnte aus seiner Rede diesen Wunsch herauslesen, da sie sich nur in allgemeinen Phrasen hielt, das von Bethlen gegebene Beispiel betonte und den Böhmen den Beginn der Verhandlungen mit dem Kaiser dringend empfahl. Als einer der wichtigsten Gründe, um dessentwillen der Friede der weiteren Kriegführung vorzuziehen sei, wurde die Gefahr bezeichnet, mit der die Türken ununterbrochen die Christenheit bedrohten. Thurzo sah auf diese Weise den Widerspruch nicht ein, in den er sich verwickelte, wenn er die Türken eine doppelte Rolle spielen liess, einmal als Schutzmacht, dann als drohendes Gespenst.**)

Die Aufforderung zum Beginn der Friedensverhandlungen fand bei Friedrich nur insoferne einen Anklang, als er dem Fürsten Bethlen jenen Vorschlag überschickte, von dem bereits an einer anderen Stelle***) die Rede war und der dem Kaiser höchstens eine kleine Geldentschädigung bot. Die böhmischen Stände liessen sich in die Erörterung des Friedensvorschlages gar nicht ein, sondern begannen alsbald über das Bündniss mit Ungarn zu verhandeln. Die Geldfrage gab zwar zu mancherlei Debatten Anlass, schliesslich einigte man sich über eine jährlich an Ungarn zu leistende Zahlung von 103.000 Thalern, die die einzelnen Länder nach Massgabe ihrer Grösse und Einkünfte unter einander theilten sollten. Auch die in

---

*) Catona XXX, 310 u. flgd.

**) Persuasio legati Hungarici ad pacem cum Caesare Ferdinando a confoederatis faciendam. Archiv von Kuttenberg. Landtag 1620.

***) Band II, S. 363.

Prag anwesenden ober- und niederösterreichischen ständischen Gesandten nahmen an diesen Verhandlungen Antheil und schlossen sich dem ungarischen Bündnisse an, indem sie sich in gleicher Weise zur Leistung eines Geldbetrages verstanden. Oberösterreich erbot sich zur Zahlung von jährlich 30.000 Thalern,*) Niederösterreich war auch gewillt, eine ähnliche Summe beizusteuern, verlangte jedoch für dieses Jahr Nachsicht von jeder Zahlung wegen der furchtbaren Verheerungen, die es erlitten habe. Gleichzeitig fanden auch Berathungen über die Kriegshilfe statt, mit der Ungarn, Böhmen und Oesterreich sich wechselseitig unterstützen sollten und es wurde beschlossen, dass Ungarn 7000 Mann, Böhmen 4200 Mann und Ober- und Niederösterreich 3000 Mann zum gegenseitigen Beistand aufstellen sollten. Der Antheil, der auf Siebenbürgen entfallen sollte, wurde nicht ausgemessen, da dieses in die Conföderation nicht eingeschlossen war und hierüber eigens mit Bethlen verhandelt werden musste. Zuletzt beschloss man auch die Absendung einer Gesandtschaft an den Sultan, die sich im Verein mit einem Gesandten Bethlens auf den Weg nach Konstantinopel begeben sollte.

Als man im böhmischen Landtage daran ging den Text des ungarischen Bündnisses in die Landtafel einzutragen und die Herren und Ritter dem uralten Herkommen gemäss einige Personen aus ihrer Mitte mit diesem Geschäfte betrauten, verlangten auch die Städte zu dieser sogenannten Landtagsrelation zugelassen zu werden. Man wies sie mit diesem Gesuch ab, da sie es aber dennoch erneuerten, erhob sich der Oberstburggraf und tadelte ihr Benehmen als eine ungehörige Ueberhebung. „Sollen wir,“ rief er zuletzt den Städtern zornig zu, „vor euch keinen Vorzug haben! Wenn es nach euch ginge, würde man bald nicht mehr unterscheiden können, wer der höhere und wer der niedrigere ist.“ **) In dieser schroffen Weise wurden vor 200 Jahren die Ansprüche des Bürgerstandes zurückgewiesen, der sich dadurch allerdings einschüchtern liess.

25. Apr. 1620 Nachdem die Berathungen über die ungarische Conföde-

*) Sächs. StA. Literae legatorum superioris Austriae ad legatum principis Transylvaniae.

**) Skála IV, 47.

ration ihr Ende erreicht hatten und sie allseitig angenommen worden war, sollte sie feierlich in der Domkirche verlesen werden. Umgeben von seiner prachtvoll gekleideten Leibcompagnie und gefolgt von mehreren Fürsten, von der ungarischen Gesandtschaft und den Vertretern der verschiedenen Länder begab sich der König vom Schlosse in die Kirche, wo Scultetus die Bedeutung des Bündnisses in längerer Rede erörterte. Nachdem er geendigt hatte, erhob sich Thurzo und hielt eine dem Augenblicke angemessene lateinische Ansprache, auf die Ruppa in derselben Sprache antwortete. Beide Redner wurden wegen der Eleganz und Leichtigkeit bewundert, mit der sie sich ausdrückten. Darauf wurde der Text des gemeinsamen Bündnisses verlesen und einige Höflichkeitsphrasen zwischen dem Könige und dem Grafen Thurzo in lateinischer Sprache ausgetauscht.*) Damit war die kirchliche Feier beendet und man schritt nun zu einem jener monströsen Ess- uud Trinkgelage, wie sie zu Anfang des 17. Jahrhunderts üblich waren. Auf diese Weise fröhnte der König seiner Eitelkeit, die Stände ihren Gelüsten und das zu Tausenden herbeigeströmte Volk seiner Schaulust, der Sorge über die Zukunft scheint sich Jedermann entschlagen zu haben. Graf Thurzo reiste darauf nach 27. Apr. 1620
Ungarn zurück, reich beschenkt von Friedrich und von den böhmischen Ständen, die ihm trotz der argen Geldnoth auch ein prachtvolles Silbergeschirr für Bethlen mitgaben, dessen Werth auf 20.000 Thaler veranschlagt wurde.**)

Während der Verhandlungen über die ungarische Conföderation war Anhalt nach Prag gekommen und hielt täglich Berathungen mit dem Pfalzgrafen, mit Hohenlohe, Solms, Christoph Dohna und Camerarius über die zur weiteren Kriegführung nöthigen Geldmittel, da Thurns Nachrichten keinen Zweifel darüber liessen, dass das Heer meutern werde, wenn man nicht einen Theil der Soldrückstände bezahlen würde. Man beschloss einerseits die böhmischen Stände um eine energischere Anspannung ihrer Kräfte zu ersuchen, andererseits gedachte man

*) Münchner Reichsarchiv, Solms an Anhalt dd. 15./25. April 1620. — Pariser Nationalbibliothek MS. 1171 Bericht über die Feier des Bündnisses.

**) Sächs. Staatsarchiv, Lebzelter an Schönberg dd. 18./28. April 1620.

sich abermals an Kursachsen zu wenden, und zwar diesmal mit der Bitte um die Vermittlung eines Friedens mit dem Kaiser. Graf von Hohenlohe hatte zu diesem Zwecke mit dem sächsischen Gesandten in Prag eine Unterredung, in der er von Schmeicheleien für den Kurfürsten überfloss und frug, ob Johann Georg nicht die Vermittlung zwischen Böhmen und dem Kaiser — allerdings unter Aufrechthaltung der Herrschaft des Pfalzgrafen — in die Hand nehmen wolle. Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, dass diese Bitte ganz vergeblich war.*)

Alle diese Beschlüsse hatte die Berathungskommission gefasst, bevor noch die Nachricht von der sinzendorfer Niederlage nach Prag gelangt war. Als dieser Unfall bekannt wurde, beschloss man den Folgen desselben in doppelter Weise zu begegnen: einerseits durch eine noch grössere Anspannung der böhmischen Stände zu neuen Steuerleistungen, andererseits durch unverweilte Durchführung des Beschlusses, der bezüglich der Absendung Mansfelds nach Oesterreich gefasst worden war.

In Bezug auf die Herbeischaffung der nöthigen Geldmittel entschlossen sich die böhmischen Stände zur Fortzahlung der im Jahre 1615 bewilligten Steuern und ausserdem noch zu folgenden Abgaben: jeder Gutsbesitzer sollte anderthalb Thaler für jeden Bauer auf seinem Grunde zahlen, die Städte aber eine Gesammtsumme von 78.250 Thalern entrichten. Jeder Bauer wurde gleichfalls mit einer Steuer von $1\frac{1}{2}$ Thalern belastet, auch den Juden eine eigene Steuer auferlegt und ebenso der Verkauf von Fisch und Fleisch, von Getreide, Wolle, Wein, Bier, Holz und Krämerwaaren besteuert. Bei den Berathungen über diese Steuersätze kam es bei einem Punkte abermals zu einem argen Zerwürfniss zwischen dem Adel und den Städten. Der Adel erbot sich wegen der steigenden Noth des Kriegsheeres einen Naturalbeitrag an Getreide und Pferdefutter abzuliefern und verlangte von der Städten, dass diese sich dafür zur Zahlung einer Geldsumme verpflichten sollten.

*) Sächs. Staatsarchiv, Lebzelter an Schönberg dd. 15. und 20. April 1620. Man erschöpfte sich um diese Zeit wieder in Schmeicheleien gegen Kursachsen, da man durch Nachrichten von seiner Verbindung mit dem Kaiser geängstigt wurde.

Diese Aufforderung schlugen die Städte rundweg ab und verharrten bei ihrer Weigerung trotz wiederholten Drängens und mannigfacher gegen sie ausgestossener Drohungen, so dass der Adel sich zu den betreffenden Naturallieferungen ohne eine entsprechende Gegenleistung der Städte entschliessen musste.

Zwischen den Berathungen über die Steuern tauchte ein anderer Gegenstand auf, der schon bei der letzten Landtagssession zur Verhandlung gekommen, damals aber vertagt worden war. Er betraf die Entschädigung jener Gutsbesitzer, welche durch den Krieg in arger Weise gelitten hatten und jedes Einkommens beraubt waren, was namentlich bei jenen Edelleuten der Fall war, deren Güter im südlichen Böhmen lagen. Ihre Getreidevorräthe und ihr gesammter Viehstand waren ihnen geraubt worden, so dass die wenigsten im Jahre 1620 an die Bebauung ihrer Felder gehen konnten. Ihr Loos war zwar nicht härter als das von Tausenden von Bauern, die unter der Last des Krieges zu Grunde gingen, aber sie befanden sich in der bessern Lage, dass ihre Klagen bei ihren Standesgenossen gewürdigt wurden. Der Landtag räumte den verarmten Gutsbesitzern jene Landgüter zum Nutzgenuss ein, die den Anhängern Ferdinands entzogen worden waren. Zugleich wurde ein Zahlungsmoratorium beschlossen, vermöge dessen weder Kapital noch Interessen gegen jene eingeklagt werden konnten, die durch den Krieg Schaden gelitten hatten. Das gleiche Moratorium wurde auch bezüglich der Zahlung der Landesschulden festgesetzt und ausserdem bestimmt, dass das öffentliche Schuldenregister einer Revision unterzogen werden solle, da die früheren Könige einzelnen begünstigten Personen Schuldverschreibungen ausgestellt hätten, zu deren Zahlung das Land nicht mehr verhalten werden könne. Man berechnete die böhmischen Landesschulden im J. 1620 auf 3,300.000 fl. und glaubte die Bezahlung von mindestens 1.500,000 fl. aus diesem Grunde ablehnen zu dürfen.*) Zu gleicher Zeit wurde ein früherer Beschluss erneuert, wornach mit dem Verkauf der confiscirten geistlichen Güter fortge-

*) Skála IV. Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 3./13. Mai 1620.

fahren werden sollte und endlich noch bestimmt, dass das Kloster Strahow zur Unterbringung verwundeter Krieger hergerichtet und in allen Kirchen des Königreiches Sammlungen für die letzteren angestellt werden sollten.

Gegen das Ende der Generallandtagsverhandlungen trat der Oberstburggraf zur Ueberraschung der Anwesenden mit dem Vorschlage auf, man solle den ältesten Sohn des Königs zum Nachfolger im Besitz der böhmischen Krone wählen. Ueber diesen Gegenstand hatten vertrauliche Berathungen zwischen einigen Häuptern der böhmischen Regierung und dem Könige stattgefunden und wenn man sich zuletzt dahin einigte, auf dem Landtage den eben erwähnten Vorschlag zu thun, so geschah dies nicht, um einem Wunsche des Königs zu entsprechen, sondern um dadurch auf den König von England einen Eindruck zu machen, da man erwartete, dass diese seinem Hause so freundliche Haltung der böhmischen Stände Jakob veranlassen werde, mit seiner ganzen Macht zu Gunsten seines Schwiegersohnes aufzutreten. Der oberste Hofmeister Wilhelm von Lobkowitz, der in das Geheimniss nicht eingeweiht war, wollte den Antrag des Oberstburggrafen durchkreuzen, indem er vorschlug, den jüngeren Sohn des Königs, den eben getauften Prinzen Ruprecht zum Nachfolger zu wählen; sein Vorschlag fand jedoch keinen Anklang und wurde von Ruppa energisch bekämpft. Dieser rühmte die trefflichen Eigenschaften des Prinzen Friedrich Heinrich, der sich die böhmische Sprache bereits mit Eifer anzueignen suche und mit richtiger Betonung die Worte „die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang (bázeň Páně jest počátek moudrosti)“ auszusprechen vermöge, vor allem wies er aber auf den Eindruck hin, den diese Wahl auf den König von England und die Union machen werde.

Ruppa's Fürsprache hatte zur Folge, dass der Landtag sich dem Vorschlage des Oberstburggrafen anschloss, und da auch die Vertreter der böhmischen Nebenländer beistimmten und sich so von keiner Seite ein Widerspruch erhob, wurde
1620 die Wahl des Prinzen Friedrich am 29. April als rechtlich vollzogen vom Oberstburggrafen in offener Landtagssitzung proklamirt. Gleich darauf verfügten sich die obersten Beamten gefolgt von den Ständen zu dem Könige, der sie in Gegen-

wart des Prinzen und seines Hofmeisters, sowie des Markgrafen von Jägerndorf empfing. Der Oberstburggraf setzte ihn von der Wahl seines Sohnes zu seinem Nachfolger in Kenntniss, worauf sich Friedrich in herzlicher Weise für den guten Willen der Stände bedankte. Als die Landtagsmitglieder darauf zu dem Prinzen traten, ihn beglückwünschten und ihm nacheinander die Hand reichten, legte der kaum sechsjährige Knabe eine so gewinnende Freundlichkeit an den Tag, dass sein Vater aus Freude über die schöne Haltung seines Sohnes im Saale herumsprang.*) Zu welchen abfälligen Urtheilen dieses kindische Gebahren des Königs Anlass bot, ist leicht begreiflich.

*) Skála IV, 57 u. flg. Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 17./27. April und 21. April/1. Mai 1620.

Viertes Kapitel.

Der Krieg bis zum Einmarsch der ligistischen Truppen in Oesterreich.

I Mansfeld marschirt nach Oesterreich. Zustände in der böhmischen Armee bei Eggenburg nach dem Treffen bei Sinzendorf. Die Niederösterreicher und das mansfeldische Regiment. Das Gefecht bei Gars. Soldzahlung. Zuzug der Ungarn. Meuterei in der böhm. Armee. Hadersdorf. Zerrüttete Verhältnisse während der Monate Juni und Juli 1620.

II Marradas greift Prachatitz an. Aufrührische Bewegungen unter den böhmischen Bauern bei Tabor und Unhoscht. Mansfeld wird nach Böhmen zurückgeschickt. Er erobert Moldautein. Noth in dem mansfeldischen Heere. Das von den Niederösterreichern entlassene mansfeldische Regiment in Prag. Mansfeld in Gefahr.

III Thurn in Prag. Zerrüttete Verhältnisse daselbst. Anfeindung der Katholiken. Bemühungen Geld in Prag zusammenzutreiben. Wenzel Wchynský.

I

Als die Nachricht von der sinzendorfer Niederlage in Prag anlangte, wollte man daselbst den schon früher wegen der Absendung Mansfelds nach Oesterreich gefassten Entschluss unverweilt ins Werk setzten. Der Graf selbst hatte sich um diese Zeit in Prag eingefunden und da um die Uebertragung der Würde eines Feldmarschalls, die durch den Tod des Herrn von Fels erledigt war, ersucht, war aber mit seinem
1620 Begehren abgewiesen worden.*) Er reiste darauf am 19. April nach Bechin ab**), und benachrichtigte von da aus den Grafen Hohenlohe, dass er alle seine Streitkräfte sammle, um mit ihnen nach Oesterreich aufzubrechen, dass er sich aber der Sorge für die von ihm nur mit schwacher Besatzung versehenen Plätze nicht erwehren könne. Mansfeld berechnete seine Truppenzahl auf 4400 Mann Fussvolk, von denen 1000

*) Sächs. Staatsarchiv, Lebzelter an Schönberg dd. 16. April 1620.
**) Sächs. Staatsarchiv, Lebzelter an Schönberg dd. 20. April 1620.

Mann dem Landesaufgebote, und 1100 Reiter, von denen 250 dem Landesaufgebote entnommen waren. Alles in allem konnte er also das böhmische Heer bei Eggenburg um 5500 Mann verstärken.*) Den Marsch dahin trat er gegen Ende April an.**) Da er alle seine Ersparnisse zur Erhaltung seiner Truppen hergeliehen hatte und ihn nachgerade Verpflichtungen aller Art drängten, so mögen seine Sorgen um diese Zeit die höchste Stufe erreicht haben und er schrieb deshalb von Počátek, wo er während des Marsches einige Tage rastete, an den böhmischen Kanzler Herrn von Ruppa und verlangte die Bezahlung dessen, was er für sich und seine Truppen von den böhmischen Ständen zu fordern habe. Nebenbei verlangte er auch nochmals die Feldmarschallswürde und erklärte schliesslich, dass, wenn diesem seinem doppelten Verlangen nicht genügt würde, er entschlossen sei, aus dem böhmischen Dienste zu treten.***) Seinem zweiten Wunsche war bereits willfahrt worden, als er an Ruppa schrieb, denn schon am 2. Mai hatte ihn Anhalt benachrichtigt,†) dass er von dem Könige zum Feldmarschall ernannt worden sei; auf seine Geldforderungen erhielt er aber nichts anderes als Vertröstungen. Von Počátek setzte Mansfeld am 3. oder 4. Mai seinen Marsch fort und langte ungefähr am 7. Mai bei 1620
Eggenburg an.††)

In Eggenburg hatte mittlerweile der Graf Thurn, der, wenn er auch nicht den Rang des Fürsten von Anhalt einnahm, doch während Anhalts Abwesenheit seine Stelle vertrat, schwere Tage erlebt. Nach der Affaire von Sinzendorf steigerte sich die Gefahr einer völligen Auflösung der böhmischen Armee von Tag zu Tag. Die Soldaten wollten von einer Bekämpfung des Feindes nichts wissen, sondern gaben sich immer ärgeren Räubereien hin. Die bedrohlichen Anzeichen einer offenen Meuterei häuften sich, bis sie endlich in vollen

*) Mansfeld an Hohenlohe dd. 21. April 1620, Münchner Reichsarchiv.

**) Mansfeld an Friedrich dd. 28. April 1620, Počátek, Münchner Reichsarchiv. — Mansfeld an Ruppa dd. 3. Mai 1620, Münchner Staatsarchiv.

***) Mansfeld an Ruppa dd. 3. Mai 1620, Münchner Staatsarchiv.

†) Anhalt an Mansfeld dd. 2. Mai 1620, Münchner Reichsarchiv.

††) Wir schliessen auf dieses Datum seiner Ankunft, weil die Nachricht davon am 10. Mai in Prag anlangte. Anhalts Tagebuch.

Flammen aufschlug. Das Regiment des Grafen Thurn, welches das herbe Elend der zwei Kriegsjahre bis zur Neige durchgekostet hatte, versagte gegen Ende April den Gehorsam und alle Bemühungen Thurns, der herbeieilte und die Soldknechte an ihre Pflicht mahnte, waren vergeblich. Mit Verzweiflung im Herzen theilte er dieses neue Unglück dem Fürsten von Anhalt mit. *)

Noch hatte der letztere diese traurige Kunde nicht erhalten, als ihm ein neuer Unfall berichtet werden musste, der das im Dienste der niederösterreichischen Stände stehende mansfeldische Reiterregiment betraf. Durch das Gefecht bei Langenlois hatte dasselbe sehr stark gelitten; die Missachtung, in die es seitdem bei den Oesterreichern gerathen war, trug zu seiner Auflösung fast noch mehr bei als die erlittene Niederlage. Man legte die mansfeldischen Truppen nur in jene Quartiere, wo bereits von anderen Truppen alle Vorräthe aufgezehrt worden waren. Dieses Uebelwollen und die gleichzeitige Nichtbezahlung des Soldes steigerte die Unbotmässigkeit der Mansfelder in solchem Grade, dass täglich einige ausrissen und zum Feinde übergingen, während die zurückgebliebenen laut erklärten, dass sie sich gegen den Feind nicht wehren, sondern bei seiner Ankunft die Waffen wegwerfen würden.**) Die Niederösterreicher nahmen sich die Drohungen zu Herzen, zahlten den Mansfeldern einen halben Monatssold aus und versprachen ihnen, sie fortan mit genügenden Lebensmittelm zu versehen. Dafür aber verlangten sie, dass die Soldaten fortan das Rauben aufgeben und Gehorsam leisten sollten. Auf diese Bedingungen hin entschloss sich das Regiment, den niederösterreichischen Ständen Treue zu schwören, wünschte aber zugleich, dass man die Absendung einer Deputation an den Grafen Mansfeld gestatte, um mit demselben die bisherigen Forderungen ins Reine zu bringen. Die Erlaubniss wurde gegeben und so hatte die Meuterei für den Augenblick ein Ende. ***)

*) Münchner Staatsarchiv, Thurn an Anhalt dd. 28. April 1620.

**) Kraus an Mansfeld dd. 29. Februar 1620, Münchner Reichsarchiv.

***) Münchner Reichsarchiv, Einigung zwischen dem mansfeldischen Regiment und den niederösterreichischen Ständen dd. 21. März 1620.

Gegen dieses fast auf die Hälfte zusammengeschrumpfte und jedenfalls demoralisirte Regiment richtete nun Dampierre seinen Angriff, indem er das Städtchen Gars, wo die Mansfelder mit ungefähr 1000 Mann Fussvolk ihren gemeinschaftlichen Lagerplatz hatten, am 30. April mit doppelt überlegenen Streitkräften 1620
überfiel. Sein Angriff gelang ihm vollkommen, an 400 Mann wurden in Gars niedergehauen und der Rest zur Flucht über den Fluss Kamp genöthigt, wobei noch eine bedeutende Anzahl der Flüchtlinge ihren Tod in den Wellen fand.*) Der Oberstlieutenant Carpezon, der für Mansfeld das Regimentskommando führte, fiel als Gefangener in die Hände Dampierre's und konnte sich auf ein schlimmes Schicksal gefasst machen, da er sich aus einer früheren Gefangenschaft durch die Flucht befreit hatte. Vorläufig wurde er nach Krems gebracht**) und wenn er daselbst keine harte Behandlung erfuhr, so mag es daher gekommen sein, weil er dem Grafen Buquoy Hoffnung auf die Gewinnung Mansfelds machte. Denn bei den späteren Verhandlungen zwischen Buquoy und Mansfeld, durch welche der letztere die böhmische Sache verrathen sollte, spielte Carpezon eine Hauptrolle; es dürfte demnach die Vermuthung nicht zu gewagt sein, dass er sich dazu schon jetzt in Krems erboten hatte.

Mit der Niederlage bei Gars hatte die Reihe der Unglücksfälle, durch welche die Sache der aufständischen Länder mehr und mehr gefährdet wurde, vorläufig ein Ende, der Monat Mai liess sich unter besseren Auspicien an, so dass man wieder auf die Besiegung Buquoy's rechnen konnte, bevor ihm Maximilian von Baiern mit den ligistischen Truppen zu Hilfe gekommen sein würde. Das erste Ereigniss von entscheidender Wichtigkeit war, dass man endlich eine dreimonatliche Soldzahlung in Prag zusammenbrachte und dieselbe am 30. April 1620

*) Sächs. Staatsarchiv, Aus Wien dd. 6. Mai 1620. — Ebend. Lebzelter an Schönberg dd. 9. Mai 1620. — Skála, IV, 124. Doch gibt Skála fälschlich den 9. Mai als den Tag des Ueberfalles an, der Ueberfall geschah am 30. April. In Actorum Boëmicorum III ist gleichfalls ein falsches Datum, der 11. Mai angegeben.

**) Sächs. Staatsarchiv, Aus Wien dd. 6. Mai 1620.

an die böhmische Armee abschickte, und zwar einen zweimonatlichen Sold in baarem Gelde und den dritten Monatssold in Kleidungsstücken. Es war dies die erste Bezahlung seit Dezember 1619 und auch diese war nur dadurch zu Stande gekommen, dass der Fürst von Anhalt 60.000 und der Pfalzgraf 200.000 Gulden aus eigenem Vermögen dazu hergeliehen hatten. Was mit den böhmischen Steuererträgnissen, die, wenn auch unordentlich und bedeutend geschmälert, aber dennoch einliefen, seit Jahr und Tag geschah und wofür die Summen verwendet wurden, deren man sich durch Confiscation bemächtigte, darüber können wir keinen Aufschluss geben, denn die theilweise von Böhmen bestrittene Verpflegung der Truppen, die Anschaffung der Munitionsvorräthe können unmöglich diese Geldsummen aufgezehrt haben.*) Für die Armee war es jedoch gleichgiltig, woher die Zahlung geflossen war, sie fühlte sich seit mehr als Jahresfrist endlich wieder etwas befriedigt. Zwar fehlte es auch jetzt nicht an meuterischen Reden, man verlangte mehr, aber gab sich zuletzt mit dem Versprechen zufrieden, dass von nun an die Zahlungen regelmässig sein würden. Auf die österreichischen und mährischen Truppen erstreckte sich die Abschlagszahlung nicht, da sie aber nicht so viel Anlass zu Klagen hatten wie die böhmischen, so konnte man für den Monat Mai auf den Gehorsam der gesammten Armee rechnen.

Aber nicht bloss auf einen willigeren Gehorsam bei ihren Truppen konnten Anhalt und Hohenlohe zählen, als sie beide, der eine am 15., der andere am 16. Mai **), von Prag zur Armee nach Eggenburg reisten; durch Anhalts Fürsorge waren auch bedeutende Verstärkungen im Anzuge, denn abgesehen von dem mansfeldischen Corps, das bereits seit einigen Tagen in Niederösterreich einmarschirt war, kamen jetzt auch aus Schlesien 1500 Musketiere und 1000 Reiter herangezogen.***)

---

*) Sächs. Staatsarchiv, Lebzelter an Schönberg dd. 1. und 9. Mai 1620. — Böhm. Statthaltereiarchiv, die böhmischen Landesbeamten an Thurn dd. 30. April 1620. — Ebend. dieselben an denselben dd. 9. Mai 1620.

**) Anhalts Tagebuch, Lebzelter an Schönberg dd. 17. Mai 1620. Sächs. Staatsarchiv.

***) Lebzelter an Schönberg dd. 13. Mai 1620. Sächs. Staatsarchiv.

Das wichtigste Ereigniss war aber, dass Bethlen sich wieder den Böhmen anschloss. Mit welcher bangen Sorge Anhalt dem Ende der 25tägigen Frist entgegengesehen haben mag, die Bethlen dem Kaiser für die Annahme des Waffenstillstandes mit Böhmen gesetzt hatte, kann man sich leicht denken, denn jetzt musste es sich offenbaren, ob der Fürst von Siebenbürgen seinen Versprechungen nachkommen werde oder nicht. Zu seiner Freude erfuhr Anhalt schon Anfangs Mai, dass seine Wünsche erfüllt seien und dass Graf Stanislaus Thurzo sich
am 28. April mit 3000 Mann gegen die mährische Grenze 1620
in Bewegung gesetzt habe. In der That überschritten Anfangs Mai 1600 ungarische Reiter die March, von denen ein Theil sich unter dem Kommando Bornemisza's dem Heere bei Eggenburg anschloss und der andere Theil zum Grafen Thurn stiess, der wieder in Mähren kommandirte. Diesen folgten bald weitere 800 Reiter, die sich gleichfalls dem Heere Thurns anschlossen. Die Nachricht von dem Zuzuge der ungarischen Truppen wurde jedoch dem Fürsten von Anhalt durch einen bittern Zusatz vergällt, da gleichzeitig von ihm verlangt wurde, für die Zusendung von 25.000 Gulden als Abschlagszahlung für den Sold dieser Truppen Sorge zu tragen. Der Pfalzgraf, der von Bethlens Forderung in Kenntniss gesetzt wurde, entschuldigte sich bei Emerich Thurzo, er habe das Geld noch nicht geschickt, weil die böhmischen Stände noch nicht die Erlaubniss hiezu gegeben hätten. Mit diesen Ausflüchten wurden Bethlens Forderungen vorläufig zurückgewiesen und die traurigen finanziellen Zustände in Prag verdeckt. *)

Die Stärke der aus den verschiedenen Ländercontingenten bestehenden Bundesarmee wurde Anfangs Juni auf 36.000 Mann angegeben, wohl eine übertriebene Angabe, da der jüngere Fürst von Anhalt, der mit der Stärke der Armee genau bekannt
war, die Zahl sämmtlicher Bundestruppen am 9. Juni nur auf 1620

*) Münchner Reichsarchiv, Stanislaus Thurzo an Thurn dd. 28. April 1620. — Münchner Reichsarchiv Emerich Thurzo an Anhalt dd. Bitsch den 9. Mai 1620. — Münchner Reichsarchiv Stanislaus Thurzo an Anhalt dd. 9. Mai 1620. — Ebend. derselbe an denselben dd. 30. Mai 1620. — Ebend. Anhalt an Stanislaus Thurzo dd. ? Mai 1620. — Böhm. Statthalt. Archiv Friedrich an Emerich Thurzo dd. 3. Juni 1620.

23—25.000 Mann berechnet.*) Aber selbst bei dieser geringeren Anzahl waren die Truppen der aufständischen Länder den Kaiserlichen überlegen. Was jedoch die Mannschaft selbst betraf, so bestand das kaiserliche Heer mit Ausnahme der Kosaken durchwegs aus Leuten, die das Kriegshandwerk verstanden und gut einexercirt waren, während dies von dem mit Mansfeld angekommenen Armeecorps nicht behauptet werden konnte. Auch mit den ungarischen Truppen hatte man eine durchwegs undisziplinirte Horde bekommen, auf die bei einer Schlacht kein sicherer Verlass war, da sie schlecht bewaffnet und schlecht einexerzirt waren. Aber deshalb waren die Ungarn doch nicht zu verachten; von dem Augenblicke an, wo sie in das böhmische Lager eingezogen waren, bedrängten sie Tag für Tag den Feind durch plötzliche Angriffe und Ueberfälle und fügten ihm täglich grössere oder kleinere Verluste bei. Es hätte nur eines tüchtigen Anführers, regelmässiger Schulung und ordentlicher Zahlung bedurft, und die Ungarn hätten schon damals als Reiter jene Ueberlegenheit gezeigt, durch die sie in den Tagen Maria Theresia's ihren Gegnern so furchtbar wurden.

Anhalt, durch dessen Bemühung hauptsächlich die verschiedenen Verstärkungen angelangt waren, war für einige Tage guten Muthes. Er hoffte, mit seinen Kräften dem Feinde einen entscheidenden Schlag versetzen und den Kriegsschauplatz in die Nähe von Wien verlegen zu können und dann vielleicht zu Stande zu bringen, was zweimal vergeblich versucht worden war, nämlich die Einnahme dieser Stadt. Seine grössere Zuversicht zeigte sich vor allem darin, dass er nicht länger in dem Lager bei Eggenburg weilen und den Angriff des Feindes abwarten, sondern selbst zur Offensive übergehen wollte. Als er nach Hadersdorf aufbrechen wollte, verweigerten ihm jedoch die Truppen den Gehorsam, weil sie einen weitern dreimonatlichen Sold verlangten. Nur durch Drohungen und eine Nachgiebigkeit, die die Disciplin schwer gefährdete, brachte
1620 er sie wieder zum Gehorsam. Am neunten Juni rückte er

*) Anhalts Tagebuch ad 9. Juni 1620.

Abends mit der ganzen Armee aus seinen Standquartieren und marschirte in der Nacht in der Richtung nach Hadersdorf, wo er einen Theil der feindlichen Truppen zu überfallen und aufzureiben hoffte, da nicht anzunehmen war, dass Buquoy mit seinen übrigen, in Langenlois, Elzdorf und anderswo stationirten Truppen rechtzeitig herbeikommen werde. Als er am Tage vor Hadersdorf anlangte, zeigte es sich, dass er bei seinen Combinationen nicht die Befestigungen in Anschlag gebracht hatte, die Buquoy daselbst angelegt hatte und die jeden Ueberfall unmöglich machten. Auch war es den Kaiserlichen möglich geworden, über den Kampfluss ein Regiment Fussvolk und einige hundert Reiter den Hadersdorfern als Verstärkung zuzuschicken und dadurch jede Gefahr zu beseitigen. Wenn der Fürst von Anhalt den beabsichtigen Ueberfall aufgeben musste, so gab er deshalb doch nicht alle Hoffnung auf einen Erfolg auf. Er erwartete, dass Buquoy mit seiner ganzen Armee heranziehen und so sich die Gelegenheit zu einer Schlacht bieten würde. Aber auch in dieser Erwartung sah er sich getäuscht, da Buquoy sich mit der Verstärkung der hadersdorfer Besatzung begnügte. Da Anhalt nicht lange vor diesem Orte verharren konnte, weil es daselbst an Trinkwasser fehlte und die Sonne an diesem Tage furchtbar brannte, er aber doch nicht unverrichteter Dinge in seine frühere Stellung zurückkehren wollte, so griff er noch zu einem Mittel, um die ersehnte Schlacht herbeizuführen. Wie in den alten Ritterzeiten ordnete er (statt eines Herolds) einen Trompeter an Buquoy ab und forderte ihn zur Schlacht auf. Allein Buquoy entgegnete auf diese Aufforderung in ablehnender Weise, er habe diesmal keinen Auftrag von dem Kaiser, seinem Herrn, eine Schlacht zu wagen, er werde den Fürsten aber jedenfalls zu rechter Zeit besuchen und aufwecken.*) So blieb also dem Fürsten von Anhalt nichts anderes übrig, als mit seinen von Hitze und Durst ermatteten Truppen den Rückzug anzutreten.

In den folgenden Tagen wurde die böhmische Armee durch abermalige Ergänzung der alten Regimenter und durch

*) Anhalts Tagebuch, Lebzelter an Schönberg dd. 18. Juni 1620. Sächs. Staatsarchiv.

die wiederholten Zuzüge frischer ungarischer Reiterabtheilungen verstärkt und dadurch die Lücke ausgefüllt, die durch den Abmarsch Mansfelds herbeigeführt wurde. Derselbe musste nämlich wegen der steigenden Gefahr in Böhmen mit einem Theile seines Corps wieder dahin abziehen. Obwohl also Anhalt dem Grafen Buquoy gegenüber über eine hinreichend starke Armee gebot, um neue Gelegenheiten zur Schlacht aufsuchen zu können, so war doch davon in den folgenden Wochen keine Rede mehr, da seine Aufmerksamkeit einerseits von neuen Verhandlungen mit Bethlen, die diesen zur vollen Anspannung seiner Kräfte vermögen sollten, und von den Berathungen der niederösterreichischen Stände, die dem König von Böhmen auch die Herrschaft über ihr Land übertragen wollten, zu sehr gefesselt war, andererseits die mangelhafte Soldzahlung wieder die ärgsten Zerwürfnisse unter seinen Truppen zur Folge hatte. Es verging fortan kein Tag, ohne dass ihn dieselben wegen des Soldes gemahnt hätten, kein Tag, wo sie nicht mit Meuterei drohten, und kein Tag, wo nicht wenigstens ein Versuch zu derselben gemacht wurde. Am ärgsten geberdete sich wieder das thurnische Regiment, man ergriff wohl einige der Wortführer und schaffte sie auf heimliche Weise aus dem Wege, allein man bewirkte damit nur, dass die übrigen um so lauter schrieen. Anhalt konnte sich einmal nur dadurch helfen, dass er aus eigenen Mitteln einige Hundert Gulden zur Befriedigung des Regiments hergab. Der Oberstlieutenant Mario und der Hauptman Bünau, die aus dem Lager nach Prag geschickt wurden, um eine neue Geldsendung zu beschleunigen, fanden nicht Worte genug, um das Elend der Soldaten, ihren Trotz und ihre Erbitterung zu beschreiben.*)

Die von den Soldaten wiederholt angedrohte allgemeine Re-
1620 volte brach endlich am 30. Juni aus. Das Regiment Thurn weigerte sich, einen neuen Obersten in der Person des Grafen Solms anzunehmen und in gleicher Weise sagten die mährischen Regimenter den Gehorsam auf, obwohl ihre Soldrückstände im Ver-

*) Sächs. StA. Lebzelters Bericht dd. 26. Juni/6. Juli. Ebend. Lebzelters Bericht dd. 22. Juni/2. Juli 1620. — Sächs. StA. Lebzelters Bericht dd. 3./13. Juli 1620.

gleiche zu den Forderungen der böhmischen Truppen nur unbedeutend waren, und nun folgte dem gegebenen Beispiel auch das Regiment Hohenlohe. Durch Versprechungen und Verhandlungen und durch den Hinweis auf die nach Prag geschickte Gesandtschaft brachte man nach zwei oder drei Tagen die Soldaten wieder zum Gehorsam, allein schon am 9. Juli konnte man 1620
nicht im Zweifel sein, dass derselbe von keiner Dauer sein werde. An diesem Tage sagte das thurnische Regiment abermals den Gehorsam auf und nur durch die äusserste Anstrengung des Grafen Hohenlohe wurde es besänftigt. Die Cavallerie des böhmischen Landesaufgebots wollte auch meutern, unterliess es aber, nachdem das thurnische Regiment sich hatte beschwichtigen lassen. Als jedoch die Nachricht in Eggenburg anlangte, dass Maximilian von Baiern in Oberösterreich eingedrungen sei, lösten sich wieder die Bande der Ordnung. Das Beispiel gab diesmal das mährische Regiment Žerotín, welches am 27. Juli 1620
alle seine Offiziere verjagte. Auf alle Aufforderungen und Zusprüche Anhalts erwiderten die Meuterer, dass sie nur noch die Rückkehr der Boten, die der Fürst nach Prag um Geld geschickt hatte, bis zum morgigen Tag erwarten wollten.*)

Da diese Boten am folgenden Tage nicht kamen, so rückte das Regiment Žerotín aus seinen verschiedenen Quartieren nach Stockerau, wählte einen einfachen Musketier, der Katholik war, zu seinem Obersten und erklärte, dass es fortan die kaiserlichen Truppen nicht als Feinde ansehen werde. Die Meuterer erwarteten, dass sich das thurnische und hohenlohische Regiment ihnen anschliessen würden, da dies aber nicht geschah, traten sie ihren Marsch nach Znaim an, um sich mit Gewalt in Mähren bezahlt zu machen. Ihr Auftreten und wahrscheinlich die Wahl eines Katholiken zum Obersten fand diesmal nicht die Billigung der übrigen Truppen, sie wurden sogar von dem thurnischen Regiment als Verräther bezeichnet und dies brachte einen Theil von ihnen wieder zur Besinnung. Denn als Anhalt einen Oberstlieutenant an sie abschickte, um sie an ihre Pflicht zu mahnen, bereuten viele das gegebene Aergerniss,

*) Anhalts d. J. Tagebuch.

und zwei Tage später waren sie bereit, den neuernannten Obersten, den Herrn von Kaplíř, als solchen anzuerkennen. Dagegen wurde es dem Fürsten von Anhalt jetzt wieder schwer, das thurnische Regiment bei seiner bessern Gewinnung zu erhalten, denn als er dasselbe besuchte und wegen seiner Haltung belobte, antworteten ihm die Soldaten, dass sie nur noch drei Tage auf die Befriedigung ihrer Forderungen warten und im Fall der Nichtbefriedigung nach Böhmen aufbrechen und sich bezahlt machen würden.*)

In dem Augenblicke also, wo Maximilian gegen Linz im Anzuge war, lag die Gefahr nahe, dass ein Theil der Bundesarmee das Lager von Eggenburg verlassen werde, und dass dies die vollständige Auflösung derselben im Gefolge haben müsste, war vorauszusehen. Diese Gefahr wurde durch die am
1620 2. August erfolgte Rückkehr der anhaltischen Boten aus Prag**) vorläufig beseitigt, da sie die Nachricht brachten, dass ein dreimonatlicher Sold für die Armee auf dem Wege sei. Wir bemerken zum Schlusse nur noch, dass Buquoy in diesen Wochen die Anschuldigung, die man gegen seine Fähigkeiten erhob, in hohem Grade verdiente, denn wenn er einer derartig desorganisirten Armee gegenüber keinen Angriff versuchte, so mangelte es ihm jedenfalls an der für einen Feldherrn nöthigen Initiative. Thatsächlich behaupteten im Juni und Juli nur die von Bethlen den Böhmen zugeschickten Ungarn das Feld. Tag für Tag versuchten sie einen Angriff und Tag für Tag konnten sie von einem Misserfolge oder einem Siege berichten, sie und die Kosaken auf kaiserlicher Seite kamen allein der Aufgabe nach, für die man sie geworben hatte.

---

*) Anhalt d. J. Tagebuch. — Sächs. StA. Lebzelters Bericht dd. 9./19. und 11./21. Juli 1620. — Vertrauliches Schreiben aus Eggenburg dd. 30. Juli 1620. — Ebend. Lebzelters Bericht dd. 28. Juli/7. Aug. und 1./11. Aug. 1620. — Ebend. Lebzelters Bericht dd. 10./20. Ang. 1620.

**) Anhalt d. J. Tagebuch.

II

Unter welchen Schwierigkeiten man in Böhmen das Geld für die Soldzahlung aufbrachte, wird erst begreiflich, wenn man weiss, in welcher Weise sich die Kriegslage in diesem Lande gestaltet hatte. Wir haben berichtet, dass auf wiederholtes Andringen des Obersten Marradas Buquoy seine Zustimmung dazu gegeben hatte, dass sich der Rest der Italiener von Passau nach Budweis begeben durfte. Marradas war dadurch bedeutend verstärkt worden und erneuerte in Folge dessen die Angriffe gegen die in der Nähe von Budweis gelegenen Orte. So zog
er am 1. Mai gegen Soběslau und Bechin und fügte den dor- 1620
tigen Besatzungen, die sich aus der Stadt zogen und ihm im freien Felde zu begegnen wagten, eine tüchtige Schlappe zu; darauf rückte er vor die Mauern von Wodňan und forderte auch da die Besatzung auf, sich ihm im freien Felde zu stellen. Dieser Aufforderung, die mit spöttischen Bemerkungen begleitet war, glaubte ein Theil der Besatzung folgen zu müssen, und so verliessen 300 Musketiere die schützenden Mauern, nicht ohne eine Stellung zu nehmen, die ihnen den Rückzug sichern sollte. Allein durch einige geschickte Manöver vereitelte Marradas ihre Vorsorge, so dass in dem folgenden Kampfe an 200 Mann ihren Tod fanden.*) Diese Erfolge gedachte Marradas durch einen neuen Schlag zu vermehren, der ein für allemal die Verbindung des kaiserlichen Heeres mit Deutschland sichern sollte. Zwischen Budweis und Wallern liegt die Stadt Prachatitz, die noch immer in böhmischen Händen war und von der aus die Proviantzufuhr und der Zuzug der Truppen aus Passau gehemmt werden konnte. Marradas bot nun alle seine verfügbaren Truppen auf und brachte auf diese Weise, nachdem er in den von ihm besetzten Plätzen nur kleinere Garnisonen zurückgelassen hatte, gegen 2000 Mann zusammen, mit
denen er am 18. Mai vor Prachatitz anlangte. Da er auch 8 1620
Kanonen mitgenommen hatte, glaubte er, der Stadt bald Herr werden zu können, aber sein Angriff scheiterte diesmal an der

*) Wiener Staatsarchiv, Marradas an Buquoy dd. 7. Mai 1620.

Wachsamkeit und Entschlossenheit des mansfeldischen Hauptmannes Sigmund Teufel, der zwar kaum über 800 Mann verfügte, von denen noch überdies die grössere Hälfte nur Bauern waren, der aber das Herz auf dem rechten Flecke hatte. Da man auf böhmischer Seite, sobald man von der Prachatitz bedrohenden Gefahr vernommen hatte, das frisch geworbene Regiment Sidon der Stadt zu Hilfe schickte*) und eine von den
21. Mai 1620 Kompagnien dieses Regiments in einer Nacht trotz grosser Gefahr in die Stadt eindrang und die Besatzung verstärkte, so sah Marradas seinen Plan vereitelt und musste sich unverrichteter Dinge zurückziehen.

Die Nachricht von dem misslungenen Angriffe des Marradas war kaum in Prag angelangt und hatte daselbst einige Befriedigung hervorgerufen, als wieder eine Hiobspost neuen Schrecken verbreitete. Die Landleute im südlichen Böhmen hatten bisher in den unerhörten Leiden, von denen sie seit zwei Jahren heimgesucht wurden, eine Geduld und Ergebung gezeigt, die sie als ein verkommenes Geschlecht und nicht als die Nachkommen der Husiten erscheinen liessen. Die Raubzüge des Marradas und die fast noch ärgeren Durchmärsche des mansfeldischen und des neugeworbenen sidonschen Kriegsvolkes, vor allem aber einige in Tabor stationirte Reitercompagnien, wahre Hyänen, hatten jedoch das Mass der Geduld zum Ueberfliessen gebracht und in der Umgebung dieser Stadt die Bauern zu einer gewaltsamen Erhebung getrieben**), die sich rasch über den bechiner und prachiner Kreis verbreitete, und die bald andere Ziele ins Auge fasste als die blosse Sicherheit des Eigenthums. Der Kommandant der taborer Besatzung, Oberst Frank, suchte durch freundliches Zureden dem beginnenden Aufruhre zu steuern und erlangte wenigstens so viel, dass die Bauern sich bereit erklärten, in Verhandlungen einzutreten. Von Prag beeilte man sich sofort Kommissäre an sie abzuschicken, denen die Bauern die Bedingungen auseinander setzten, unter welchen sie wieder zur Ruhe zurückkehren wollten. Sie

*) Skála, IV, 125. — Sächs. Staatsarchiv: Aus Prachatitz dd. 24. Mai 1620. — Lebzelter an Schönberg dd. 21. und 24. Mai 1620. — Münchner Staatsarchiv: Friedrich an Anhalt dd. 26. Mai 1620.

**) Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 20., 24., 28. Mai und 2. Juni 1620.

verlangten die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Uebersiedlung auf nicht verwüstete Ländereien und fortan Schutz ihres Eigenthumes, und bemerkten zur Unterstützung ihres Gesuches, dass ihnen vom Kaiser alle diese Bedingungen namentlich die Aufhebung der Leibeigenschaft zugestanden würden, wenn sie sich für ihn erklärten. Ob diese Angabe auf Wahrheit beruhte, glauben wir bezweifeln zu müssen: auf kaiserlicher Seite begrüsste man den Bauernaufstand wohl mit Freuden, aber dass man den Bauern die Emancipation als Lohn für ihren Anschluss verheissen hätte, das widerstrebte zu sehr allen Anschauungen, die damals bei den wiener Staatsmännern herrschten. Die aus Prag herbeigekommenen Kommissäre suchten sich bei den Verhandlungen mit Versprechungen zu helfen, sie verhiessen den Bauern Ersatz für den erlittenen Schaden, in der Leibeigenschaftsfrage wollten sie aber nichts von einer Gewährung ihrer Wünsche wissen, und doch hätte der böhmische Adel wahrlich gut daran gethan seinen Unterthanen die Freiheit zu gewähren und sie dadurch zum Widerstande gegen den Kaiser zu entflammen; man hätte rasch den Landtag einberufen und einen entsprechenden Beschluss fassen können. Allein es mangelte in jener Zeit ebenso an Opferwilligkeit wie an rascher Entschlossenheit, trotzdem dass das Verderben im Anzuge war, und so antworteten die Kommissäre auf die Bitten der Bauern um Freiheit, dass dies eine schwere Forderung sei, die vielfache Erwägung verdiene und nicht in so kurzer Zeit erledigt werden könne.*)

Obgleich die Bauern auf diese Weise nur mit Versprechungen abgespeist worden waren, so verlor doch schon nach zwei Wochen ihre Zusammenrottung den gefährlichen Charakter. Es heisst, dass sie Anfangs in der Stärke von 1200 Mann, und bald darauf sogar von 4000 Mann aufgetreten seien. Anfangs Juni scheinen sie sich jedoch aufgelöst und nur in kleineren 1620
Ahtheilungen dem Raube obgelegen zu haben. Die Ursache dieses Verlöschens des Bauernaufstandes ist leicht zu finden: da die Truppen, die im südlichen Böhmen stationirt waren,

*) Skála, IV, 126. — Frenk an Anhalt dd. 19. Mai 1620, Münchner Reichsarchiv. — Wiener Staatsarchiv: Aus Prag dd. 1. Juni 1620.

die nöthigen Lebensmittel nur mit äusserster Anstrengung, sei es durch Zufuhr aus grösserer Ferne, sei es durch Requisitionen, herbeischaffen konnten, so begreift man, dass eine nach Tausenden zählende Bauernschaar kaum länger als eine Woche bei einander bleiben konnte, weil der Mangel an Proviant sie wieder auseinander treiben musste.

Dennoch blieb das bei Tabor gegebene Beispiel nicht ohne Wirkung und stachelte wenige Tage später die Bauern aus der Umgebung von Unhoscht zu ähnlichen Repressalien auf. Durch diesen zwei Meilen westwärts von Prag gelegenen Ort war ein Theil des frisch geworbenen styrumschen aus Niederländern bestehenden Reiterregiments gezogen, um sich nach dem Kriegsschauplatz zu begeben. Auf dem Marsche hatten sich die Soldaten allerlei Räubereien zu Schulden kommen lassen, in Unhoscht erreichte ihre Frechheit aber den Höhepunkt: sie verursachten daselbst eine Feuersbrunst, bei der mehrere Häuser zu Grunde gingen und benützten darauf die allgemeine Verwirrung zur Beraubung der Einwohner. Da sie auch mit dem weiblichen Geschlechte in der rohesten Weise umgingen, so erhoben sich die Bauern aus der ganzen
8. Juni 1620 Umgebung und zogen einige Tausend Mann stark in mehr oder weniger primitiver Weise bewaffnet nach Prag und verlangten, dass die Reiter augenblicklich nach dem Kriegsschauplatz abmarschiren sollten. Der Pfalzgraf wollte, dass sie durch Prag ziehen sollten, um sich an ihrem Anblicke zu erfreuen, allein er musste von seinem Wunsche abstehen, da die Bauern drohten, dass sie sie nicht lebend passiren lassen würden. So musste man eilig einige Boten an die Reiter abschicken, welche sie nach Königsaal führten und dort die Moldau übersetzen liessen.*) In Prag machte das entschlossene Auftreten der Bauern ausserordentliches Aufsehen, man sah, dass man mit diesem bisher schonungslos niedergetretenen Theile der Bevölkerung rechnen müsse und diese Einsicht gab sich jetzt nicht bloss in eitlen Versprechungen kund. Man stellte den Bauern keinen Schadenersatz in Aussicht, aber man bevollmäch-

*) Skála, IV, 186. — Münchner Reichsarchiv, Avisen aus Prag dd. 14. Juni 1620.

tigte sie zum Widerstande gegen ihre Bedrücker. Oeffentliche Patente wurden in Prag angeschlagen, durch welche ihnen das Recht gegeben wurde, sich gegen die Raubsucht der Soldaten zur Wehr zu setzen, sie niederzuschlagen oder gefänglich einzuziehen und nach Prag abzuliefern. Diese Vorgänge waren dem Ansehen des Königs ausserordentlich abträglich, in Prag erlaubte man sich höhnische Bemerkungen gegen ihn und sein Regiment. Als er in diesen Tagen in Begleitung der Königin und seines Sohnes mit zahlreichem Gefolge nach Brandeis fuhr, verbreitete sich das Gerücht, dass er heimlich das Land verlassen wolle,*) weil er sich den Schwierigkeiten nicht gewachsen fühle.**)

18 Juni 1620

17. Juni 1620

Auf die Kriegsoperationen bei Eggenburg äusserten die Bauernaufstände trotz ihrer kurzen Dauer einen entscheidenden Einfluss, da sich die Nothwendigkeit geltend machte, die frisch geworbenen Regimenter in Böhmen zu behalten, um durch dieselben jeden Aufstand im Keime niederzuschlagen. Da man aber zugleich gegen die Angriffe des Obersten Marradas gerüstet sein musste, so ersuchte der König den Fürsten von Anhalt um die Zusendung eines Theiles der bei Eggenburg stationirten Truppen und bat ihn zugleich um seine Meinung, wer wohl zum Oberkommandanten über die sämmtlichen Streitkräfte in Böhmen am besten taugen würde. Da er vermuthete, dass Anhalt den Grafen von Mansfeld nennen würde, bemerkte er, dass derselbe nicht besonders beliebt sei, ja dass mancher wünsche, er wäre nie nach Böhmen gekommen.***) Es scheint nicht, dass Anhalt nach den gemachten Erfahrungen für Mansfeld besonders eingenommen gewesen sei, da aber die Noth in Böhmen drängte, schickte er ihn dahin zurück, ohne sich vorläufig in der Frage wegen des Oberkommandanten zu äussern. Zugleich gab er ihm ein Kavallerieregiment sowie 1000 ungarische Reiter und einen Theil des Fussvolkes mit, mit dem Mansfeld ursprünglich nach Oesterreich gezogen war, so dass sich das neu kombinirte Corps auf etwas mehr als

*) Münchner Reichsarchiv: Avisen aus Prag dd. 19. Juni 1620.
**) Münchner Reichsarchiv: Avisen aus Prag dd. 29. Juni 1620.
***) Münchner Staatsarchiv: Friedrich an Anhalt dd. 26. Mai 1620.

4000 Mann Reiterei und Fussvolk belief*). Erst einige Tage nach dem Abmarsch Mansfelds theilte Anhalt dem König mit, dass er es am passendsten finden würde, wenn man dem Grafen Thurn das Oberkommando anbieten würde**) und
1620 sein Vorschlag wurde im Laufe des Monats Juli durch die Berufung Thurns auch wirklich erfüllt. In der Zwischenzeit sammelte Mansfeld eine zahlreiche Armee um sich, indem er die Regimenter Sidon, Styrum und Herzog von Weimar an sich zog und sich durch neue Abtheilungen des böhmischen Landesaufgebots verstärkte, so dass man seine Armee gegen Ende Juli auf 10.000 Mann veranschlagte und damit sicherlich der Wahrheit nahekam.***)

Die Zeit, in der Mansfeld allein das Kommando führte, benützte er in seiner gewohnten kühnen Weise. Schon auf dem Marsche aus Oesterreich nach Böhmen hielt er sich vor Weitra auf und wollte sich dieser von einer Anzahl kaiserlicher Truppen besetzten Stadt bemächtigen, allein da der Kommandant Miller sich tapfer vertheidigte, zog er weiter und richtete seinen Marsch auf das bei Krumau gelegene Kloster Goldenkron, ohne sich vor Marradas, der ihn leicht hätte überfallen können, zu fürchten. In der That bemächtigte er sich des Klosters und nachdem er dasselbe vollständig ausgeplündert hatte, wobei die Mönche von den Ungarn erschlagen wurden, zog er nach Wittingau, indem er Budweis links liegen liess und dadurch wahrscheinlich dem ihm auflauernden Marradas glücklich entging†.) Von Wittingau marschirte er nach Tabor

---

*) Gratzner Archiv. Hauptmann Miller an Buquoy dd. 18. Juni 1620 Nach dem Berichte Millers heisst es, dass Mansfeld nach Böhmen mit 6000 Mann gezogen sei; ist dem also, so würde er mit seinem ganzen Corps, das mit ihm nach Oesterreich gezogen war, wieder nach Böhmen abmarschirt sein.

**) Münchner Reichsarchiv, Anhalt an Friedrich dd. (circa 25.) Juni 1620.

***) Sächs. Staatsarchiv, Lebzelter an Schönberg dd. 22. Juni 1620.

†) Marradas an Buquoy dd. 18. und 19., 21. und 22. Juni 1620, Wiener Staatsarchiv. Skála IV, 188. — Lebzelter an Schönberg dd. 22. und 28. Juni 1620, Sächs. Staatsarchiv.

und zog daselbst jene ebenangedeuteten Verstärkungen an sich, die seine Truppenzahl verdoppelten.*) Sein weiterer Operationsplan, über den er sich unzweifelhaft mit dem Fürsten von Anhalt geeinigt hatte, war auf den Angriff von Moldautein gerichtet, nach dessen Eroberung er sich in den Böhmerwald werfen, die von den Kaiserlichen bei Wallern besetzte Schanze angreifen und nach deren Einnahme sich mit den Oberösterreichern verbinden wollte, um dem Einfalle des Herzogs von Baiern, den man bereits befürchtete, zu begegnen.

Der Erfolg dieses Operationsplanes war zwar fraglich, da Marradas durch Kundschafter von demselben in Kenntniss gesetzt worden war und darnach seine Gegenmassregeln traf.**) Trotzdem gelangte Mansfeld wenigstens bezüglich Moldauteins durch List zum Ziele. Er schickte einige Abtheilungen seiner ungarischen Kavallerie mit einem Theile der prachatitzer Besatzung gegen Kalsching, um diese in der Nähe von Krumau gelegene Stadt anzugreifen. Kaum hatte Marradas dies erfahren, als er herbeieilte, um die Angreifer zurückzuschlagen und diese Abwesenheit des tapferen Gegners benützte Mansfeld, um Moldautein zu überfallen. Er langte am Abend (24. Juni) 1620
vor der Stadt an und beschäftigte sich noch in der Nacht mit der Anlegung von Schanzen, von denen aus das Schloss am folgenden Tage beschossen wurde. Anfangs erwiderte die Besatzung die Kanonade, als jedoch eine Bresche geschossen war und kein Entsatz sichtbar wurde, bot sie die Uebergabe des Schlosses unter der Bedingung an, dass ihr freier Abzug gewährt werde. Mansfeld war mit dieser Bedingung einverstanden und besetzte darauf das Schloss.***) Marradas, der von der Gefahr, die Moldautein bedrohte, zu spät in Kenntniss gesetzt worden war, bestimmte, dass ein Theil der moldauteiner Besatzung sich in Frauenberg einquartiren solle, um die Sicherheit dieses Platzes zu verstärken, den Rest zog er nach Bud-

*) Marradas an Buquoy dd. 26. Juni 1620. Wiener Staatsarchiv.

**) Marradas an Buquoy dd. 23. Juni 1620, Wiener Staatsarchiv.

***) Marradas an Buquoy dd. 24., 25., 26., 27. und 28. Juni 1620, Wiener Staatsarchiv. — Sächs. Staatsarchiv, Beschreibung der Eroberung von

weis zurück. Indem er von diesen Vorgängen an Buquoy Bericht erstattete, versicherte er ihn, dass er jedem weiteren Angriffe Mansfelds die Stirn bieten werde, und dass er sich keinen Besorgnissen hingebe. Indessen wartete er vergeblich auf einen neuen Angriff und war erstaunt, dass er noch am
1620 29. Juni von keinem Gefechte berichten könne; er schrieb dies einer bei Mansfeld gar nicht gewöhnlichen Unentschlossenheit zu. *)

Es war aber nicht Unentschlossenheit, die Mansfeld abhielt den bei Moldautein erlangten Erfolg noch weiter auszunützen, sondern die Geldnoth, die sich jetzt auf dem böhmischen Kriegsschauplatze ebenso äusserte und alle Operationen daselbst ebenso lähmte wie in Oesterreich. Die frisch geworbenen styrumschen, weimarschen und sidonschen Truppen verlangten die Zahlung des nunmehr fälligen Monatssoldes und dass hinter diesen Schreiern auch das mansfeldische Regiment nicht zurückblieb, ist nur zu begreiflich. Mansfeld wusste sich nicht anders zu helfen, als dass er seine Truppen verliess und nach Prag eilte, wo er am 29. Juni eintraf und die obersten Landesbeamten von der Nothwendigkeit zu überzeugen suchte, dass Geld um jeden Preis herbeigeschafft werden müsse. Trotzdem dass die Noth und die Gefahr augenscheinlich war, konnte er aber nichts anderes erlangen, als dass man erbötig war, einen Monatssold baar und 50.000 fl. in Kleinodien zu erlegen, im übrigen vertröstete man ihn auf die holländische Geldhilfe, auf die man ihm 100.000 Gulden anweisen wollte.**)

Während sich die Verhandlungen in die Länge zogen und das Geld erst mühsam zusammengebracht werden musste, langte in Prag dasjenige mansfeldische Regiment an, das in Niederösterreich gedient hatte. Anhalt hatte mit diesen jeder Disciplin spottenden Soldaten nichts mehr anzufangen gewusst und deshalb ihre Entlassung aus dem niederösterreichischen

---

Moldautein 26. Juni 1620. — Skála IV, 188. — Sächs. Staatsarchiv Lebzelter an Schönberg dd. 28. Juni 1620.

*) Gratzner Archiv, Marradas an Buquoy dd. 29. Juni 1620.

**) Sächs. Staatsarchiv, Lebzelter an Schönberg dd. 22. Juli 1620.

Dienst bewirkt, ihnen einen Monatssold ausgezahlt und sie mit dem Rest ihrer Forderungen nach Prag gewiesen: Die Soldaten waren damit zufrieden und marschirten, nachdem sie ihre Oberwehren in Oesterreich zurückgelassen hatten, ungefähr 900 Mann stark nach Prag, wo sie gerade anlangten, als Mansfeld, der von Prag nach Pilsen gereist war, wieder in die Hauptstadt zurückgekehrt war.*) Am 11. Juli fanden sie 1620
sich in grosser Zahl in der Behausung des Grafen ein und verlangten von ihm unter Drohungen die Bezahlung des schuldigen Restes. Mansfeld erklärte sich bereit, ihren Forderungen zum Theil zu genügen, verlangte jedoch, dass die Soldaten noch weiter dienen und sich in sein anderes Regiment einreihen lassen sollten. Anfangs schienen sie auf diese Bedingung eingehen zu wollen, aber nachdem sie eine Abschlagszahlung empfangen hatten, zu der Mansfeld wahrscheinlich das eben erhaltene Geld verwendete, verlangten sie die Auszahlung des noch übrigen Restes und wollten nichts von einem weiteren Dienste wissen. Mansfeld verwies sie mit ihren Forderungen nach Tabor und befreite sich für den Augenblick von ihrer Gegenwart. Am Abende kehrten sie jedoch ungefähr 250 Mann stark und zum Theil betrunken wieder in seine Wohnung zurück und verlangten unter Hintansetzung jeglichen Respektes ihre volle Bezahlung. Mansfeld hielt sich in seinem Zimmer verschlossen, da aber der Lärm und die Drohungen immer ärger wurden, öffnete er plötzlich die Thür seines Gemaches und stürzte mit einem schweizer Degen bewaffnet und umgeben von einigen Hauptleuten und seiner Dienerschaft zu ihnen heraus, spaltete dem Rädelsführer den Kopf, verwundete mehrere andere und jagte den übrigen Soldaten einen solchen Schrecken ein, dass sie sich alle aus dem Hause flüchteten. Als nun die Hauptleute nach dem Abendessen die Wohnung Mansfelds verliessen, wurden sie von den in der Nähe des Hauses weilenden meuterischen Soldaten überfallen und zurückgejagt. Mansfeld, der vom Fenster aus dieser Scene zusah, bestieg sein Pferd und kam seinen Hauptleuten mit dem Degen in der Hand zur Hilfe, tödtete einige der Meuterer und brachte

*) Münchner Staatsarchiv. Aus Prag dd. 16. Juli 1620.

die übrigen um so schneller zum Weichen, als auch die königliche Leibgarde und die Stadtwache im Anzuge war, um die Ruhe herzustellen. Das Benehmen Mansfelds bei dieser Gelegenheit war über alles Lob erhaben, durch seine Unerschrockenheit und Geistesgegenwart hatte er eine Bewegung eingedämmt, welche zu einem heftigen Kampf in Prag hätte führen können.*) Für Böhmen war das meuternde Regiment verloren, die Mehrzahl der Soldaten zog nach Deutschland, die meisten nach Dresden und traten da in die Dienste des Kurfürsten von Sachsen und bekämpften fortan die Sache, der sie bis dahin gedient hatten. **)

III

Während Mansfeld noch in Prag weilte, langte auch der Graf Thurn daselbst an, um nach dem Wunsche des Königs und des Fürsten Anhalt, das oberste Kommando zu übernehmen und für die Vermehrung und Ausrüstung der Armee Sorge zu tragen. Die furchtbare Geldnoth zeigte sich auch darin, dass als man den jetzt grösstentheils bei Tabor weilenden Truppen einige Geschütze und etwas Munition zuschickte, in Prag nicht ein Pfund Pulver vorräthig blieb. ***) Man musste aber

*) Ueber diesen Kampf Mansfelds mit seinen Soldaten besitzen wir einen dreifachen Bericht, und zwar des Secretärs Knod Bericht an den Fürsten von Anhalt dd. 15. Juli 1620 im münchner Staatsarchiv, dann Lebzelters Bericht an Schönberg dd. 13. Juli 1620 im dresdner Staatsarchiv; endlich Skála IV, 223. — Lebzelter lässt den Grafen Mansfeld eine noch glänzendere Rolle spielen, als dies in unserem Bericht der Fall ist, den wir ganz dem böhmischen Historiker Skála entnommen haben, weil er nüchtern gehalten und mit einigen Details ausgestattet ist, die zeugen, dass Skála sich um den Hergang genau erkundigt und ihn mit Sachkenntniss geschildert, während der sonst sehr verlässliche Lebzelter die übertriebenen Berichte benützt, die ihm im ersten Augenblick zugekommen sind.

**) Aus Prag dd. 20. Juli 1620. Münchner Reichsarchiv.

***) Aus Prag dd. 10. Juli 1620. Münchner Reichsarchiv. — Plessen an den Kanzler von der Grün dd. 10. Juli 1620, Münchner Staatsarchiv. — Friedrich an Anhalt dd. 2. Juli 1620, Münchner Reichsarchiv. — Knod an Anhalt dd. 15. Juli 1620, Münchner Reichsarchiv.

nicht bloss darauf bedacht sein, neue Geldmittel aufzubringen, um die böhmische Armee in einen ordentlichen Stand zu setzen, sondern auch den dringenden Bitten genügen, die Anhalt um eine Geldsendung im Betrage von 500.000 Gulden nach Prag richtete, und zu allem dem musste man auch dafür Sorge tragen, den Fürsten Bethlen, der 400.000 Gulden verlangte und sich jetzt mit einer Abschlagszahlung von 100.000 Gulden begnügen wollte, zu befriedigen. In der That brachte die Anwesenheit Thurns in Prag die Berathungen der obersten Landesbeamten in neuen Fluss: man entschloss sich zunächst, dem Fürsten von Anhalt 40.000 Gulden zu schicken und ihn zugleich zu ersuchen, er solle dies Geld unter die Truppen vertheilen, als ob er es aus der eigenen Tasche gebe. Offenbar wollte man dadurch die Anhänglichkeit der Truppen an ihren Feldherrn erhöhen und ihre Unzufriedenheit nicht durch die Kenntniss der Thatsache steigern, dass ihnen eine so geringe Abschlagszahlung von den Ständen geleistet werde. *)

Wenn man in diesem Augenblicke zu ausserordentlichen Mitteln greifen wollte, um das nöthige Geld herbeizuschaffen, so begegnete man fortan der übelsten Stimmung. Ein Theil der Bürgerschaft sah den Kampf nicht mehr als einen Kampf Böhmens um seine Existenz an, sondern war der Meinung, dass sich der Kaiser und der Pfalzgraf wegen ihrer wechselseitigen Herrschaftsansprüche bekämpften. Mochte also der Pfalzgraf dafür sorgen, dass er dabei nicht unterliege, sie, die Bürger, ging die Sache wenig an. Diese Anschauung zeigte allerdings wenig Verständniss der Sachlage, aber sie gewann in Folge der unerhörten Kriegsleiden und zahlreicher Fehler der pfälzischen Hofleute und Rathgeber immer weiteren Boden. Man bedauerte jetzt die Katholiken um des Druckes willen, der auf ihnen lastete, weil man das Umsichgreifen des Kalvinismus mit Unwillen betrachtete. Als im Monate Juni der 1620
ehemalige Grandprior Popel von Lobkowitz, einer der Statthalter, die bei dem Fenstersturze geschont wurden, starb, und

*) Ruppa an Anhalt dd. 15. Juli 1620. Münchner Reichsarchiv. — Ebend. Plessen an von der Grün dd. 17. Juli 1620.

seine ganze Hinterlassenschaft mit Beschlag belegt wurde — 3000 Thaler baar und ausserdem Silbergeschirr und andere Habseligkeiten von noch grösserem Werthe — waren die böhmischen Protestanten über diese Beraubung selbst am heftigsten empört, da man sie nur den Pfälzern zur Last legen zu müssen glaubte.*) Es liessen sich jetzt Stimmen vernehmen, dass man nicht dulden werde, wenn den Katholiken noch eine oder die andere Kirche entrissen werden sollte. Die unbehagliche Stimmung der prager Bevölkerung wurde im Monat Juni noch dadurch vermehrt, dass sich das Gerücht von wunderbaren nächtlichen Vorgängen in der Domkirche verbreitete. Es wurde erzählt, dass man in der Nacht in den Räumen der Kirche Musik und Gesang gehört habe, man behauptete, dass vor dem Altar eine Messe pontificirt worden und der Pontificant der flüchtige Erzbischof gewesen sei, und dass darauf ein Umzug durch die Kirche statt gefunden habe, an dem sich die Landespatrone, voran der hl. Wenzel, betheiligt hätten. Alles dies sollte ein Soldat durch ein Schlüsselloch gesehen haben, der dann in Folge der Aufregung am dritten Tage gestorben sei. Den Gesang und die Musik wollte man noch ein zweites- und drittesmal gehört haben und zahlreiche Personen wurden als Zeugen angeführt, deren man aber nie habhaft werden konnte.**) Ob nun wirklich etwas ungewöhnliches im Dome vor sich ging oder alle Angaben auf Aberglauben und Täuschung beruhten, blieb sich in der Wirkung gleich; man unterhielt sich mehrere Tage in Prag von nichts anderem als von den Wunderzeichen und das leichtgläubige Volk schenkte diesem Gegenstande um so mehr Beachtung, je mehr es bemerkte, dass er den Pfälzern unangenehm war, die die Vorgänge im Dome als Lüge und Betrug zu stempeln suchten. Vielleicht wollte der König der üblen Einwirkung dieses Gerüchtes dadurch begegnen, dass er bei einem Besuche, den er in dem bei der Burg liegenden Georgskloster machte, den Nonnen freundlich begegnete und der Aebtissin ein Geldgeschenk machte. Er bedauerte, dass den Nonnen alle ihre Einkünfte

---

*) Münchner Reichsarchiv, Avisen aus Prag dd. 22. Juni 1620.

**) Münchner Reichsarchiv, Avisen aus Prag dd. 5. Juli 1620.

gesperrt seien, er sei nicht schuld daran, sondern die Direktoren, die vor seiner Krönung ihr Vermögen mit Beschlag belegt hätten.*) Diese Stimmung dauerte indessen bei dem Könige nicht lange; offenbar mag er sich die Vorwürfe seines Hofpredigers zugezogen haben, denn bald darauf besuchte er die Nonnen abermals, und diesmal war sein Auftreten spöttisch, er versicherte sie, dass er ihnen Allen Männer verschaffen würde und trieb überhaupt allerlei Schabernack wie ein ausgelassener Junge.**)

Die feindselige Gesinnung des Königs und seiner Regierung gegen alles katholische Wesen zeigte sich auch durch eine Massregel, die ebenso unklug wie erfolglos war. Bei Gelegenheit des Generallandtages von 1619 wurde beschlossen, dass alle Einwohner des Königreichs sich durch einen Eid zur Aufrechthaltung der mit den benachbarten Ländern abgeschlossenen Conföderation verpflichten sollten und die Katholiken sollten noch überdies den ihnen zur Last gelegten Satz, dass Ketzern kein Glauben zu halten sei, abschwören. Diese Eidesleistung wurde von den wenigen katholischen Edelleuten, die bis dahin im Lande verblieben waren, verweigert, weil sie sich dadurch ebenso beschimpft wie in ihrem Gewissen bedrückt fühlten. Da man mit der Güterconfiscation gegen diese Eidverweigerer nicht gleich auftreten wollte, so wurde ihnen vorläufig eine Frist bewilligt, die wiederholt erstreckt wurde. Jetzt im Monate Juli verlangte man in kate- 1619
gorischer Weise den Eid und liess keine Ausflüchte mehr gelten. Zwei Herren, Wenzel von Kolowrat und der neustädter Hauptmann Wrtba, liessen sich zur Eidleistung herbei; acht andere Edelleute, darunter Herman Černín, blieben bei ihrer Weigerung und erboten sich zur Auswanderung, wenn man ihnen gestatten würde, ihre Güter zu verkaufen.***) Ob und welche Antwort ihnen ertheilt wurde, ist nicht bekannt; dass man aber entschlossen war, die Sache nicht bis zur endlichen Entscheidung des gegen den Kaiser unternommenen Kampfes

*) Münchner Reichsarchiv, Avisen aus Prag dd. 5. Juli 1620.
**) Ebend. Avisen aus Prag dd. 20. Juli 1620.
***) Münchner Staatsarchiv, Aus Prag dd. 16. Juli 1620.

zu vertagen, zeigt das gleichzeitige Vorgehen gegen die katholischen Bürger Prags. Auch an diese erging eine ähnliche Aufforderung zur Eidleistung, die mehreremal vergeblich wie-
1620 derholt, endlich in August mit aller Strenge erneuert wurde. Aber wie sehr man auch in die Bürger dringen mochte, sich der verlangten Demüthigung zu unterziehen, sie gaben nicht nach und ihren Gegnern mangelte zuletzt der Muth, die angedrohten Strafen gegen sie zu verhängen. *)

So war die Stimmung gerade in jenen Kreisen verbittert, an die man sich jetzt zur Herbeischaffung der nöthigen Geldmittel wenden wollte, nämlich bei den Bürgern Prags, bei den Katholiken und bei den Juden.

Es war dies das dritte Anlehen, das man bei den Pragern kontrahiren wollte und es bedurfte demnach des Aufwandes aller Klugheit und Beredtsamkeit, um die Bürger, deren Erwerbsverhältnisse sich immer schlechter gestalteten, zu neuen Opfern zu vermögen. Bevor man deshalb an die Bürgerschaft der drei Städte die Bitte stellte, wollte man den Boden wohl vorbereiten und ersuchte den König und die Königin, dass sie die angesehensten Bürger auf das Schloss einladen und persönlich für die Bewilligung des Darlehens gewinnen möchten. Friedrich und Elisabeth unterzogen sich der ihnen übertragenen Aufgabe, der eine lud die angesehensten Rathsherren zu sich ein, Elisabeth ihre Frauen und beide baten in eindringlicher Weise um ihre Hilfe; Geld, Schmucksachen, Silbergeschirr und überhaupt Geldeswerth seien gleich erwünscht und jeder von den Anwesenden möge nach seinen Kräften beisteuern und auch die übrige Gemeinde zu gleichen Opfern vermögen. Auf diese Bitten erwiderten die Rathsherren, dass sie bereit seien, nach Kräften beizusteuern, doch wünschten sie, dass der Adel und die obersten Beamten mit ihren Frauen gleiche Opfer

---

*) Böhm. Statthaltereiarchiv: Bitte der katholischen Bürger Prags wegen der Eidleistung, August 1620. — Ebend. Bitte der katholischen Bürger Prags dd. 4. September 1620. — Münchner Staatsarchiv: Die kleinseitner Bürger bitten um 3 Tage Bedenkzeit, dd. 15./25. September 1620. — Wiener Staatsarchiv: Aus Prag dd. 25. September 1620. — Der Inhalt des betreffenden Eides ist ersichtlich aus § 12 der Conföderation des Jahres 1619.

brächten und ihre Kleinodien hergeben möchten. Diese Bitte war nicht ungerechtfertigt, dem Adel fehlte es aber an Opferwilligkeit und bei einzelnen sogar an dem nöthigen Schamgefühl, wenn es sich um die Abweisung der an sie ergangenen Ansprüche handelte. Vom Herrn von Ruppa, nach Thurn wohl dem eigentlichen Urheber des Aufstandes, erzählte man sich, dass er jede Bitte um eine freiwillige Gabe mit der frechen Bemerkung abgelehnt habe, er werde seine Storchfedern auf den Altar des Vaterlandes legen. *)

Am 20. Juli wurde die gesammte Bürgerschaft auf die 1620
Rathhäuser der drei Städte berufen und daselbst von einigen Kommissären im Namen des Königs um ein Darlehen mit der Bemerkung ersucht, dass es ihnen zurückgezahlt werden solle, sobald der König das Geld, dessen Zusendung er jeden Augenblick aus der Pfalz erwarte, erhalten haben würde. Man stellte ihnen die dringende Nothwendigkeit einer entsprechenden Geldhilfe vor, indem man sie auf die Gefahren aufmerksam machte, welche von dem in Oesterreich stehenden Heere drohten. Nicht blos Meuterei sei zu befürchten, sondern die Verbindung der Truppen mit dem Feinde. Wer also sein Weib und seine Kinder lieb habe und sie vor dem Drucke der Tyrannei schützen wolle, der dürfe die Bitte des Königs nicht ungehört vorüber gehen lassen. Eine lebhafte Debatte, die zum Theil in Vorwürfe und Beschuldigungen ausartete, knüpfte sich auf allen drei Rathäusern an diese Bitte. Auf der Kleinseite scheinen nur die Katholiken sich ohne weiteren Widerstand in die zugemutheten Opfer gefügt zu haben, über die Protestanten lauten die Berichte verschieden; nach dem einen waren auch sie erbötig, dem König nach Kräften zu helfen **), nach einem andern aber, der von einem Augenzeugen herrührt, wollten sie von keinen weiteren Opfern wissen und erklärten das Versprechen der baldigen Rückzahlung des ihnen zuge-

*) Skála, IV, 225. — Diese Anklage gegen Ruppa schöpfen wir aus Skála; einem andern Berichterstatter würden wir nicht geglaubt haben, aber Skála, dem Freunde des Aufstandes, der in gewissenhafter Weise berichtet, können wir unseren Glauben nicht versagen.

**) Avisen aus Prag dd. 20. Juli 1620, Münchner Reichsarchiv.

mutheten Anlehens für Flunkerei. Auf der Alt- und Neustadt machte sich nach den übereinstimmenden Nachrichten eine starke Opposition geltend, die Bürger verlangten eine genaue Rechnungslegung über die Verwendung der seit zwei Jahren eingenommenen Gelder*), wobei sie die Gesammtsumme der Leistungen Prags seit dem Beginne des Aufstandes auf 2,900.000 Thaler berechneten. Wir gestehen, dass wir uns diesen Ziffern gegenüber vor Erstaunen nicht zu fassen wissen, denn wenn Prag wirklich so grossartige Leistungen aufzuweisen hatte, was that das übrige Land und wofür wurde all' das Geld verwendet? Und doch sind diese Ziffern nicht erlogen, sie wurden in diesen Tagen in Prag vorgebracht und nicht widerlegt. Trotzdem war der Appell an die Opferwilligkeit der prager Gemeinde nicht vergeblich: da man kein Geld geben konnte, so entschloss man sich, die Schmucksachen aufzuopfern, die Männer schnitten ihre silbernen Knöpfe von den Wämmsern ab, die Frauen gaben ihre silbernen Gürtel her, arme Leute trugen Zinn- und Kupfergeschirr herbei, ja viele brachten sogar Kleidungsstücke, um wenigstens mit diesen den Soldaten aufzuhelfen. **)

Diese Sammlung, so schwer sie dem Einzelnen ankam und in vielen Fällen von einer Opferwilligkeit zeugte, die mit dem Scherflein der armen Witwe im Evangelium vergleichbar war, trug doch zu wenig ein, als dass man sich bei der Regierung nicht nach andern Mitteln umgesehen hätte, um Geld herbeizuschaffen. Man hatte diese anderen Mittel bei den Katholiken gesucht, aber da nicht viel gefunden, denn den Besitz der entschiedenen Katholiken und den geistlichen Besitz hatte man bereits konfiscirt und die übrigen Katholiken, die sich dem Aufstand gefügt hatten, konnte man doch nicht ihres Eigenthumes berauben, man konnte höchstens die katholischen Kaufleute in Prag zu einer stärkeren Betheiligung an dem Anlehen verhalten, aber alles dies genügte nicht. ***)

---

*) Avisen aus Prag dd. 24. Juli 1620, Münchner Reichsarchiv.

**) Avisen aus Prag dd. 26. Juli 1620, Münchner Reiehsarchiv. — Ebend. Avisen aus Prag dd. 3. August 1620.

***) Avisen aus Prag dd. 26. Juli 1620, Münchner Reichsarchiv.

Es blieben also nur die Juden übrig, aus denen man jetzt eine gewaltige Beisteuer auszupressen beschloss. Zwar hatte man nicht erst das Resultat der Sammlung bei den prager Bürgern abgewartet, um an die Juden mit Forderungen heranzutreten, im Gegentheile man hatte gleichzeitig auch von ihnen ein Anlehen verlangt und als sie sich selbstverständlich mit Unmöglichkeit entschuldigten, hatte man ihre Gewölbe sowie die Kisten, in denen ihre Waaren untergebracht waren, versiegelt, um sie nachgiebiger zu machen. Da ihnen auf diese Weise ihr Handel grösstentheils gesperrt war, erklärten sich die Juden zu einer Zahlung von 30.000 Gulden bereit *), aber wie es scheint, nur unter der Bedingung, dass ihnen eine Frist bis zur Zahlung zugestanden werde. Als nun das bei den Pragern beabsichtigte Anlehen so geringe Resultate lieferte, glaubte man sich von jeder Schonung der Juden entbunden und beschloss, ihre Wohnungen selbst zu durchsuchen, ob nicht da mehr Geld oder Geldes werth zu finden sei. Um nicht fehlzugehen, beschloss man, die Wohnungen der reichen Juden in dem Augenblicke zu überfallen, wo dieselben in der Synagoge waren und führte diesen Beschluss an einem Freitag Abend durch, indem man einige Beamten unter der Leitung des Kriegssekretärs Knod, eines Pfälzers, zu dieser Beschlagnahme abordnete und ihnen zugleich eine Anzahl Soldaten zum Schutz und Schirm mitgab. Diesmal gelangte man zum Ziele, denn als die Juden sahen, dass man keine Schonung üben wolle, liessen sie sich am folgenden Tage in ernstliche Unterhandlungen ein und erboten sich, bis zum folgenden Mittwoch 40.000 Gulden baar oder in Silbergeschirren zu erlegen und zwölf Tage später weitere 10.000 Gulden. Als der Sekretär Knod triumphirend über das Resultat seiner Bemühungen an Anhalt berichtete, fügte er hinzu, dass er nur dadurch so viel erreicht habe, weil er sie „ärger gemartert habe als der Tod." **) — Man hatte jetzt die Mittel beisammen, um der Armee

*) Avisen aus Prag dd. 16. Juli 1620, Münchner Reichsarchiv.

**) Münchner Staatsarchiv, Knod an Anhalt dd. 26. Juli 1620. — Münchner Reichsarchiv, Avisen aus Prag dd. 26. Juli 1620. — Zwei Briefe vom selben Tag. Avisen aus Prag dd. 3. August. Ebendaselbst.

nach Eggenburg den dreimonatlichen Sold zuschicken zu können.

Ein letzter und unerwarteter Geldgewinn wurde schliesslich der Regierung durch das unvernünftige Auftreten Wenzel Wchynský's zu Theil.

In dem Streit, der sich zwischen Kaiser Rudolf II und Mathias entsponnen hatte, war Wchynský auf Seite des letzteren getreten und war dafür von diesem durch die Abtretung der Herrschaft Chlumec belohnt worden. Gegen diese Schenkung trat später das böhmische Landrecht auf. Man missgönnte ihm eine Belohnung, auf die die meisten Edelleute Ansprüche zu haben glaubten, da ja auch sie sich für Mathias erklärt hätten, und so begann ein Process gegen Wchynský, dessen treibende Motive nicht klar genug liegen, der aber für ihn das traurige Resultat hatte, dass er seiner Güter verlustig erklärt und nach Glatz ins Gefängniss abgeführt wurde, aus dem er sich später durch die Flucht befreite. Da seine Brüder in hervorragender Weise am böhmischen Aufstande betheiligt waren, einer von ihnen auch ein Regiment kommandirte, bemühten sie sich bei den Ständen um die Begnadigung ihres Bruders und um die Wiedereinsetzung in sein konfiszirtes Eigenthum. Nach mancherlei Verzögerungen, die ihre Ursache in der persönlichen Unbeliebtheit Wenzel Wchynský's gehabt haben mögen, wurde ihm vorläufig die Nutzniessung der Herrschaft Chlumec eingeräumt.*) Da ihm dies nicht genügte, wiederholte er seine Bitte im J. 1619, als die Stände in Prag zur Krönung versammelt waren, wurde aber von ihnen an den König gewiesen, der seine Antwort auf eine gelegenere Zeit verschob.**)

Als der Generallandtag im J. 1620 zusammentrat, erneuerte Radslaw, einer der Brüder Wenzels — der andere Bruder war mittlerweile auf dem Schlachtfelde gefallen — die Bitte um völlige Restitution und wurde dabei von der mährischen Deputation unterstützt. Aber auch jetzt gelangte Wenzel Wchynský nicht zu dem ersehnten Besitz, obwohl Radslaw sich

*) Skála III, 68, 193, 216. — Beschluss des Generallandtags in Angelegenheit Wenzel Wchynsky's.

**) Beschluss des Landtages bei Skála III, 406.

seiner Sache energisch annahm und es zu einem leidenschaftlichen Auftritt im Landtage kam. Wieder vertagte man diese Angelegenheit auf spätere Zeiten und auf eine weitere Beschlussfassung des Königs; es war offenbar, dass man dem Bittsteller seinen Eigennutz nicht verziehen hatte und ihm auch deshalb grollte, weil er zum Unterschiede von seinen Brüdern katholisch war und bei diesem Glauben verharrte.

Nun geschah es, dass, als man am 6. Juli nach landes- 1620
üblicher Sitte den Todestag des M. Johannes Hus feierlich begehen wollte, auch in den zur Herrschaft Chlumec gehörigen Dörfern sich die Bauern versammelten, um diesen Gedenktag in würdiger Weise zu feiern. Diesen Augenblick ersah Wchynský, um seinen Zorn an den Bauern auszulassen, da sie ihn durch die Ueberreichung einer Schrift, in der sie sich über verschiedene Unbilden beschwerten, beleidigt hatten. Er fuhr durch die einzelnen Dörfer, misshandelte die daselbst versammelten Leute auf verschiedene Weise und liess eine Anzahl derselben auf sein Schloss schleppen und daselbst ins Gefängniss werfen.*)

Als sich die Nachricht von diesem rohen Gewaltakt verbreitete, strömten die Bauern aus den verschiedenen Dörfern nach Chlumec, um Rache für die an ihren Standesgenossen verübte Gewaltthat zu nehmen. Da man überdies erfahren hatte, dass sich die Frau des kaiserlichen Obersten Herrn Maximilian von Liechtenstein auf dem Schlosse von Chlumec befinde und dass sie ihre gesammten Gold- und Silberschätze, die man übertrieben auf Hunderttausende von Gulden berechnete, aus Mähren dahin in Sicherheit gebracht habe, so lockte auch die Aussicht auf Beute die durch den Krieg verarmte und durch die härtesten Entbehrungen auf das äusserste gereizte Menge herbei. Gegen 3000 Personen versammelten sich vor dem Schlosse, in das sich Wchynský vor dem heranziehenden Sturm geflüchtet hatte, und drohten, dass sie nicht

*) Böhm. Statth. Archiv, Bericht der königl. Kommissäre dd. 12. und 13. Juli 1620. Skála berichtet über die Ursache des folgenden Tumults in anderer Weise (IV, 421 u. flg.), allein die Kommissäre erklären ausdrücklich die Nachricht, die Skála gibt, für ein unbegründetes Gerücht.

eher abziehen würden, als bis sie ihn gefangen genommen und niedergeschlagen haben würden. Wchynský erwiderte vom Schlosse aus, dass er die gefangenen Bauern aufhängen lassen werde, wenn die Belagerer nicht abgzögen, allein diese Drohung hatte keinen Erfolg, er bekam nur zur Antwort, dass sie ihn nach seiner Gefangennahme in Stücke zerhauen und den Schweinen zum Frass vorwerfen würden. Thatsächlich bewachten die Bauer in beträchtlicher Anzahl das Schloss durch mehrere Tage, so dass sich in demselben bereits Mangel an Lebensmitteln fühlbar machte und Wchynský die Zusendung derselben von den Bauern verlangte, welche Zumuthung diese natürlich zurückwiesen. Er drohte darauf das Schloss in die Luft zu sprengen, und als auch diese Drohung nichts half, da schlug der frühere Wütherich einen andern Ton an: er bat die Bauern, sie möchten ihm seine Gewaltthat vergeben und ihn fortziehen lassen, er wolle nie mehr nach Chlumec zurückkehren und sich des Nutzgenusses dieser Herrschaft entäussern. Aber seine Bitten hatten ebenso wenig Erfolg wie seine früheren Drohungen.

Mittlerweile war die Nachricht von diesen Ereignissen nach Prag gedrungen, und da man auf Seite der Regierung die eigenmächtige Selbsthilfe der Bauern nicht dulden konnte — wie sehr man auch über Wenzel Wchynský empört war — so ordnete man eine Kommission ab, um den Frieden herzustellen. Als die Kommissäre in Chlumec anlangten, verlangten sie von Wchynský die Auslieferung der Waffen und die Entlassung der Gefangenen, da er aber darauf nicht ohne Gegenbedingungen eingehen wollte, so liessen sie aus dem nahen Pardubitz einige Geschütze und ungefähr 400 gutbewaffnete Leute kommen, um damit jeden Widerstand zu brechen. Jetzt gab er nach und stellte sich und das Schloss zur Verfügung der Kommissäre, die alsbald die nöthigen Anstalten trafen, um die Sicherheit herzustellen und gleichzeitig den Herrn Wchynský in Haft nahmen.

Die Regierung liess nun die Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen, um sich der Schätze zu bemächtigen, die Frau von Liechtenstein dem Gerüchte nach in 17 grossen Kisten dahin gebracht haben sollte. Von Prag aus hatte man deshalb

den Kommissären den Auftrag gegeben, die Frau von Liechtenstein um die Ueberlassung aller ihrer Schätze in Form eines Anlehens zu ersuchen. Die genannte Edeldame zerstörte zunächst die übertriebene Vorstellung von ihrem Reichthum, indem sie die Kommissäre in ein Gemach führte, wo allerdings die siebzehn Kisten aufgestellt waren, aber nur zwei enthielten Silbergeld im Betrage von 17.000 Thalern, in den übrigen Kisten waren bloss Kleidungs- und Zimmereinrichtungsstücke vorhanden. Wenn sie durch die Herabminderung ihres Vermögensstandes die Gier der königlichen Boten zu beschwichtigen hoffte, so irrte sie sich, sie wurde ebenso wie Herr Wchynský in Haft genommen, ihre sämmtlichen Kisten durchsucht und die gesammte Werthmasse nach Prag geschickt.*) Einige Tage später folgten die Kommissäre mit Herrn Wchynský und Frau von Liechtenstein nach, die beide jetzt in der Hauptstadt in Gewahrsam gehalten wurden.**) Wahrscheinlich endete ihre Haft nicht vor dem Sturze des pfälzischen Regiments.

---

*) Ebend. die kön. Commissäre an Friedrich dd. 16. Juli 1620.

**) Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 20./30. Juli 1620. — Auch berichtet über die chlumecer Vorgänge das Münchner RA. Avisen aus Prag dd. 10. Juli 1620. Münchner StA. Aus Prag dd. 16. Juli 1620. Bei Skála ist davon die Rede, dass die gefangene Frau von Liechtenstein die Gemalin des Fürsten (Karl) von Liechtenstein gewesen sei; dem ist aber nicht so, da die Kommissäre ausdrücklich und wiederholt sie als Gemalin Maximilians von Liechtenstein, des damaligen kaiserlichen Obersten, bezeichnen.

Fünftes Kapitel.

Der Reichstag in Neusohl.

I Der Reichstag in Neusohl. Seine Beschickung durch die böhmischen Länder und durch Oesterreich. Schreiben des Kaisers an den neusohler Reichstag. Der kaiserliche Gesandte Laminger von Albenreut. Bethlens Proposition an den Reichstag.

II Knesebeck in Neusohl. Kriegsplan Bethlens. Bethlen fordert von Böhmen Geld. Der ungarische und türkische Gesandte in Prag. Antwort auf die Forderungen Bethlens. Plessen und Jesenius überbringen dem Bethlen 100.000 Gulden. Plessens Gespräche mit Bethlen. Die kaiserlichen Gesandten in Neusohl. Ihre und der polnischen Gesandten Abreise von Neusohl. Königswahl in Neusohl.

III Bemühungen des Kaisers Mathias den Frieden mit der Türkei zu erhalten. Mollarts Reise nach Konstantinopel. Seine Verhandlungen mit den türkischen Staatsmännern. Der siebenbürgische Gesandte Miko de Hidugk. Stephan Corlath und Franz Balassi in Konstantinopel. Die feindliche Gesinnung gegen den Kaiser gewinnt in Konstantinopel die Oberhand. Elende Lage des kaiserlichen Gesandten. Böhmen und Oesterreich entschliessen sich zur Absendung von Gesandten nach Konstantinopel. Die für die Türkei bestimmten Geschenke. Zusagen der türkischen Staatsmänner. Waizen.

I

Zur selben Zeit, als man sich in Prag auf jegliche Weise
bemühte, das nöthige Geld herbeizuschaffen, ersuchte man
auch den Fürsten Bethlen um eine grössere Anspannung seiner
Kräfte, da die Hilfstruppen, die er im Mai den Böhmen zugeschickt
hatte, weitaus nicht genügten und nur die gleichzeitige
Aufbietung aller ungarischen Hilfsmittel den drohenden Untergang
hintanhalten konnte. Wir haben auf diese Verhandlungen
1620 bereits angespielt und bemerkt, wie sehr sie im Monate Juli
die Aufmerksamkeit Anhalts in Anspruch nahmen, so dass er
auch aus diesem Grunde säumiger in seinen Angriffen auf Buquoy
wurde. Die Verhandlungen wurden in Neusohl geführt, wo sich

zu Ende Mai der ungarische Reichstag kraft der Bestimmungen 1620
des pressburger Waffenstillstandes versammelt hatte. Die daselbst zwischen Bethlen und den Gesandten Friedrichs gefassten Beschlüsse waren von der grössten Bedeutung, denn sie sicherten nicht bloss den Böhmen die verlangte ausgiebigere Hilfe, sondern bahnten trotz alles Widerwillens einzelner den innigen Anschluss aller aufständischen Länder an die Türkei an. Die Haltung des ungarischen Reichstages begünstigte die Fassung so extremer Beschlüsse, da er entschlossen war, Ferdinand endgiltig die Krone von Ungarn zu entziehen und sie Bethlen aufs Haupt zu setzen. Die Vorgänge in Neusohl mahnen in ihrer Formlosigkeit und in der Behandlung missliebiger Gegner mehr an den Orient als an den Occident, ihre Schilderung dürfte eben deshalb des dramatischen Interesses nicht entbehren.

Da sich Bethlen im Mai zu einer abermaligen Sendung von Hilfstruppen an Anhalt und so zur Erneuerung des Angriffs gegen den Kaiser entschlossen hatte, so hätte auch schon damals der ungarische Waffenstillstand ein Ende nehmen und der Krieg zwischen ihm und Ferdinand beginnen sollen. Der Angriff hatte jedoch nur mit einer geringen Truppenzahl stattgefunden, daher hielt es Ferdinand für gerathener, denselben zu dulden, und nicht durch eine gegen Ungarn gerichtete Offensive, die Bethlen zur Aufbietung aller seiner Macht gereizt hätte, zu beantworten. Er trug sich auch noch immer mit der Hoffnung, dass der Reichstag, der in diesem Monat in Neusohl zusammentreten sollte, seine königlichen Rechte besser wahren werde als der pressburger Reichstag, und wenn diese Hoffnung auch kaum den Schein eines Grundes für sich hatte, so war es doch gerathen, durch Verhandlungen mit den ungarischen Ständen Zeit zu gewinnen und so den Anschluss Ungarns an Böhmen zu verzögern. Als sich der Kaiser auch aus diesem Grunde entschloss zur Vertretung seiner Interessen Gesandte nach Neusohl abzuschicken und diese Absicht ruchbar wurde, bot sich der Bischof von Neutra zur Uebernahme der Gesandtschaft an, weil er hoffte, auf diese Weise wenigstens seinen Lebensunterhalt gewinnen zu können, da ihm durch Bethlen und seine Anhänger sein gesammter Besitz confiscirt und er

selbst der bittersten Noth preisgegeben war,*) ein Loos, das um diese Zeit fast alle katholischen Kirchenhäupter Ungarns mit einander theilten. Der Kaiser nahm dieses Anerbieten jedoch nicht an, sondern gedachte zuerst den Fürsten von Liechtenstein mit dieser Mission zu betrauen und verlangte deshalb von Bethlen die Uebersendung von Geisseln, die gegen Liechtenstein und seine Begleiter ausgewechselt werden sollten, wie dies bei den pressburger Verhandlungen geschehen war.**) Bethlen, der das Erscheinen des kaiserlichen Gesandten verhindern wollte, wenn er dies auch nicht offen eingestand, wies das Begehren des Kaisers mit der Erklärung zurück, dass es Jedermann ohne Gefährdung wagen könne zu dem Reichstag zu kommen und wieder abzugehen. Auf diese Antwort lehnte Liechtenstein die Uebernahme der Gesandtschaft ab.

Der Reichstag von Neusohl, dessen Beschickung für den Kaiser mit so viel Schwierigkeiten verbunden war, bot das Schauspiel einer der glänzendsten und zahlreichsten Versammlungen, die seit einem Jahrhundert in Ungarn stattgefunden hatten. Neben Bethlen, der mit seiner Gemahlin, einer geborenen Karoly, in königlicher Weise mit einem prachtvollen Gefolge, das über 2000 Bewaffnete zählte, in Neusohl seinen Einzug hielt, fand sich der protestantische Adel Ungarns und mit ihm an 10.000 Personen unter verschiedenen Titeln ein, ferner die Gesandten aller befreundeten Länder, sowie die von Polen, alle selbstverständlich mit zahlreicher Dienerschaft und bewaffnetem Gefolge.***) Die Häupter der böhmischen Gesandtschaft waren Smil von Hodějow, der berühmte Arzt Jesenius und der prager Bürger Samuel Ješin.†) Nach dem ihnen gewordenen Auftrage, der wahrscheinlich auch den Gesandten der böhmischen Nebenländer ertheilt worden war, sollten sie die ungarischen Stände zu grösseren Rüstungen mahnen, damit man endlich zu einem Offensivkriege übergehen könne, und zugleich verlangen, dass man nicht länger mit der Absetzung Ferdinands und der Vor-

*) Der Bischof von Neutra an den Kaiser dd. 13. Mai 1620 bei Firnhaber.
**) Sächs. StA. Aus Wien 3327. 29. Mai 1620.
***) Skála IV, 190 und andere Archivkorrespondenzen.
†) Böhm. Statthaltereiarchiv Friedrich an Bethlen dd. 9. Mai 1620.

nahme einer neuen Königswahl zögere. Sie sollten ferner darauf dringen, dass Siebenbürgen zu dem gemeinsamen Bündnisse herangezogen und die Verpflichtungen dieses Landes bestimmt würden.*) In den prager Gesellschaftskreisen erwartete man von dem neusohler Reichstag nicht bloss die Gewährung aller dieser Forderungen, sondern trug sich auch mit der Hoffnung, dass Friedrich von der Pfalz auf den ungarischen Thron gewählt werden würde. Die böhmischen Staatsmänner wussten wohl, wie unbegründet diese Hoffnung war, allein es war ihnen lieber, dass sich die Prager mit diesen Luftschlössern unterhielten, als dass sie über den schlechten Fortgang des Krieges Klage führten.**)

Ober- und Niederösterreich waren in Neusohl durch zwei Gesandte vertreten, den Herrn Ludwig von Starhemberg und Zacharias Starzer, einen Oheim des in Konstantinopel befindlichen kaiserlichen Agenten Michael Starzer. Nach der ihnen ertheilten Instruction sollten sie in Neusohl die Bedingungen bekannt geben, unter denen Oesterreich sich wieder der Herrschaft Ferdinands fügen wollte. Darnach sollte sich der Kaiser verpflichten, die Jesuiten zu verjagen, den Geistlichen keinen Einfluss auf die weltlichen Geschäfte zu gönnen, fremde Gesandte nicht zur Berathung der Staatsangelegenheiten heranzuziehen — was zunächst gegen Oñate gemünzt war — die Mehrzahl seiner Räthe zu entlassen und ihre Güter in Beschlag zu nehmen um daraus den Schaden zu ersetzen, den die Protestanten im Laufe des Krieges erlitten hatten, und ähnliche Bedingungen mehr. Sollte Ferdinand auf diese Forderungen nicht eingehen wollen, so müsste man jede weitere Verhandlung mit ihm abbrechen, mittlerweile aber sei es nothwendig, dass Bethlen und die Ungarn sich auf das äusserste anstrengen, um ein tüchtiges Heer auszurüsten und mit diesem in Oesterreich einzurücken.***) Die Mittheilung der obigen Bedingungen an die ungarischen Stände

*) Bohemorum postulata ab Ungaris Bystricii dd. 27. Juni 1620 im böhm. Statthaltereiarchiv.

**) Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 11./23. Mai 1620.

***) Gravamina, petita et postulata procerum et ordinum evangelicorum inferioris et superioris Austriae in dieta Novosoliensi exhibita. Wiener StA. 24. Juli 1620.

geschah aus dem Grunde, um sie zu Garanten des Ausgleichs zu machen und ihnen das Interventionsrecht einzuräumen, wenn der Kaiser die Bedingungen nicht einhalten würde. Wie feindselig die Stimmung der Niederösterreicher gegen Ferdinand war und wie sie der der Böhmen in nichts nachgab, zeigte sich auch darin, dass sie den Reichstag aufforderten, er möchte mit der Neubesetzung des ungarischen Thrones Ernst machen, also selbstverständlich Ferdinand absetzen.*)

Noch vor Ankunft der Gesandten der befreundeten Länder
1620 lief am 7. oder 8. Juni ein Schreiben vom Kaiser in Neusohl ein, in dem er sich entschuldigte, dass er mit der Absendung der Gesandten gezögert habe. Da Bethlen ihm aber versprochen habe, zuerst Boten an ihn abschicken zu wollen, sei mit ihrer Erwartung viel Zeit verstrichen und doch seien sie noch nicht gekommen. Auch habe er bis jetzt vergeblich verlangt, dass für die zu sendenden Gesandten Geisseln gestellt würden, denn da der Waffenstillstand fraglich geworden zu sein scheine (pacta inducialia nonnullis in rebus videntur labefactata), müsste für die Gesandten doppelte Sicherheit begehrt werden. Indem Ferdinand auf so vorsichtige Weise den thatsächlichen Bruch des Waffenstillstandes berührte, suchte er gleichzeitig den Beweis zu liefern, dass er diesen Bruch nicht verschuldet habe. Er gab zu, dass den Böhmen in den pressburger Verhandlungen ein Waffenstillstand versprochen worden sei, aber nur unter der Bedingung, dass sie auf Grundlage gerechter und billiger Bedingungen um denselben ersuchen würden, was jedoch nie geschehen sei. Zum Schlusse ermahnte Ferdinand die ungarischen Stände ihres Eides eingedenk zu sein und seine Rechte nicht zu verletzen, wie ja auch er ihre Rechte und Freiheiten stets geachtet habe.**)

Mit der Ueberbringung dieses Schreibens nach Neusohl betraute der Kaiser den Bischof Paul David von Knin, den Freiherrn Georg Teuffel und den Herrn Laminger von Alben-

*) Katona XXX, 381.

**) Böhm. Statthaltereiarchiv. Ferdinand an den Reichstag von Neusohl dd. 20. Juni 1620. Bei Katona XXX 392 u. flg. ist dieses Schreiben unter dem Datum 2. Juni 1620 angeführt. Wir vermuthen, dass dies das richtige Datum ist, da es mit den Angaben Skála's IV, 190 harmonirt.

reuth, die zugleich als seine vorläufigen Vertreter gelten sollten, bis er in den Stand gesetzt würde, andere Gesandte abzuordnen. Laminger, der als Wortführer dieser Gesandtschaft fungirte, erklärte in der Ansprache, die er an den versammelten Reichstag hielt, Bethlen als die ‚alleinige Ursache, weshalb der Kaiser keine anderen Vertreter abgeordnet habe, und verlangte energisch die Stellung von Geisseln, damit der Kaiser noch einige Männer seines Vertrauens nach Neusohl absenden könne.*) Zugleich überreichte er dem Reichstag eine Zuschrift der in Mühlhausen versammelten deutschen Fürsten, in welcher diese die Ungarn von der Unterstützung des böhmischen Aufstandes abmahnten und zur Treue gegen den Kaiser aufforderten. Der kaiserliche Brief und die Ansprache Lamingers hatten keinen anderen Erfolg, als dass der Palatin wohl einen Geleitsbrief für die kaiserliche Gesandtschaft, aber keine Geisseln nach Wien abschickte.**) Der Geleitsbrief bezog sich auf den Fürsten von Liechtenstein, dessen Ankunft in Neusohl man also noch immer erwartete, auf den Erzbischof Valentin Lepes, auf die Grafen Collalto und Solms und auf die bereits in Neusohl anwesenden Herren Paul David und Laminger und einige anderen Personen. Auf die Stellung von Geisseln scheint Ferdinand zuletzt verzichtet zu haben, denn er nahm an ihrem Nichterscheinen keinen Anstoss, betraute aber mit seiner Vertretung ausser den bereits in Neusohl anwesenden Personen bloss den Grafen Collalto, den königlichen Rath Cziráki und den Sekretär Ferentzfi.***)

Mehr als sechs Wochen war der Reichstag bereits versammelt und noch war in der wichtigsten Angelegenheit, um deretwillen er zusammengetreten war, in dem Ausgleiche zwischen Ferdinand und Bethlen kein Schritt geschehen, alle bisherigen Verhandlungen hatten sich nur um Formfragen gedreht. Aber auch sonst entfaltete der Reichstag keine besondere Thätigkeit. Die böhmischen Gesandten, die erst am

*) Katona XXX, 397 u. flg.

**) Katona datirt diesen Brief vom 8. Juli, uns liegt eine Copie aus dem böhm. Statthaltereiarchiv dd. 6. Juli vor. Wir halten das letztere Datum für das richtige.

***) Katona XXX, 425.

1620 27. Juni im Reichstag empfangen wurden, trotzdem sie am 13. schon angekommen waren, konnten sich nicht enthalten ein Schreiben an Bethlen und an die ungarischen Stände zu richten und sie zu einer eiligeren Besorgung der Geschäfte zu mahnen.*) Nach erhaltener Audienz übergaben sie dem Reichstag ein Schriftstück, in welchem sie in einem historischen Rückblick auf die letzten zwanzig Jahre die Schuld an dem Aufstande und an dem Kriege auf Ferdinands Schultern zu wälzen suchten, ausserdem bemühten sie sich den letzteren bei den ungarischen Ständen noch dadurch in Misskredit zu setzen, dass sie ihnen Mittheilungen von den Erbschaftsverhandlungen machten, die im Jahre 1617 zwischen Ferdinand und Spanien stattgefunden hatten. Es musste die ungarischen Stände jedenfalls verletzen, dass über den Besitz ihrer Krone zwischen den beiden habsburgischen Linien in einer Weise verhandelt wurde, als ob die Erblichkeit derselben nicht dem leisesten Zweifel unterliege.**)

1620 Erst am 3. Juli übergab Bethlen dem Reichstage die Propositionen, über die er Verhandlungen einzuleiten wünschte, und so konnte derselbe eigentlich erst mit diesem Tage seine Thätigkeit beginnen, zu der er sich schon seit dem 31. Mai versammelt hatte. Die Propositionen enthielten zuerst einen Ueberblick der jüngsten Ereignisse, die zu dem pressburger Waffenstillstande geführt hatten, in Folge dessen Bethlen die vorläufige Verwaltung von Ungarn in die Hände bekommen habe. Selbstverständlich gab Bethlen als Ursache seines Einbruchs in Ungarn den Wunsch an, den Krieg in Böhmen und Oesterreich zu Ende zu bringen; egoistische Interessen hätten ihn dabei nicht geleitet, was ja daraus schon ersichtlich sei, dass er die dargebotene ungarische Krone ausgeschlagen habe. Da alle seine Bemühungen, einen Waffenstillstand zwischen dem Kaiser und den Böhmen herbeizuführen, an dem Widerstande des ersteren gescheitert seien, so habe er auf den Rath des Palatins und anderer in Kaschau um ihn (im März) versammelter
1620 hochangesehener Personen beschlossen, die Böhmen zu unter-

*) Böhm. Statthaltereiarchiv. Schreiben der böhmischen Gesandten dd. 7. Juli 1620 Neusohl.

**) Legati Bohemici ad status et ordines Ungariae im Kuttenberger Archiv.

stützen, um ihre Unterdrückung zu hindern. Ob er daran recht gethan habe oder nicht, das unterbreite er dem Urtheile des Reichstages. — Dass dieses Urtheil nicht zu Gunsten des Kaisers ausfiel, dafür sorgte Bethlen, indem er von demselben behauptete, dass er jedem Frieden abhold sei, und ihm auch einen neuen Einfall polnischer Kosaken, von denen eine Anzahl soeben über die Karpathen vorgedrungen war, allerdings nicht mit Unrecht zur Last legte. Da wenig oder Ende
keine Aussicht auf Herstellung des Friedens sei, stelle er den Juni 1620
Antrag, der Reichstag wolle über die Vorbereitungen zum Kriege berathen und namentlich die nöthigen Geldmittel bewilligen, weil zur Bestreitung der Kosten weder die bisherigen Steuern, noch die geistlichen Güter, deren Confiscation er angeordnet habe, ausreichten. Von den Gesandtschaften, deren Absendung der pressburger Reichstag beschlossen habe, sei auch eine nach Konstantinopel bestimmt gewesen. Stephan Corlath, der dieselbe übernommen habe, sei nun zurückgekehrt und habe seinen Bericht vorgelegt, aus dem hervorgehe, dass es im dringendsten Interesse Ungarns und der verbündeten Länder liege, schleunigst eine neue Gesandtschaft nach Konstantinopel abzuordnen, um den Intriguen des Kaisers daselbst zu begegnen, der die Pforte mit kostbaren Geschenken auf seine Seite zu bringen suche.*)

Bevor der Reichstag die an ihn gerichteten Propositionen erledigte, deutete er die Richtung, in der seine Beschlussfassung erfolgen würde, dadurch an, dass er den zu Pressburg mit Bethlen geschlossenen Bund als noch weiter bestehend erklärte und den Zusatz beifügte, dass, im Falle die Verhandlungen mit dem Kaiser zu keinem Ziele führen sollten, Ungarn entschlossen sei im Verein mit Bethlen die Rechte der verbündeten Länder mit Waffengewalt zu vertheidigen. Als sich die Mitglieder des Reichstages am 14. Juli Vormittags in die Wohnung des Palatins verfügten, um dieser Er- 1620
klärung, die als eine neue Bündnissurkunde angesehen werden muss, ihre Siegel beizudrücken, protestirten einige Anhänger des Kaisers gegen diesen Schritt und drohten, dass Ferdinand,

---

*) Münchner R. A. Böhmen IV pag. 300. Articuli Principis Transylvaniae.

wenn er zur Kenntniss desselben gelangen sollte, alsbald seine Gesandten zurückberufen werde. Diese Drohung machte jedoch keinen Eindruck, die Urkunde wurde unterzeichnet, und wie es scheint auch von dem Palatin, da das Gegentheil nicht erwähnt wird. *)

II

Durch seine dem Kaiser feindlichen Propositionen entsprach Bethlen nicht nur seinen eigenen Herzenswünschen, sowie den Anschauungen des gesammten Reichstags, sondern auch den Verhandlungen, die er Mitte Juni mit Prag von Neuem aufzunehmen beschloss. Das Resultat der von Thurzo geführten Verhandlungen hatte ihn nicht befriedigt, da letzterer nichts als Versprechungen mitgebracht hatte, er wollte deshalb einen anderen Boten nach Prag schicken, der vom Pfalzgrafen die augenblickliche Zahlung einer bedeutenden Geldsumme verlangen, dafür aber auch versprechen sollte, dass Bethlen mit seiner ganzen Macht gegen Ferdinand auftreten werde. Diese Botschaft übertrug er seinem Sekretär Kovachich, der gleichzeitig einen türkischen Tschausch, der von Konstantinopel als Gesandter nach Ungarn und Böhmen abgeordnet worden und eben in Neusohl eingetroffen war, auf der Weiterreise nach Prag begleiten sollte. Nicht mit Unrecht gab sich Bethlen der Hoffnung hin, dass das Erscheinen eines türkischen Gesandten in Prag grosses Aufsehen machen und den Pfalzgrafen zur äussersten Anstrengung bezüglich der Befriedigung seiner Geldforderung aufstacheln werde. **)

Der Wunsch Bethlens nach Anknüpfung neuer Verhandlungen mit dem Pfalzgrafen begegnete dem gleichen Wunsche in Prag, nur war allerdings das Ziel, das beide Parteien im

---

*) Kuttenberger Archiv. Confoederatio Novosoliensis inter Bethlen et status Hungariae peracta.

**) Auf kaiserlicher Seite glaubte man nicht an diesen türkischen Gesandten und hielt die ganze Sache für einen Schwindel, der von Bethlen in Scene gesetzt worden sei. Wir selbst hatten einige Zweifel an der Echtheit des Gesandten, diese wurden jedoch beschwichtigt durch ein Schreiben Friedrichs an den Sultan, worin er dieses Gesandten Erwähnung thut Jedenfalls war also der Pfalzgraf von seiner Echtheit überzeugt.

Auge hatten, verschieden: in Prag wollte man sich eine stärkere Unterstützung sichern, wogegen man in Ungarn nur an das Geld dachte, das Böhmen für dieselbe erlegen sollte. Während Bethlen zu diesem Zwecke den Kovachich nach Prag schickte, glaubte der Pfalzgraf sich nicht genügend durch die zu diesem Behufe nach Neusohl abgeschickten Gesandten vertreten und ordnete noch eigens den Herrn Christoph von Dohna dahin ab. Derselbe traf Anfangs Juli in Neusohl ein und fand da einen Herrn von Knesebeck vor*), den Anhalt zu demselben Zwecke dahin abgeschickt hatte. Dem Fürsten von Siebenbürgen war so die Gelegenheit geboten an diese beiden Vertrauensmänner dieselbe Forderung zu richten, die er eben durch Kovachich an den Pfalzgrafen stellen liess. Als Herr von Knesebeck von Bethlen in einer privaten Audienz empfangen wurde, fand er bei ihm den Grafen Emerich Thurzo 6. Juli 1620
und den Sekretär Kraus, die beide das Amt von Dolmetschern versahen. Die Verhandlung drehte sich zuerst um jene 21.000 Gulden, die Bethlen schon im Mai als Soldzahlung für die zugeschickten Hilfstruppen verlangt hatte und die noch immer nicht bezahlt waren, und ging dann auf die Frage über, wann Böhmen die Geldsumme abschicken werde, zu der es sich Ungarn gegenüber zur Unterhaltung der Grenzfestungen verpflichtet habe. Nachdem der heikle Geldpunkt erörtert war und Bethlen sich, wie es scheint, durch Knesebeck's Versprechungen befriedigt zeigte, erhob der letztere im Auftrage seines Herrn den Vorwurf, dass man dem Kaiser ohne Hinderniss gestatte, sich aus Ungarn zu verproviantiren. Bethlen gab zu, dass seit Abschluss des pressburger Waffenstillstandes Proviant aller Art nach Wien verfrachtet worden sei, aber man hätte nicht anders handeln können, da Oesterreich der nächste Abnehmer der ungarischen Bodenprodukte sei. Doch versprach er dem ein Ende zu machen und dafür zu sorgen, dass die Ausfuhr aus Ungarn nur nach Mähren gehe. Der Fürst verlangte darauf, dass man sich mit der Absendung einer Gesandtschaft nach Konstantinopel beeilen und dieselbe mit reichen Geldgeschenken zur Bestechung der türkischen

*) Münchner R. A. Anhalt an Bethlen dd. 26. Juni 1620. Ebend. Instruction für Knesebeck.

Staatsmänner ausrüsten möge, damit man vor einem Angriff von dieser Seite sicher sei. Als Graf Thurzo bemerkte, dass hiezu noch ein weiteres Opfer nöthig sein dürfte, nämlich die Abtretung von Waizen, erklärte sich Bethlen auch damit einverstanden und nahm sonach keinen Anstand jenen Verrath an Ungarn zu begehen, dessen Ferdinand wiederholt und zwar mit Unrecht beschuldigt wurde.

Die Unterhandlung ging jetzt auf den wichtigsten Punkt über, auf die Art und Weise nämlich, wie Bethlen aus seiner bisherigen halben Neutralität heraustreten und den Kaiser mit seiner ganzen Macht angreifen solle. Knesebeck entwickelte einen von Anhalt entworfenen Plan, nach welchem der Fürst von Siebenbürgen Steiermark angreifen und gleichzeitig bei Altenburg in Oesterreich einfallen sollte, um dadurch den Grafen Buquoy zum Rückzug über die Donau zu nöthigen. Bethlen billigte diese Vorschläge und sprach die Ueberzeugung aus, dass ihre richtige Durchführung den Sieg im Gefolge haben werde. Um dieselbe zu erleichtern schlug er vor, dass Anhalt, sobald sich Buquoy auf das rechte Donauufer gezogen haben würde, seinen Marsch nach Fischamend richten und die Donau auf einer Brücke übersetzen müsste, die er (Bethlen) daselbst schlagen lassen werde. Dort wolle er sich mit seiner ganzen Macht dem böhmischen Heere anschliessen und ein festes Lager aufschlagen, wo 40.000 Mann Platz und Unterkunft finden und eine weitgebietende Stellung einnehmen würden. Auf der Donau wollte er eine Flotte von 30 Kriegsschiffen unterhalten, die dem Feinde jeden möglichen Abbruch thun müsste. Täglich könne man Wien dann allarmiren, in der Nacht würden die ungarischen Truppen diese Aufgabe übernehmen, bei Tage die deutschen, es könne dann nicht fehlen, dass der Krieg bald ein Ende nehmen oder Ferdinand auf alle Bedingungen eingehen müsse.

Soweit enthüllte also Bethlen seinen Kriegsplan: er nahm nicht nur die Vorschläge Anhalts an, sondern vervollständigte sie in einer Weise, dass ihr Gelingen unzweifelhaft schien. Anhalts muthmassliche Freude über diese Entschlossenheit sollte jedoch durch die Bedingung gedämpft werden, die Bethlen an die Aufbietung seiner ganzen Macht knüpfte. Der Fürst von

Siebenbürgen war erbötig sich mit 20.000 Mann auf den Kriegsschauplatz zu begeben und sich dem Fürsten von Anhalt anzuschliessen, aber er berechnete die Kosten einer mehrmonatlichen Campagne auf 800.000 Gulden und verlangte einen theilweisen Ersatz derselben. 200.000 Gulden wollte er aus eigenem vorschiessen, auf 200.000 Gulden berechnete er den Ertrag der ungarischen Steuern, die ihm der jetzige Reichstag bewilligen würde, für den Rest, für 400.000 Gulden müsste ihm aber sein „Bruder, Gevatter und Bundesgenosse“ der Pfalzgraf aufkommen und zwar müsse er ein Drittel dieser Summe unmittelbar erlegen, das zweite Drittel zu Michaeli und das letzte zu Weihnachten. Mit einem Anflug von gläubigem Enthusiasmus erklärte er unter dieser Bedingung den Sieg der Böhmen für gewiss, „er wolle der Vorsehung nichts vorschreiben, aber er hoffe mit Gottes Hilfe alles bald zu Ende zu bringen.“ In einer darauffolgenden Unterredung mit Dohna gab Bethlen ein Mittel an, wie sich der Pfalzgraf leicht die gewünschten 400.000 Gulden verschaffen könne! Wir können darüber keine Auskunft geben, bezweifeln jedoch die Anwendbarkeit desselben, da man sonst in Böhmen schon längst darauf verfallen wäre.*)

Wie Knesebeck, so hatte auch Christoph von Dohna mehrere Unterredungen mit Bethlen, bei denen ebenfalls nur einer oder der andere der vertrautesten Räthe des letzteren den Dolmetscher abgab. Auch Dohna gegenüber entwickelte Bethlen nicht nur in gleicher Weise den Angriffsplan gegen Ferdinand, sondern brachte noch andere nicht minder kühne Entwürfe aufs Tapet. So wurde von der Unzufriedenheit gesprochen, die in Polen unter dem Adel gegen König Sigismund um sich greife und bei einigen Edelleuten**), unter denen

---

*) Münchner R. A. Knesebecks Bericht an Anhalt. Ebend. Relation auf die 5 Fragen Achatii wegen der Hilfe des Fürsten.

**) In einem Originalschreiben Ludwigs v. Starhemberg dd. 7. Juli (Münchner R. A.) wird Achaz von Dohna als derjenige genannt, mit dem Bethlen konferirt habe. Es muss hier offenbar eine Namensverwechslung vorliegen und statt des Achaz sein Bruder Christoph von Dohna verstanden werden, da Achaz von Dohna, wie aus einem Originalschreiben von ihm dd. 22. Juni/2. Juli 1620 (Haager Archiv Deutschland 57) ersichtlich ist,

Fürst Radziwill namentlich bezeichnet wird, den Wunsch nach einem ähnlichen Vorgehen wie in Böhmen hervorgerufen habe. Bethlen war der Meinung, dass man mit diesen Edelleuten Verhandlungen anknüpfen sollte, er selbst war erbötig mit einem Theile seiner Truppen in Polen einzufallen, doch könne dies nicht eher geschehen, als bis auch die Pforte sich gegen Polen erklärt haben würde. Im weitern Verlauf des Gesprächs wurde über die Mittel verhandelt, durch die man die Pforte und Venedig zum engen Anschluss an die gemeinsame Sache vermögen könnte. Dohna deutete an, man würde die Venetianer sicher gewinnen, wenn man sich zu einigen Gebietsabtretungen an sie verstehen würde, ihnen etwa Zeng, Gradisca oder irgend ein anderes an der Save gelegenes Gebiet, das für ihren Handel und ihre Schifffahrt bequem gelegen wäre, abliesse. Bethlen liess sich diese Vorschläge gefallen und wünschte, dass darüber Verhandlungen eingeleitet würden. *)

Bethlen begnügte sich nicht damit die Herren von Dohna und Knesebeck von seinen Geldforderungen in Kenntniss zu setzen, sondern stellte dasselbe Ansuchen auch an die Gesandten von Böhmen und Oesterreich, als dieselben geführt
1620 von Smil von Hodějow am 9. Juli von ihm in einer Audienz empfangen wurden. Nachdem er an sie eine merkwürdige Ansprache voll interessanter Enthüllungen über die Ursachen seiner Theilnahme an dem Kampfe gegen den Kaiser gehalten und nebenbei auch bemerkt hatte, dass er der katholischen Geistlichkeit bereits Güter im Werthe von 500.000 Dukaten confiscirt habe, erörterte er die Nothwendigkeit einer Geld-

am 2. Juli in Greenwich weilte und sonach nicht am 6. Juli, den Tagen, an denen die Unterredung mit Bethlen vor sich gegangen sein musste, in Neusohl gewesen sein kann.

*) Wir schöpfen diese Nachricht aus einer eigenhändigen Aufzeichnung Dohna's ohne Datum und Unterschrift, die sich im münchner R. A. befindet. Ebendaselbst befindet sich ein Schreiben Ludwigs von Starhemberg an Anhalt dd. 7. Juli 1620, aus welchem hervorzugehen scheint, dass man die Pforte durch die Abtretung von Gradiska und einiger an der See gelegenen Gebiete gewinnen könnte. Wir glauben jedoch, dass hier ein Missverständniss Starhemberg's vorliegt, abgesehen davon, dass die betreffende Stelle so konfus gehalten ist, dass sie auch eine Erklärung im Sinne der Angaben Dohna's zulässt.

zahlung im Betrage von 400.000 fl., von denen er 100.000 fl. zu Bestechungen in Konstantinopel verwenden wollte. *)

Auch diesmal war er voller Hoffnung auf den endlichen Sieg und erklärte nun selbst alle Behauptungen der Gegenpartei, dass Spanien mit einem neuen Heere dem Kaiser zu Hilfe ziehen und auch der Kurfürst von Sachsen sich ihm anschliessen werde, für übertrieben. Seine einzige Sorge bestand nur noch darin, wie er die Katholiken Ungarns zum Anschlusse vermögen könnte, denn nur dann glaubte er aller Verlegenheiten enthoben zu sein. **)

Während der Fürst von Siebenbürgen in dieser Weise seine Sache in Neusohl vertrat, wurden in Prag Verhandlungen über denselben Gegenstand gepflogen. Kovachich und sein türkischer Begleiter waren am 3. Juli daselbst angelangt und 1620
der erstere wurde am folgenden Tage von dem Pfalzgrafen in Ruppas alleiniger Gegenwart empfangen, bei welcher Gelegenheit er im Namen seines Fürsten das Ansuchen um die Zahlung einer Summe von 3—400.000 fl. stellte. Am 5. Juli wurde der türkische Gesandte zur Audienz zugelassen, die diesmal in feierlicher Weise ertheilt wurde, da seine Mittheilungen nicht geheim gehalten zu werden brauchten, wie dies bei Kovachich der Fall war. Als der Gesandte vor den König trat, erklärte er, der Sultan habe ihn hauptsächlich deshalb nach Prag abgeschickt, damit er sich mit eigenen Augen überzeuge, ob Friedrich im Besitze Böhmens sei, um dann den Gesandten Ferdinands, der in Konstantinopel das Gegentheil behaupte, Lügen strafen zu können. Der Sultan sei auf den Rath seiner Pascha's und sogar des Mufti in freundschaftliche Beziehungen zu den Königen von Frankreich und England und zu der Republik Holland getreten, er wolle auch den König Friedrich in diesen Bund aufnehmen und jeden als Feind behandeln, der ihn anfeinden würde. Aus diesem Grunde wolle er den

*) Skála IV, 227.

**) Kuttenberger Archiv. Relatio legatorum Bohemicorum de colloquio cum Gabriele Bethlen die 9. Juli habito 1620.

König von Polen bekämpfen und ihn dafür züchtigen, dass er Ungarn und Schlesien feindlich überfallen habe. An Versprechungen liess es also der Tschaus nicht fehlen und thatsächlich erzählte man sich wenige Stunden nach seiner Audienz in Prag von den sicher zu erwartenden Resultaten der türkischen Allianz. *) Die Katholiken, die an die Echtheit des türkischen Gesandten nicht glauben wollten, trübten die Freude ihrer Landsleute mit der Behauptung, dass der Sultan durch denselben keine Hilfe anbiete, wohl aber von Böhmen die Zahlung eines Tributs verlange. **)

Im königlichen Rathe wurde nun erwogen, welche Antwort man den beiden Gesandten ertheilen solle? Die dem Tschaus zu ertheilende konnte keine Schwierigkeiten machen, da sie sich auf einige Dankesworte beschränken durfte und die Verhandlung mit der Pforte ohnedies der Gesandtschaft der verbündeten Länder übertragen werden sollte. Mehr Schwierigkeit bereitete die Antwort an den Fürsten Bethlen, und in der That berieten die Herren von Thurn, Berka, Lobkowitz, Ruppa Budowec und einige andere Personen, die sich zu diesem Behufe versammelt hatten, längere Zeit und die Berathung zog
1620 sich am 12. Juli bis tief in die Nacht hinein, bevor man sich über die Opfer einigte, die man der ungarischen Allianz bringen wollte. ***) In der Antwort entschuldigte man sich, dass man den Grafen Thurzo mit leeren Händen von Prag habe abziehen lassen, indem man auf die furchtbaren Opfer hinwies, die man in Böhmen dem Kriege gebracht und die man auf 3 Millionen Gulden berechnete, abgesehen von den Geldmitteln, die der König für die Behauptung seiner Krone aufgewendet habe. Trotz alledem sei man bereit die verlangten 300.000 Gulden an Bethlen in drei aufeinanderfolgenden Raten zu

---

*) Münchner St. A. Bericht: Was der türkische Gesandte den 5. Juli 1620... für- und angebracht. — Skála IS, 220.

**) Münchner R. A. Avisen aus Prag dd. 5. Juli 1620. Ebendaselbst dd. 10. Juli. — Münchner R. A. Ried an den Kanzler von der Grün dd. 26. Juni/6. Juli 1620. Prag.

***) Münchner Staats-Archiv: Plessen an den Kanzler von der Grün dd. 3./13. Juli 1620 Prag. — Ebenda: Aus Prag dd. 16. Juli 1620.

zahlen, wenn er mit seinem Heere aus Ungarn aufbrechen würde. *)

Als Kovachich mit dieser Antwort entlassen wurde, fühlte man wohl, dass es damit nicht genug sei, sondern dass diesmal die That den Versprechungen auf dem Fusse folgen müsse. Da die erste Rate um jeden Preis aufgebracht werden musste, so half sich der Pfalzgraf damit, dass er einen Theil seines Silbergeschirres und zahlreiche Kleinodien bei Juden und Handelsleuten verpfändete**) und so die Summe von 100.000 Gulden zusammenbrachte. Mit der Ueberbringung derselben betraute man noch vor Ende Juli den Herrn von Plessen und 1620
den Dr. Jesenius, der wieder nach Prag zurückgekehrt war; die Herren kamen diesem Auftrage unverweilt nach, so dass sie schon Anfangs August in Neusohl eintrafen und dem Fürsten die 100.000 Gulden einhändigten.***) Erfreut über den Empfang des ersehnten Geldes, liess es Bethlen an zuvorkommender Freundlichkeit gegen Plessen nicht fehlen. In langen und wiederholten Besprechungen lenkte er die Unterhaltung auf seinen Plan, durch welchen Buquoy zum Rückzug oder zur Schlacht gezwungen werden sollte und brachte ab und zu einige ihm zweckmässig scheinende Aenderungen an. So schlug er vor, dass Anhalt sein Lager verlassen und nach Wien marschiren solle, als wollte er sich der dortigen Donaubrücke bemächtigen. Wenn Buquoy ihm nachrücke, so habe Anhalt die beste Gelegenheit eine Schlacht herbeizuführen; wenn sich aber Buquoy hinter das rechte Donauufer zurückziehe, so könne Anhalt die Einnahme von Krems versuchen. Plessen billigte die Vorschläge Bethlens, verlangte aber, dass er das Seinige dazu beitrage um sie zu ermöglichen und entweder gegen Pressburg vorrücke oder dem Fürsten von Anhalt eine grössere Truppenmasse zuschicke. Er verlangte eigentlich nur das, was Bethlen alsbald zu thun versprochen hatte, wenn er eine

*) Münchner Staats-Archiv: Resolutio Friderici ad postulata Gaboris.

**) Münchner Staats-Archiv: Aus Prag dd. 16. Juli 1620.

***) Münchner Reichsarchiv: Avisen aus Prag dd. 24. Juli 1620. — Ebenda: Schriftliche Erklärung Bethlens dem Herrn von Plessen eingehändigt dd. 13. August 1620.

Anzahlung von 100.000 Gulden erhalten haben würde. Diesmal aber wollte der Fürst von einer unmittelbaren Hilfeleistung nichts wissen, er hatte sogar einige Tage zuvor von Anhalt die Absendung von 2000 Mann Fussvolk zum Schutze von Pressburg begehrt, da er dieses vom Kaiser bedroht glaubte*) und thatsächlich waren ihm später einige Hundert Fussknechte aus Mähren zugeschickt worden. Er konnte jetzt nicht verhehlen, dass seine Rüstungen noch nicht beendiget seien und
1620 deshalb erklärte er, dass er erst im September an die Grenze marschiren könne, dann aber den Anschluss an Anhalt beschleunigen wolle. Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit, dass zwischen Bethlen und Anhalt mehr geistige Verwandtschaft bestand, als beide wohl dachten, der eine wie der andere waren Planmacher, die den Feind mit Worten schlugen, während dieser Vortheil auf Vortheil erlangte. Gegen Ende Juni hatten 2000 polnische Reiter den näheren Weg über Ungarn eingeschlagen und waren trotz der hie und da postirten ungarischen Truppenabtheilungen glücklich bei Marchegg an der Donau angelangt. Glaubte Bethlen den Nachtheil der durch diese Nachlässigkeit seinen Freunden zugefügt wurde, damit gutzumachen, dass er sich mit Plessen über die Revolution unterhielt, die in Polen um sich greifen werde und zu deren Unterstützung er einige Tausend Reiter gegen Krakau abordnen wollte, oder dass er eine Zusammenkunft mit dem Pfalzgrafen vorschlug, zu der sich auch der Fürst von Radziwill einfinden sollte?

Nachdem Bethlen die 100.000 Gulden eingestrichen hatte, spannte er seine Forderung höher und verlangte, dass Böhmen die von ihm auf 300.000 Gulden reducirte Forderung auf 400.000 erhöhe und dass man von Seite des Pfalzgrafen alle Anstrengungen mache, um Venedig zum Bündnisse heranzuziehen. Er war zu den Gebietsabtretungen an die Republik bereit, über die er sich mit Dohna unterhalten hatte und übergab zum Beweise seiner Entschlossenheit dem Herrn von Plessen eine Vollmacht, auf deren Grundlage der Pfalzgraf mit dem Dogen in Verhandlungen treten sollte. Die Unterhaltung zwischen

*) Münchner Reichsarchiv: Bethlen an Anhalt dd. 19. Juli 1620.

Bethlen und Plessen bezog sich auch auf den Einmarsch der ligistischen Truppen in Oesterreich, von dem man in Neusohl bereits Kunde erhalten hatte. Nach Bethlens Ansicht konnte der Fürst von Anhalt den Ligisten am besten dadurch bebegegnen, wenn er die ungarische Cavallerie zu einem Einfalle nach Baiern abordnen würde, weil er dadurch den Herzog Maximilian zum Rückzuge zwingen würde, und um den Fürsten für diese Operation zu gewinnen, sandte er ihm gleich darauf noch weitere 1000 Reiter zur Hilfe.*) Nicht so leicht wie den bairischen Einfall glaubte jedoch Bethlen die Truppen Spinola's, von deren Anmarsch gleichsfalls die Rede war, bekämpfen zu können.

Auch Plessen hielt die Gefahr nur dann für nicht sonderlich gross, wenn Spinola seinen Angriff gegen die Fürsten der Union richten würde, weil mit der Belagerung dieses und jenes Platzes sicherlich der Herbst und Winter vorübergehen würden. Sollte jedoch Spinola seinen Marsch durch katholisches Gebiet direkt nach Böhmen richten, dann werde man ihn in kurzem auf dem Halse haben und die Lage werde sich bedenklich gestalten. Es tauchte nun die Frage auf, ob man in diesem Falle den Sultan um Hilfe ersuchen dürfe? Bethlen, der sich stets vor den Türken scheute, verneinte dies und erklärte, die türkische Hilfe nicht mit gutem Gewissen erbitten zu können. Allein Plessen fand diese Skrupel überflüssig und suchte sie mit geschichtlichen Daten zu bekämpfen. „Aeusserste Gefahren können nur mit rücksichtslosen Mitteln bekämpft werden; die Geschichte bietet das Beispiel mehr als eines Papstes, der Zuflucht zu den Türken genommen hat, um sich gegen die Gewalt seiner Feinde zu vertheidigen.“ Bethlen erklärte sich durch diese Behauptung für überwunden oder that wenigstens so und versicherte, dass er in diesem Falle 30.000 Türken von Canischa aus nach Steiermark marschiren lassen werde.**) Plessen,

*) Münchner Reichsarchiv: Erklärung Bethlens eingehändigt dem Herrn von Plessen dd. 13. August 1620.

**) Münchner Staatsarchiv: Plessen an Anhalt dd. 11./21. August 1620. — Die bezeichnende Stelle dieses Briefes lautet: „Sur quoy (als nämlich Plessen die Gefahr, die Spinola's Zug nach Böhmen im Gefolge haben konnte, erörtert hatte) ledit Prince Bethlen repliqua, pourroit pas en tel

der über die mit Bethlen gehabten Unterredungen an Anhalt berichtete, bemerkte am Schlusse, er habe aus der Sprache Bethlens und seiner vertrauten Räthe deutlich bemerkt, wie sehr es ihr Wunsch sei, die Grenzen Ungarns über Oesterreich und Steiermark auszudehnen.

Die geschilderten Unterhandlungen zeugen genugsam, dass Bethlen entschlossen war, an dem Bündnisse mit Böhmen festzuhalten und mit dem Kaiser bei nächster Gelegenheit zu bre-
1620 chen. Als nun gegen Ende Juli die Herren von Collalto, Cziraky und Ferentzfi im Namen des Kaisers nach Neusohl kamen, um die Verhandlungen fortzusetzen, suchte Bethlen nach Vorwänden, um dieselben abzubrechen, und mäkelte deshalb an der Vollmacht der kaiserlichen Gesandten, weil sie bloss auf Verhandlungen mit den ungarischen Ständen laute, und nicht den Abschluss eines allgemeinen Friedens ins Auge fasse. Es war vergeblich, dass die Gesandten in einer Rede vor dem Reichstage denselben ermahnten die Verhandlungen anzufangen, vergeblich, dass sie Bethlen durch die Erklärung zu gewinnen suchten, der Kaiser werde die ihm gemachten Versprechungen einhalten und namentlich den Reichstag um die Zustimmung zur Abtretung der ihm zugesagten ungarischen Comitate ersuchen; vergeblich endlich, dass der Kaiser die Vollmacht seiner Gesandten erweiterte, wiewohl er auch jetzt nicht ausdrücklich den Frieden auf Böhmen ausdehnen wollte.*) — Da die Gesandten auch die Frage gestellt hatten, ob der Reichstag den mit dem Kaiser abgeschlossenen Waffenstillstand einhalten wolle, fand sich zur Beantwortung derselben eine Deputation, darunter auch Pechy, bei ihnen ein und erklärte, dass man zwar bereit sei, den Waffenstillstand bis Michaeli aufrecht zu halten, aber

cas avec bonne conscience se servir du secours (des türkischen Kaisers). Je (Plessen) repondis: Les extremitéz ne se peuvent surmenter que par autres extremitéz et nous avons es histoires l'exemple de plus d'un Pape qui ont eu recours au Türk pour se garantir de la violence de leurs ennemis. Cela luy pleus et dit en tel cas je ferois venir 30.000 Turken par la voye de Canischa en Styrie." — Ebenda: Bethlen an Anhalt dd. 8. August Neusohl.

*) Die verschiedenen Aktenstücke bei Katona und im böhmischen Statthaltereiarchiv.

von der Unterstützung der böhmischen Bundesgenossen nicht ablassen wolle. Indem die kaiserlichen Gesandten nochmals die Behauptung aufstellten, dass Ungarn in keinerlei rechtlicher Verbindung mit dem böhmischen Aufstande stehe und dass Ferdinand nach den pressburger Verhandlungen nur dann zur Bewilligung des Waffenstillstandes an die Böhmen verpflichtet gewesen sei, wenn diese gleich von vornherein auf gewisse Bedingungen eingegangen wären, protestirten sie zum Schlusse gegen alle bisherigen Uebergriffe Bethlens und der ungarischen Stände und gegen die Beraubung der katholischen Kirche und erklärten den neusohler Reichstag kraft der ihnen vom Könige übertragenen Vollmacht für aufgelöst und alle weiteren Beschlussfassungen desselben für null und nichtig. Nach der Abgabe dieses feierlichen Protestes schlossen sie ihre Thätigkeit ab und
reisten am 17. August nach Wien. Tags darauf folgte ihnen 1620
die polnische Gesandtschaft. Ihre Abreise machte einer Reihe von Demüthigungen ein Ende, denen sie während der ganzen Dauer ihrer Anwesenheit in Neusohl ausgesetzt waren, wo sie gleich Aussätzigen von aller Welt gemieden wurden.*)

Der Protest hatte selbstverständlich keine Wirkung auf den Reichstag, der im Vereine mit Bethlen zum definitiven Bruche mit Ferdinand entschlossen war. Aber trotzdem man im Begriffe war die neue Königswahl vorzunehmen, suchte man noch im letzten Augenblicke den Gegner durch falsche Hoff-
nungen zu täuschen. Der Reichstag sandte noch am 17. August 1620
eine Zuschrift an Ferdinand ab, die voll Ergebenheit war und ihn benachrichtigte, dass ein Ausschuss aus der Mitte des Reichstages gewählt und dem Fürsten Bethlen zur Seite gestellt worden sei, um die Unterhandlungen mit ihm weiter zu führen. Schon am 22. August begannen aber die Verhandlungen wegen seiner Absetzung und der Wahl eines neuen Königs. Wiewohl auf dem Reichstage fast ausschliesslich Protestanten zugegen waren und sonach der Widerstand einzelner Mitglieder gegen diese entscheidenden Schritte von vornherein aussichtslos

*) Katona. — Innsbrucher Statthaltereiarchiv: Aus Neusohl dd. 15. Juli 1620. — Böhmisches Statthaltereiarchiv: Replica dom. Comissariorum post 13. August.

war, so gab es doch einige Personen, welche sich der Absetzung Ferdinands widersetzten. Ihr Widerstand wurde aber durch die Drohung gebrochen, dass man in derselben Weise gegen sie vorgehen werde, wie die Böhmen gegen die königlichen Statthalter; so verstummten die letzten Vertheidiger der habsburgischen Rechte und unter ihnen, wie es scheint, auch der Palatin, denn als die Königswahl stattfand, wurde der Fürst von Siebenbürgen einstimmig gewählt.*)

25.Aug 1620 Nach vollzogener Wahl begaben sich die Mitglieder des Reichstages in feierlichem Zuge in die Wohnung Bethlens, der auf einem eigens hergerichteten Throne ihre Begrüssung als König entgegennahm. Diesmal schlug also Bethlen die Wahl nicht aus, sondern nahm die angebotene Krone als den ihm gebührenden Lohn für die überstandenen Drangsale und Mühen eines thatenreichen Lebens an. Dennoch verliess ihn auch jetzt nicht ein gewisses Gefühl der Unbehaglichkeit und Unsicherheit, denn trotz der wiederholten Aufforderung seiner Anhänger schob er die Krönung auf, wofür wir keinen anderen Grund anzugeben wissen als den, dass er sich den Weg zu einem Ausgleich mit Ferdinand nicht für immer versperren wollte. Die Mahnungen seiner Freunde beantwortete er deshalb mit Ausflüchten und behauptete namentlich, dass die Krönung nur von dem Erzbischof von Gran vorgenommen werden dürfe. Vorläufig rief jedoch die Thatsache der Wahl in Böhmen eine übermässige Freude hervor, weil man glaubte, dass das Schicksal Bethlens nun unlöslich an das von Böhmen geknüpft sei. Ferdinand nahm die Nachricht von der ungarischen Königswahl nicht so gleichgiltig und spöttisch auf wie die der böhmischen Wahl; die Falschheit, die Bethlen bei den Verhandlungen an den Tag gelegt, wurmte ihn und in seinem Unwillen nannte er ihn eine Bestie**); ja er bestritt sogar, dass er von Geburt

*) Wann die Wahl Bethlens zum Könige stattgefunden, wissen wir nicht anzugeben. Katona berichtet, dass der Reichstag Bethlen als König am 25. August begrüsst habe. Entweder hat also an diesem oder am vorangehenden Tage die Wahl stattgefunden.

**) Sächs. StA. Der sächsische Gesandte in Wien schreibt an den Kurfürsten über seine Unterhaltung mit dem Kaiser dd. 29. August 1620 folgendes: „Hernach hat Ihre Maj. mir gnädigst erzählt, wie seltsam izo die Hun-

ein Edelmann und Magyar sei und bezeichnete ihn als einen Wallachen.

Nach der Proclamation Bethlens zum König wurde auch Siebenbürgen in das ungarisch-böhmische Bündniss aufgenommen und dessen Verpflichtung für den Kriegsfall auf 25.000 Mann bestimmt.*) Darauf einigte man sich in der Annahme der gesammten Reichstagsbeschlüsse, deren Inhalt dem revolutionären Verlauf der Verhandlungen entsprach und unter denen der fünfte und der achte Artikel die einschneidendsten waren. Den Katholiken wurden in denselben nur drei Bischöfe zugestanden und jedem von ihnen ein Gehalt von 2000 Gulden angewiesen; der Besitz und die Einkünfte sämmtlicher Bischöfe, einiger Klöster, Propsteien und Kapitel wurden, wie dies bereits zum grössten Theil thatsächlich der Fall war, nunmehr auch rechtlich mit Beschlag belegt und damit eine beträchtliche Anzahl bisher glänzend gestellter Personen an den Bettelstab gebracht. Nicht zufrieden mit den gegen die Katholiken ausgesprochenen Güterconfiscationen verbannte der Reichstag für alle Zeiten die Jesuiten aus den ungarischen Ländern und mit ihnen zugleich den Erzbischof von Gran Peter Pazmann und den Bischof Thomas Balasfi.**)

Auch gegen Homonna wäre das gleiche Urtheil gefällt worden, wenn ihn nicht im Monate Juli der Tod ereilt hätte. Er 1620
war, nachdem man die Kosaken, die mit ihm in Ungarn eingefallen waren, gezwungen hatte, sich zurückzuziehen, nach Polen gegangen, von wo er Ferdinand um 100.000 Gulden bat***), mit deren Hilfe er ein neues Heer ausrüsten und in Ungarn einfallen wollte. Der Kaiser konnte ihm die verlangte Summe nicht schicken, und so musste sich Homonna nach anderen

garn procedirten, auch diese formalia mit angehengt: Sie haben den Gabor erwählt und die Bestia hats angenommen, schreibt sich auch bereits erwählter König in Hungarn, da er doch kein geborener vom Adel auch kein Hungar sondern ein Wallach ist."

*) Skála IV, 274. Wir wissen nicht anzugeben, ob diese Ziffer nicht etwas zu hoch gegriffen sei, da wir nur aus Skála die betreffende Nachricht schöpfen, der vielleicht irthümlich berichtet war.

**) Katona XXX.

***) Die Kopie des Briefes in den Sammlungen des böhmischen Landesarchivs.

Mitteln umsehen, um den Kampf wieder aufnehmen zu können, wozu er von dem Erzbischof von Gran, der den Krieg wider Bethlen als einen heiligen ansah, ununterbrochen angefeuert wurde. Aber im Juli 1620 ward dem Leben und den Bemühungen Homonna's ein plötzliches Ziel gesetzt, Bethlen wurde allgemein beschuldigt, dass er sich seiner durch Gift entledigt habe. — Wie weit der Palatin zu den Beschlüssen des neusohler Reichstags seine Zustimmung gegeben, ist uns nicht bekannt, und eben so wenig wissen wir, welche Antwort den Gesandten der befreundeten Länder auf ihre verschiedenen Anträge vom Reichstage gegeben wurde; ihr Hauptansuchen war jedenfalls durch die Königswahl erledigt worden. Nach der Auflösung
1620 desselben, die am 27. August erfolgte, eilte Bethlen mit dem neugeworbenen Heere nach Pressburg, um den mit Knesebeck verabredeten Kriegsplan ins Werk zu setzen.

III

Aus dem Berichte über die neusohler Verhandlungen dürfte ersichtlich sein, dass Bethlen nicht ohne Widerstreben daran ging, die Türken um ihre Unterstützung zu ersuchen; da jedoch die Neutralität derselben dem Kaiser grossen Nutzen brachte, so beschwichtigte er seine Besorgnisse vor dieser Bundesgenossenschaft und mahnte selbst zur Eile bei der Abschickung der Gesandten nach Konstantinopel. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, die Phasen, welche das Intriguenspiel der kaiserlichen und bethlenschen Gesandten in dieser Stadt seit mehr als Jahresfrist durchgemacht hatte, einer Beleuchtung zu unterziehen und über das schliessliche Resultat derselben Kunde zu erhalten.

Die kaiserlichen Staatsmänner, die den hohen Werth der türkischen Neutralität würdigten, bemühten sich schon seit fast zwei Jahre um die Erhaltung derselben. Kaiser Mathias entschloss sich aus diesem Grunde zur Absendung des Freiherrn Ludwig von Mollart als Gesandten an den Hof von Stambul und gab demselben reiche Geschenke für die türkischen Grosswürdenträger mit, um sie bei guter Laune zu erhalten und für

die Fortdauer friedlicher Beziehungen zu gewinnen.*) Mollart reiste am 4. Oktober 1618 von Wien ab und betrat in der Nähe von Komorn das türkische Gebiet, wo er in feierlicher Weise in die Obhut eines türkischen Geleites aufgenommen wurde. Ein gleicher mehr oder minder glänzender Empfang wurde ihm in allen grösseren Städten zu Theil, die er auf seiner Reise berührte, musste aber selbstverständlich mit Geschenken an die betreffenden Paschas vergolten werden.**) Am
22. Dezember, also nach einer Reise von mehr als $2^1/_2$ Monaten 1618
langte Mollart in der Nähe von Konstantinopel an und bekam alsbald einen Vorgeschmack von den Demüthigungen, die seiner harrten. Es wurde ihm nämlich die Weisung zu Theil, dass er seinen Einzug in die Stadt wohl mit klingendem Spiel, aber nur mit zusammengerollten Fahnen halten dürfe. Mollart wollte sich damit nicht zufrieden geben und verlangte, dass ihm der Einzug mit fliegenden Fahnen mindestens bis an die Wälle der Stadt gestattet würde. Statt einer Gewährung dieser Forderung wurde ihm bedeutet, dass er seinen Einzug in aller Stille ohne Spiel und Fahnen halten müsse, weil angeblich eine Verordnung Suleimans II dieses bezüglich des Einzugs fremder Botschafter vorschreibe. Was half es Mollart, dass er sich auf zahlreiche Fälle berief, in denen diese plötzlich hervorgezogene Bestimmung Suleimans nicht beobachtet worden war, und dass er auf den Empfang hinwies, der dem türkischen Gesandten in Wien zu Theil wurde! Für Gründe war die Pforte in jenen Zeiten nicht anders zugänglich, als wenn sie mit klingender Münze oder mit der Spitze des Schwertes bewiesen wurden, und so musste der kaiserliche Gesandte sich fügen und seinen Einzug in der vorgeschriebenen Weise halten.

Die Begrüssung der türkischen Staatsmänner, des früheren

*) Wiewohl auch uns die genaue Kenntniss der bezüglichen Verhandlungen abgeht und wir von den Anträgen Bethlen Gabors in Konstantinopel häufig nur aus den unvollständigen Nachrichten, die Ferdinand zukamen, Kunde erhalten, so steht uns doch ein weit umfassenderes Material zu Gebote, als worüber die bisherige Geschichtschreibung verfügt hat, wie sich dies aus der folgenden Darstellung sattsam ergibt.

**) Wir berichten über den Empfang Mollarts in Konstantinopel nach einer Finalrelation desselben, die im k. k. Kriegsarchiv vorhanden ist.

Caimacam Jurgj Mehemet Pascha, des Hassan Pascha und des Ali Pascha, der Paschas von Damascus und Cairo und des Mufti, gestaltete sich freundlicher, als der unhöfliche Empfang erwarten liess; alle versicherten den Gesandten bei Empfangnahme der mehr oder weniger kostbaren Geschenke der besten Friedensabsichten und Jurgj Mehemet erklärte sogar, dass gewissen Leuten, die den Sultan gegen den Kaiser aufhetzen wollten, ihr Spiel nicht gelingen werde. Auch der Empfang, den Mollart am Neujahrstage 1619 beim Sultan fand, liess nichts zu wünschen übrig, ebenso wenig der bei dem neuernannten Grosswessir Mohammed Pascha. Der kaiserliche Gesandte glaubte diese gute Stimmung benützen und seinem Auftrage gemäss auf die Wiederabtretung der Stadt Lippa dringen zu müssen, die die Türken im Einverständniss mit Bethlen gegen die mit dem Kaiser im Jahre 1616 geschlossenen Verträge an sich gerissen hatten. In dieser Beziehung erfreute er sich jedoch keines Entgegenkommens mehr; Mohammed Pascha erklärte, dass man Lippa nicht herausgeben werde, da man es von dem siebenbürgischen Fürsten erhalten habe, sonst aber gab er dem kaiserlichen Gesandten die Versicherung, dass er keine Angriffe an der Grenze gestatten werde und deshalb die entsprechenden Befehle ertheilt habe. Der Grosswessir änderte seine Sprache nicht, als Mollart ihm die Nachricht vom Tode des Kaisers Mathias überbrachte, er war erbötig auch mit Ferdinand in freundlichen Beziehungen zu bleiben und die Paschas an der ungarischen Grenze zum Frieden zu mahnen, ja er liess sich sogar in eine Untersuchung der Beschwerden ein, die Mollart gegen die vertragswidrige Anlage von Festungen an der Mur erhob. Auch der Sultan blieb sich in seiner Freundlichkeit gleich, denn als Mollart ihm die Nachricht von dem Tode der Kaisers überbrachte, nahm er dieselbe mit freundschaftlichen Aeusserungen für dessen Nachfolger entgegen.

So war das Ende der Monats Juli 1619 herangekommen, ohne dass sich Mollart der Befürchtung hätte hingeben müssen, bei seinen auf die Erhaltung des Friedens gerichteten Bemühungen auf Schwierigkeiten zu stossen; was ihn mit Sorge erfüllte war, dass er Monate lang ohne Nachricht aus der Heimat blieb und demnach nicht wusste, in wiefern die für Fer-

dinand ungünstigen Berichte, die in Konstantinopel erzählt wurden, wahr seien oder nicht. Als das erste unangenehme Ereigniss glaubte er die Ankunft des siebenbürgischen Gesandten Franz Miko de Hidugk ansehen zu müssen, da er gewiss war, dass derselbe irgend etwas Feindseliges gegen Ferdinand im Schilde führe. Was auch immer der Grund von Miko's Anwesenheit in Konstantinopel war, jedenfalls schilderte er die Lage Ferdinands als verzweifelt und hoffnungslos und rief dadurch die Begehrlichkeit der Türken wach. Denn als Mollart im Laufe des Monats August einigen türkischen Staatsmännern einen 1619
Besuch abstattete, wurde an ihn die Forderung wegen der Abtretung von Waizen gestellt, doch wurde seine Weigerung, sich hierüber in Verhandlungen einzulassen, noch ruhig hingenommen. Der Sorge für seinen Herrn wurde er aber nicht mehr ledig, denn nunmehr tauchten von allen Seiten Gerüchte von dessen sicherem Verderben auf. Mollart konnte sich nicht anders helfen, als dass er diese Gerüchte für übertrieben und erlogen erklärte. Einigen Trost schöpfte er nur aus der sich stets gleich bleibenden Freundlichkeit des Grosswessirs, sowie aus der Nachricht von der Erhebung Ferdinands auf den deutschen Thron, die ihn am 12. Oktober erreichte, 1620
und aus der er schliessen zu dürfen glaubte, dass die Verhältnisse seines Herrn nicht so schlecht seien, als dies in Konstantinopel angenommen wurde. Er säumte nun nicht auf die Lügenhaftigkeit der von dem siebenbürgischen Gesandten verbreiteten Nachrichten hinzuweisen, dass nämlich Ferdinand gar nicht zum Kaiser gewählt worden sei, sondern unverrichteter Dinge nach Gratz habe zurückkehren müssen, wo er aus Aerger über diesen Misserfolg gestorben sei. Als Mollart mit der Nachricht von der vollzogenen Kaiserwahl bei den verschiedenen Grosswürdenträgern erschien, beglückwünschten sie ihn und versicherten ihn, dass der Angriff Bethlens auf den Kaiser, von dem man bereits Kunde erhalten hatte, ohne Mitwissenschaft der Pforte und somit ohne ihre Zustimmung stattgefunden habe. Der Grosswessir ging noch weiter und bewies seine dem Kaiser freundliche Gesinnung durch eine dem letzteren günstige Entscheidung in den Grenzangelegenheiten. Vor allen anderen zeigte sich aber der Sultanslehrer Omer Effendi dem

Kaiser zugethan: er erklärte; man habe in Konstantinopel kein Interesse an den religiösen Differenzen unter den Christen und wolle deshalb auch nicht Partei nehmen; ja selbst wenn Bethlen der Pforte für die erbetene Unterstützung Ungarn und Italien anbieten würde, wolle er nie dazu rathen, sich mit ihm in Unterhandlungen einzulassen und gegen die Friedensbedingungen eidbrüchig zu werden. Es wäre gut, wenn der Kaiser einen umständlichen Bericht über die Urheber der Unruhen einschicken möchte; würde daraus hervorgehen, dass Bethlen den an ihn ergangenen Befehlen nicht Folge geleistet habe, werde man ihn beim Kopf zu fassen wissen. Er versicherte den Gesandten, dass er seinen Reden Glauben schenken könne, denn wenn man in Konstantinopel den Frieden nicht wollte, würde man daraus kein Hehl machen. Diese Behauptung konnte Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben, denn feine Manieren und ängstliche Zurückhaltung konnte man der Pforte in ihrem Verkehr mit den fremden Diplomaten gewiss nicht vorwerfen.

Mittlerweile hatte Bethlen durch seinen Angriff gegen den Kaiser so viel erreicht, dass der ungarische Reichstag, der sich in Pressburg im November 1619 versammelt hatte, sich ihm vollends anschloss und die Absendung eines Gesandten nach Konstantinopel in der Person des Stephan Corlath beschloss, der sich in Begleitung eines neuen bethlenschen Gesandten Franz Balassi auf den Weg nach der türkischen Hauptstadt begab.*) Als Mollart dies erfuhr, glaubte er im Vertrauen auf die ihm zu Theil gewordenen freundlichen Versicherungen gegen die Zulassung beider Gesandten protestiren zu müssen, und in der That gab man ihm wenigstens in Bezug auf den ungarischen Gesandten die Zusicherung, dass man seinem Proteste nachkommen nnd Corlath den Einzug in Konstantinopel verbieten werde. Als der letztere nun in der Nähe der Stadt an-
1619 langte (11. Dez.), wiederholte Mollart seinen Protest und drohte mit seiner Abreise, wenn man demselben nicht Rechnung tragen würde. Diesmal fand er die türkischen Grosswürdenträger nicht mehr so willfährig, doch entschuldigte sich der Grosswessir bei Mollart und liess ihm sagen, dass er Corlath schon

*) Skála IV.

deshalb nicht abweisen könne, weil er keine Kenntniss von seinem Begehren habe; zugleich betheuerte er, dass er nach wie vor mit dem Kaiser Frieden halten und keinen Einflüsterungen Gehör schenken wolle.

Von den Verhandlungen, die die Gesandten der Ungarn und Bethlens in Konstantinopel pflogen, wissen wir nur so viel, als die türkischen Staatsmänner für gut fanden dem Freiherrn von Mollart mitzutheilen. Darnach bot Corlath der Pforte die Abtretung mehrerer Grenzfestungen mit den dazu gehörigen Gebieten an. Ob er oder eigentlich Bethlen damit die Hilfeleistung der Türken erkaufen oder sich nur die Erlaubniss verschaffen wollte in dem Angriffe gegen den Kaiser fortfahren zu dürfen, wissen wir nicht, vermuthen jedoch das letztere, denn abgesehen davon, dass Bethlen nicht hoffen konnte, die Türken durch die blosse Abtretung einiger Grenzfestungen zu einer Hilfeleistung gegen den Kaiser zu vermögen, fürchtete er sich instinktmässig vor der türkischen Hilfe, die nicht nur den Kaiser, sondern auch ihn zum Falle bringen konnte. Anfangs begegneten Balassi und Corlath trotz ihrer Anerbietungen grossen Schwierigkeiten; einer von diesen beiden Herrn — welcher, ist nicht recht ersichtlich *) — fand beim Mufti eine sehr schlechte Aufnahme. „Warum hat dein Herr," so 23. Dec. 1619
fuhr der Türke ihn an, „sich erlaubt dem Sultan zu schreiben, dass die Böhmen ihn zum Könige wählen wollten, während sie ihn in Wahrheit nicht einmal zum Freunde haben möchten, wenn der Krieg sie nicht zur Nachgiebigkeit zwänge?" Der Gesandte erwiderte, die Ungarn hätten die Erhebung Bethlens auf den böhmischen Thron nicht zugegeben und deshalb hätten sich die Böhmen einen andern Herrn wählen müssen. „Dein Herr wird also König von Ungarn?" frug der Mufti weiter. „Gewiss, die Krönung ist bereits in Pressburg vollzogen," so lautete die Antwort des Gesandten, der im guten Glauben an die thatsächliche Vollziehung dieses Ereignisses vor dieser Behauptung nicht zurückschrak, damit aber den Unwillen des besser unterrichteten Mufti vollends wachrief.

*) Innsbrücker Statthaltereiarchiv. Kopie des auf diese Unterredung bezüglichen Berichtes.

„Bei Mohammed,“ rief dieser aus, „dein Herr ist weder gewählt, noch gekrönt, Niemand hat ihn aus Siebenbürgen nach Ungarn gerufen, als allenfalls der dumme Junge Georg Rákóczy, der Vagabundenhäuptling Széchy oder der Narr Emerich Thurzo. Warum hat dein Herr Siebenbürgen bedrückt, warum die Sachsen aufgestört, weisst du nicht, dass der Sultan Siebenbürgen hoch hält gleich einem goldenen Apfel?“

Zu Ende des J. 1619 trat in der Leitung der türkischen Angelegenheiten ein wichtiger Wechsel durch die Absetzung des Grosswessirs Mohammed Pascha und die Erhebung Ali Pascha's auf diesen Posten ein. Die politischen Anschauungen dieser beiden Männer dürften kaum verschieden gewesen sein, jedenfalls unterschied sich aber Mohammed Pascha im Verkehr mit den Gesandten durch höflichere Formen vortheilhaft von seinem Nachfolger. Der letztere kehrte gegen die Gesandten alle Eigenschaften eines echten Türken hervor, bedrohte sie mit Schlägen, wenn sie sich nicht demüthigen wollten und schrak selbst vor einem Mord nicht zurück, als der venetianische Dolmetsch seinem Eigennutz entgegentrat. Da ihm kaum ein guter Ruf vorangegangen sein mag, so wird man es begreifen, dass sich Mollart trotz des freundlichen Empfanges, den Ali Pascha ihm zu Theil werden liess, fortan nur auf Schwierigkeiten gefasst machte. Doch glaubte er dem Kaiser noch die Versicherung geben zu können, dass die Rüstungen, die die Pforte eben anstellte, nicht gegen ihn, sondern gegen die Kosaken am schwarzen Meer gerichtet seien. Michael Starzer, ein zweiter gleichzeitig in Konstantinopel anwesender kaiserlicher Geschäftsträger, glaubte die Vermuthung aussprechen zu dürfen, dass im Fall das Glück die türkischen Waffen begünstige, die Pforte sich der Moldau, Walachei und Siebenbürgens bemächtigen werde, um diese Länder zu theilen und durch Begs verwalten zu lassen. *) Starzer fürchtete also nicht, dass es dem Balassi und Corlath gelingen werde, die Türken zu einer aktiven Hilfe für Bethlen zu vermögen, wohl aber, dass dieselben die günstigen Verhältnisse benützen würden, um

---

*) Mollart an Ferdinand dd. 3. Januar 1610 im Münchner St.A. Starzer an? dd. 5. Januar 1620 im Wiener St.A.

ihre Macht auf Kosten des Kaisers und Bethlens zu vergrössern. Die Richtigkeit dieser Annahme zeigte sich aus einer Verhandlung, die der Mufti Ende Februar (1620) mit Starzer anknüpfte. Er theilte ihm mit, dass die Pforte auch ferner mit Ferdinand Frieden unterhalten wolle, dafür aber die Abtretung jener Festungen von ihm verlange, die ihr von den Ungarn angeboten würden.*) Auch der Grosswessir verlangte jetzt in allen Audienzen, die er dem Herrn von Mollart ertheilte, zum mindesten Waizen und setzte, wie um die Pille zu versüssen, hinzu, dass man diesen Platz nur aus den Händen des rechtmässigen Eigenthümers und nicht aus denen der rebellischen Unterthanen empfangen wolle. Da Mollart auf die türkischen Forderungen nicht eingehen wollte, kündigte der Grosswessir ihm an, dass die Pforte einen Gesandten nach Wien abschicken werde, um die Abtretung von Waizen von Ferdinand selbst zu verlangen. Die Stellung des kaiserlichen Gesandten, der den steigenden Anforderungen der Türken nur dadurch die Spitze abbrechen konnte, wenn er sie durch zeitweise Geschenke geschmeidiger machte, war um diese Zeit die peinlichste, die man sich denken kann. Im April 1620 waren nach seiner eigenen Angabe sieben Monate verflossen, seitdem er die letzte Zuschrift aus Wien erhalten hatte, und wie man es ihm an Nachrichten fehlen liess, so auch an Geld. Alle Schätze, die er aus Wien mitgenommen hatte, waren dem türkischen Heisshunger längst zum Opfer gefallen, er war in die ärgste Noth gerathen, aus der er sich nur durch ein gegen wucherische Zinsen aufgenommenes Anlehen retten konnte. Seine elende Lage spottete jedes Vergleichs, denn wie wenig angesehen auch die Stellung der übrigen Gesandten sein mochte, sie alle brauchten wenigstens nicht auf Borg zu leben und luden so nicht den Makel der Bettelhaftigkeit auf sich.

Anfangs April 1620 reiste Balassi nach Hause zurück. Wie weit er seinem Auftrage nachgekommen und die feindseligen Gesinnungen der Türken in freundliche umgewandelt und welche Versicherungen er von ihnen erhalten hatte,

*) Mollart an Ferdinand II dd. 25. Februar 1620 im wiener St.A.

bleibt dahingestellt, jedenfalls scheinen sie den Angriff Bethlens auf den Kaiser gebilligt zu haben. Dafür spricht auch der Umstand, dass der Sultan noch vor Ende April einem ungarischen (wir wissen nicht, ob dies Corlath war) und einem böhmischen Gesandten Namens Bitter eine Audienz ertheilte, eine Auszeichnung, die eine Billigung der ungarischen und böhmischen Politik gegen Ferdinand voraussetzt.

Bitter, den die Berichte als böhmischen Gesandten bezeichnen, war dies streng genommen nicht; er war kein Böhme von Geburt, sondern ein Pfälzer, und war auch nicht von den böhmischen Ständen nach Constantinopel geschickt worden, sondern nur vom Pfalzgrafen. Trotzdem war man auch in Böhmen bereit, Verhandlungen mit der Pforte anzuknüpfen und so in eine Verbindung einzutreten, die man sonst als die schmachvollste zu bezeichnen pflegte. Hatte man doch in den beiden ersten Jahren des Aufstandes unter den gegen Mathias und Ferdinand gerichteten Vorwürfen auch den erhoben, dass durch ihr Gebahren der Türke, der Feind des Christennamens, Vortheile erlangen könnte! Einer der Hauptführer der böhmischen Protestanten, Budowec, hatte seinem Hasse gegen den Mohammedanismus in einer eigenen Schrift (Anialkoran) Ausdruck gegeben und in dieser den Beweis zu führen gesucht, dass der Koran nur durch teuflische Inspiration zu Stande gekommen sei. Die Allianz mit den Türken hätte also, so sollte man denken, in Böhmen auf einen noch grösseren Widerstand stossen müssen als der Versuch einer etwaigen Aussöhnung mit der katholischen Kirche. Aber der Krieg und seine Leiden, sowie die stets näher rückende Gefahr einer Wiederaufrichtung des kaiserlichen Regiments brachte nicht nur die antitürkischen Ueberzeugungen zahlreicher böhmischer Wortführer, sondern selbst den Hass des Budowec zum Schweigen und so billigten sie die Absendung Bitters, die der Pfalzgraf im eigenen Namen vornahm. Die pfälzischen Rathgeber, der Fürst von Anhalt an der Spitze, drängten die Böhmen allerdings in diese Richtung, doch bedurfte es keines starken Druckes bei Leuten, denen die lange Kriegsnoth und die steigende Gefahr alle Selbständigkeit genommen hatte.

Unter den ständischen Parteihäuptern des Erzherzog-

thums Oesterreich mögen gegen die türkische Allianz ursprünglich dieselben Bedenken aufgetaucht sein wie in Böhmen, aber zuletzt war man auch da zu Verhandlungen bereit und Herr von Tschernembl empfahl dieselben seinen Landsleuten aus zahlreichen Gründen, unter denen zunächst der angeführt zu werden verdient, dass durch dieses Bündniss vielleicht die Türken zur Erkenntniss des Christenthums gelangen könnten. Schon im April wurde deshalb in Linz der Be- 1620
schluss gefasst, dass man sich an der Gesandtschaft betheiligen und zu den Kosten derselben die damals sehr bedeutende Summe von 5000 Gulden beitragen wolle. *)

In der oben erwähnten Audienz, die der Sultan Osman den beiden Gesandten ertheilte, gaben dieselben im Namen Ungarns und Böhmens dem Wunsche Ausdruck mit der Pforte in stetem Frieden zu leben und erboten sich hiefür nicht nur die Geschenke zu verdoppeln, welche die Pforte bisher vom Kaiser zu empfangen gewohnt war, sondern boten ihr auch Waizen und vier andere befestigte Plätze an, verlangten aber dafür, dass Osman dem Fürsten Bethlen die Erlaubniss zur Annahme der ihm von den ungarischen Ständen angebotenen Krone gebe. Auch sollte er dem Pascha von Ofen den Befehl zusenden, dass er ein Heer von 16—20.000 Mann in Bereitschaft halte, um mit demselben den Ungarn zu Hilfe zu eilen, sobald sie es verlangten. **) Ueber den Erfolg dieser Audienz erhielt Ferdinand äusserst beunruhigende Nachrichten, die ihm die Vermuthung aufdrängten, dass der Sultan die verlangte Erlaubniss bezüglich der ungarischen Krone gewährt habe. In der That ertheilte Osman dieselbe in einer Antwort ***), die er dem Fürsten Bethlen zukommen liess. In derselben wurde zwar der Fürst in echt türkischer Weise wie ein untergeordneter Beamter behandelt, wegen seiner vielfachen Lügen und zu diesem Zwecke gefälschten Briefe verwarnt, zum Schlusse ihm jedoch die Erlaubniss zur Annahme der ungarischen Krone

*) Sächs. StA. Litera legatorum Austriae superioris ad legatos principis Transylvaniae. dd. 23. April 1620.

**) Ueber diese Forderung berichtet nur Cornelius Haga der holländische Gesandte in einem Briefe dd. 27. Juni/7. Juli 1620 (Haager Archiv).

***) Die Antwort im münchner St.A. 2/14 256.

ertheilt, zugleich aber die sofortige Abtretung der Veste Jenö verlangt.

Die beiden Gesandten, die im Mai ihre Rückreise an-
1620 traten, trafen am 1. Juni in Ofen ein.*) Mit ihnen reiste jener Tschaus ab, den der Sultan beauftragt hatte sich nach Prag zu begeben, um an Ort und Stelle die Verhältnisse der streitenden Parteien kennen zu lernen und den Pfalzgrafen zu seiner Erhebung auf den böhmischen Thron zu beglückwünschen.**) Wie der letztere seinem Auftrage nachgekommen war, ist bereits berichtet worden.

Noch vor der Rückkehr dieser beiden Gesandten und offenbar in Erwartung einer günstigen Antwort hatte man auf Bethlens Betreiben in Prag am Generallandtage die Absendung einer feierlichen Gesandtschaft nach Konstantinopel beschlossen, die die versprochenen Geschenke überbringen sollte. Man wünschte Budowec an die Spitze derselben zu stellen und in der That befähigten ihn die Kenntnisse, die er sich in seiner Jugend erworben, als er den kaiserlichen Gesandten Grafen von Zinzendorf nach Konstantinopel begleitet hatte, vor allen andern zu diesem Posten. Indessen mochten ihm die Erfahrungen, die er auf jener Reise gesammelt hatte, eine zweite Berührung mit den Türken nicht wünschenswerth erscheinen lassen und so lehnte er wahrscheinlich mit Hinweisung auf sein vorgerücktes Alter die Gesandtschaft ab. Es wurden nun zwei prager Patricier Ješin von Bezděz und Kohout von Lichtenfels ausersehen und von Seite des Pfalzgrafen ein schlesischer Ritter Johann von Köln zum Führer der Gesandtschaft
1620 ernannt.***) Schon am 9. Mai fertigte man in Prag die In-

*) Wir entnehmen diese Angabe dem Briefe, den der Pfalzgraf an den türkischen Kaiser dd. 12. Juli 1620 (im münchner St.A) schrieb und welcher Brief sonach den Beweis liefert, dass der bewusste türkische Gesandte kein blosses Geschöpf Bethlens gewesen sei.

**) Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Ferdinand an Erzherzog Leopold dd. 8. Juni 1620 mit einer Beilage. Ebendaselbst Bericht über die Ankunft des böhmischen und ungarischen Gesandten in Konstantinopel dd. 7. Mai 1620 Ebenda Nachricht aus Venedig dd. 13. Juni.

***) Skála IV, 216. Münchner St.A. Zwei Beglaubigungsschreiben dd. 9. Mai 1620 für die böhmischen Gesandten.

struktion aus, nach der die Gesandten vorgehen sollten, ihre Abreise verzögerte sich jedoch bis zum 3. Juli, demselben Tage, an welchem der türkische Tschaus Mehemet Aga in Prag eintraf. Diese Verzögerung hatte offenbar darin ihren Grund, dass man nicht die Geldmittel zur Anschaffung der kostbaren Geschenke für den Sultan und dessen gierige Würdenträger auftreiben konnte. Und allerdings musste man alle Hebel ansetzen, um die Pforte bei guter Laune zu erhalten, da man die Gesandten beauftragt hatte zu den bisherigen Bitten noch eine neue hinzuzufügen, nämlich die um bewaffnete Hilfe.*) So weit hatte sich also die Verblendung des Pfalzgrafen und des Fürsten von Anhalt in dem Kampfe um die böhmische Krone bemächtigt, dass sie eine Hilfe herbeisehnten, die selbst Bethlen trotz des Zuredens des Fürsten von Anhalt für gefährlich hielt. Nur der Umstand, dass die Türken damals nicht mehr die Kraft früherer Tage besassen und dass sie die günstigen Verhältnisse des Jahres 1620 zu einem Angriffe gegen die Kosaken am schwarzen Meere zu benützen beschlossen, rettete Oesterreich vor noch grösserem Jammer, als schon die inneren Kämpfe im Gefolge hatten, und bewahrte es vor dem Schicksal der illyrischen Halbinsel.

Die böhmischen Gesandten traten also ihre Reise nach
Konstantinopel am 3. Juli an, begaben sich aber zunächst 1620
nach Neusohl, um sich dort der ungarischen Gesandtschaft anzuschliessen. Da Bethlen die Zahl der Gesandten viel zu gering fand, befahl der Pfalzgraf den in Neusohl anwesenden Vertretern der böhmischen Nebenländer sich dieser Gesandtschaft anzuschliessen und so steigerte sich die Zahl der Gesandten und ihres Gefolges auf weit mehr als 100 Personen, denn neben den Böhmen und Ungarn betheiligten sich, wie berichtet wurde, auch die österreichischen Stände an ihr, indem sie vier Herren, darunter einen Herrn von Starhemberg, mit ihrer Vertretung betrauten. Ungarn war hauptsächlich durch Stephan Doszi und Johann Rimai, Bethlen selbst durch
Balassi vertreten. Die ganze Gesellschaft trat am 27. August, 1620
also erst nachdem Bethlen zum Könige gewählt worden war)

*) Die Instruktion im münchner St.A. 425/5.

von Neusohl ihre Reise an und trug Geschenke mit sich, deren Werth auf 70.000 Gulden veranschlagt wurde.*) Unter denselben befanden sich eine Orgel mit silbernen Pfeifen, silberne Fische, 72 Uhren, darunter eine, deren Werth auf 4000 Thaler geschätzt wurde, drei grosse Spiegel, sechs Edelfalken und dergleichen Werthsachen mehr. **)

Der Empfang der Gesandtschaft in Konstantinopel gestaltete sich zu einem der glänzendsten. Die türkischen Staatsmänner erzeigten sich für die ihnen dargebrachten Gaben wenigstens insofern dankbar, dass sie den Einzug der Gesandten so feierlich als möglich machten und sie auf dem weitesten Weg durch die Stadt bis zu ihrer Herberge führen liessen. Die Gesandten übergaben gleich nach ihrer Ankunft dem Grosswessir eine Schrift, in der sie um die Allianz des Sultans und um seine bewaffnete Hilfe baten. Die Gründe, mit denen dieses Gesuch gestützt war, liefen darauf hinaus, dass nur durch Begünstigung Bethlens und seiner Verbündeten die Türken vor Angriffen gesichert seien und ihre Herrschaft erweitern könnten, wozu man von ungarischer Seite beizutragen bereit sei und deshalb ihnen Waizen in die Hände spielen wolle.***) Werfen schon diese Gründe ein schlechtes Licht auf die Bittsteller, so zeugen andere, mit denen sie gleichfalls ihr Gesuch stützen zu dürfen glaubten, von einem Mangel an Selbstachtung, wie z. B. die Angabe, dass 70.000 Ungarn nur deshalb dem König Ludwig bei Mohács nicht zu Hilfe gezogen seien, weil sie grössere Freundschaft für den Sultan Suleiman gefühlt hätten! Auf die Türken war jedoch diese Schreibweise gut berechnet, denn als die Schrift im Hause des Grosswessirs vor einer zahlreichen Versammlung von Würdenträgern in türkischer Ueber-

---

*) Katona IX 613.

**) Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, Band IV, 520.

***) Bei Katona steht: Proxime quoque Vaciensem arcem cum portu Hungaris annuentibus Turcica gens occupavit. Ich vermuthe, dass occupabit zu lesen sei. Waizen war wohl am 5. November in die Hand der Tüken gefallen und die Gesandten erst am 27. November in Konstantinopel eingetroffen; unmittelbar nach ihrem Eintreffen konnte man aber kaum von der Einnahme Waizens etwas wissen und desshalb konnten die Gesandten von derselben nicht als von einer bereits vollzogenen, sondern nur als einer zukünftigen Thatsache berichten.

setzung vorgelesen wurde, fand sie bei ihren Zuhörern Anklang und auch der Sultan gab den Gesandten eine günstige Antwort, indem er ihnen bewaffnete Hilfe versprach. Ein Vertrag wurde jetzt zwischen der Pforte und den verbündeten Ländern geschlossen, der fortan die freundlichen Beziehungen zwischen ihnen regeln sollte: Siebenbürgen sollte in alter Weise dem Sultan tributpflichtig beiben; was Ungarn und die übrigen Läuder betraf, so beanspruchte zwar die Pforte keinen Tribut, aber da den verbündeten Ländern die Verpflichtung auferlegt wurde, von fünf zu fünf Jahren eine Gesandtschaft mit Geschenken, „die des Sultans würdig seien", nach Konstantinopel zu schicken, so bekam der Tribut nur eine andere Form, die indessen dadurch gemildert wurde, dass die Pforte gleichfalls versprach, in denselben Zeiträumen Gesandtschaften mit Geschenken nach Ungarn und Böhmen abzuordnen. — Der Grosswessir Ali hatte an den kaiserlichen Geschäftsträger die Zumuthung gestellt, dass er zugegen sein solle, wenn den Gesandten der verbündeten Länder die Zusage des Sultans bezüglich der erbetenen Hilfe mitgetheilt würde. Als Starzer dies ablehnte, bedrohte ihn Ali mit dem Schicksale des venetianischen Dolmetsch: so sehr setzte man jetzt in Konstantinopel die Rücksicht für Ferdinand aus den Augen.*)

Die Gesandten hatten wohl die Zusage der bewaffneten Hilfe erlangt, aber wenn dem Versprechen auch die Erfüllung auf den Fuss gefolgt wäre, so wäre den Bittstellern doch nicht mehr zu helfen gewesen! Die Gesandten waren am 27. No- 1620
vember in Konstantinopel eingetroffen und hatten sonach ihre Verhandlungen mit der Pforte erst begonnen, als die Schlacht auf dem weissen Berge bereits seit 19 Tagen geschlagen war. So hatten die von Bethlen mit so viel Eifer betriebenen und von dem Pfalzgrafen und Anhalt mit so viel Hoffnung erfassten Verhandlungen mit der Pforte nicht den geringsten Nutzen für die Sache des Aufstandes und die mit so grossen Schwierigkeiten herbeigeschafften Geldsummen zum Ankauf der Geschenke und zur Bestreitung der glanzvollen Lebensweise einer so zahlreichen Gesandtschaft waren nutzlos vergeudet worden.

*) Starzers Bericht im Wiener St.A. bei Hammer.

Nur die Türken hatten alle Vortheile eingeerntet, ohne das geringste von ihren Versprechungen erfüllt zu haben, denn abgesehen von den Geschenken war auch Waizen am 5. No-
1620 vember durch Ueberrumpelung der kaiserlichen Besatzung in ihre Hände gefallen, wobei Bethlen ihnen ausreichende, wenn auch nicht näher bekannte Dienste leistete.

Sechstes Kapitel.

Die Entwicklung des Aufstandes im Erzherzogthume Oesterreich bis zur Absetzung Ferdinands.

I Beginn neuer Ausgleichsverhandlungen zwischen den horner Ständen und dem Kaiser. Bedingungen der Horner. Die horner Deputirten bei Buquoy. Der Kaiser ertheilt den Deputirten eine Audienz. Kufstein in Horn. Kufstein und Traun ersuchen den Kaiser um die Gewährung eines allgemeinen Waffenstillstandes. Die oberösterreichische Deputation in Wien. Kufsteins Unterredung mit Liechtenstein und Breuner. Wiederholte Audienzen bei dem Kaiser. Ueberreichung einer Schrift, in welcher die Horner ihre Bedingungen für die Huldigung stellen.

II Der Kaiser empfängt am 11. April die Stände von Niederösterreich. Mittheilungen an dieselben. Verhandlungen über diese Mittheilungen. Absendung eines Gesandten nach Retz. Ueberreichung einer Denkschrift an den Kaiser. Fernbergers Rückkehr aus Retz. Die zwei kaiserlichen Dekrete vom 16. Mai. Kufsteins Audienz beim Kaiser. Antwort des Kaisers auf die horner Bedingungen vom 3. April.

III Kufstein und Traun reisen nach Retz. Die retzer Stände sind zur Absetzung Ferdinands entschlossen. Letzter Versuch derselben, den Kaiser zur Annahme ihrer Forderungen zu vermögen. Das Drohschreiben an die Geheimräthe. Kufstein und Meggau. Die kaiserliche Audienz. Kufstein wird aus Wien ausgewiesen. Die wiener Protestanten legen für Kufstein eine Fürbitte ein. Verhandlungen in Wien, in wie weit man den Protestanten ihre bisherigen Freiheiten sicher stellen solle. Huldigung der niederösterreichischen Stände am 13. Juli 1620. Kufstein schliesst sich dem Kaiser an.

IV Rauber in Prag. Die Retzer beschliessen, den König von Böhmen zu ihrem Schutzherrn zu erwählen. Eidesleistung der retzer Stände. Antwort Friedrichs. Strafdekrete Ferdinands.

I

Es stand nunmehr in kürzester Zeit der Zusammenstoss zwischen den feindlichen Armeen, die von Maximilian von Baiern und dem Fürten von Anhalt befehligt wurden, in Aussicht und als erste Frucht eines allfälligen Sieges der kaiserlichen Waffen hoffte man auf die Niederschlagung des Aufstandes in Oesterreich, der in seinem schliesslichen Verlaufe dem böhmischen in nichts nachgab. Auch in Oesterreich hatte sich

die Feindseligkeit zwischen dem Herrscher und seinen Unterthanen derart zugespitzt, dass in einem Theile des Landes — in Niederösterreich — das von Böhmen gegebene Beispiel befolgt und zur förmlichen Absetzung des Kaisers und zur Wahl eines neues Hauptes geschritten wurde, während man sich in Oberösterreich mit der thatsächlichen Absetzung des Kaisers begnügte. Mancherlei Phasen machte die Bewegung durch, bis sie an dieses Ziel gelangte; manchmal schien es, als ob ein Stillstand eintreten und die Stände vor den drohenden Gefahren ihres rücksichtslosen Auftretens zurückschrecken würden, allein zuletzt überwog der Hass gegen das katholische Regiment jedes Bedenken. Wir haben über die fortschreitende Bewegung in Oesterreich ab und zu bei Gelegenheit des nürnberger Korrespondenztages, des Generallandtags in Prag und des neusohler Reichstages berichtet, aber nur eine nähere Darlegung der ständischen Bewegung während des J. 1620 wird es begreiflich machen, wie die Feindseligkeit einen solchen Grad erreichen konnte, dass man mit der Dynastie brechen wollte.

Als man sich in Horn im Januar 1620 entschloss, die niederösterreichischen Truppen gegen den Kaiser aufzubieten, legte man die Scheu vor Bethlen Gabor, die sich noch bei der Absendung Kufsteins nach Nürnberg kundgab, ab und beschloss, über ein Bündniss mit ihm zu verhandeln und nur der Umstand, dass der pressburger Reichstag durch die plötzliche Abreise Bethlens ein rasches Ende nahm, verhinderte die Durchführung dieses Beschlusses, der viel zu spät gefasst worden war.*) Der gleichzeitige Abschluss des Waffenstillstandes zwischen dem Kaiser und dem Fürsten von Siebenbürgen machte die horner Stände stutzig; sie hatten im Vertrauen auf Ungarn dem Kaiser den Krieg erklärt und nun trat Ungarn vom Kampfplatze zu-
Januar 1620 rück. Man besprach sich deshalb in Horn darüber, ob man sich nicht mit dem Kaiser in Friedensverhandlungen einlassen solle, zu denen er eben die Stände von Ober- und Niederösterreich eingeladen hatte. Da die Oberösterreicher erbötig waren, dieser Einladung zu folgen und eine Anzahl Deputirte

*) Wiener St.A. Die Horner an Hans Ludwig von Kufstein dd. 7. Januar 1620. — Ebend. Kufsteins Diarium.

für die Verhandlungen wählten,*) so entschloss man sich auch in Horn, der Einladung nachzukommen und wählte (wahrscheinlich gegen Ende Januar) sechs Personen, je drei aus 1620
jedem Stande, unter denen besonders die Herren Adam von Traun, Ferdinand von Herberstein und Hans Ludwig von Kufstein zu erwähnen sind. Der Kaiser hatte den 12. Februar 1620
als den Tag bestimmt, an dem die beiden Deputationen in Wien eintreffen sollten, allein der Termin wurde weder von Nieder-, noch von Oberösterreich eingehalten**), erst die Nachricht von dem siegreichen Treffen der kaiserlichen Truppen bei Langenlois***) beschleunigte die Abreise der Niederösterreicher. Schon am Tage nach diesem Treffen einigte sich nämlich die horner Versammlung in der Annahme der Instruction, nach der die Gesandten ihr Benehmen in Wien regeln sollten. Wir sind nicht mit dem Wortlaut derselben bekannt, vermuthen aber, dass sie den Gesandten nur auftrug, die kaiserlichen Mittheilungen in Empfang zu nehmen und nach Horn zu berichten.

Hatten schon die Niederösterreicher erst mehrere Tage nach dem vom Kaiser bestimmten Termin ihre Reise nach Wien angetreten, so kamen die Oberösterreicher noch langsamer der Einladung nach. Die Ursache lag darin, das Tschernembl zuvor nach Horn gereist war, um sich mit seinen Gesinnungsgenossen zu besprechen und erst um die Mitte März von da zurückkehrte und man ohne seine Zustimmung keinen so wichtigen Schritt thun wollte, wie die Anknüpfung neuer Verhandlungen mit Wien. Zum Theile verzögerten aber die oberösterreichischen Deputirten ihre Reise auch aus Scheu vor den Gefahren, mit denen sie das herumschweifende kaiserliche Kriegsvolk bedrohte, dessen Raubzüge gerade damals alle Welt erschreckten. So wurde der Herr von Greiswein auf seinem

*) Sächs. St.A. Die oberösterr. Stände an Ferdinand II dd. Linz 18. Januar 1620. Zu Mitgliedern der oberösterreichischen Deputation wurden gewählt der Probst von St. Florian, die Herren Paul Geymann, Christoph Puchner und Erasmus von Starhemberg.

**) Sächs. StA. Die oberösterr. Stände an Ferdinand dd 5. Febr. 1620.

***) Die horner Stände an Hans Ludwig von Kufstein dd. 20. März 1620 im wiener StA.

Schlosse überfallen, beraubt und ermordet und gleichen Raubanfällen waren alle Handelsleute, die mit ihren Waaren längs der Donau zogen, ausgesetzt. Es fehlte demnach den linzer Deputirten der Muth zu einer Reise, die trotz aller Geleitsbriefe ein Wagniss auf Leben und Tod war. Auch lehnten in der That zwei von den Deputirten dieses Wagniss ab und man musste zu einer Neuwahl für die Ausgetretenen schreiten.*) Erst gegen Mitte März traten die Oberösterreicher wirklich die Reise an.

Die den oberösterreichischen Gesandten ertheilte Instruction, über die wir genau unterrichtet sind, athmet ganz den tschernemblischen Geist. Den Gesandten wird verboten, in Wien über die Huldigung zu verhandeln, da diese Angelegenheit vor den linzer Landtag gehöre und auch nur in Linz die Huldigung dem persönlich erscheinenden und zu ihrer Empfangnahme berechtigten Fürsten geleistet werden dürfe. An der von dem Erzherzog Albrecht zu Gunsten des Kaisers ausgestellten Cession wird gemäkelt, da dieselbe nicht ohne Vorwissen der Stände ausgestellt werden durfte und ihr Beirath deshalb einzuholen war. Als Bedingungen, unter denen sie sich nach Entfernung aller Schwierigkeiten zur Hudigung bereit erklärten, stellten sie nicht bloss die einfache Bestätigung ihrer religiösen und politischen Freiheiten auf, sondern sie verlangten zugleich eine solche Erläuterung derselben, dass fortan allen Streitigkeiten jeglicher Anlass benommen würde. — Hätte der Kaiser diesem Verlangen genügen wollen, so hätte er eigentlich eine Verfassung ausarbeiten lassen und diese den Ständen vorlegen müssen, und nur dann, wenn sie ihnen genügt hätte, wäre er als Herr im Lande angenommen worden. — Da man in Linz glaubte, man werde sich in Wien mit ihren Gesandten über die Mittel zur Herstellung des Friedens berathen, wurden denselben auch in dieser Beziehung Weisungen ertheilt. Der Kaiser sollte sein Kriegsvolk entlassen, die neuen Verhältnisse in Ungarn und Böhmen anerkennen und sich bei dem

*) Sächs. StA. Extract eines Schreibens aus Linz dd. 16. März 1620. Die Wahl traf an die Stelle des ausgetretenen Propstes von St. Florian und des Herrn Geymann den Abt von Wilhering und den Herrn Simon Engel.

Verluste der böhmischen Herrschaft damit trösten, dass dieses Reich zweimal im Besitze der Habsburger gewesen und verloren gegangen sei, und wenn das letztere nun zum drittenmale geschehe, so sei die Hoffnung nicht ausgeschlossen, dass es künftighin wieder auf friedliche Weise erworben werden könnte.*)

Als die niederösterreichische Deputation, die ihre Reise nach Wien am 20. Februar antrat, auf ihrem Wege Krems 1620
berührte, begrüsste sie daselbst den kaiserlichen General, den Grafen Buquoy. Derselbe bemerkte gegen Kufstein, er habe mit Vergnügen gehört, dass er der spanischen Sprache mächtig sei, und zog ihn dann zu einer Fensternische, um sich abseits mit ihm zu unterhalten. Das Gespräch drehte sich hauptsächlich um die zwischen den Oesterreichern und Böhmen im August 1619 abgeschlossene „Conföderation". Der General erklärte, der Kaiser sei bereit, alle Privilegien der österreichischen Stände und alle ihre Glaubensfreiheiten zu bestätigen, aber zur Gutheissung der Conföderation werde er sich nie bewegen lassen. Kufstein vertheidigte die österreichischen Stände und wollte sogar den Beweis führen, dass die Bestätigung der Conföderation für den Kaiser mit keinem Schaden verknüpft sein würde.**) Wie berechtigt auch sonst die Beschwerden der österreichischen Stände sein mochten, in der Forderung, dass der Kaiser ihr Bündniss mit Böhmen anerkennen sollte, zeigten sie offenbar, dass sie für politische Verhältnisse kein Verständniss besassen. Ihr Bündniss mit Böhmen, das zunächst zum Schutze der beiderseitigen Verfassung abgeschlossen war, konnte nur dann einen Sinn haben, wenn beide Länder unter demselben Regenten standen; dann konnte man vielleicht dem Kaiser zumuthen, in den sauren Apfel zu beissen und eine Einrichtung zu sanctioniren, die die Wiederkehr von Aufständen in Aussicht stellte. Nie und nimmer konnte aber Ferdinand einwilligen, dass seine Unterthanen mit einem fremden Volke ein Bündniss abschlossen, das sich auf die innern Angelegenheiten seines Reiches bezog. Es zeigte sich eben, dass die ständischen Cor-

*) Sächs. StA. Instruction für die oberösterreichischen Gesandten.

**) Kufsteins Diarium im wiener StA.

porationen des 17. Jahrhunderts in dem Kampfe gegen die drohende Allgewalt der Fürsten keineswegs solchen Anschauungen sich zuneigten, die das Staatswesen auf eine bessere Grundlage stellen konnten, und dass der Uebergang vom mittelalterlichen zum modernen Staatswesen nur durch den Absolutismus zu finden war.

Als die Deputirten am folgenden Tage ihre Reise nach Wien fortsetzen wollten und schon das Schiff bestiegen hatten, erschien der bekannte Herr von Thonradl, der auch in Krems weilte, und ersuchte den Herrn von Kufstein, sich noch einmal zu dem Grafen Buquoy zu bemühen. Der kaiserliche General, der den Wunsch nach dieser Unterredung ausgedrückt hatte, empfing den Herrn von Kufstein in Gegenwart des Obersten Maximilian von Liechtenstein und suchte ihn abermals von der Vertretung der Conföderation abwendig zu machen. Während des Gespräches, an dem auch Liechtenstein theilnahm, und das diesmal italienisch geführt wurde, bemerkte Kufstein, dass der böhmische Aufstand sich friedlich beilegen liesse, wenn der Kaiser dem deutschen Reiche die Vermittlung übertragen würde. Buquoy und Liechtenstein lachten über diese naive Versicherung und der erstere stellte die Frage, ob Kufstein, wenn ihm Jemand seinen Mantel genommen hätte, den Richter anrufen würde, damit dieser entscheide, wem der Mantel zufallen solle. Der Gefragte erklärte, dass er das jedenfalls thun würde, wenn dadurch Blutvergiessen verhütet werden könnte, und er glaube deshalb, dass der Kaiser aus demselben Grunde zu einem gleichen Vorgehen verpflichtet sei. Das Gespräch wurde darauf abgebrochen und die Reise nach Wien angetreten.*)

1620 Am 22. Februar langten die Deputirten in Wien an. Zwei Tage nach ihrer Ankunft richteten sie ein Gesuch an die kaiserliche Kammer, in dem sie um Schonung ihrer Güter vor den Raubanfällen der kaiserlichen Truppen und wahrscheinlich auch um die Ausdehnung des eben mit Ungarn abgeschlossenen Waffenstillstandes auf den ganzen Kriegsschauplatz ersuchten. Eine Woche ging darauf ohne weitere Thä-

---

*) Wiener StA. Kufsteins Diarium.

tigkeit vorüber, die Deputirten suchten nicht einmal um eine Audienz bei dem Kaiser an, sondern brachten die Tage in gesellschaftlichen Unterhaltungen zu und machten auch einen Maskenball mit, der trotz des allgemeinen Elends im Hause des Herrn von Harrach allerdings auf Kosten der spanischen Gesandtschaft abgehalten wurde.*) Als jedoch am 3. März 1620
aus Horn bedrohliche Nachrichten über das Vorrücken Buquoys anlangten, hatte das Säumen ein Ende und die Deputirten baten um eine Audienz, die ihnen Tags darauf gewährt wurde. In derselben entschuldigten sie sich zuerst, dass sie in vergeblicher Erwartung der Oberösterreicher so lange um keine Audienz nachgesucht hätten, und führten dann bittere Klage über die durch den Krieg verursachten Leiden, wobei sie der Thatsache erwähnten, dass 200 Personen, die sich vor dem räuberischen Kriegsvolk auf eine Insel geflüchtet hatten, daselbst erfroren seien. Ueber die Huldigung und die Conföderation oder sonst eine politische Frage liessen sie sich mit keinem Worte aus. Der Kaiser, dem dieses Schweigen auffallen mochte, entliess sie mit der Versicherung, dass er ihnen demnächst Antwort ertheilen werde. — In der That musste die Haltung der Gesandten befremden, man konnte sich dieselbe in Wien nicht anders erklären, als dass sie mehr zur Anstellung von Beobachtungen als zur Anknüpfung von Unterhandlungen nach dieser Stadt gekommen seien. Als nun gar Herr von Kufstein am 6. März von Wien nach Horn reiste, misstraute man ihm und Buquoy schlug ihm die Erneuerung einer Sicherheitsescorte ab. Der kaiserliche General erklärte die Verhandlungen für Spiegelfechtereien, die ihn nicht abhalten würden, jetzt gegen Horn vorzurücken.**)

Was den Herrn von Kufstein zur Abreise nach Horn veranlassen mochte, ist nicht sicher bekannt; wenn wir aber die folgenden Schriftstücke zu Rathe ziehen, so dürfte er deshalb dahin aufgebrochen sein, um die Stände zu benachrichtigen, dass der Kaiser jetzt entschieden die Leistung der Huldigung verlange und den 8. April hiezu bestimmt habe. Nebenbei mag

*) Wiener StA. Ferdinand an Buquoy dd. 28. Feber 1620.

**) Kufsteins Diarium und die sonstigen Begleitschreiben im wiener StA.

sich Kufstein auch bemüht haben, die Stände zu einer nachgiebigern Haltung gegen den Kaiser und zur Herabminderung ihrer für die Huldigung gestellten Bedingungen zu vermögen, weil nur so der Kaiser zur Ausdehnung des Waffenstillstandes auf Oesterreich gewonnen werden könnte. Hiebei mag er ihre Feindseligkeit gegen den Kaiser, wie sie sich in dem Anschluss ihrer Truppen an die böhmische Armee kundgab, getadelt haben. Ob er nun dadurch bei den Hornern Misstrauen hervorrief oder ob dasselbe schon aus andern Gründen entstanden war, jedenfalls machte es sich geltend, als Kufstein den General der niederösterreichischen Truppen um eine private Unterredung ersuchte. Die Stände verboten dieselbe; habe Kufstein dem Herrn von Hofkirchen Mittheilungen zu machen, so könne er dies in ihrer Aller Gegenwart thun. Ihr Misstrauen wurde jedenfalls noch gesteigert, als Kufstein in einer Besprechung mit Andreas Thonradl demselben unverholen seine Bedenken gegen die Richtung mittheilte, welche die Stände eingeschlagen hatten.

Es fanden jetzt Berathungen in Horn statt, welche Art von Instruction dem Herrn von Kufstein bezüglich der Huldigungsfrage und bezüglich des Waffenstillstandes zu geben sei; man fühlte, dass man endgiltig die Bedingungen festsetzen und deshalb über ein Aktenstück von grosser Tragweite schlüssig werden müsse. Wenn man weiss, dass Tschernembl gerade in diesen Tagen in Horn weilte, so wird man sich nicht wundern, dass die niederösterreichische Instruction so ziemlich der von uns oben geschilderten oberösterreichischen entsprach. In einem für den Kaiser bestimmten Schreiben*) erklärten die horner Stände, dass sie die Huldigung nur dann leisten würden, wenn ihre sämmtlichen Privilegien bestätigt und allen dawider thatsächlich vorgekommenen Verletzungen abgeholfen würde. Auch sie wollten sich ebensowenig wie die Oberösterreicher mit einer bloss allgemeinen Bestätigung begnügen, sie sollte sich auf alle einzelnen Resolutionen Maximilians II und Mathias', die diese in den religiösen Angelegenheiten gaben und deren die Stände im ganzen acht aufzählten,

*) Sächs. StA. Die niederösterr. Stände an Ferdinand II. Ohne Datum.

beziehen, und wie es mit den religiösen Freiheiten gehalten werden sollte, so sollte es auch mit den politischen der Fall sein. Alle Privilegien, Versprechungen und Entscheidungen, die sich auf die Verwaltung und das Justizwesen, auf die Besetzung des Landmarschallgerichtes und die Lehensertheilungen, auf die Besetzung der Landes- und anderer Aemter, auf die Richter- und Rathswahlen bei den niederen Ständen, auf die Mauteinhebung, den Salz- und Getreidehandel, die Wein- und Mehleinfuhr bezogen, sollten bestätigt und durch neue Bewilligungen erweitert werden. So sollte z. B. das Land mit Musterplätzen, Truppendurchzügen und Abdankplätzen verschont werden — und da bekanntlich andere Länder die nämlichen Bitten stellten, so hätten wahrscheinlich die kriegerischen Operationen in den Mond verlegt werden müssen — und eben so sollte ohne der Stände Rath kein Krieg begonnen werden. Zu allem diesem fügten sie die Bitte bei, dass der Kaiser ihre „Conföderation" mit Böhmen bestätige. Wenn man auch mit dem Inhalt dieser Forderungen einverstanden wäre, so kann man doch nicht umhin einzusehen, dass die Befriedigung derselben eine langwierige Arbeit vorausgesetzt hätte. Es hätte einer langen Untersuchung bedurft, um klar zu stellen, was die Stände eigentlich als ihr Privilegium in Anspruch nahmen, wie weit sie ihre Ansprüche mit dem Herkommen oder mit den mündlichen Zusagen ihrer Landesherren begründeten, und eine nicht minder langwierige Arbeit wäre es gewesen, alle diese und andere Forderungen in eine passende schriftliche Form zu bringen. Denn wenn dem Wunsche der Stände entsprochen werden sollte, so hätte ihnen, wie wir dies schon bei Gelegenheit der oberösterreichischen Instruction bemerken, ein passender Verfassungsentwurf vorgelegt werden müssen und dieser konnte jedenfalls nicht binnen einigen Tagen fertig gebracht werden.

Unter den Tagebüchern, in denen Kufstein mit grosser Genauigkeit über seine verschiedenen gesandtschaftlichen Missionen berichtet, findet sich ein undatirtes Schriftstück, aus dem wir erfahren, dass von einem der ständischen Häupter der Vorschlag gemacht wurde, die an den Kaiser zu stellenden Forderungen um einige neue zu vermehren. Er verlangte, dass den österreichischen Ständen die „Correspondenz" mit der Union, mit fremden Fürsten und anderen Ländern freigelassen

werde, d. h. mit anderen Worten, dass den österreichischen Ständen das, was die deutschen Reichsstände im westfälischen Frieden erlangten, nämlich das Recht zu Bündnissen mit auswärtigen Fürsten, zugestanden werde. Weiter verlangte er vom Kaiser den Ersatz der erlittenen Kriegsschäden. Bezüglich der Verwaltung wünschte er schliesslich, dass die Doktoren von den Regierungskollegien ausgeschlossen und so die Theilnahme an der Regierung als ein dem Adel zustehendes Recht angesehen und gewahrt werde, doch war er in diesem letzten Punkte zu einer Concession bereit.*) Diese überspannten Ansichten und Forderungen erfreuten sich vorläufig nicht der allgemeinen Zustimmung und man begnügte sich mit den oben skizzirten.

Am 13. März überreichte Herr von Friedesheim, der während der Abwesenheit Trauns in Horn das Präsidium führte, dem Herrn von Kufstein das für den Kaiser bestimmte Schreiben.**) Kufstein nahm dasselbe entgegen und reiste nach Wien ab, wo er nach einer Berathung mit Traun und den übrigen Protestanten beschloss, dasselbe vorläufig nicht zu übergeben, sondern den Kaiser bloss um die Ausdehnung des Waffenstillstandes auf Oesterreich zu ersuchen. Kufstein und seine Freunde fanden es deshalb nicht angezeigt, die Verhandlungen über die Huldigung schon jetzt zu beginnen, weil die oberösterreichische Deputation noch immer nicht in Wien eingetroffen war und diese Angelegenheit jedenfalls ein gemeinsames Auftreten erforderte. So kam es also, dass, als Kufstein und Traun beim Kaiser um eine Audienz ersuchten und diese ihnen
20 März 1620 ertheilt wurde, der letztere nur um Bewilligung des Waffenstillstandes und Ausdehnung desselben auf den ganzen Kriegsschauplatz ersuchte. Der Kaiser liess sich mit den beiden Herren in kein eingehendes Gespräch ein, sondern deutete nur an, dass er ihnen die Antwort bald zukommen lassen werde und in der That wurde ihnen diese einige Tage später zuge-

*) Wiener StA. Vorschlag eines Mitgliedes der horner Stände.

**) Kufsteins Diarium zum 13. März und 3. April 1620 im wiener StA. — Ebend. Bericht Kufsteins über seine Verhandlungen in Horn dd. 19. März 1620.

stellt. Ferdinand lehnte in derselben den allgemeinen Waffenstillstand ab und forderte die Protestanten zur Leistung der Huldigung auf, die er für den 8. April anberaumt habe. Da Erzherzog Albrecht sich schon am 8. Okt. 1619 mit dem Kaiser geeint und ihm Oesterreich abgetreten hatte, so verlangte der letztere jetzt die Huldigung für sich selbst.*)

In gleich entschiedener Weise erklärte sich Ferdinand auch gegen die Oberösterreicher, deren Deputation endlich in diesen Tagen in Wien eingetroffen war. Sie bestand aus dem Prälaten von Wilhering und aus den Herren Erasmus von Starhemberg, Simon Engel und Christoph Puchner, von denen die drei letzteren gewiss den Weg über Horn angetreten hatten und daselbst von dem Misstrauen Nachricht erhielten, das sich der dortigen Stände gegen Herrn von Kufstein bemächtigt hatte. Als sie nach Wien kamen, wollten sie vielleicht deshalb nichts von einem 24 März 1620
gemeinschaftlichen Vorgehen mit der niederösterreichischen Deputation wissen; Kufstein wusste jedoch ihre üble Laune durch sein freundliches Zureden zu verscheuchen und so einigte man sich zuletzt zu einem gemeinsamen Auftreten. Der Beschluss hatte übrigens kein Resultat zur Folge, da Ferdinand die Verhandlung mit der oberösterreichischen Deputation ablehnte, weil sie sich mit ungenügender Vollmacht entschuldigte, als sie erfuhr, dass Ferdinand für sich und nicht für Albrecht die Huldigung verlange und sonach die Verzichtleistung des letzteren ohne Intervention der Stände als geregelt betrachte.**) Die Oberösterreicher mussten in Folge eines ihnen zugestellten Dekretes Wien verlassen und kehrten erst nach geraumer Zeit wieder zurück. Dass sie auch später ihren Gesandten keine für Ferdinand günstigere Instructionen gaben, zeigt sich schon daraus, dass sie jenen Personen, die sie an den gleichzeitig in Prag versammelten Generallandtag abordneten, den Auftrag gaben, dafür zu wirken, dass alle Verhandlungen mit dem Kaiser bezüglich eines Waffenstillstandes abgebrochen werden und man nur mit einem definitiven Frieden sich begnügen

*) Kufsteins Diarium. Kufstein berichtet, dass ihnen das Dekret des Kaisers am 27. März zugekommen sei, Khevenhiller IX, 1036 gibt an, dass dasselbe vom 24. März 1620 datirt gewesen sei.

**) Kaiserliche Zuschrift an die Oberösterreicher, Khevenhiller IX, 898.

solle, dessen Grundlagen selbstverständlich in der Anerkennung der neugeschaffenen Verhältnisse in Böhmen und Ungarn, in der Entwaffnung des Kaisers und der Katholiken und in der Aufrechthaltung der protestantischen Rüstungen bestehen sollten.*) Die Oberösterreicher offenbarten sich so als schärfere Denker, die die letzten Consequenzen ihres bisherigen Auftretens nicht hinter wortreiche Phrasen bargen; nur darin zeigten sie sich übel berathen, dass sie den Sturz der kaiserlichen Herrschaft durch ständische Conspirationen und nicht durch thatkräftiges und opferwilliges Eingreifen erwarteten.

Die in Wien tagenden niederösterreichischen Protestanten mussten nun schlüssig werden, was sie gegenüber dem kaiser-
1620 lichen Befehle, der den 8. April zur Huldigung festsetzte, thun, ob sie ihr Loos an das der horner Versammlung knüpfen oder selbständig auftreten wollten. Ihre Zahl war nicht gering und dürfte die ihrer horner Standesgenossen übertroffen haben, denn aus dem Herrenstande waren in Wien 36 Personen, aus dem Ritterstande 42 anwesend. Vorläufig bemühten sich die horner Deputirten, einen Bruch hintanzuhalten; selbst der loyal gesinnte Herr von Kufstein munterte sie zum wechselseitigen Anschlusse und weiterem Widerstande auf. Er war durch das entschiedene Auftreten des Kaiser gereizt und seine ständischen und protestantischen Gefühle machten sich in einer Unterredung Luft, die er und Eramus von Starhemberg in diesen Tagen mit dem Fürsten von Liechtenstein und dem Herrn von Breuner hatten. Er erklärte, dass man sich bei Hofe einer Täuschung hingebe, wenn man vor Beendigung der einzuleitenden Verhandlungen erwarte, dass sich die Stände zur Huldigung einfinden würden. Gleichzeitig betonte er auch die Nothwendigkeit des Waffenstillstandes, und als ihn Herr von Breuner fragte, wo der Kaiser mittlerweile seine Armee postiren solle, war er um die Antwort nicht verlegen und wollte die kaiserlichen Truppen an die steirischen Grenzen zurückgeschoben wissen. Im Falle der Kaiser in der Waffenstillstandsfrage nachgiebig sein und sich von jeder Bedrückung der Protestanten fern-

*) Sächs. StA. Legati Austriae superioris ad legatos principis Transylvaniae et statuum regni Hungariae, dd. 23. April 1620. — Ebend. Literae statuum Austriae superioris ad comitia regni Bohemiae dd. 28. April 1620.

halten würde, verprach er ihm davon die glänzendsten Vortheile, ja sogar den Wiedergewinn Böhmens, da die dortigen Stände ihren Streit der Entscheidung eines aufzustellenden Gerichtshofes unterstellen würden.*)

Da diese gutgemeinten, aber jedenfalls eitlen Vorspiegelungen den Aufschub der für den 8. April anberaumten Huldigung nicht zur Folge hatten, so einigten sich Traun und Kufstein dahin, dass letzterer um eine Audienz beim Kaiser ansuchen, diesem ein Memoire überreichen und in demselben um Anknüpfung der Verhandlungen wenigstens in der Huldigungsfrage ersuchen sollte. Die angesuchte Audienz wurde bewilligt, 31 März 1620
Kufstein überreichte das Memoire und bat gleichzeitig um die Schonung eines seiner Familie angehörigen Gutes. Ferdinand erwiderte, dass er die Verhandlungen mit den Ständen nicht abbrechen wolle, und wenn in dem Dekrete, das dieselben zur Huldigung berufe, davon keine Rede sei, so sei dies nur durch Unachtsamkeit geschehen, übrigens wolle er das ihm überreichte Memoire durchlesen. Er drückte dem Herrn von Kufstein sein Bedauern über die Verluste aus, die er auf dem betreffenden Gute erlitten habe, denn er halte ihn und seine Brüder für treue Unterthanen, aber er gab ihm zu bedenken — gewissermassen als Rechtfertigungsgrund für den ihm zugefügten Schaden — ob es ihm selbst nicht „wehe thun solle, dass sie sich so weit mit den Böhmen eingelassen. Er hätte eher den Einsturz eines Berges als etwas derartiges für möglich gehalten.“ — Indem er darauf die Hoffnung aussprach, dass Kufstein und seine Brüder in Treue und Gehorsam verharren würden, wollte er den Namen des Gutes wissen und versicherte, als ihm derselbe (Puchberg) genannt wurde, er werde Befehl geben, dass es geschont werde. Die Audienz endete damit, dass Kufstein dem Kaiser für diese Gnade dankte und ihn seiner unverbrüchlichen Treue versicherte. Für seine Person mag er von dieser Gesinnung beseelt gewesen sein, jedenfalls aber drückte er in diesem Augenblicke nicht die Gesinnungen seiner Mandanten aus.**)

---

*) Kufsteins Tagebuch im wiener StA.

**) Kufsteins Tagebuch.

Die Versicherung, die Ferdinand dem Herrn von Kufstein gegeben hatte, dass er die Verhandlungen mit den horner Ständen nicht abbrechen wolle, wurden insoweit erfüllt, als er ihm und dem Herrn von Traun am 3. April eine Audienz bewilligte, in der die beiden Herren dem Kaiser endlich jene Schrift überreichten, in der, wie wir auseinander gesetzt haben, die horner Stände sich über die Bedingungen ausliessen, unter denen sie zur Huldigung bereit seien.*) Ferdinand liess sich in keine Erörterung ein, sondern hörte geduldig den Herrn von Traun an und nahm dann die erwähnte Schrift mit dem Versprechen entgegen, dass er sie näher studieren werde. Als die Audienz zu Ende war und beide Herren sich entfernen wollten, wurden sie aufgefordert, sich in ein anderes Gemach zu verfügen, wo der Geheimrath Graf von Meggau und Dr. Werda ihrer harrten und ihnen im Auftrage des Kaisers die Gründe auseinander setzten, um derentwillen er in den allgemeinen Waffenstillstand nicht einwilligen könne. Von einem Waffenstillstande mit Böhmen könne keine Rede sein, weil der Kaiser in seinen Ansprüchen auf die Herrschaft über diese Krone dadurch ein Präjudiz gegen sich schaffen würde. Ein anderes Bewandtniss habe es dagegen mit Oesterreich; da bedürfe es keines Waffenstillstandes, wenn sich die Stände, wie es der Kaiser wünsche, ihm „accommodiren“ würden.

II

Mittlerweile war der 8. April herangekommen, an dem die Huldigung geleistet werden sollte. Von Seite der Regierung liess man diesen Tag ungenützt vorübergehen, aber am folgenden Tage begannen Verhandlungen zwischen den katholischen und den in Wien versammelten evangelischen Ständen, die sich auf die unmittelbare Vornahme der Huldigung bezogen. Kufstein suchte die kaiserlich gesinnten Protestanten von jedem Schritt zurückzuhalten, der zwischen ihnen und ihren Glaubensgenossen, die mittlerweile von Horn nach Retz

*) Kufsteins Diarium im wiener StA.

übergesiedelt waren, einen Bruch herbeiführen würde, und weigerte sich deshalb, nach der Burg zu gehen, wohin sämmtliche in Wien anwesende Stände zur Anhörung einiger Mittheilungen eingeladen waren. Doch wurden er und die übrigen horner Deputirten zuletzt anderen Sinnes, nachdem sie sich das Versprechen hatten geben lassen, dass Herr Paul Jakob von Starhemberg nach angehörter Mittheilung dem Kaiser erklären würde: man wolle in der Angelegenheit der Huldigung nicht weiter schreiten, bevor nicht eine bestimmte Erklärung von Seite der retzer Stände vorliege.*)

Als sich nun die Stände im Audienzsaal eingefunden 11. Apr. 1620
hatten und auch der Kaiser erschienen war, wurden die ersteren zur Huldigung mit der Bemerkung aufgefordert, dass Erzherzog Albrecht auf Oesterreich verzichtet habe, und ihnen gleichzeitig die Verzichtleistungsurkunde nebst drei andern Dokumenten überreicht.**) Jetzt ergriff Paul Jakob von Starhemberg seinem Versprechen gemäss das Wort und verlangte den Aufschub der weitern Handlung, da die evangelischen Stände die geschehene Mittheilung in reife Berathung ziehen wollten. Der Kaiser wurde über diese Forderung stutzig, rief den Herrn von Eggenberg zu sich, besprach sich leise mit ihm und zog auch die Herren von Harrach und Meggau in diese Besprechung, die zuletzt damit endete, dass sich der Kaiser erhob und in seine Gemächer zurückzog und die Sitzung damit zu Ende war. Die Stände begaben sich jetzt ins Landhaus und hier wurden die empfangenen Urkunden vorgelesen; es waren vier an der Zahl: die erste forderte die Stände zur Huldigung auf, die zweite enthielt die Verzichtleistung des Erzherzogs Albrecht auf Oesterreich, die dritte war ein Schreiben des genannten Erzherzogs, worin er den Ständen von seinem Entschlusse Kunde gab, die vierte ein kaiserliches Dekret, welches die Stände beider Confessionen mahnte, die wechselseitigen Differenzen durch einen friedlichen Ausgleich beizulegen. Nach geschehener Vorlesung er-

*) Kufsteins Tagebuch.

**) Khevenhiller, IX, 1034 gibt fälschlich den 15. statt des 11. April als den Tag an, an dem diese Verhandlung stattgefunden habe. — Kufsteins Diarium. — Sächs. StA. Aus Wien dd. 15. April 1620.

klärte Paul Jakob von Starhemberg, dass die Berathung wegen Beilegung der Differenzen nicht in Gemeinschaft mit den Katholiken gehalten werden könne, und da seine Ansicht von seinen Glaubensgenossen getheilt wurde, löste sich die Versammlung auf und die Protestanten verfügten sich in die sogenannte Ritterstube des Landhauses.

Nun machte sich aber eine andere Schwierigkeit geltend: sollten die Herren von Kufstein, Traun u. s. w. an der Versammlung als Landstände oder als Deputirte der retzer Stände theilnehmen? Nach langem Hin- und Herreden wurde über Antrag Starhembergs der Beschluss gefasst, Kufstein und seine Kollegen als Deputirte von Retz anzuerkennen und gleichzeitig an die Retzer ein Schreiben zu richten, in dem sie zur Reise nach Wien gemahnt werden sollten. *) Um diesem Schreiben mehr Nachdruck zu geben, wurde die Absendung einer Deputation nach Retz beschlossen und zu Mitgliedern derselben die Herren Georg Achaz Enenkl und Fernberger gewählt, nachdem Herr Quintin Altban die auf ihn gefallene Wahl abgelehnt hatte. Enenkl konnte sich der Reise nicht unterziehen, da er krank wurde, **) und so wurde an seine Stelle Hans Joachim von Trauttmansdorff erwählt, und als auch dieser sich mit Krankheit entschuldigte, nahm man keine Neuwahl mehr vor, sondern betraute den Herrn Fernberger allein mit der Gesandtschaft. Der Kaiser unterstützte diese Verhandlungen insoferne, als er freies Geleite für alle Mitglieder der retzer Versammlung anbot, im Falle sie nach Wien kommen und ihre bisherige Widerspänstigkeit rechtfertigen würden. Ferdinand wollte also nicht mehr das bisherige Verhalten der niederösterreichischen Protestanten der Vergessenheit anheimgeben, sondern er verlangte bereits eine Rechtfertigung, doch darf man die Vermuthung aussprechen, dass er sich mit einer Entschuldigung begnügt hätte. Als Termin, bis zu welchem er die Retzer in Gnaden aufnehmen wolle, setzte er den dritten Osterfeiertag, also den 21. April fest. ***)

*) Kufsteins Tagebuch.
**) Kufsteins Diarium. Enenkl starb nach Kufsteins Angabe am 1. Mai 1620.
***) Kufsteins Diarium.

Es verging eine geraume Zeit, ehe die Retzer von den Vorgängen in Wien verständigt wurden, da Herr Fernberger erst am 21. April nach Retz reiste, also an dem Tage, wel- 1620
chen der Kaiser als Termin gesetzt hatte, bis zu welchem er sich mit den Retzern in Verhandlungen einlassen wollte. Die Schuld dieser Verzögerung lag ebenso an den in Wien tagenden Protestanten, die mit unendlicher Weitschweifigkeit die Verhandlungen betrieben, und stets mit neuen Anliegen den Kaiser behelligten und deshalb die Abreise Fernbergers hinausschoben, wie an dem Kaiser, der in der Osterwoche weniger zugänglich war als sonst. Er gab sich jetzt mit dem grössten Eifer religiösen Uebungen hin. Am Charfreitag in der Nacht konnte man sehen, wie er sich an einer Flagellantenprozession betheiligte und am folgenden Tag besuchte er schon seit 5 Uhr früh die Gräber in den Kirchen zu Fuss. Er scheint selbst stillschweigend den Retzern eine Verlängerung der zugestandenen Frist eingeräumt zu haben, denn er liess mehr als eine Woche über die Frist verstreichen, ohne weitere Massregeln zu treffen.

Die in Wien anwesenden retzer Deputirten benützten die Tage, während welcher sie eine Antwort aus Retz erwarteten, und arbeiteten im Verein mit ihren wiener Glaubensgenossen eine für den Kaiser bestimmte Denkschrift aus, *) worin sie sich über die Mittel und Wege ausliessen, wie ein allgemeiner Friede zu erlangen wäre. Als sich mit dieser Denkschrift einige Deputirten unter der Führung des Herrn von Traun in der Burg einfanden, wurde der letztere zuerst von dem Herrn von Eggenberg begrüsst und im Vertrauen gefragt, ob die Schrift irgend etwas für den Kaiser Beleidigendes enthalte. Wäre dies der Fall, so würde der Kaiser scharf antworten, und es wäre dann besser, wenn die Audienz unterbliebe. Da Herr von Traun den Obersthofmeister vom Gegentheile versicherte, so wurden die Gesandten zur Audienz zugelassen, bei der Ferdinand es an freundlichen Versicherungen nicht

*) Wir haben von diesem Entwurfe nur aus den Mittheilungen Kufsteins (dessen Diarium im wiener StA.) Kenntniss, ohne den Text zu kennen. Wir vermuthen aber, dass dieser Entwurf identisch ist mit dem bei Khevenhiller IX. 1038 u. flg. abgedruckten Aktenstücke.

fehlen liess, ohne sich aber mit den Deputirten in eine nähere Erörterung einzulassen.

Was nun die überreichte Schrift betrifft, so wurde in derselben zuerst das Bedauern ausgesprochen, dass im Jahre 1615 jene allgemeine Conföderation von Gesammtösterreich nicht zu Stande gekommen sei, weil der gegenwärtige Krieg durch sie verhütet worden wäre, und ebenso wurde die Nichtbefolgung der von den österreichischen Ständen seit Ausbruch des Aufstandes ertheilten Rathschläge getadelt, weil sonst dem begonnenen Kriege gewiss Einhalt gethan worden wäre. Im weiteren Verlaufe wurde die Frage aufgestellt, ob man den Frieden mit der Schärfe des Schwertes oder auf gütlichem Wege zu erreichen suchen solle. Der letztere Weg wurde empfohlen: dem Kaiser wurde der Beginn von Friedensverhandlungen auf das ernstlichste angerathen und die Zulassung eines allgemeinen Waffenstillstandes als die unerlässliche Vorbedingung hingestellt. Die Denkschrift verlangte weiter, dass Ferdinand sich zur Bestätigung sämmtlicher Privilegien, zur Erläuterung der strittigen Stellen und zur Beseitigung aller bei ihm angebrachten Beschwerden entschliesse. Würde er allen diesen Wünschen nachkommen, so wurde ihm die Hoffnung gemacht, dass sich die Fürsten des Reiches zu Vermittlern in seinem Streite mit Böhmen hergeben würden. Ob das Ziel dieser Vermittlung in der Wiedererrichtung der habsburgischen Herrschaft in Böhmen bestehen solle oder nicht, darüber schwieg der Entwurf. Und doch war dies die brennendste Frage: der Kaiser musste wissen, ob er für die ihm zugemuthete Nachgiebigkeit mit Bestimmtheit auf die Wiedererlangung der böhmischen Herrschaft werde rechnen können; mit leeren Worten, die nicht einmal halben Versprechungen gleichkamen, konnte er sich nicht hinhalten lassen und so war das Schicksal der angerathenen Vermittlung von vornherein besiegelt. Denn schon nach wenigen Tagen ertheilte der Kaiser auf die ihm überreichte Schrift eine ablehnende Antwort*) und

*) Kufsteins Diarium im wiener StA. Er spricht nur von dem Dekrete, ohne dasselbe näher zu charakterisiren. Wir sind überzeugt, dass dieses Dekret identisch mit dem ist, welches Khevenhiller IX, S. 1052 bringt.

mahnte zur unverweilten Huldigung, weil dieses Beispiel einen guten Eindruck machen und den Frieden beschleunigen würde. In einen zweiten Dekrete, das wahrscheinlich zu gleicher Zeit den niederösterreichischen Protestanten zugestellt wurde, wurden sie zur Aufgebung des mit Böhmen abgeschlossenen Bündnisses ermahnt.*) Es kam nun darauf an, was die Retzer auf die ihnen von Fernberger überbrachte Aufforderung erwiedern würden.

Am 8. Mai langte Herr Fernberger aus Retz mit der Nachricht an, dass die Mehrzahl der dortigen Stände wohl „intentionirt" sei, wenn die begehrte Bestätigung und „Assecuration" ihrer Privilegien ihnen zu Theil würde. Wenn wir diese geschraubte Sprache richtig verstehen, so wurde damit angedeutet, dass die retzer Stände auch jetzt zur Huldigung nur dann bereit waren, wenn ihre Wünsche befriedigt wurden, also wenn ein zu vereinbarender Verfassungsentwurf ihre Zustimmung erlangte und wenn sie für die Aufrechthaltung dieser neuen Verfassung eine bestimmte Garantie erhielten, als welche sie die Zulassung des Waffenstillstandes, der „Conföderation" und ähnlicher von dem Kaiser so oft und zum Theile mit gutem Grunde zurückgewiesener Bedingungen ansahen. Es darf uns um so weniger Wunder nehmen, dass die Retzer standhaft an der Conföderation festhielten, da ja auch der loyale Kufstein von ihr unter keiner Bedingung ablassen wollte und nach dem Anlangen der Antwort aus Retz dem Kaiser ein Memoire überreichte, worin er ihn wahrscheinlich von den retzer Forderungen in Kenntniss setzte und dabei insbesondere die Conföderation billigte. Das Memoire übte auf den Kaiser 9. Mai
eine um so geringere Wirkung aus, als er seit dem Monat 1620
Mai mit Sicherheit auf das baldige Eingreifen der ligistischen und spanischen Armee rechnen konnte und die augenblickliche Schwierigkeit nicht so gross war, dass er noch längeres Behagen an den endlosen Verhandlungen gefunden hätte. Er hüllte sich also in Schweigen.

Auch aus Linz lief um diese Zeit an die wieder nach

*) Khevenhiller IX, S. 1049. Eine Abschrift dieses Dekretes findet sich auch im sächs. StA.

Wien zurückgekehrten oberösterreichischen Gesandten eine Weisung für ihr weiteres Verhalten ein,*) die sich in den alten feindlichen Bahnen hielt und den Gesandten auftrug, vom Kaiser vollen Schadenersatz für die verwüsteten Güter zu verlangen. Im Sinne früherer Beschlüsse wurde von Linz aus kein Gewicht auf die Gewährung eines Waffenstillstandes gelegt, wohl aber der Kaiser zum Abschluss eines definitiven Friedens gemahnt, der unter den Verhältnissen, wie sie eben bestanden, mit dem Ruin seiner Herrschaft verbunden sein musste. Auch auf diese Forderungen scheint der Kaiser keine Antwort gegeben zu haben.

Das Schweigen Ferdinands traf die Niederösterreicher am härtesten, da deren Vertreter in Wien die schrecklichsten Nachrichten über die um sich greifende Verwüstung ihrer Schlösser, Städte und Dörfer vernahmen, und die sich deshalb in einer eigenen Zuschrift an den Kaiser über diese Gräuel und die damit verbundenen unerhörten Leiden beklagten; allein auch diese Schrift theilte das Schicksal des Memoires. Dagegen wurde den in Wien anwesenden Ständen beider Confessionen
1620 am 16. Mai ein kaiserliches Dekret zugestellt, in dem sie kategorisch zur Leistung der Huldigung am 1. Juni aufgefordert wurden.**) Neben diesem Dekret erhielten die niederösterreichischen Protestanten noch ein zweites, in welchem ihnen der Kaiser versprach, er werde ihnen drei Tage vor dem zur Huldigung anberaumten Termine (also am 28. Mai) eine Antwort auf ihre von Traun und Kufstein am 3. April überreichten Forderungen zukommen lassen, „über die sie keine Ursache haben würden, sich zu beschweren.“ Man konnte von vornherein nicht im Zweifel sein, dass dieselbe wenig tröstlich lauten werde, da die verschiedenen Erklärungen, die der Kaiser seit dem 3. April abgegeben hatte, die ständischen Forderungen bereits einzeln abgelehnt hatten. Nur um der grossen Feierlichkeit willen mag Ferdinand nochmals

*) Die oberösterr. Stände an ihre Gesandten in Wien dd. 5. Mai 1620. Sächs. StA.

**) Wiener StA. Kufsteins Diarium. — Sächs. StA. Aus Wien dd. 20. Mai 1620.

eine eingehende Antwort zugesagt haben.*) Drei Tage später 19. Mai 1620
sandte der Kaiser auch den Oberösterreichern ein Dekret nach Linz, worin dieselben zur Leistung der Huldigung am 9. Juni aufgefordert wurden. **)

Die retzer Deputirten hielten jetzt ihre Mission in Wien für beendet, weil sie sich gestehen mussten, dass die beiden kaiserlichen Dekrete jede weitere Verhandlung abschnitten
Als Kufstein und Traun eine Abschiedsaudienz beim Kaiser 22. Mai
nahmen, verharrte der letztere auf seinem Standpunkte, versüsste aber seine Unnachgiebigkeit durch eine äusserst gnädige Haltung gegen die beiden Herren. Da er während des Gesprächs erfuhr, dass sie nicht augenblicklich reisen würden, sprach er die Hoffnung aus, sie nochmals zu sehen, und in der That lud er noch am selben Tage den Herrn von Kufstein zu einer vertrauten Besprechung für den folgenden Tag ein. ***)

Wir haben schon bemerkt, dass der unmittelbare Eindruck, den Ferdinand bei seinem persönlichen Auftreten machte, ein gewinnender war, da sich in seiner Haltung und Redeweise die Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit des süddeutschen Stammes unverkennbar geltend machte. In der Audienz, die er nun dem Herrn von Kufstein ertheilte, übertraf er sich in der sonst an ihm gerühmten Freundlichkeit, vielleicht aus Berechnung, aber wohl auch, weil er sich von der Erinnerung an die bewährte Treue und Dienstfertigkeit dieses Geschlechtes beeinflussen liess; jedenfalls erreichte er seinen Zweck, wenn er den Herrn von Kufstein für die Wahrung seiner Interessen gewinnen wollte. Die Audienz begann von Seite des Kaisers mit dem Ersuchen, Kufstein möge seinen Einfluss in Retz dazu verwenden, um die Stände zur Huldigung zu bewegen, er werde ihm diesen Dienst mit kaiserlicher Gnade lohnen. Diese gnädige Ansprache veranlasste den Angesprochenen zu den ergebensten Versicherungen seiner unverrückten Treue. Er war erbötig dem Kaiser zu Diensten zu sein; aber wie

*) Kufsteins Diarium im Wiener StA.
**) Sächs. StA. Antwort der Oberösterreicher an den Kaiser dd. 5. Juni 1620.
***) Kufsteins Diarium.

sollte er die gewünschte Wirksamkeit ausüben, wenn er den Ständen in Retz nicht die Versicherung überbringen konnte, dass auch nur eine einzige ihrer Forderungen gewährt sei. Er theilte also dem Kaiser seine Bedenken mit und bat ihn, er möge ihm in seiner Weisheit die Wege weisen, durch die er in Retz zum Ziele gelangen könnte.

Die Frage enthielt mehr, als Ferdinand beantworten konnte. Zu einer eingehenden Antwort hätte es mindestens einer genauen Kenntniss der Sachlage, einer tieferen Auffassung der Dinge und einer den Protestanten nicht principiell abgeneigten Gesinnung bedurft, und alle diese Erfordernisse waren bei dem Kaiser nicht zu finden. Seine Antwort beweist die Richtigkeit unserer Auffassung, denn nachdem er fast verblüfft über die an ihn gestellte Frage einige Augenblicke nachgedacht hatte, erwiderte er: „Mein lieber Kufsteiner, ich sähe am liebsten, wenn Ihr und die andern einfach nach Wien kämet, wo wir der Sache ein gutes Ende machen könnten.“ Es war das eine gemüthliche Weise, wie der Kaiser die grossen Differenzen in seinem Lande beendigen wollte, ohne selbst etwas nachzugeben; aber Kufstein glaubte nicht, dass er ihm damit den gewünschten Weg gewiesen habe, und erklärte also wiederum, dass die Ankunft der Stände in Wien nicht zu hoffen sei, wenn der Kaiser auf ihre am 3. April überreichten Forderungen nicht eine entsprechende Antwort geben werde. Doch erlaubte er sich, da das gnädige Auftreten des Kaisers auf ihn nicht ohne Einfluss blieb, einen Weg anzudeuten, durch dessen Betretung bei den Retzern eine günstigere Gesinnung erzeugt werden könnte. Er meinte nämlich, dass es gut wäre, wenn der Kaiser an eine Anzahl derselben ein Handschreiben richten würde, um sie um ihre guten Dienste zu ersuchen. Der Rathschlag missfiel dem Kaiser nicht, da damit die Schwierigkeiten umgangen werden sollten, und so frug er, an wen er die Schreiben richten solle, um sich keinem Gespötte auszusetzen. Nun war wieder Kufstein in Verlegenheit; bei dem besten Willen konnte er Niemanden nennen, der sich durch ein kaiserliches Schreiben zur Aenderung seiner politischen Haltung bestimmen lassen würde; nur bezüglich seiner beiden Brüder konnte er eine halbe Zusage thun. Als Ferdinand frug,

wie der niederösterreichische General Hofkirchen ein Schreiben aufnehmen würde, konnte Kufstein aus eigener Erfahrung keine hoffnungsreichen Versicherungen geben, riet aber doch dem Kaiser nicht, ihn mit Stillschweigen zu übergehen. In der That nahm er vier kaiserliche Schreiben nach Retz mit: an seine beiden Brüder, an Hofkirchen und an den Obersten (nicht den Präsidenten) Traun. Der Kaiser verabschiedete sich von Kufstein mit der Mahnung, dass, wenn sich auch nicht alle gewinnen lassen, er wenigstens mit den Seinigen zur Huldigung kommen solle. *)

Der Kaiser hatte durch seine vertrauliche Unterhaltung so viel erreicht, dass Kufstein ihn seiner besten Dienste versicherte und damit vielleicht mehr versprach, als er, wenn er dem Zauber der kaiserlichen Einwirkung entrückt war, einhalten wollte. Ferdinand war aber für den Augenblick befriedigt und theilte die gehabte Unterredung unter vielen Lobeserhebungen für Kufstein dem Herrn von Eggenberg mit, so dass der letztere noch am selben Tag den ersteren hievon benachrichtigte und ihn abermals der kaiserlichen Gunst versicherte. Gegen Herrn von Eggenberg war Kufstein nicht mehr so weich, er verlangte jetzt wenigstens die Prolongation des Huldigungstermins und die Beigesellung zweier Vertreter der niederösterreichischen evangelischen Stände zu der Gesandtschaft, die der Kaiser zu dem ungarischen Reichstag nach Neusohl senden wolle.**) Da die Briefe, die aus Retz an ihn und seine Kollegen gelangten, den Auftrag enthielten, dass er sich nicht bloss für die Prolongation des Huldigungstermins, sondern auch dafür bemühen solle, dass der Kaiser endlich seine Antwort auf die Eingabe vom 3. April ertheilte, so ersuchte er den Herrn von Eggenberg in einer zweiten Zusammenkunft um die unmittelbare Ertheilung derselben.

Bezüglich dieser Antwort hatten bei Hofe in den letzten Tagen vielfache Berathungen stattgefunden, und zwar hauptsächlich wegen des religiösen Punktes, weil man dieses Aktenstück für den Schlusspunkt der Verhandlungen mit den pro-

*) Kufsteins Diarium.

**) Kufsteins Diarium.

testantischen Ständen angesehen wissen wollte und deshalb wohl erwog, zu welchen Concessionen man sich in der religiösen Frage bequemen sollte. Alle bisherigen mündlichen und schriftlichen Versprechungen des Kaisers lauteten dahin, dass er den Protestanten die Religionsfreiheit in dem Masse zugestehen werde, wie sie solche unter Mathias besessen hatten. Jetzt liess sich aber ein und der andere von seinen Räthen und unter ihnen vor allen der Präsident des Reichshofraths Graf von Hohenzollern dahin vernehmen, dass man sich jeder Zusage enthalten solle. Diese Meinung entsprach zu sehr den Anschauungen des Kaisers, als dass er ihr nicht seinen Beifall gezollt hätte, aber die Mehrzahl der Räthe bekämpfte dieselbe, sie warnten Ferdinand vor dieser äussersten Aufreizung der Protestanten, weil dadurch aller Trennung unter ihnen ein Ende gemacht und auch das Bündniss mit Sachsen in Frage gestellt werden würde. Ein Bruch mit den österreichischen Protestanten werde jetzt jedenfalls erfolgen, es sei aber weit vortheilhafter für den Kaiser, wenn derselbe deshalb erfolge, weil er die von ihm begehrte Zustimmung zum böhmischen Bündnisse verweigere, als wenn er die Protestanten in ihrem Gewissen bedränge. So sehr diese Bemerkungen ins Gewicht fallen mussten, so wollte sich Ferdinand denselben doch nicht eher anschliessen, als bis er die Meinung einiger wiener Jesuiten, darunter seines eigenen Beichtvaters P. Becanus, eingeholt hatte. Er forderte sie auf, ihr Gutachten ohne jede Rücksicht abzugeben, denn „er wolle lieber seine Länder und Leute, ja sein eigenes Leben verlieren, als im geringsten wider Gott handeln und sein Gewissen beschweren.“ Die Jesuiten bewahrten jedoch auch diesmal ihre von den spanischen Gesandten wiederholt gerühmte Klugheit, sie trugen den Verhältnissen Rechnung und empfahlen dem Kaiser die Gewährung der hergebrachten Religionsfreiheit.*)

Dies war die Vorgeschichte der kaiserlichen Antwort auf die Eingabe der österreichischen Stände vom 3. April, die endlich am 28. Mai vom Kaiser unterzeichnet und noch am selben Tage dem Herrn von Kufstein übergeben wurde. Im Eingange seiner Antwort erklärt der Kaiser, dass er durch die Verzichtleistung

---

*) Brief des Grafen Johann Georg von Zollern dd. 7. Juni 1620 im münchner R. A.

des Erzherzogs Albrecht rechtmässiger Besitzer des Erzherzogthums geworden sei und die protestantischen Stände zur Leistung der Huldigung am 1. Juni einlade. Indem er darauf in eine Erörterung ihrer am 3. April gestellten Forderungen überging, lehnte er die ihm zugemuthete Bestätigung des Bündnisses mit Böhmen „der Conföderation“ mit der Bemerkung ab, dass dieselbe nichts anderes als eine Gutheissung von Meineid, Friedensbruch und Rebellion wäre. Wenn die Stände von der Conföderation ablassen würden, dann wolle der Kaiser vor der Huldigung ihnen den gebräuchlichen Revers bezüglich ihrer Privilegien und bezüglich der freien Religionsübung nach der augsburgischen Confession ausstellen. Was endlich die verschiedenen Beschwerden betraf, deren Abstellung die Stände noch vor der Huldigung verlangten, so wies er sie mit diesem Begehren ab, weil dasselbe gegen das alte Herkommen verstosse; dagegen war er erbötig, Verhandlungen über die von ihnen erhobenen Forderungen nach vollzogener Huldigung anzustellen. Im Falle des Ungehorsams wurden sie mit den entsprechenden Strafen bedroht.*)

Wie wenig die retzer Stände auf eine günstige Antwort gefasst waren und wie wenig sie ihnen eigentlich erwünscht gewesen wäre, zeigt sich aus dem Verhalten der Gesandten, die sie zum neusohler Reichstag abschickten. Niemand benahm sich dort so feindlich gegen den Kaiser und Niemand drängte die Ungarn so zur Vornahme einer neuen Königswahl als die Gesandten von Ober- und Niederösterreich, deren Instruction eben in diesen Tagen entworfen wurde.**) Da eine solche Gesinnung in Retz und Linz die Herrschaft ausübte, so konnte man von vornherein wissen, welche Aufnahme die kaiserliche Antwort in Retz finden werde, und man konnte auch darüber nicht im Zweifel sein, dass die Aufforderung an die Oberösterreicher zur Huldigung, welche am 19. Mai erfolgt war, von ihnen abschlägig beschieden werden würde. In der That

*) Kaiserliche Antwort auf die ständische Eingabe vom 3. April dd. 28. Mai 1620. Wiener StA.

**) Sächs. StA. Instructio pro legatis superioris Austriae ad diaetam Novosoliensem.

beeilten sie sich noch vor den Niederösterreichern dem Kaiser zu erklären, dass sie die Huldigung nicht leisten würden. Die Gründe für ihren abschlägigen Bescheid suchten und fanden sie darin, dass der Termin zur Leistung der Huldigung viel zu kurz angesagt und der Friede nicht hergestellt sei.*)

III

Als Herr von Kufstein im Besitz der kaiserlichen Antwort war, wollte er am folgenden Tage mit dem Herrn von Traun nach Retz abreisen, allein verschiedene Umstände ver-
1620 zögerten ihre Abreise bis zum 30. Mai. Auf keinen Fall hätten sich demnach die retzer Stände bis zum 1. Juni in Wien einfinden können, da Kufstein erst am 2. Juni in Horn anlangte und von dort die kaiserliche Antwort nach Retz schickte, selbst aber wegen verschiedener Zwischenfälle erst am 9. daselbst eintraf. Auf der Reise war er mit dem General Hofkirchen zusammengetroffen und hatte ihm das kaiserliche Schreiben überreicht. Er überzeugte sich bald genug, dass derselbe durch einige freundliche Worte nicht mehr gewonnen werden könne, denn er erfuhr, dass der General Anstalten getroffen habe, um mit seinen Truppen von Horn aufzubrechen und im Verein mit der böhmischen Armee einen Schlag gegen Buquoy zu führen. Thatsächlich fand damals der missglückte Angriff bei Hadersdorf statt.

Nach Kufsteins und Trauns Ankunft in Retz vergingen mehrere Tage, ohne dass sie Gelegenheit gehabt hätten, den
1620 Ständen Bericht zu erstatten. Erst am 17. Juni fand die erste Berathung statt, an der sich 80 Personen betheiligten. Dass man eine so geraume Zeit verstreichen liess, ehe man die Mittheilungen Kufsteins entgegennahm, hatte wohl darin seinen Grund, weil man sich jetzt in Retz mit einem weittragenden Entschlusse trug, der wohl erwogen werden musste. Man beabsichtigte nichts geringeres als die Absetzung Ferdinands in feierlicher Weise auszusprechen und zur Wahl eines

*) Sächs. Staatsarchiv, die Oberösterreicher an den Kaiser dd. 5. Juni 1620.

neuen Oberhauptes zu schreiten. Dieser Plan war nicht das Produkt der jüngsten Tage; schon Anfangs April hatten die 1620
ober- und niederösterreichischen Stände eine Verbindung mit dem Kurfürsten von Sachsen gesucht und deshalb den Herrn Ludwig von Starhemberg an denselben abgeschickt. Die ungnädige Art, mit der der Kurfürst den Gesandten empfing, und die wegwerfende Weise, mit der er sich über ihr Bündniss mit Böhmen aussprach, schloss jenen Personen den Mund, die davon sprachen, dass man dem Kurfürsten die Herrschaft über ihr Land übertragen solle.*) Um so mehr Zugang gewannen nun die Einflüsterungen der Anhänger des neuen Königs von Böhmen; Tschernembl und einzelne Mitglieder der zahlreichen Familie der Starhemberge waren eifrige pfälzische Parteigänger und ihren Bemühungen gelang es jetzt, die Aufmerksamkeit der Oesterreicher auf Friedrich zu lenken. Der letztere selbst hatte in einem Schreiben (vom 30. Mai) die 1620
Retzer seiner innigsten Theilnahme und seines Schutzes versichert und so den Eifer für seine Erhöhung nicht wenig angeregt.**) Die Angelegenheit der Absetzung Ferdinands sollte also jetzt in Retz zu Ende gebracht werden und so waren schon im Mai Einladungen an Oberösterreich und Böhmen ergangen, dass sie sich durch Deputirte bei diesen entscheidenden Verhandlungen vertreten lassen möchten. Schon die Wahl der Vertreter, welche die genannten Länder nach Retz abschickten, zeugt von der Wichtigkeit, welche sie den künftigen Beschlüssen beilegten; es waren dies für Oberösterreich Tschernembl, für Böhmen Thurn und Kapliř von Sulewic, ihre Thätigkeit und Bedeutung wurde durch Anhalt und Hohenlohe gefördert, die beide mit der Armee in der Nähe standen und wiederholt nach Retz kamen, um den Ständen das rasche Ergreifen verwegener Beschlüsse anzurathen.***)

*) Münchner Staatsarchiv: Antwort Kursachsens an die ober- und niederösterreichischen Stände dd. 21. April/1. Mai 1620.

**) Die niederösterreichischen Stände an Friedrich dd. 26. Juni 1620 im münchner Staatsarchiv.

***) Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 20. April 1620. Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 12. April 1620. — Kufsteins Tagebuch im wiener StA. Drach an Erzherzog Leopold dd. 24. Juni 1620. Innsbrucker Statthaltereiarchiv.

Als die Vollberathung der retzer Stände am 17. Juni ihren Anfang nahm und der Bericht Kufsteins über seine wiener Mission vorgelesen wurde, stritt man sich zuerst darüber, ob die Gesandten der befreundeten Länder zu den Sitzungen zuzulassen seien oder nicht. Kufstein und einige habsburgisch gesinnte Edelleute wollten dies nicht dulden, sie wurden aber von der Mehrheit überstimmt und so wurden die Gesandten zu den Sitzungen eingeladen. Jetzt kam endlich die kaiserliche Resolution vom 28. Mai zur Verlesung und erregte natürlich den höchsten Unwillen. Die tonangebenden Mitglieder der niederösterreichischen Stände hatten sich mit Thurn und Tschernembl darüber geeinigt, was Angesichts dieser Resolution
20 Juni 1620 zu thun sei, denn man beschloss noch in derselben Sitzung, dass man noch einmal eine Gesandtschaft an den Kaiser schicken und von ihm in kategorischer Weise die Bestätigung der böhmischen Conföderation, den Abschluss eines allgemeinen Waffenstillstandes zur Anbahnung des Friedens und die Bestätigung aller politischen und religiösen Privilegien verlangen solle. Für die Gewährung aller dieser Forderungen wurde dem Kaiser eine Frist von vierzehn Tagen zugestanden, bis zu deren Verlauf man derselben gewärtig sein wolle. Im Falle er den ständischen Wünschen nicht nachkommen würde, sei man entschlossen, auf andere „Mittel zu denken, die zur Erhaltung der Freiheiten nöthig sein dürften.“*)

Noch am selben Tage wurde das für den Kaiser bestimmte Mahnschreiben entworfen und am folgenden Tage in
21. Juni 1620 der gemeinsamen Sitzung vorgelesen und angenommen. Es kam nun auch die Frage zur Verhandlung, in welcher Weise die Stände ihr bisheriges Regiment einrichten sollten, ob man die Leitung sämmtlicher Angelegenheiten nach wie vor in den Händen der in Horn gewählten Direktoren belassen, oder ob man einen Schutzherrn wählen und diesem sich unterwerfen solle. In dieser etwas unscheinbaren Weise gedachte man die Absetzung Ferdinands und die Neuwahl eines anderen Herrn einzuleiten, und da man die Schutzherrschaft

---

*) Kufsteins Diarium im Wiener StA. — Raupach, Evangelisches Oesterreich. — Zuschrift der retzer Stände an die kais. Räthe dd. 24. Juni 1620.

Niemandem andern übertragen wollte als dem Könige von Böhmen, so glaubte man damit von vornherein seine Herrschaft in Oesterreich gesichert. Doch mag dieser Plan noch nicht allen in Retz versammelten Edelleuten mitgetheilt, sondern bloss im Kreise einiger vertrauter Personen besprochen worden sein, denn als er jetzt zur Verhandlung kam, lehnte die Mehrzahl die Berathung darüber ab und wollte sie erst aufgenommen wissen, bis man von dem Kaiser eine Antwort auf die ihm zuzusendende Schrift erhalten haben würde.*)

Mit diesem Beschlusse wurde die Sitzung aufgehoben, wenigstens glaubte dies ein grosser Theil der Versammelten, indem er sich entfernte und erst am folgenden Tage wieder im Berathungssaale erschien. Es scheint jedoch, dass die Angelegenheit bezüglich der Wahl eines Schutzherrn nochmals am 21. Juni zur Berathung kam und dass sich die anwesenden (ungefähr 27) Herren einhellig für die Wahl des Pfalzgrafen zum Schutzherrn von Niederösterreich entschieden. Denn als am 22. Juni die Sitzung eröffnet wurde, wurden die am 1620
vorigen Tage gefassten Beschlüsse vorgelesen und einer derselben betraf die vollzogene Schutzherrnwahl. Jetzt erhoben sich aber eine Anzahl Edelleute und protestirten gegen diesen ihnen nicht bekannten Beschluss und obwohl sie nur in der Minderzahl waren, so blieb ihre Opposition doch nicht ohne Erfolg, da die Majorität Anstand nahm, sich für den offenbar hochverrätherischen Beschluss zu erklären. So vertagte man die Schutzherrnfrage, bis die Antwort des Kaisers eingelangt sein würde. Man beriet nun darüber, wer mit der für den Kaiser bestimmten Schrift nach Wien reisen solle und bestimmte, dass aus dem Herrn- und Ritterstande je ein Mitglied hiezu gewählt werden solle. Im Herrnstand traf die Wahl selbstverständlich Herrn Hans Ludwig von Kufstein, der sich zur Reise alsbald bereit erklärte, dagegen lehnte der vom Ritterstande gewählte Herr Leiser die Wahl ab und ebensowenig wollte sich ein anderes Mitglied dieses Standes der Reise unterziehen, und so entschloss man sich zuletzt Herrn von Kufstein allein abreisen zu lassen. Die Ablehnung

*) Kufsteins Diarium.

der Wahl hatte zumeist darin ihren Grund, weil die Gewählten für ihre Sicherheit in Wien besorgt waren, da sie sich ihres feindseligen Treibens gegen das Kaiserhaus wohl bewusst waren. Herr von Traun wäre gern mit Herrn von Kufstein nach Wien gereist, da ihm die Luft in Retz zu schwül wurde; allein da ihn die Wahl nicht getroffen hatte, blieb ihm nichts anderes übrig, als dass er sich einige Tage später ohne Abschied aus Retz entfernte und dadurch faktisch seine Verbindung mit den Ständen löste.*)

Kufstein nahm aus Retz zwei Schreiben nach Wien mit, eines für den Kaiser, dessen Inhalt wir angegeben haben, und eines für die geheimen Räthe, dessen Inhalt den deutlichsten Beweis von der Ueberreiztheit gab, die in Retz zur Herrschaft gelangt war. Denn nachdem im Eingange der besagten Schrift den geheimen Räthen die Schuld an der bisherigen unnachgiebigen Haltung des sonst wohlwollenden Kaisers zugeschrieben wird, wird ihnen mitgetheilt, was die Stände diesmal von dem Kaiser erbäten, und sie ersucht, ihren Einfluss dahin zu verwenden, dass das Begehren erfüllt werde. Sollten sie dies nicht thun und mit ihren verbitterten und „tyrannischen“ Rathschlägen auch jetzt den Kaiser beeinflussen, dann müssten sie sich die Folgen, die jedenfalls für sie noch schlimmer sein würden als ihre Rathschläge, selbst zuschreiben.**) Diese für uns etwas dunkle aber damals wohlverstandene Drohung bedeutete nichts anderes, als dass die Stände im Falle des Sieges gegen ihre Gegner mit der Confiscation ihrer Güter vorgehen würden. — Mit den beiden Schriften
1620 langte Kufstein am 4. Juli in Wien an und theilte den Inhalt derselben den evangelischen wiener Ständen mit dem Ersuchen mit, dass sie ihre Zustimmung zu der für den Kaiser bestimmten Schrift erklären und bei der Ueberreichung ihm eine Person aus dem Ritterstande zutheilen möchten. Beide Forderungen wurden von den wiener Glaubensgenossen, die nicht mehr die Wege der Retzer wandeln wollten, abgelehnt, und so musste sich Kufstein entschliessen, allein um die Au-

*) Kufsteins Diarium im wiener StA.

**) Khevenhiller Annales Ferdinandei IX, 1058.

dienz beim Kaiser anzusuchen, die ihm ohne Anstand bewilligt wurde.

Als sich Kufstein in der Burg einfand, ersuchte ihn der 5. Juli 1620
Oberstkämmerer Graf von Meggau um eine Unterredung, in der er ihm mittheilte, der Kaiser habe gehört, die für ihn bestimmte Schrift sei so gehalten, dass sich ihre Ueberreichung für einen Unterthan nicht gezieme. Wäre dem so, so liesse ihn Seine Majestät warnen, denn Sie würden nicht umhin können, diese Beleidigung zu rächen, was Ihnen um des Gesandten willen leid wäre. Auf diese Warnung erwiderte Kufstein, er würde sich gewiss nicht zum Boten der retzer Stände gemacht haben, wenn sie in ehrfurchtverletzender Weise an den Kaiser geschrieben hätten. Die betreffende Schrift sei aber nichts anderes als eine Wiederholung der vom 3. April, nur sei allerdings der Termin von 14 Tage festgesetzt, bis zu dessen Verlauf man der Antwort des Kaisers gewärtig sein wolle. Als Meggau fragte, ob nicht noch ein anderer Zusatz angehängt sei, gestand Kufstein, dass allerdings noch die Bemerkung hinzugefügt sei, die Stände müssten im Falle einer unbefriedigenden Antwort auf Mittel bedacht sein, ihre Privilegien vor Zwang und Gewalt zu schützen. Es mag sein, dass Kufstein alle diese Mittheilungen in einer so gewinnenden Weise vorbrachte, dass Meggau den klaffenden Abgrund zwischen der neuesten ständischen Schrift und jener vom 3. April nicht so tief fand, vielleicht that er auch nur so, jedenfalls glaubte er dem Herrn von Kufstein den Zutritt zum Kaiser nicht verweigern zu dürfen. Bevor er sich von Kufstein verabschiedete, wollte ihm dieser das für die Geheimräthe bestimmte Schreiben überreichen, aber Meggau verweigerte die Annahme und wollte dasselbe nur in Gegenwart eines andern Mitgliedes des Geheimrathes und erst nachdem die Audienz beim Kaiser vorüber wäre, entgegennehmen.

Es war gerade das Vespergebet in der Burgkapelle, dem Ferdinand täglich beiwohnte, zu Ende, als Kufstein zur Audienz vorgelassen wurde und seinem Herrn das für ihn bestimmte Schreiben übergab, indem er dessen Inhalt kurz angab und unzweifelhaft die schroffen Forderungen nicht scharf genug hervortreten liess. Ferdinand erwiderte, er könnte auf

alle vorgebrachten Begehren wohl gleich antworten, wolle sich aber in „keinen Disputat“ einlassen, sondern die überreichte Schrift erst studieren und „dann seine Antwort geben, wie er sie vor Gott verantworten könne. Würden sich die der augsburgischen Confession zugethanen Stände mit ihr nicht begnügen, so würden“ . . . . Bei diesem Worte stutzte der Kaiser, gleichsam ungewiss, was er sagen solle, vielleicht hatte er eine Drohung im Sinn. Er bezwang sich jedoch und endete den Satz mit den nichtssagenden Worten: . . . .“ (sie) thun, was nicht recht ist.“ Kufstein dankte für die erhaltene Antwort und versicherte, dass er stets dem Kaiser treu sein werde, „so weit er das mit gutem Gewissen sein dürfe.“ Bei den Worten „mit gutem Gewissen“ fiel ihm Ferdinand in die Rede und sagte: „Ich auch, was ich mit gutem Gewissen und (unbeschadet meiner) Ehre thun kann, will ich thun, was aber wider mein Gewissen und meine Reputation ist, thue ich nicht, ich sage es categorice.“ Auf dieses entgegnete Kufstein: „Allergnädigster Herr, das wolle Gott nicht, dass Eure kaiserliche Majestät von uns etwas wider dero Gewissen und Reputation zugemuthet werden sollte, wir thun uns nur zu Eurer Majestät kaiserlicher Huld unterthänigst empfehlen.“ Nach einigen minder bedeutenden Worten nahm die Audienz ein Ende.*)

Als Kufstein das kaiserliche Gemach verliess, traf er in der Rathstube die Geheimräthe Meggau und Trauttmansdorff, denen er das für sie und ihre Amtskollegen bestimmte Schreiben mit der Bitte überreichte, sie wollten ihn nicht dafür entgelten lassen, wenn sie sich vielleicht durch eine oder die andere Stelle beleidigt fühlen würden, doch wüsste er nicht, dass sie dazu eine Ursache hätten. Die beiden Herren beeilten sich keineswegs, den Herrn von Kufstein mit der Versicherung zu beruhigen, dass sie ihm den Inhalt des Schreibens nicht nachtragen würden, sondern entgegneten nur, dass sie sich dem

*) Ueber diese Audienz und das Gespräch mit Meggau berichten wir nach dem Tagebuche Kufsteins (wiener StA.), in dessen Angaben wir volles Vertrauen setzen, da er in seinem Tagebuch schlicht und recht die täglichen Ereignisse berichtet und dieses Tagebuch nur für sich verfasst hat und keineswegs für die Oeffentlichkeit.

Inhalte gemäss gegen ihn verhalten würden. Als sich nun Kufstein empfahl, eilte ihm Meggau nach und bat ihn in vertraulicher Weise, ihm zu sagen, ob in dem Schreiben etwas ehrenrühriges enthalten sei, es wäre besser, wenn er es dann unerbrochen zurücknähme. Kufstein erklärte, das Schreiben enthalte weder etwas beleidigendes noch ehrenrühriges und beschwichtigte damit das Misstrauen Meggau's.

Unzweifelhaft hat man bei Hofe noch am selben Abend die beiden retzer Schreiben einer eingehenden Würdigung unterzogen, aber das Resultat derselben entsprach nicht den naiven Erwartungen des Herrn von Kufstein, wohl aber den geheimen Absichten Thurns und Tschernembls, die von diesen Schreiben keine Versöhnung, sondern einen vollständigen Bruch erhofften. Der Kaiser und die Geheimräthe waren in gleichem Grade empört; der erstere fühlte sich tief beleidigt, dass er als ein Spielball in den Händen der Geheimräthe hingestellt wurde, dem jedes selbständige Urtheil und Eingreifen in die Geschäfte versagt sei; die Geheimräthe verstanden wohl die gegen sie gerichtete Drohung und begriffen, dass es jetzt einen Kampf auf Leben und Tod gelte. Da man das baldige Einrücken des ligistischen Heeres in Oesterreich erwartete und von Flandern und Sachsen aus gleichfalls Hilfe zu erwarten war, so glaubte man die Zeit gekommen, um die Verhandlungen mit Retz endgiltig abzubrechen. Von dieser Absicht 6. Juli
gab man bereits am folgenden Tage Kunde, indem man den 1620
evangelischen Ständen in Wien ein Dekret übermittelte, in welchem ihnen mitgetheilt wurde, dass die Huldigung ohne weitern Aufschub vorgenommen werden und sie deshalb zu den hiezu nöthigen Vorberathungen einen Ausschuss aus ihrer Mitte wählen sollten.

Konnte schon dieses Dekret dem Herrn von Kufstein eine Andeutung sein, dass seine Botschaften keine günstige Aufnahme gefunden hatten, so wiegte er sich doch noch drei Tage in der Hoffnung, dass es trotzdem nicht zur Huldigung kommen und die Verhandlungen nicht abgebrochen werden würden. Er sollte jedoch bald und für immer aus seinen Hoffnungen gerissen werden. Als er sich am 9. Juli in das Landhaus ver- 1620
fügte, wurde er daselbst von dem kaiserlichen Sekretär Grap-

ler aufgesucht und ihm mitgetheilt, dass der Kaiser mit höchster Ungnade vermerkt habe, wie er sich zum Ueberbringer zweier Schreiben gemacht habe, von denen das eine, für Seine Majestät bestimmt, „voll hitziger, böser und rebellischer Anzüglichkeiten“ sei, während das andere scharfe und böse Drohungen gegen die Geheimräthe enthalte. Er (Kufstein) habe so die Warnung Meggau's in den Wind geschlagen und habe die schärfste Bestrafung verdient und Ursache gegeben, dass man seine Eigenschaft als Gesandter nicht respectiren sollte; doch wolle der Kaiser Gnade üben und befehle ihm, Wien vor Sonnenuntergang zu verlassen. — Kufstein war durch diese völlig ungeahnte Botschaft auf das schmerzlichste berührt, er ergoss sich Grapler gegenüber in Versicherungen, dass er diese kaiserliche Ungnade nicht verdient habe, sich aber in Gehorsam dem Ausspruche fügen werde. Nachdem Grapler sich entfernt hatte, berichtete Kufstein den im Landhause anwesenden Glaubensgenossen, was ihm soeben widerfahren sei, und verursachte damit unter ihnen eine grosse Aufregung. Einhellig wurde beschlossen, die Sache nicht auf sich beruhen zu lassen, sondern eine Deputation an den Kaiser zu schicken und sich durch dieselbe über die gegen den Herrn von Kufstein verhängte Ausweisung zu beschweren und um die Zurücknahme derselben zu bitten.

Die Deputation, die aus sechs Mitgliedern bestand, fuhr in früher Nachmittagsstunde nach Gatterburg, einem ehemals in der in Nähe von Wien auf dem schönbrunner Grunde befindlichen Schlosse, wo sich der Kaiser eben aufhielt, bat um Audienz und wurde vorgelassen. Als Herr Gundakar von Polheim das Wort ergriff und die Bitten seiner Glaubensgenossen vortrug, hörte ihn Ferdinand ruhig an, kaum hatte er aber geendet, so gab der Kaiser seiner innern Erregung mit einer Entschiedenheit Ausdruck, wie man sie an ihm nicht gewohnt war. „Nie und nimmer,“ so lautete seine Antwort, „hätten es Unterthanen gewagt, ein solches Schreiben an einen Herrn von Oesterreich zu richten“, und ebensowenig hätten sie es gewagt, die fürstlichen Diener in einer Weise zu bedrohen, wie dies gegenwärtig gegen seine Geheimräthe der Fall sei. Wie hätten sie es wagen können, ihn dem Einflusse seiner

Räthe ganz unterthan hinzustellen, „habe er auch nicht die „allergrösste Vernunft, so traue er sich doch die ihm von Gott „anvertrauten Länder mit seinem Beistand selbst zu regieren „und sei kein Narr und kein Kind, das sich von seinen Räthen „regieren lasse, und er könne sich nur wundern, wie die in „Wien befindlichen Stände augsburger Confession sich dieser „Sache annehmen könnten. Was den Kufsteiner betreffe, so „halte er ihn und seine Brüder nicht für treulos, müsse es aber „bezüglich des erstern bei dem einmal gefassten Beschlusse be- „lassen.“*)

Die Antwort des Kaisers schüchterte die Deputation ein und so begnügte sich Herr von Polheim mit der Bitte, dass man den Ausweisungstermin für Kufstein verlängern möge. Der Kaiser gab keine entscheidende Antwort, sondern entliess die Deputation und beriet sich mit seinen Geheimräthen und liess darauf den Herrn von Polheim wieder vor sich kommen. Der Anfang des Zwiegespräches war nicht vielverheissend, denn Ferdinand fuhr Herrn von Polheim mit der Frage an, wie er sich in einer für ihn (den Kaiser) so feindlichen Sache habe brauchen lassen können. Als Polheim erwiderte, er habe es aus schuldiger Treue gethan, damit aus diesem Prozess nicht noch schädlichere Folgen entständen, unterbrach ihn der Kaiser mit den Worten: „Wollet auch ihr mir drohen? Meine Entscheidung bleibt in Kraft. Meinetwegen mag aber der Kufsteiner, gegen den ich keine Ungnade habe, drei, vier oder fünf Tage oder wie lang er will, hier bleiben, ich will ihn auch gern hören, wenn er etwas anzubringen hat.“ Diese gnädige Versicherung wiederholte er gegen die andern Mitglieder der Deputation, die nunmehr auch vorgelassen wurden. Das Benehmen des Kaisers bei dieser Gelegenheit zeigte, dass er nichts von einer starren Unbeugsamkeit — mit Ausnahme des Glaubens — in sich hatte.

Die kaiserliche Antwort, die dem Herrn von Kufstein hinterbracht wurde, liess ihn hoffen, dass es ihm gelingen werde, den bei dem Kaiser gegen ihn heraufbeschworenen Unwillen dämpfen zu können und so bewarb er sich gleich am folgen-

*) Kufsteins Diarium.

den Tage um die ihm in Aussicht gestellte Audienz. Allein er fand nicht mehr das frühere Entgegenkommen; er bemühte sich den ganzen Tag vergeblich um dieselbe, ja es gelang ihm nicht einmal, zum Oberstkämmerer, dem Grafen von Meggau, vorzudringen, obwohl er zweimal den Versuch machte. Beidemal verkehrte Meggau mit ihm nur durch einen Diener und liess ihm durch denselben bei dem zweiten Besuch entbieten, der Kaiser finde unnöthig, ihm eine Audienz zu ertheilen, da er ihm nichts weiter zu sagen wisse.*)

Kufstein wollte nun abreisen, da sein Aufenthalt in Wien nur Demüthigungen für ihn im Gefolge haben konnte, allein seine Glaubensgenossen baten ihn seine Abreise noch um einen Tag zu verzögern, da sie ihm einige Schriftstücke nach Retz mitgeben wollten, die den entscheidenden Schritt, den sie am 13. Juli thun wollten, einigermassen rechtfertigen sollten. Diesen Tag hatte nämlich der Kaiser unwiderruflich als denjenigen bezeichnet, an dem er die Huldigung entgegennehmen wolle, und so mussten sich die in Wien tagenden Protestanten entscheiden, ob sie ihr Loos von ihren retzer Glaubensgenossen trennen wollten oder nicht. Ohne Zweifel hatten sie die Nachricht von dem zu Ulm zwischen der Union und Liga geschlossenen Vertrage erhalten, der die letzten Hindernisse für den Einmarsch der ligistischen Armee in Oesterreich hinwegräumte und so hatten sie nicht mehr den Muth zum weitern Widerstande. Am 11. Juli überreichten sie dem Kaiser eine Schrift, in der sie das Vertrauen aussprachen, dass die Huldigung ihren Rechten und Freiheiten nicht abträglich sein werde. Der Kaiser versicherte sie in seiner Antwort, dass er ihre Privilegien nicht antasten und in den religiösen Verhältnissen den Zustand, wie er sich unter Kaiser Mathias entwickelt habe, achten werde.**) — Wollten sich also die wiener Protestanten nicht offen den Feinden des Kaisers beigesellen, oder von ihm als Feinde behandelt werden, so blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich der verlangten Huldigung

*) Kufsteins Diarium.

**) Khevenhiller, IX, 1062. Raupach, Evangel. Oesterreich, zwei Dokumente vom 11. Juli.

zu unterziehen. Sie theilten ihren Entschluss am 12. Juli dem Herrn von Kufstein mit.

Auf Ferdinand wurde noch im letzten Augenblicke ein Druck ausgeübt, damit er den Wienern nicht die eben erzählten Versprechungen mache; man hielt ihm vor, dass seine Kriegsmacht im Laufe weniger Tage die Feinde niederdrücken werde, und dass es demnach an der Zeit wäre, die Protestanten in Oesterreich vollends zu unterdrücken und sich zu keiner Zusage herbeizulassen. Es war der spanische Gesandte Oñate, der sich diesmal zum Vertreter dieser Anschauung machte und den Kaiser und seine Minister für dieselbe zu gewinnen suchte, aber die „übergrosse Güte“ Ferdinands vereitelte, wie er in seinem Schreiben an den spanischen Hof klagte, das Resultat seiner Bitten und Vorstellungen.*)

*) Oñate gab noch nicht alles verloren und glaubte, dass nachträglich die den protestantischen Ständen ertheilte Versicherung zurückgenommen werden könnte, und bat deshalb seinen König, er möchte dem kaiserlichen Botschafter in Madrid die Erklärung zukommen lassen, dass Spanien dem Kaiser seinen Beistand nur zu dem Zwecke leiste, dass die Herrschaft des Hauses Habsburg wieder vollständig hergestellt werde. Dazu gebe es aber keinen andern Weg, als wenn der Kaiser die Häupter des Aufstandes, welcher Provinz sie auch angehören mögen, strafe, seine Anhänger belohne und alles so einrichte, dass die Ketzer nie und nimmer ihr Haupt erheben könnten. Der König möge sich dem Grafen Khevenhiller gegenüber einer „strengen Sprache“ bedienen, damit diese Vorstellung ihre Wirkung habe. Dieser Rathschlag fand indessen nicht die Billigung des spanischen Staatsrathes, man fand es unziemlich, dass man den Kaiser, dessen katholischer Gesinnung man alle Anerkennung zollte, förmlich durch seinen Gesandten bedrohen lassen sollte. Aber man wollte den Eifer des Kaisers doch etwas anfachen, und empfahl deshalb dem König, die Infantin Margaretha, die Tochter Maximilians II, zu ersuchen, sie möchte dem Grafen Khevenhiller ihre Missbilligung der kaiserlichen Politik aussprechen. (Simancas, El consejo de Estado al Rey dd. 22. Aug. 1620.) Der König liess sich diesen Rathschlag gefallen und befahl seinem Sekretär Ciriça die betreffende Bitte an die Infantin Margaretha zu stellen, doch sollte sie nur mit schonenden Worten den Grafen Khevenhiller bezüglich der Haltung Ferdinands interpelliren. Der Sekretär kam dieser Weisung nicht nach, sondern ersuchte die Infantin, mit dem Grafen in der strengen Weise zu reden, wie dies Oñate gewünscht hatte. — Dem Grafen Khevenhiller kam es sonderbar vor, dass man seinem Herrn Vorwürfe machen wolle, und er verfasste deshalb für den König ein Memoire, in dem er die Politik des Kaisers damit

Am 13. Juli, dem für die Huldigung anberaumten Tage, ritt der Kaiser um 8 Uhr Morgens in den Stephansdom und wohnte da einem Hochamt bei, nach dessen Beendigung er in Begleitung einiger Herolde und des Grafen von Meggau wieder in die Burg zurückritt, während die Stände zu Fuss von der Kirche nach der Burg schritten. Als sich der Kaiser und die Stände im Huldigungssaale versammelt hatten, liess der erstere an sie eine Ansprache halten, in der er sie unter Zusicherung ihrer Rechte und Freiheiten zur Huldigung aufforderte, und als die Stände diese Aufforderung bejahend beantworteten, ergriff der Kaiser selbst das Wort und versprach ihnen ein gnädiger Vater und Herr bis an den Tod zu bleiben, wenn sie sich als getreue Unterthanen benehmen würden. Darauf wurde

---

vertheidigte, dass er nicht anders habe handeln können, wenn er nicht die Anhänger der augsburgischen Confession in Deutschland zu seinen grimmigsten Feinden machen und seine lutherischen Unterthanen nicht zu einem verzweifelten Widerstande treiben wollte. Nicht aus „übergrosser Güte“ habe sich sonach der Kaiser zu jener Concession für die Protestanten entschlossen, sondern in richtiger Würdigung der Gefahren, die eine andere Politik im Gefolge haben könnte. Auch habe Ferdinand zu dieser Nachgiebigkeit die Zustimmung des Papstes erlangt, der ihm durch einen eigenen geistlichen Boten habe sagen lassen, dass er ohne Gewissensbisse die von Mathias den Protestanten ertheilten Concessionen bestätigen könne. Mit diesem Memoire reiste Khevenhiller nach dem Escurial, wo sich Philipp im Monat October 1620 — bis zu dieser Zeit verzogen sich die durch Oñate's Schreiben angeregten Verhandlungen — befand, und war eben im Begriff, sich zum Könige zu verfügen, als ihn ein Bote der Infantin Margaretha ereilte, die ihn bat, er möchte ja dem König nicht das Memoire überreichen, weil aus demselben ersichtlich wäre, dass der Sekretär den ihm gewordenen Auftrag überschritten habe, die Infantin aber nicht seinen Sturz herbeiführen wolle. Khevenhiller gerieth dadurch in Verlegenheit, denn da er vom Könige bereits erwartet wurde und doch dem Wunsche Margarethens nachkommen wollte, wusste er nicht, was er in der Audienz vorbringen sollte, fasste sich aber rasch dahin, dass er das Memoire nicht überreichte und dem Könige nur über die bisherigen Massnahmen Ferdinands Bericht erstattete, wobei er natürlich seine Politik rechtfertigte, ohne dabei des Sekretärs in unfreundlicher Weise zu gedenken. Philipp war mit dem erstatteten Bericht zufrieden und fand des Kaisers Handlungsweise gerechtfertigt und so löste sich die leise Verstimmung zwischen dem spanischen und wiener Hofe wieder in volle Harmonie auf. (Khevenhiller, IX, 1174 u. flgd.)

von den Ständen in altherkömmlicher Weise die Huldigung geleistet. Neben dem Prälatenstand, der vollzählig erschienen war und 19 Mitglieder zählte, war der Herrenstand durch 33 Katholiken und 33 Protestanten, der Ritterstand durch 30 Katholiken und 38 Protestanten vertreten; die landesfürstlichen Städte und Märkte hatten sich wie der geistliche Stand insgesammt an der Huldigung betheiligt.*) Unter den katholischen Mitgliedern des Herrenstandes konnte man die hervorragendsten Diener der kaiserlichen Politik bemerken, obenan den Fürsten Karl von Liechtenstein, die Herren von Trautson, Meggau, Harrach, Althan, Colalto, Breuner und andere. Sie waren alle für ihre dem Kaiser bewiesene Treue jetzt im Besitz hoher und einflussreicher Stellungen, später kam dazu noch eine glänzende Vermehrung ihres Besitzstandes, womit ihnen der Kaiser für die Ausdauer lohnte, mit der sie die Gefahren an seiner Seite glücklich überstanden hatten. Unter mannigfachen Feierlichkeiten, die fast den ganzen Tag währten, ging die Huldigung vorüber, die der Kaiser als die Frucht seines Bündnisses mit der Liga, als seinen ersten Sieg betrachten konnte, denn nur die Furcht vor dem herannahenden Ungewitter hatte so viele Protestanten zur Nachgiebigkeit gebracht und dem Huldigungsakte eine gewisse Vollständigkeit verschafft. Am selben oder am folgenden Tage wurde ein kaiserliches Patent publicirt, welches den retzer Ständen noch eine Frist von 14 Tagen zugestand, innerhalb welcher der Kaiser ihre Huldigung entgegenzunehmen bereit war, nach Verstreichung derselben sollten sie als Hochverräther behandelt werden.**)

Kufstein, der sich an der Huldigung nur als Zuschauer betheiligt hatte und dessen Beispiel unter den in Wien anwesenden Protestanten bei Sigmund Adam von Traun und Ferdinand von Herberstein und noch zwei andern nicht näher bekannten Herren Nachahmung fand,***) wollte jetzt ab-

*) Wir geben diese Zahlen nicht nach Khevenhiller Annales Ferdinandei, sondern nach einem gleichzeitigen Bericht im sächs StA. 9177/25 fol. 365.

**) Khevenhiller, IX, 1065.

***) Sächs. StA. Aus Wien dd. 15. Juli 1620.

reisen, aber ein Befehl des Kaisers zwang ihn, seinen Aufenthalt in Wien zu verlängern. Tag für Tag erschien er in der Burg, um nach den Gründen dieses Befehls zu forschen und die Audienz, die er beim Kaiser zu erlangen hoffte, zu be-
19. Juli schleunigen. Nach Verlauf von fast einer Woche fand sich
1620 Herr von Polheim bei ihm ein und theilte ihm mit, dass der Kaiser nur deshalb die Audienz verzögert habe, weil er besorge, dass Kufstein das Wort zur Vertheidigung der Retzer ergreifen würde, und dies wolle er nicht leiden. Nachdem auf diese Weise der letztere abermals verwarnt worden war, wurde ihm noch am selben Tage der Zutritt zum Kaiser gestattet. Aus welchen Gründen Ferdinand den Herrn von Kufstein in Wien zurückhielt, ist aus dem Verlaufe der Audienz nicht ersichtlich, es sei denn, dass er den Eindruck, den er durch seine Strenge hervorgerufen hatte, mildern wollte, und zwar aus dem Grunde, weil er mittlerweile erfahren haben mochte, dass Kufstein den Zeitraum von 14 Tagen nicht vorüberstreichen lassen werde, ohne nachträglich die Huldigung zu leisten. Denn nachdem sich Ferdinand abermals über die ihm von den Retzern zugeschickte Schrift beschwert hatte, versicherte er den Ueberbringer derselben seiner Gnade. Kufstein benützte die gegebene Gelegenheit, um in aller Unterthänigkeit bezüglich des retzer Schriftstückes und seiner Rolle dabei zu versichern, dass, wenn ihm Seine Majestät gestatten wollte, er beides wohl rechtfertigen würde. Diese Erlaubniss gewährte ihm jedoch der Kaiser nicht, benahm sich aber immer gleich huldvoll gegen ihn und versprach, es nicht ungnädig aufzunehmen, wenn die Reise nach Retz und von dort zurück länger dauern dürfte als der für die nachträgliche Huldigung anberaumte Termin; für diesen Fall wollte er sich mit einer vorläufigen schriftlichen Erklärung begnügen. Da es
1620 kaum möglich war, dass Kufstein bis zum 27. Juli, an welchem Tage die anberaumten vierzehn Tage zu Ende gingen, nach Wien zurückkommen konnte, so übergab er noch vor seiner Abreise von Wien dem Herrn von Polheim ein Schreiben, in dem er sich zur Huldigung bereit erklärte und fügte dazu den Auftrag, dieses Schreiben dem Kaiser zu überrei-

chen, falls er bis zum bestimmten Tage nicht nach Wien zurückgekommen sein würde.

IV

Am 21. Juli reiste Kufstein von Wien ab und rastete zu- 1620
erst mehrere Tage in Horn, wo er einen Bericht über die Vorgänge in Wien und sein Verhalten dabei niederschrieb, und diesen Bericht nach Retz vorausschickte. Die Erfahrungen, die er in Horn machte, überzeugten ihn, dass die retzer Stände auch ihrerseits die Verhandlungen mit dem Kaiser abbrechen würden und dass sonach die Zeit für ihn gekommen sei, wo er Partei nehmen müsse. Seine letzten Massnahmen in Wien zeigten, dass er sich für den Kaiser entschieden habe; um sich in seiner Gnade zu sichern, begnügte er sich nicht mit dem dem Herrn von Polheim gegebenen Auftrage,
sondern schrieb noch selbst von Horn aus am 25. Juli an den 1620
Kaiser einen Brief, in dem er sich ihm „zu Füssen" warf und „zu seinen gehorsamsten Diensten als ein getreuer Vasall und Unterthan mit allem, was er sei, habe und vermöge, in unterthänigster Demuth bereit erklärte." *) Nachdem er so sein Eigenthum gesichert zu haben glaubte, reiste er nach Retz ab, wo er am 30. Juli eintraf.

Die retzer Stände hatten schon vor Kufsteins Ankunft den Beschluss gefasst, die Verhandlungen mit Ferdinand definitiv abzubrechen und das von Böhmen gegebene Beispiel in der Wahl eines neuen Oberhauptes nachzuahmen. Schon vorher war Herr Christoph von Rauber nach Prag geschickt worden, um Friedrich von der Pfalz von den Sympathien in Kenntniss zu setzen, deren er sich bei den österreichischen Ständen erfreue und zugleich an ihn die Frage zu richten, ob er eine eventuelle Wahl zum Erzherzog oder zum Schutzherrn von Oesterreich annehmen würde. Zugleich wurde der

*) Kufstein an Ferdinand II dd. Horn, 25. Juli 1620. Wiener StA. Die Huldigung leistete Kufstein nach seiner Rückkunft nach Wien, wo er am 21. August 1620 eintraf.

Gesandte beauftragt, den König um eine Geldhilfe zu ersuchen, damit die niederösterreichischen Stände ihre Truppen
1620 noch weiter unterhalten könnten. Rauber langte am 17. Juli in Prag an, und obwohl der Antrag wegen der angebotenen Herrschaft über Niederösterreich vorläufig noch ein tiefes Geheimniss bleiben sollte, wurde auf einem Bankette dennoch ganz offen von ihm gesprochen und dabei sogar behauptet, dass auch Steiermark, Kärnthen und Krain sich dem niederösterreichischen Antrage angeschlossen hätten und zu den weiteren Verhandlungen in Retz ihre Vertreter abordnen würden. Auf den Pfalzgrafen machten die österreichischen Anerbietungen trotz aller Geldnoth und trotz der von der Liga drohenden Gefahr einen erfreulichen Eindruck. Als ihn Herr von Ruppa benachrichtigte, dass man auf dem Bankette von ihm auch als künftigen Herzoge von Steiermark, Kärnthen und Krain gesprochen habe, soll er zu seiner Gemahlin förmlich gelaufen sein und sie als künftige Herzogin dieser Länder begrüsst haben.*) So viel ist gewiss, dass Friedrich auf die Anerbietungen und Anfragen Raubers eine günstige Antwort ertheilte, und dass der letztere nach Retz in der sicheren Erwartung zurückreiste, Friedrich werde die Schutzherrschaft über Oesterreich annehmen, wenn sie ihm durch die Stände angeboten würde.

1620 Als Kufstein am 31. Juli in die Versammlung der retzer Stände eintrat, wurde sein Bericht sammt allen Beilagen vorgelesen und da dies viel Zeit in Anspruch nahm, endigte die Sitzung an diesem Tage, ohne dass sich weitere Debatten entsponnen hätten. Schon vor dieser Sitzung war man jedoch übereingekommen, was zu thun sei, wobei der auch anwesende Tschernembl jedenfalls einen entscheidenden Einfluss ge-
1620 übt haben mag. Als die Sitzung am 1. August eröffnet wurde, liess der Präsident Herr von Friedesheim durch den Landtagssekretär eine Schrift vorlesen, welche die verschiedenen ständischen Gesuche an den Kaiser sammt den darauf ertheilten Antworten enthielt und die Ueberzeugung wecken sollte,

*) Lebzelter an Schönberg dd. 19. und 24. Juli 1620. Sächs. StA. Avisen aus Prag dd. 26. Juli 1620. Münchner RA.

dass auch nicht in einem einzigen Punkte den ständischen Wünschen genügt worden sei. Es wurde jetzt der Antrag gestellt, dass in Anbetracht dieser Umstände die Verhandlung mit dem Kaiser abzubrechen, die Huldigung nicht zu leisten und der König von Böhmen zum Schutzherrn zu erwählen und durch eine nach Prag abzuschickende Gesandtschaft um die Uebernahme dieses Amtes zu ersuchen sei. Nur 4 oder 5 von den Anwesenden scheinen mit diesem Antrag nicht einverstanden gewesen zu sein und nur Herr von Kufstein das Wort zu seiner Bekämpfung ergriffen zu haben; die übrigen, also fast die Gesammtheit einigte sich in dem Beschlusse, der Herrschaft der Habsburger ein Ende zu machen.

Dieser Beschluss sollte in feierlicher Weise zur allgemeinen Kenntniss gebracht werden und deshalb schlug Herr von Friedesheim den Ständen vor, dass sie sich durch einen Eid zur wechselseitigen Hilfeleistung und zu festem Zusammenhalten verpflichten sollten. Das Concept der Eidesformel wurde vorgelesen und als der General Hofkirchen frug, ob vielleicht schon eine Reinschrift angefertigt sei, die man unterzeichnen könnte, wurde diese Frage von dem ständischen Sekretär bejaht und ein Aktenstück vorgewiesen, das die verlangte Reinschrift enthielt und an dem auch in den entsprechenden Zwischenräumen Wachsstücke angeklebt waren, damit die einzelnen Edelleute ihre Siegel darin abdrücken und so ihren Beitritt zu diesem Bunde erklären könnten. Ohne dass eine weitere Umfrage in der Versammlung stattgefunden hätte, ob sie dem Vorschlage Friedesheims beistimme oder nicht, ergriff Hofkirchen die Feder und unterzeichnete das Aktenstück und drückte sein Siegel auf und seinem Beispiele folgten alle übrigen mit Ausnahme Hans Ludwigs von Kufstein, seiner beiden Brüder, von denen der eine jedoch nicht anwesend war, und der Herren von Leiser, Rappach, Hartman von Landau und Maximilian Teufel; doch besannen sich die beiden letzteren bald eines andern und unterzeichneten gleichfalls, so dass also nur fünf von den retzer Ständen ihr Schicksal von der übrigen Versammlung trennten. Da sich der Unwille gegen sie in mehr oder weniger lauter Weise geltend machte, ergriff wie zur Beschwichtigung Herr von Friedes-

heim das Wort und erklärte, dass Niemand zur Unterschrift gezwungen werden solle, dass aber diejenigen, die nicht im Verein mit den übrigen auftreten wollten, fortan an den Berathungen keinen Theil nehmen dürften. Auf diesen deutlichen Wink entfernte sich Kufstein mit seinen Gesinnungsgenossen, worauf die Zurückgebliebenen den Bundeseid schworen.

Die retzer Stände hatten durch das Abbrechen der Verhandlungen mit dem kaiserlichen Hofe wohl einen entscheidenen Schritt gethan, aber um die damit beabsichtigten Folgen zu erreichen, war er zu spät geschehen. Hätten sie und die ungarischen Stände gleich nach Mathias' Tode ihre Streitkräfte und ihre finanziellen Mittel mit denen Böhmens verbunden, so wäre die Herrschaft über ganz Oesterreich ihnen in den Schooss gefallen und gewiss hätte dann der heimatlose und flüchtige Ferdinand nicht die Unterstützung erlangt, zu der sich Spanien, die Liga und Sachsen entschlossen hatten. So aber hatten sie ihre Entschliessung zu spät gefasst und dadurch nichts anderes erreicht, als dass auch sie unter den Trümmern, in die sich das böhmische Staatswesen auflöste, begraben wurden. Der einzige Mann, der in Oesterreich die nöthige Entschlossenheit und das nöthige Wissen besass, um sich an die Spitze der Regierung zu stellen und gleich im Anfange rücksichtslos die Bekämpfung Ferdinands sich zum Ziele zu wählen, Tschernembl, konnte seine Fähigkeiten nicht verwerthen, da den damaligen ständischen Corporationen nichts ferner lag, als sich unter die Auktorität eines Standesgenossen zu beugen.

Nachdem die retzer Versammlung durch jenen Eid sich fest verbunden hatte, wählte man eine Deputation, die nach Prag gehen sollte, um dem Pfalzgrafen die auf ihn gefallene Wahl als österreichischen Schutzherrn anzuzeigen und um Annahme derselben zu ersuchen.*) Mit welcher Freude hätte man sie empfangen, wenn sie ein Jahr früher gekommen wäre, und wie war man noch vor Monatsfrist stolz auf die angebo-

*) Sie bestand aus den Herren Hans Georg von Hofkirchen, Puchheim, Martin Starhemberg, Rauber und Mudeck (?) sammt zahlreichem Gefolge und langte am 23. August in Prag an. Khevenhiller IX, 1004.

tene Schutzherrschaft. Jetzt aber war Maxmilian von Baiern in Linz eingerückt, hatte die oberösterreichischen Stände zum Gehorsam gegen den Kaiser genöthigt und drohte mit dem Einmarsch in Böhmen. So furchtbar beängstigend gestalteten sich die Verhältnisse für den Pfalzgrafen, dass ihm nichts anderes übrig blieb, als die Schutzherrschaft über Niederösterreich und die gleichzeitig angebotene Huldigung abzulehnen, weil er sich damit im Augenblicke mehr geschadet als genützt hätte; er versicherte aber die niederösterreichischen Deputirten, dass er, wenn er auch ihr Anerbieten nicht annehme, oder dessen Annahme eigentlich nur vertage, sie doch nach seinen Kräften gegen die feindlichen Angriffe schützen werde, da ihre Sache eine gemeinsame sei.*)

Die Niederösterreicher hätten sich mit dieser Antwort begnügen können, da sie ihnen alles das verhiess, wessen der Pfalzgraf in diesem Augenblicke fähig war; thatsächlich musste ihnen aber die Ablehnung der angebotenen Wahl zeigen, dass man bereits das kommende Verderben ahnte. Ein Brief, den die oberösterreichischen Gesandten vom neusohler Reichstag nach Linz schickten, um die dortigen Stände der Hilfe Bethlens zu versichern und zur Ausdauer zu ermahnen, kam nicht mehr an die richtige Adresse, sondern fiel in die Hände Maximilians von Baiern.**) Als man in Wien Nachricht von dem siegreichen Vorrücken der verbündeten Truppen erhielt, säumte man nicht, den besiegten Gegnern jenes Schicksal zu bereiten, welches sie selbst in jenem an die Geheimräthe gerichteten Drohschreiben angedeutet hatten. Am 16. September publizirte 1620
ein Herold in Begleitung von Trompeten- und Paukenschlägern zuerst auf dem Burgplatz und dann auf den Hauptpunkten der Stadt ein bereits vom 12. September datirtes Patent, durch welches 31 Personen aus den angesehensten Geschlechtern des Landes, darunter der General der niederöster-

*) Böhm. Statthaltereiarchiv. Antwort auf das Ansinnen der niederösterreichischen Deputation dd. 4. Sept. 1620.

**) Brief der oberösterr. Deputirten dd. 3. Aug. 1620. Münchner StA. Von Oberösterreich waren nach Neusohl Erasmus von Landau und Christoph von Schallenberg, von Niederösterreich Ludwig von Starhemberg und Zacharias Starzer geschickt worden.

reichischen Truppen, ihres Lebens und ihrer Güter für verlustig und sie sammt und sonders für vogelfrei erklärt würden. Vergeblich hatten Freunde und Verwandte um die Einstellung dieser Aechtung ersucht, vergeblich hatten sich einige von den Geächteten zur Huldigung erboten, ihre Bitten fanden bei den vertrauten Rathgebern des Kaisers kein Gehör mehr. Gleichzeitig mit der Publikation jener Aechtungsliste wurde ein Verzeichniss der sämmtlichen Güter der Geächteten angefertigt und Verordnungen bezüglich ihrer Verwaltung getroffen, um über den Nutzgenuss so lange zu verfügen, bis nicht etwa durch Verkauf oder Schenkung eine andere Verwendung ge-
1620 troffen sein würde. Mit dem 16. September war also die Periode der Massenconfiscationen inaugurirt, die in Böhmen später ihren traurigen Abschluss fand.*) Oesterreich musste zuerst die Strafe für seinen Anschluss an den böhmischen Aufstand zahlen.

Was die Oberösterreicher betrifft, so brach ihr Widerstand noch vor dem der Niederösterreicher durch den Einmarsch des ligistischen Heeres in ihr Land.

---

*) Sächs. StA. Aus Wien 1620.

Siebentes Kapitel.

Herzog Maximilians Einmarsch in Oesterreich.

I Verhandlungen zwischen Baiern und Sachsen über den Kriegsplan. Die Stärke der ligistischen Armee. Herzog Maximilian von Baiern wünscht zum Obercommandanten der kaiserlichen Armee ernannt zu werden. Haimhausen und Herliberg marschieren gegen Furt. Marsch der Hauptarmee nach Oberösterreich. Die Oberösterreicher bitten in Prag um Hilfe. Beginn der Verhandlungen der Oberösterreicher mit Maximilian. Schreiben Ferdinands an Maximilian. Antwort des letzteren. Maximilian in Linz. Die Stände machen die Huldigung von gewissen Bedingungen abhängig, geben aber zuletzt nach. Bericht des sächsischen Gesandten über Maximilian. P. Dominicus a Jesu Maria.
II Abmarsch Maximilians aus Linz. Freistadt, Kaplitz, Zwettel. Anhalts Rückzug aus Eggenburg. Kriegsrath der kaiserlichen und ligistischen Anführer. Der kaiserliche Gesandte Graf Hohenzollern. Einwendungen des Kaisers gegen den in Horn vereinbarten Kriegsplan. Der Kaiser verlangt die Zusendung von einigen Tausend Mann.

I

Im Monate Juli 1620 betrat endlich die Liga den Kampfplatz für den Kaiser und bald darauf folgten Spanien und Sachsen ihrem Beispiel.

Die Concentration der ligistischen Streitkräfte, die in den Monaten Mai und Juni zu Ende gedieh, und die gleichzeitige Verhandlung in Ulm waren nicht der einzige Gegenstand, der den Herzog von Baiern um diese Zeit beschäftigte und den Grund für die Verzögerung seines Einzuges in Oberösterreich abgab. Bevor dieser angetreten werden konnte, musste mit Kursachsen der Kriegsplan verabredet werden; die darauf bezüglichen Verhandlungen nahmen eine geraume Zeit in Anspruch und hinderten so die Beschleunigung der von Ferdinand so heiss ersehnten Hilfeleistung. Der Kaiser hatte seine beiden fürstlichen Freunde aufgefordert, sich über die Richtung des Angriffes zu verständigen, er wünschte zwar, dass derselbe zu-

nächst gegen Oesterreich und die Lausitz erfolge, stellte es ihnen aber frei, sich über einen anderen Operationsplan zu verständigen und denselben in Ausführung zu bringen.*) Um diese Einigung zu erzielen, schickte Maximilian seinen Kammerjägermeister Wensin zu Johann Georg nach Dresden.

In Dresden hatte man seit längerer Zeit nicht nur die Rüstungen eifrig betrieben, sondern auch dafür Sorge getragen, dass sich im Lande wegen des Bündnisses mit den Katholiken keine üble Stimmung verbreite. Der Herzog von Weimar hatte die theologische Facultät von Wittenberg um ein Gutachten ersucht, das sich wahrscheinlich auf die Frage der Berechtigung der Theilnahme an dem böhmischen Kriege zu Gunsten der Aufständischen bezog und die Facultät hatte dieselbe in einer nicht ungünstigen aber vorsichtig gehaltenen Weise beantwortet. Diese Antwort erregte den Zorn des Kurfürsten von Sachsen. Er liess die Facultät auf eine Beschwerdeschrift aufmerksam machen, die vor zwei Monaten von mehreren lutherischen Geistlichen aus Böhmen nach Wittenberg gerichtet worden war und schwere Anklagen gegen den um sich greifenden und unduldsamen Kalvinismus enthielt. Mit Rücksicht auf diese Klagschrift liess der Kurfürst der Facultät sagen, dass der Kampf in Böhmen sich darum drehe, ob der Kalvinismus zur Herrschaft gelangen solle. oder nicht; er verlangte deshalb, dass sie zu ihrer nach Weimar abgeschickten Antwort eine neue Erklärung hinzufüge und durch den Druck veröffentliche, welche so ziemlich das Gegentheil von ihren früheren Behauptungen enthalten sollte.**) In der That kam die Facultät diesem, einem Befehle gleichzuachtenden Wunsche nach und verfasste im folgenden Monate die gewünschte Erklärung; sie beachtete dabei auch einen Wink Hoë's, der mit einer Stelle in der Arbeit nicht zufrieden war,

---

*) Sächs. StA. Memorial Wensins dd. 8. Mai 1620. — Kursachsen an Baiern dd. 14./24. Mai 1620. — Kaiserliche Antwort an Wensin dd. 21. April 1620.

**) Der sächsische Geheimrath an die theologische Fakultät zu Wittenberg dd. 13./23. April 1620. — Klage der lutherischen Geistlichen in Böhmen an die Fakultät zu Wittenberg dd. 2./12. Februar 1620. Sächs. StA. — Sächs. StA. Die theologische Fakultät an Kursachsen dd. 12./22. Mai 1620.

und sorgte dann durch den Druck für die nöthige Verbreitung der neuen Schrift. Es ist nicht nöthig zu sagen, dass sie sich in derselben gegen alle Angriffe wider den Kaiser erklärte und so dem Kurfürsten das Weiterschreiten auf dem betretenen Wege erleichterte.

Als Wensin in Dresden anlangte, trat er alsbald in Verhandlung, mit dem Präsidenten des Geheimrathes, dem Herrn von Schönberg und theilte ihm den Vorschlag seines Herrn mit, dass man den Angriff nach dem Wunsche des Kaisers also vornehmen solle, dass Sachsen sich gegen die Lausitz, und Baiern gegen Oesterreich in Bewegung setzen sollten. Sein Antrag fand nicht den erwarteten Beifall. Schönberg brachte gegen denselben den Einwand vor, dass die beiden Heere einander im Nothfall keine Hilfe leisten könnten und dass Sachsen dem Angriffe der im Norden Böhmens stationirten Truppen allein ausgesetzt wäre. Wensin war auf diese Einwürfe nicht vorbereitet, er dachte, dass die Verhandlungen sich nur um den Zeitpunkt drehen würden, wann der Angriff zu beginnen habe. Er suchte die Bedenken Schönbergs zu widerlegen, indem er darauf hinwies, dass die Böhmen ihre Streitkräfte jedenfalls theilen müssten, wenn der Angriff von Oesterreich und von der Lausitz aus erfolgen würde, weil sie weder das eine noch das andere Land preisgeben könnten und dass sonach der Kurfürst keinesfalls überlegenen Streitkräften gegenüberstehen werde. Alle diese Einwürfe führten aber zu keinem Einverständniss und so musste sich Wensin entschliessen, vorerst die Entscheidung seines Herrn einzuholen. *) Johann Georg suchte in einem eigenen Schreiben auch den Kaiser für seine Ansicht zu gewinnen, er war übrigens der Meinung, dass man mit der eigentlichen Execution erst in 6—8 Wochen beginnen, vorher aber den Weg gütlicher Verhandlungen betreten solle. Wenn seinem Wunsche entsprochen worden wäre, so hätte man die günstigste Jahreszeit versäumt und die Niederwerfung des Aufstandes war dann fraglicher denn je. **)

---

*) Sächs. StA. Protokoll über die Verhandlungen Wensins in Dresden vom 8./18. bis 14./24. Mai 1620.

**) Sächs. StA. Johann Georg an Ferdinand dd. 11./21. Mai 1620.

Als Maximilian den Bericht Wensins über die dresdner Verhandlungen erhielt, war er mit dem Verlaufe derselben sehr unzufrieden und machte daraus gegen den Kurfürsten kein Hehl. Er war entschlossen den Feldzug in Oberösterreich zu eröffnen, um die Donau zu gewinnen und Buquoy die Hand zu reichen, und dies um so mehr, weil dort gebahnte Strassen den Fortgang seiner Operationen förderten, während der von Sachsen vorgeschlagene Zug gegen Böhmen ihn durch den unwegsamen Böhmerwald geführt und wahrscheinlich grossen Verlusten ausgesetzt hätte. 7. Juni 1620 Seinen Entschluss theilte er dem Kurfürsten mit und bemerkte zugleich, dass er den Feldzug alsbald antreten werde, wenn man mit den eben in Ulm eingeleiteten Verhandlungen zu Ende gekommen sein würde.*) Johann Georg suchte den Operationsplan Maximilians nicht weiter umzugestalten, bemerkte aber, dass er nicht wisse, wann er seinen Angriff gegen die Lausitz einleiten werde, da er nicht gesonnen sei die böhmische Macht gegen sich heranzuziehen.

Aus dieser Bemerkung so wie aus dem oben angedeuteten Wunsche, erst gütliche Verhandlungen einzuleiten, konnte man entnehmen, dass sich in Kursachsen nachträglich gegen die Leistung der zugesagten Hilfe mancherlei Bedenken geltend machten, und man beeilte sich deshalb von Wien aus, denselben zu begegnen. Der Graf von Hohenzollern sollte nach Dresden reisen und den Kurfürsten ersuchen, mit der Hilfe nicht zu zögern, bis Maximilian Oesterreich niedergeworfen habe und in Böhmen eingezogen sei, vor allem sollte er aber bemerken, dass alle Zeit, die man auf gütliche Verhandlungen verwenden würde, verloren sei. Den Weg nach Dresden sollte er aber erst dann einschlagen, wenn er mit Maximilian Rücksprache genommen und den Tag erfahren haben würde, an dem derselbe den Marsch nach Oesterreich antreten wollte.**)

1620 Ungefähr am 20. Juni trat der Reichshofrathspräsident

*) Sächs. StA. Baiern an Kursachsen dd. 7. Juni 1620.

**) Kais. Instruction für Hohenzollern dd. 16. Juni 1620. Sächs. StA. — Ebend. Memorial Hohenzollerns dd. 15. Juni 1620.

seine Reise nach München behufs dieser Rücksprache an, musste aber von da nach Dillingen an die Donau gehen, weil sich Herzog Maximilian während der ulmer Verhandlungen daselbst aufhielt. Er sollte dem Herzog die volle Zustimmung des Kaisers zu seinem Kriegsplan ausdrücken und sich über jene Gründe belehren lassen, durch die er bei seiner Weiterreise den Kurfürsten von Sachsen zu einem raschen Eingreifen bestimmen könnte. Als Hohenzollern bei dem Herzog anlangte, hatte er Gelegenheit, das bei Lauingen konzentrirte ligistische Heer, das 24.500 Mann zu Fuss und 5500 Reiter zählte, zu besichtigen. Es bestand aus durchwegs tüchtig geschulten Truppen, namentlich erregte die Infanterie die Bewunderung des Grafen. Die Anwesenheit des kaiserlichen Gesandten benützte der Herzog, um dem Kaiser sagen zu lassen, dass er für ihn „Gut und Blut" zu opfern bereit sei, nur verlange er zur Sicherung des Erfolges, dass Buquoy die Weisung erhalte, fortan in stetem Einvernehmen mit ihm vorzugehen.

Offenbar deutete Maximilian damit den Wunsch an, zum Oberanführer der sämmtlichen, nunmehr im kaiserlichen Dienste stehenden Truppen ernannt zu werden, er hielt sich dazu durch die grosse Stärke seines Heeres für berechtigt und glaubte auch nur dadurch den Uebelständen vorbeugen zu können, die das Zusammenwirken mit Buquoy, den man der Eifersucht und Unbotmässigkeit beschuldigte, im Gefolge haben könnte. Man fasste die Andeutung des Herzogs in Wien auch nicht anders auf und da man seinem Wunsche nachkommen wollte, wurde der Graf Buquoy von demselben verständigt und vielleicht auch aufgefordert, sich ihm zu fügen. Allein der kaiserliche Feldherr war nicht gewillt, von seiner hohen Stellung herabzusteigen, er berief sich deshalb auf sein Anstellungspatent, nach welchem ihm das oberste Kommando nur in dem Falle abgenommen werden sollte, wenn der Kaiser einen der Erzherzöge mit der Leitung des Heerwesens betrauen würde.*) Es hätte indessen wenig gefehlt, so würde der kaiserliche Hof dem Wunsche Maximilians nachgekommen sein, da man in

*) Harrach'sches Archiv in Wien: Entwurf einer ablehnenden Antwort Buquoy's.

Wien die Fähigkeiten Buquoy's zu bezweifeln anfing. Oñate, sonst ein Freund Buquoy's, konnte nicht umhin zuzugestehen, dass er etwas träge sei und den auftauchenden Schwierigkeiten nicht mit Energie zu begegnen wisse.*) Dennoch wollte man ihn nicht fallen lassen, sondern noch durch einige Zeit erproben und aus diesem Grunde wollte man auch sein Ansehen durch Unterordnung unter Maximilians Kommando nicht schmälern. So wurde also der schüchtern angedeutete Wunsch des Herzogs von Baiern dahin beantwortet, dass man dem Grafen das beste Einvernehmen mit dem Führer des ligistischen Heeres anbefohlen habe.

Nachdem Hohenzollern von dem Herzoge von Baiern nicht bloss die Zusicherung erhalten hatte, dass er seinen Zug nach Oesterreich unmittelbar antreten werde, sondern auch Zeuge des angetretenen Marsches gewesen war, lenkte er seine Schritte nach Dresden.**) Hier konnte nun allerdings nicht mehr die Rede von einem gemeinschaftlichen Angriff auf Böhmen sein, da das ligistische Heer bereits nach Oesterreich aufgebrochen war, aber der Kurfürst gab deshalb seine Opposition nicht auf und lehnte zunächst die unmittelbare Betheiligung an dem Angriffe ab, so lange er nicht Nachrichten von den Fortschritten des ligistischen Heeres empfangen haben würde. Maximilian musste also einen bedeutenden Erfolg erlangen, wenn Johann Georg aus seiner Zuschauerrolle heraustreten sollte. Seine Furchtsamkeit — und nur diese allein scheint uns der Grund seines Zögerns gewesen zu sein — suchte er mit der Behauptung zu decken, dass er gegen das englische Regiment, das gerade im Anmarsche gegen die Lausitz begriffen war, Front machen müsse; erst wenn ihm von diesem keine Gefahr drohe, werde er sich weiter entscheiden können.***) Thatsächlich griff Johann Georg die Lausitz erst

*) Simancas, Oñate an Philipp III dd. 18. Juli 1620.

**) Wiener StA. Hohenzollern an Ferdinand, Dillingen 9. Juli 1620. — Münchner StA. Ferdinand an Maximilian dd. 15. Juli 1620. — Sächs. StA. Erste und zweite Relation Hohenzollerns an den Kaiser dd. 8. Juni 1620.

***) Johann Georgs Antwort dem kais. Gesandten gegeben 14./24. Juli 1620. Sächs. StA.

an, als Maximilian der Oesterreicher Herr geworden war und seinen Zug nach Böhmen richtete.

Gleich im Beginne des Feldzuges theilte Maximilian seine Truppen, indem er die Obersten Haimhausen*) und Herliberg mit 7000 Mann den Marsch gegen Furt antreten liess,**) um einem allfälligen Ausfall der Böhmen über ihre Grenzen zu begegnen; mit dem Gros der Armee, also mit 22.000 Mann wollte er sich nach Oesterreich in Bewegung setzen und zwar wollte er das Fussvolk auf der Donau einschiffen und bis Passau fahren lassen, während die Reiterei ihren Weg zu Land einschlagen sollte. Während die ersten Marschvorbereitungen getroffen wurden, brach eine Meuterei unter der Reiterei des Grafen Lippe aus, in Folge deren 100 Mann ausrissen und schon gab sich auch bei dem Fussvolk namentlich in dem Regiment Rouville ein aufrührerischer Geist kund, als Herzog Maximilian herbeieilte und denselben durch sein Ansehen und durch die Hinrichtung einiger Rädelsführer dämpfte. Als Ursache dieser meuterischen Bewegung stellte sich der Widerwille heraus, den die Truppen gegen ihre allfällige Verwendung in Böhmen hatten, denn dieses Land galt bereits als eine Wüste, wo man an Entbehrungen zu Grunde gehen müsse.

Die Absicht, das Fussvolk von Dillingen aus auf der Donau einzuschiffen, konnte aus Mangel an Schiffen nicht durchgeführt werden und so musste vorläufig das gesammte Heer den Marsch nach Regensburg auf der gewöhnlichen Strasse antreten. Maximilians Gefolge war bei dem Aufbruche aus Dillingen äusserst zahlreich, denn er hatte sich nicht bloss für die Leitung des Kriegswesens eine eigene Kanzlei geschaffen, sondern auch zur Besorgung des diplomatischen Dienstes die meisten seiner Räthe mitgenommen. Der eigentliche Anführer der ligistischen Armee mit dem Titel eines Generallieutenants war der Freiherr Tserclaes von Tilly, der sich durch Kriegserfahrung für diesen Posten empfahl und thatsächlich in dem

---

*) Der Oberst hiess ursprünglich Haimbhausen. Die Familie hat später die Schreibweise Haimhausen angenommen und wir wollen seinen Namen fortan in dieser geänderten Form anführen.

**) Münchner StA. Diurnale.

folgenden Kriege eine der hervorragendsten Rolle spielte. Die Charakteristik dieses Mannes versparen wir uns auf eine Zeit, wo sein Wesen und seine Leistungen offen hervorgetreten sein werden. Wir bemerken nur jetzt, dass Maximilian nie in die Massnahmen Tillys und später Buquoy's eingriff und sonach ihren Erfahrungen volle Rechnung trug: seine Anwesenheit beim Heere war aber trotzdem von grösster Bedeutung, indem durch sein Ansehen die nöthige Einheit nie getrübt und die Disziplin aufrecht erhalten wurde. Unter den Personen, die im ligistischen Heer dienten und vermöge ihres Ranges sich während des Marsches im Gefolge des Herzogs befanden, sind der Herzog von Elboeuf, der Fürst Orsini, vor allem aber der jugendliche, erst 16 Jahre alte Herzog von Vaudemont anzuführen. Es war dies der Urgrossvater des Herzogs Franz Stephan von Lothringen, des Gemahls Maria Theresia's, der offenbar zum erstenmale das Kriegshandwerk in praktischer Weise lernen wollte.*)

In Regensburg erhielt Maximilian von der Stadtobrigkeit die nöthigen Schiffe für die Beförderung seiner Armee, und fuhr auch selbst auf der Donau abwärts bis Passau, stieg dort ans Land und ritt nach Schärding, wo er von seiner Gemahlin erwartet wurde, die nochmals Abschied von ihm nehmen wollte. Während er in Schärding Rast hielt und den Anmarsch seiner Truppen erwartete, die gleichfalls bei Passau die Donau verliessen, fand sich bei ihm eine Deputation der oberösterreichischen Stände mit der Frage ein, was das Heranrücken des ligistischen Heeres zu bedeuten habe. Der Herzog erwiederte, dass er diese Frage durch einen eigenen Gesandten in Linz beantworten wolle, und schickte in der That am folgenden Tage den Herrn von Wensin in Begleitung eines Hauptmannes nach der genannten Stadt ab. Der Gesandte gab daselbst die Erklärung ab, dass Maximilian mit seinem Heere heranrücke, um die Oberösterreicher zu zwingen, dem Kaiser zu huldigen, von der Conföderation mit Böhmen abzulassen, ihr Kriegsvolk zu verabschieden und das Schloss von Linz sammt allen anderen von ihnen besetzt gehaltenen Plätzen zu

19. Juli 1620

*) Münchner StA. Diurnale.

übergeben. Die in Linz versammelten Stände antworteten auf diese Botschaft, dass sie sie erst ihren abwesenden Standesgenossen mittheilen müssten, ehe sie eine definitive Antwort geben könnten. Maximilian hatte den Zeitraum von fünf Tagen zugestanden, bis zu welchem er ihrer Antwort gewärtig sein wollte, weil er diese Zeit brauchte, bevor er seine Armee bei Ried, welches heute zu Oberösterreich, damals aber zu Baiern gehörte, konzentrirt hatte. Das Fussvolk marschirte von Schärding dahin, während die Kavallerie von Braunau und Burghausen herangezogen kam. Als sich nun am 24. Juli 1619 eine Deputation der oberösterreichischen Stände bei dem Herzog einfand und ihn um die Verlängerung der zugestandenen Frist ersuchte, weil die Stände erst am 27. über die gestellten Forderungen berathen würden, wies er sie mit der Erklärung ab, dass er den kaiserlichen Auftrag ungesäumt erfüllen und in Oberösterreich einrücken werde. In der That gab er am selben Tage dem Obersten Haslang den Befehl, mit 6000 Mann zu Fuss, 2000 Reitern und 4 Kanonen die Grenze von Oberösterreich zu überschreiten, und am andern Tag liess er unter dem Kommando Tilly's abermals 6000 Fussknechte und 1000 Reiter vorrücken, denen später der Rest des Heeres folgte.

Dass Maximilian mit der ligistischen Armee so schnell bis Oesterreich vorrücken und dass er ohne weiteres Verhandeln über die Grenze schreiten würde, darauf waren weder die oberösterreichischen Stände noch die Böhmen gefasst, und so kam es, dass man keine Anstalten getroffen hatte, um die verfügbaren Streitkräfte an die Grenze zu dirigiren. Erst bei Haag traf die ligistische Armee auf den Widerstand von einigen Tausend Bauern, die die Strasse mit Bäumen verrammelt hatten; da es ihnen jedoch an jeglicher Uebung und an ordentlichen Waffen fehlte, wurden sie bald auseinander getrieben. Obwohl nur wenige Soldaten in diesem Kampfe gefallen waren, mussten doch die Bauern ihre Auflehnung hart büssen, denn die ligistischen Truppen wütheten unter ihnen in unmenschlicher Weise, indem sie die umliegenden Dörfer niederbrannten und überhaupt alles mit Feuer und Schwert verwüsteten. Auch in den folgenden Tagen wurde

diese barbarische Kriegführung fortgesetzt, so dass die Wohnhäuser in der Umgebung von Haag und Aistenheim auf einige Meilen in der Runde niedergebrannt und Mensch und Thier zur Flucht in die benachbarten Wälder gezwungen wurden.*) Es waren also nicht bloss die Ungarn und Polen, sondern auch die frisch geworbenen und gut bezahlten ligistischen Truppen, welche sich von vornherein durch eine rohe Zerstörungswuth auszeichneten, der Unterschied bestand nur darin, dass die Anführer des ligistischen Heeres vorläufig an dieser grausamen Kriegsweise keinen Gefallen fanden. Denn als Maximilian durch die Klagen der oberösterreichischen Stände von der von seinen Truppen verübten Verwüstung Nachricht erhielt, befahl er, die Schuldigen zu strafen und einige sogar ans Kreuz zu schlagen und verbot auf das strengste die Wiederholung ähnlicher Barbareien. In Folge der strengen Verfügungen des Herzogs wurde unter Mithilfe seiner Offiziere eine bessere Mannszucht eingeführt, und als sich die Nachricht hievon verbreitete, trug sie nicht wenig zur Lahmlegung des Widerstandes bei.

Als die Kunde von dem bevorstehenden Einmarsche der ligistischen Truppen in Oberösterreich nach Prag gelangte, ergoss man sich daselbst in Beschuldigungen gegen die Union und den von ihr in Ulm abgeschlossenen Vertrag, der dem Herzog Maximilian den Weg frei gemacht habe. Da jedoch mit diesen Anklagen den Oberösterreichern nicht geholfen war, musste man an wirksamere Massregeln denken und wurde dazu auch durch den Herrn von Rauber gedrängt, der zu diesem Behufe von den oberösterreichischen Ständen nach Prag geschickt worden war.**) Allein was half alles Nachdenken und alles Drängen, wenn die Noth in Prag solche Dimen-

*) Münchner StA. Diurnale. Die betreffende Stelle lautet: Ex quo (durch den Widerstand der Bauern) milites nostri exacerbati saevierunt in rusticos, igne omnia vastarunt et plurimas villas combusserunt." — Und dd. 30. Juli: „Ad aliquot milliaria omnes villae et domus combustae, reliquae spoliatae, vaccae, equi et reliqua animalia omnia abacta, rustici et incolae omnes dispersi et fugitivi sunt et hinc inde in sylvis latitant. — Wiener StA. Maximilian an Ferdinand dd. 27. Juli 1620.

**) Münchner Reichsarchiv: Avisen aus Prag dd. 3. August 1620.

sionen angenommen hatte, dass man gerade in diesen Tagen in die Entlassung des mansfeldischen Regiments, das aus dem niederösterreichischen Dienst getreten war, willigen musste, weil man es nicht bezahlen konnte. Den Oberösterreichern offen die Unmöglichkeit einer Hilfeleistung einzugestehen, dazu konnte man sich jedoch um so weniger entschliessen, als man noch immer auf günstige Zufälle hoffte und namentlich auch von dem werkthätigen Eingreifen Bethlens grosse Resultate erwartete und nicht glaubte, dass Maximilian so rasch vorrücken würde. Wahrscheinlich wurde Tschernembl, der sich von Retz nach Prag begeben hatte und vielleicht mit demselben Auftrag wie Rauber betraut worden war, von Ruppa gewonnen, dass er sich zu einem Schreiben verstand, in dem er den Oberösterreichern Hoffnung auf Unterstützung machte und behauptete, dass man weder an Mannschaft noch an Geld Noth haben werde, da der König von England entschlossen sei, seinem Schwiegersohne zu helfen.*) Auf die Erhöhung des Muthes und die Stärkung der Widerstandskraft waren auch die Erklärungen berechnet, die den Oberösterreichern von König Friedrich selbst, von den böhmischen Ständen, von dem Kanzler und anderen Personen zukamen und worin ihnen die Versicherung ertheilt wurde, dass der Kurfürst von Sachsen neutral bleiben werde und die Grafen Thurn und Mansfeld den Befehl erhalten hätten, ihnen zu Hilfe zu eilen. Noch vor der Ankunft aller dieser Schreiben in Linz fand sich der Oberst Starhemberg in Prag ein, um die durch Rauber gestellten Bitten noch dringender zu wiederholen und vielleicht über die Art und Weise, wie der Angriff der ligistischen Truppen abzuwehren sei, Rath zu halten. Am 1. August fand deshalb eine 1620
Berathung zwischen den oberösterreichischen Abgeordneten und einigen der obersten böhmischen Beamten statt, allein wiewohl die Sitzung bis tief in die Nacht dauerte, konnte man doch keinen entscheidenden Beschluss fassen, weil die Mittel fehlten.**)

*) Wiener StA. Tschernembl an Ungnad dd. 27. Juli 1620 Prag. — Wiener StA. Ruppa an Herrn von Ungnad dd. 28. Juli 1620. — Friedrich an die oberösterreichischen Stände dd. 28. Juli 1620. — Die böhmischen Stände an die oberösterreichischen Stände dd. 28. Juli 1620.

**) Münchner Reichsarchiv: Avisen aus Prag dd. 3. August 1620.

Alle prager Zuschriften und Berathungen waren übrigens nicht mehr im Stande, die in Oberösterreich sich vorbereitende Katastrophe hintanzuhalten. Der rasche Vormarsch der ligi-
1620 stischen Armee, die am 31. Juli bereits zwischen Grieskirchen und Wels stand, und die Ablehnung aller Unterhandlungen von Seite Maximilians belehrten die oberösterreichischen Stände von dem furchtbaren Ernst ihrer Lage und von der Nothwendigkeit, entweder sich dem Kaiser zu Füssen zu werfen, oder sich auf Tod und Leben zu vertheidigen.*) Da ihnen zu letzterem der Muth gebrach, so schickten sie eine Deputation an den Herzog ab, die sich bei ihm in Grieskirchen einfand und ihm ihre Unterwerfung unter der Bedingung anbot, dass ihre religiösen und politischen Freiheiten, wie solche unter den Kaisern Maximilian und Mathias gegolten hätten, garantirt würden. Dass sie ihre Lage noch nicht für so schlimm hielten, als sie in der That war, beweisen nicht nur diese Bedingungen, sondern auch die daran geknüpfte Forderung, dass das ligistische Heer alsbald aus Oberösterreich abziehen und keine Städte daselbst besetzt halten solle. Auch die ihnen zugemuthete Kassirung der Conföderation mit Böhmen lehnten sie ab, weil ihnen das zum Schimpf gereichen würde, es genügte nach ihrer Behauptung, wenn der Kaiser die Conföderation für ungiltig erkläre. Selbstverständlich verlangten die Stände zum Schlusse eine allgemeine Amnestie.**) Als Maximilian jede Verhandlung bis zu seiner Ankunft in Linz verschob, erklärten die Gesandten des linzer Landtags, dass die Stände erbötig seien, ihm Stadt und Schloss zu übergeben. Die Oberösterreicher hatten also jeden Widerstand aufgegeben, ihre einzige Hoffnung beruhte auf den Verhandlungen, zu denen sich der Herzog bereit erklärt hatte.

Diese Hoffnung sollte sich jedoch als eitel erweisen, da Maximilian von Wien aus bedeutet wurde, sich in keine Verhandlungen einzulassen und auf einer bedingungslosen Huldigung zu bestehen. Am kaiserlichen Hofe war seit Anfang
1620 August, also seit dem Einmarsche der ligistischen Truppen

*) Münchner Reichsarchiv: Avisen aus Prag dd. 3. August 1620.
**) Münchner StA. Diurnale.

das Selbstvertrauen ausserordentlich gestiegen, man wollte sich in der religiösen Frage zu keinen Zugeständnissen mehr verstehen, obwohl man noch vor vier Wochen den Niederösterreichern bei der Huldigung das freie Bekenntniss der augsburger Confession zugestanden hatte.*) Um über die Art und Weise, wie man die oberösterreichischen Stände behandeln wollte, eine Einigung mit Maximilian zu erzielen, beschloss man in Wien einen der hervorragendsten Räthe, den Herrn von Harrach, in das bairische Hauptquartier abzuschicken. In dem Schreiben, das der Kaiser ihm mitgab, forderte er den Herzog geradezu auf: „die Prädicanten sammt der verdammten Kezzerei aus Oberösterreich abzuschaffen, da er es bei diesem erwünschten Stande der Dinge vor Gott nicht verantworten könnte, wenn den Ständen ihre abscheuliche Ketzerei, durch welche der gemeine Mann allein wider ihn verhetzt worden sei, weiters zugelassen würde.“ **) Die politischen Angelegenheiten, in denen Harrach ein vollständiges Einverständniss zwischen dem Kaiser und dem Herzog erzielen sollte, betrafen die Frage, mit welchen Strafen man gegen die Häupter des bisherigen Widerstandes und ihre Anhänger auftreten und ob man das Landvolk entwaffnen solle. Eine weitere Frage, die Harrach stellen sollte, betraf das Verhältniss zwischen Ferdinand und Maximilian und war deshalb sehr heikler Natur. Ferdinand wollte nämlich wissen, in wessen Namen die einzelnen oberösterreichischen Städte besetzt werden und wer die Verwaltung von Oberösterreich leiten und die Einkünfte geniessen solle. In dieser Anfrage verbarg sich ein schüchterner Versuch, von den Bedingungen des münchner Oktobervertrages bezüglich Oberösterreichs etwas abzuhandeln.***)

Maximilian verschob die Beantwortung aller dieser Fragen auf die nächsten Tage, indem er vorläufig seinen 4. Aug. 1620
Marsch nach Linz fortsetzte und seine Ankunft in der Nähe

*) Archiv von Simancas: El Consejo de Estado al Rey dd. 22. August 1620.

**) Münchner StA.: Ferdinand II an Maximilian dd. 1. August 1620. — Harrach'sches Archiv in Wien: Harrach's Anrede an Maximilian. — Ebend. Memoriale, was bei Baiern anzubringen.

***) Münchner StA. Die von Harrach vorgebrachten Punkte ersichtlich aus der Antwort dd. 7. August 1620.

dieser Stadt den Ständen durch eine Zuschrift ankündigte, in der er sie aufforderte, ihm die Zahl der in ihrem Dienste befindlichen Truppen anzugeben und das Namensverzeichniss der an- und abwesenden ständischen Mitglieder einzuschicken.
6. Aug. 1620 Die in Linz versammelten Stände erklärten, dem Befehle nachkommen zu wollen, nur verlangten sie auch jetzt, dass Oberösterreich mit Besatzungen verschont bleibe, mit welchem Begehren sie jedoch abermals abgewiesen wurden. Als sie am folgenden Tage die Aufforderung erhielten, ihre Truppen aus ihrer Verpflichtung zu entlassen, damit dieselben in die Dienste des Herzogs treten könnten, versprachen sie diesem Verlangen nachzukommen.*)

Jetzt säumte Maximilian nicht länger, dem Kaiser die gewünschte Antwort zu ertheilen, nachdem er sich lange und wiederholt mit seinen vertrauten Rathgebern über dieselbe berathen hatte. Er fasste die Frage bezüglich der Beschränkung der religiösen und politischen Freiheiten der Oberösterreicher sowie die wegen der Bestrafung der Rädelsführer und ihrer Anhänger als eine einzige auf und war in ihrer Beantwortung mit dem Kaiser eines Sinnes. Er glaubte aber, dass Ferdinand noch nicht offen auftreten, weder die Protestanten als solche bedrohen, noch die Theilnehmer des Aufstandes am Leben und Vermögen strafen dürfe, weil sonst die Verzweiflung um sich greifen und ein allgemeiner Widerstand sich entwickeln würde. Man müsste dann seine Kräfte in Oberösterreich zersplittern, den Zug nach Böhmen aufschieben und dadurch den ganzen Erfolg aufs Spiel setzen. Er sei zwar erbötig, allen Befehlen des Kaisers nachzukommen und scharf oder mild aufzutreten, doch halte er es aus den angegebenen Gründen für das beste, wenn der Kaiser sich den einzuschlagenden Weg offen halte und weder drohe noch verspreche, sondern erst dann, wenn kein Grund zu einer Besorgniss vorhanden sei, mit Strenge auftrete. In gleicher Weise widerriet der Herzog die augenblickliche Vornahme der allgemeinen Entwaffnung des Bauernvolkes, weil man damit viel Zeit zersplittern würde, die besser für den Feldzug in Böhmen ver-

*) Münchner StA. Diurnale.

wendet werden könnte, und weil die Bewaffnung des Bauernvolkes so primitiver Art sei, dass die Bauern sich jederzeit derartige Waffen herstellen könnten. In Bezug auf die Fragen, welche seine Ansprüche auf Oberösterreich betrafen, erklärte er, dass er es für das beste halte, wenn die Garnisonen, die er in einzelne Orte legen würde, in seiner und nicht in des Kaisers Pflicht bleiben würden und wenn ihm überhaupt allein die Verwaltung des Landes, die Anstellung der Beamten im Justiz- und Kammerwesen und der Genuss der Einkünfte bis zu dem Augenblick zugestanden würde, in welchem er sich für die zu Gunsten des Kaisers aufgewendeten Kriegskosten schadlos gemacht hätte. Der Kaiser sollte sich also damit begnügen, dass ihm die Stände huldigten; den thatsächlichen Besitz von Oberösterreich wollte sich aber der Herzog bis zu dem Zeitpunkte sichern, in welchem der Kaiser seine Schuld bis zum letzten Pfennig abgezahlt haben würde. Dafür war Maximilian erbötig, einen kaiserlichen Vertrauensmann zur Controlirung der Einkünfte und Ausgaben zuzulassen, damit Ferdinand in sichere Erfahrung bringen könne, wann er seiner Schuld ledig geworden sei.*) — Die Antwort Maximilians entsprach den in München eingegangenen Verpflichtungen, so dass man in Wien an ihr nicht mäkeln durfte, sondern sie gutheissen musste. Der Kaiser sprach dem Herzog seine Zustimmung zu derselben in einem eigenen Schreiben aus, mit dessen Ueberbringung er den Herrn von Trauttmansdorff beauftragte. Nur im Punkte der Religion machte der Kaiser einige Einwendungen, die er vorsichtsweise seinem Gesandten nur mündlich mittheilte, und die uns deshalb unbekannt geblieben sind.**) In Trauttmansdorffs Begleitung befand sich auch der Graf von Dampierre, der sich mit dem Herzog über den weitern Feldzugsplan berathen und ihm die Verbindung mit dem buquoy'schen Heere vorschlagen sollte. Dieser Antrag wurde angenommen und die entsprechenden Vorbereitungen getroffen.

Die Tage seiner Anwesenheit in Linz benutzte der Her-

*) Münchner StA.: Antwort Maximilians auf die Botschaft Harrach's dd. 7. August 1620.

**) Münchner StA.: Ferdinand an Maximilian dd. 11. August 1620.

zog dazu, die Verhältnisse in Oberösterreich in befriedigender Weise zu ordnen, um den Weitermarsch beruhigt antreten zu können. Noch war die Frage wegen Uebernahme des oberösterreichischen Kriegsvolkes in seine Dienste nicht gelöst, da die Truppen den ständischen Dienst nicht eher verlassen wollten, als bis ihnen der rückständige Sold bezahlt sein würde. Maximilian traf mit den Ständen die Vereinbarung, dass den Truppen ein zweimonatlicher Sold im Betrage von 84.000 Gulden ausbezahlt und sie mit dem Rest ihrer Forderungen auf spätere Zeiten verwiesen werden sollten, und um diese Zahlung zu ermöglichen, streckte er den Ständen 40.000 Gulden vor. Nach mancherlei Zögerungen begnügten sich die Truppen mit diesem Anbote; als aber einer der Commissäre, die die Verhandlung leiteten, sie zu ihrem neuen Dienste unter Maximilian beglückwünschte, wurde dieser Glückwunsch als ein Spott angesehen und ein Theil der Soldaten erklärte, nicht weiter dienen zn wollen. Um allen Weitschweifigkeiten ein Ende zu machen und den Widerstand im Keime zu ersticken,
1620 liess Maximilian in der Nacht auf den 15. August ein Regiment Fussvolk und eine Reiterabtheilung nach Ottensheim rücken, wo die ständischen Truppen standen, um mit Gewalt zu erreichen, was durch Güte nicht zu gewinnen war.*) Als die widerspenstige Mannschaft die Gefahr bemerkte, weigerte sie sich nicht länger, die dargebotenen Bedingungen anzunehmen und sich für das ligistische Heer anwerben zu lassen und so gewann das letztere eine Verstärkung von mehr als 3000 Mann. Um Oberösterreich die Möglichkeit weiteren Widerstandes zu benehmen, befahl Maximilian, dass alle Kriegsvorräthe im Lande und alle städtischen Waffen nach Linz gebracht werden sollten und erreichte durch diese scheinbar partielle Entwaffnung, dass das Land thatsächlich aller Mittel zu einer Erhebung verlustig ging.**) An diesen Befehl knüpfte sich endlich der Auftrag zur Beistellung von 100 Pferden für den Transport der Artillerie und 880 Pferden für den Transport von 220 gleichfalls

---

*) Münchner StA.: Diurnale. — Bayrischer Feldzug. Gedruckt im Jahre 1621.

**) Münchner StA.: Diurnale.

beizustellenden Proviantwagen. Obwohl Maximilian den Ständen für diese Leistung eine Entschädigung bewilligte, suchten sich dieselben ihr dennoch zu entziehen, allein ihre Weigerung hatte keinen Erfolg.*)

Gleichzeitig mit diesen Massregeln verlangte der Herzog von den Ständen, dass sie dem Kaiser huldigen, lehnte aber ihre Bedingungen, unter denen sie sich bereit erklärt hatten dies zu thun, sammt und sonders ab und verwies sie namentlich mit der Bitte um eine allgemeine Amnestie an den Kaiser.**) Da Maximilian diese Huldigung nur als eine vorläufige bezeichnete, so ersuchten die Stände um die Mittheilung der Eidesformel für diese vorläufige Huldigung und erklärten zugleich, dass, wenn sie so lauten würde, wie die althergebrachte, sie auf ihren Bedingungen verharren müssten und die Huldigung vor Bestätigung ihrer politischen und religiösen Privilegien nicht leisten könnten: Auch mit dieser Erklärung wurden sie abgewiesen und binnen zwei Tagen unter Gewaltandrohung zum Gehorsam aufgefordert. Trotzdem baten sie am 18. August nochmals um Aufschub des Huldigungs- 1620
termines, und als ihnen dieser nicht bewilligt wurde, überreichten sie am folgenden Tage dem Herzoge eine Schrift, worin sie den Beweis zu führen suchten, dass sie ohne Gewissensskrupel den Eid nicht leisten könnten, wenn ihnen nicht zuvor ihre politischen und religiösen Freiheiten gesichert würden. Auch bezüglich des Bündnisses mit Böhmen lehnten sie es ab, dem Verlangen Maximilians nachzukommen und eine schriftliche Erklärung abzugeben, dass sie sich von demselben lossagten. Das Original der Bündnissurkunde wollten sie jedoch nicht länger zurückbehalten, sondern überreichten es dem Herzoge. Der letztere entliess die Stände mit dem Bemerken, dass er ihnen noch am selben Tage seinen Willen kund thun würde, und in der That fanden sich die Herren von Döring und Dr. Prucklacher bei ihnen ein und gaben ihnen die

*) Bayrischer Feldzug. Gedruckt im J. 1621.

**) Wiener Staatsarchiv: Maximilian an die oberösterreichischen Stände dd. 13. August 1620.

jedenfalls unaufrichtige Versicherung, dass die vorläufige Huldigung ihren Rechten in keiner Weise vorgreifen solle. Wir bezeichnen diese Erklärung als unaufrichtig, da es den bairischen Räthen und wenigstens ihrem Herrn wohl bekannt war, dass der Kaiser entschlossen sei, die ständischen Rechte zu schmälern und dass man um eben dieses Grundes willen die Huldigung bedingungslos verlangte. Neben dieser auf die Beschwichtigung des ständischen Widerstandes berechneten Erklärung wiederholten die bairischen Räthe das schon vom Herzog gestellte Verlangen, dass die Stände in einer eigenen Urkunde auf das böhmische Bündniss Verzicht leisten sollten.*) Nach einer Berathung, die bis tief in die Nacht hinein währte, entschlossen sich die Stände nachzugeben und benachrichtigten den Herzog, dass sie die vorläufige Huldigung leisten wollten, allerdings in der Voraussetzung, dass dies ihren Rechten und Freiheiten nicht zum Abbruch gereichen würde.

1620 Als sie sich nun am 20. August bei dem Herzoge einfanden, erklärte er, dass er bezüglich der Religion ihnen keine beruhigende Versicherung geben könne, da der Kaiser allein über diesen Gegenstand entscheiden werde; bezüglich ihrer politischen Privilegien gab er aber wenigstens eine Art von Zusicherung, indem er bemerkte, dass die provisorische Huldigung ihnen ebenso wenig wie der Hoheit und den Rechten des Kaisers präjudizirlich sein solle. Dass sich die Stände zu der schriftlichen Verzichtleistung auf das böhmische Bündniss bereit zeigten, nahm der Herzog mit Wohlgefallen zur Kenntniss, erklärte aber, dass er ihre Aeusserung, als ob sie nur dem Druck nachgäben, als ungiltig ansehe. — Man schritt darauf zur Huldigung. Die Geistlichkeit trat zuerst vor und sprach den ihr vorgelesenen Eid nach, worauf jeder einzelne Prälat dem Herzog zur Bestätigung desselben die Hand reichte. Als der bairische Kanzler darauf dem Herrn- und Ritterstand den Eid vorlas und in gleicher Weise das Nachsprechen der einzelnen Worte verlangte, erklärte Herr Hans Jörger, das angesehenste Mitglied, das Nachsprechen des Eides sei bei den weltlichen Ständen nicht gebräuchlich und ihre Eidesleistung

*) Münchner StA. Diurnale. — Bairischer Feldzug. Gedruckt im J. 1621.

bestehe bloss im Handschlag. Der Herzog wollte diesem Einwande Rechnung tragen und bloss das Handgelübde entgegennehmen, aber der Prälat von Kremsmünster trat hervor und erklärte die Behauptung des Herrn Jörger als nicht auf der Wahrheit beruhend. Es ist nicht zu bezweifeln, dass der Prälat Recht hatte und dass der Adel den Eid nur unter erdichteten Vorwänden nicht nachsprechen wollte, um entweder sein Gewissen nicht zu belasten oder seine privilegirte Stellung nicht zu verschlimmern. Es entspann sich eine sehr aufgeregte Conversation, an der sich die meisten Anwesenden betheiligten. Der Herzog gab zuletzt den Wünschen des Adels nach und begnügte sich mit dem Handschlag; nur die städtischen Vertreter sprachen die Eidesformel wieder nach und leisteten darauf den Handschlag.*)

Nach der Beendigung dieser Handlung machte Maximilian den ersten Gebrauch von seinen auf Oberösterreich erworbenen Rechten, indem er den Obersten Freiherrn von Herbersdorf zum Landeshauptmann ernannte und den Ständen als solchen vorstellte. Im Laufe von wenig Tagen hatte Maximilian sonach erreicht, was überhaupt zu erreichen war: er hatte den Widerstand in Oberösterreich gebrochen, sich die Kräfte und Kriegsmittel dieses Landes dienstbar gemacht und die Stände zur Huldigung genöthigt. Zeidler, der sächsische Gesandte am wiener Hof, war eigens nach Linz gereist, um die Art und Weise von Maximilians Auftreten aus eigener Anschauung kennen zu lernen und hierüber an seinen Herrn berichten zu können. Sein Bericht ist voller Bewunderung für den ihm wegen seiner kirchlichen Richtung sonst unsympathischen Herzog: mit fester Hand führe er alle Verhandlungen, voller Zuvorkommenheit in der Form beharre er unerschütterlich auf seinen einmal gestellten Forderungen und habe so die oberösterreichischen Stände zu voller Nachgiebigkeit gezwungen. Er rühmt seinen Eifer für die Aufrechthaltung der Disziplin im Heere, seine vorsorgliche Sparsamkeit in der Verproviantirung desselben, seine trefflichen Anstalten zur Ordnung des oberösterreichischen Verwaltungs- und Justizwesens,

*) Bairischer Feldzug. — Münchner StA.: Diurnale.

kurz er findet in ihm einen Mann, der für das grosse Unternehmen, das er übernommen, wie geschaffen sei und dasselbe ehrenvoll zu Ende führen werde.*)

Nachdem Maximilian für die Besetzung einiger Städte und Pässe die entsprechenden Verfügungen getroffen und dazu 5000 Mann bestimmt hatte, musste er auch für die Unterbringung seiner mittlerweile erkrankten Soldaten sorgen. Der Krankenstand in seinem frischgeworbenen und gut verpflegten Heere erreichte in Linz die Zahl von 1400 Mann, von denen nur eine verschwindend kleine Zahl verwundet war; man kann daraus schliessen, wie trüb sich die Gesundheitsverhältnisse im böhmischen Heere, das so vielfachem Mangel ausgesetzt war, auch während des Sommers gestalteten. Nachdem der Herzog die an der Donau gelegenen Häuser zu Lazarethen hatte einrichten lassen, traf er die nöthigen Verfügungen, um mit seinem Heere nach Böhmen vorzurücken.**) Er hatte gleich bei seinem Einmarsche in Oberösterreich den Obersten Marradas hievon benachrichtigt und ihn aufgefordert, ihm zu melden, wo und wie er unterstützt zu werden wünsche. Als er nun die Nachricht erhielt, dass der Graf Mansfeld seine Stellung bei Wallern verlassen habe, um sich den oberösterreichischen Grenzen zu nähern, schickte er von Linz aus am
1620 5. August eine Truppenabtheilung nach Freistadt, um sich die Verbindung mit Krumau und Budweis zu sichern und den allfälligen Vormarsch Mansfelds zu hindern. In derselben Absicht schickte er einige Tage später den Obersten Sulz mit 3000 Mann Fussvolk und 1000 Reitern, wie wir vermuthen, nach Leonfeld ab, und erreichte damit vollständig seinen Zweck, denn Mansfeld gab den Marsch nach Oberösterreich auf, da ihm die Unterwerfung der Oberösterreicher jede Aussicht auf Erfolg benahm und richtete seine Schritte nach Tabor.

Da zu erwarten stand, dass nach dem Abmarsche von Linz der Feldzug nicht mehr so glatt ablaufen werde wie bisher, beschloss der Herzog, sich dem göttlichen Schutze durch eine feierliche Handlung zu empfehlen. Er hatte zwar dafür

---

*) Sächsischer StA.: Zeidler an Schönberg dd. 2. September 1620.

**) Bairischer Feldzug. Gedruckt im J. 1621. — Münchner StA.: Diurnale.

Sorge getragen, dass das Heer auf dem Marsche nicht des geistlichen Zuspruches entbehre, und ebenso hatten einzelne von den hochgestellten Herren in ihrem Gefolge einen Geistlichen, der gewöhnlich dem Jesuitenorden angehörte; dennoch berief Maximilian noch insbesondere zur Leitung der geistlichen Angelegenheiten in seinem Heere einen wegen seiner Frömmigkeit damals hochberühmten und für heilig gehaltenen Mann, den Karmelitermönch Dominicus a Jesu Maria, der dem Rufe nachkam und sich aus Rom zum ligistischen Heere verfügte.*) Wir wissen nicht, ob derselbe deutsch sprach, und vermuthen mit gutem Grunde das Gegentheil; da jedoch ein grosser, vielleicht der dritte Theil der Armee französischer Abstammung war, mochte dieser Mangel weniger ins Gewicht fallen. Als der Kaiser die Ankunft des Dominicus bei der ligistischen Armee erfuhr, freute er sich nicht wenig über den Gewinn dieses Mannes, dessen Ruhm auch zu ihm gedrungen war, und er ersuchte den Herzog Maximilian, ihn in seinem Namen zu begrüssen.**) Am 16. August hielt der genannte 1620
Mönch eine italienische Ansprache an Maximilian und seine gesammte Umgebung und bekleidete darauf den Herzog mit dem Ordensscapulier, ein Beispiel, welches nicht ohne Nachahmung blieb, da sich auch die Fürsten von Vaudemont und Elboeuf und der ganze Hofstaat Maximilians damit bekleiden liessen.

II

So im Vertrauen auf den Erfolg seiner Unternehmung gestärkt trat der Herzog seinen Marsch am 23. August an. 1620
Seine Absicht gieng jetzt dahin, sich mit Buquoy zu verbinden und den durch Dampierre ausgesprochenen kaiserlichen Wunsch zu erfüllen. Dieser Plan war jedoch nicht nach dem Geschmacke des kaiserlichen Feldherrn, der nichts von einer Vereinigung mit dem ligistischen Heere wissen wollte, da er

---

*) Münchner StA. Maximilians Brief an? dd. 27. Mai 1620.

**) Münchner StA.: Ferdinand an Maximilian dd. 4. September 1620.

offenbar fürchtete, von Maximilian in den Hintergrund ge-
7. Aug. 1620 drängt zu werden. Schon Anfangs August befürwortete er deshalb bei dem Kaiser einen andern Kriegsplan, der die Vereinigung mit dem ligistischen Heere nicht in Aussicht nahm. Buquoy wünschte, dass Maximilian von Linz nach Böhmen vorrücken und sich des Landes bemächtigen solle, und da er hiezu nicht alle seine Truppen nöthig haben würde, so wünschte der Graf, dass der Herzog ihm 6 oder 7000 Mann zu Hilfe schicke.*) Offenbar hoffte Buquoy dann seiner Gegner Herr zu werden und die Ehre des schliesslichen Sieges allein davon zu tragen; allein seine Bemühungen, sich den Herzog vom Leibe zu halten, fruchteten nichts. Ob der Kaiser seine Wünsche bei Maximilian unterstützte oder nicht, wissen wir nicht, jedenfalls liess sich der letztere von seinem Plan nicht abwendig machen und dieser bestand eben darin, im Verein mit Buquoy die Hauptmacht des Feindes anzugreifen und sich nicht mit Nebenaufgaben zu belasten.

Da Buquoy bei Horn und Eggenburg stand, so hätte sich Maximilian am bequemsten mit ihm verbinden können, wenn er von Linz aus donauabwärts bis Krems gefahren wäre und von dort aus dem kaiserlichen Feldherrn die Hand geboten hätte. Von Gefahren war die Donaufahrt nicht bedroht, da sich das ganze Ufer entlang keine feindlichen Truppen befanden; vielleicht machte jedoch der Mangel an Schiffen diese Art des Vormarsches unmöglich, denn thatsächlich lenkte Maximilian bei dem Aufbruche aus Linz seine Schritte nach Freistadt an der böhmischen Grenze. Die Strasse, die durch eine waldige Gegend führte, war äusserst unwegsam, so dass die Mannschaft nach einem zweitägigen Marsche erschöpft in Freistadt anlangte und die Geschütz- und Proviantwagen dringend einer umfassenden Reparatur bedurften. Es wurde deshalb eine Rast von zwei Tagen gemacht, während welcher Zeit Maximilian sich mit Marradas, der zu seiner Begrüssung hierher gekommen war, über die weitern Operationen verständigen konnte. Marradas machte auf den Herzog einen äusserst gün-

*) Gratzner Archiv: Memoire für Dampierre dd. 7. August 1620. — Ebend. Oñate an Buquoy dd. 30. August 1620.

stigen Eindruck, so dass er ihn dem Kaiser als einen tüchtigen Kriegsmann empfahl und für ihn später um eine Gnadenbezeigung bat.*) Von Freistadt aus erliess der Herzog ein Mahnschreiben an den Pfalzgrafen und an die böhmischen Stände, worin er sie benachrichtigte, dass er als kaiserlicher Commissär herangerückt komme und sie vor jedem weitern Widerstande warne.**)

Am 27. August verliess das ligistische Heer Freistadt und richtete seinen Marsch nach Kaplitz, so dass bei den Feinden die Vermuthung entstehen musste, Maximilian habe die Vereinigung mit Buquoy aufgegeben und wolle selbständig gegen Prag vorrücken. Dieser Zug nach Kaplitz war aber nur auf Täuschung berechnet, denn Maximilian schlug darauf die Richtung nach Beneschau, Strobnitz und Weitra ein und rückte so in Niederösterreich ein. Unter den ligistischen Truppen nahmen jetzt wieder arge Krankheiten überhand, die einen raschen Verlauf mit tödtlichem Ausgang hatten und in Folge deren die Armee bedeutende Einbusse erlitt. Die Gefahren, mit denen derFeldzug Leib und Leben bedrohte, veranlassten einige der hochgestellten Personen, die den Krieg wahrscheinlich als eine Lustbarkeit angesehen hatten, zur schleunigen Abreise. So reiste der Fürst von Orsini schon von Linz nach Italien zurück und ein anderer Fürst verliess die Ligisten, als sie sich Horn näherten. Für die Armee war es jedenfalls von Vortheil, wenn sich solche Personen entfernten, die viel Rücksicht in Anspruch nahmen und doch nichts leisteten.***) — Als Maximilian nach einer zweitägigen Rast von Zwettel aufbrechen 2. Sept. 1620
wollte, um sich mit Buquoy, der 3 bis 4 Meilen östlich von ihm stand, zu verbinden, langte von diesem ein Bote an, durch den sich der kaiserliche Feldherr entschuldigen liess, dass er seinen Abmarsch und so den Anschluss an die Ligisten ver-

*) Wiener StA.: Maximilian an Ferdinand dd. 3. September 1620. Dieser Brief ist voller Anerkennung für Marradas.

**) Münchner StA.: Diurnale. Dieses in lateinischer Sprache von einem der Secretäre Maximilians verfasste Tagebuch berichtet in schlichter aber deshalb um so treuerer Weise über den Verlauf der Kriegsereignisse.

***) Bairischer Feldzug. Gedruckt im J. 1621.

zögern müsse, weil der Feind ihn angegriffen und sich auf seine Proviantwagen und sonstige Bagage geworfen habe.

Anhalt, der sich so lange bei Eggenburg gehalten hatte, ohne über Buquoy einen Vortheil erlangt zu haben, wurde durch die Nachricht von den Erfolgen Maximilians in Oberösterreich und von dessen Einmarsch in Niederösterreich in volle Verzweiflung versetzt. Wie konnte er hoffen, dem doppelt überlegenen Feinde ausreichenden Widerstand zu leisten, da er sich wegen der leidigen Soldverhältnisse nicht einmal auf den Gehorsam seines Heeres verlassen konnte und Bethlen mit der Zusendung der versprochenen 20.000 Reiter noch immer zögerte. In seiner Verzweiflung entschloss er sich jetzt zu dem Angriffe, dessen Buquoy gegen Maximilian erwähnte und der hauptsächlich gegen die dampierresche Abtheilung, die bei Grafenwerth stand, gerichtet war. Er erlangte diesmal einen, wenn auch unbedeutenden Erfolg, und hatte denselben dem Umstande zu danken, dass Dampierre bei Maximilian in Zwettel weilte und folglich seine Truppen nicht selbst kommandirte, und dass Buquoy, wie man behauptete, aus Eifersucht die angegriffene Truppenabtheilung ohne Unterstützung liess.*)

1620 Am 7. September setzte Maximilian nach seiner Rast bei Zwettel, die hauptsächlich durch mangelhafte Proviantzufuhr veranlasst wurde, seinen Marsch nach Oberndorf fort, während Buquoy über Neupölla heranrückte und so fand die Vereinigung beider Heerführer am folgenden Tage statt. Sie zogen jetzt gemeinschaftlich nach Horn und stiessen unterwegs auf das wohlverwahrte Benedictinerkloster Altenburg, dessen Besatzung sich in keine Vertheidigung einliess, sondern den Herzog um die Aufnahme in seine Dienste ersuchte.**) Die Hoffnung, das böhmische Heer bei Eggenburg zu treffen, erwies sich aber als eitel, da der Fürst von Anhalt seinen Rückzug bereits angetreten hatte. Horn und Eggenburg, welche letztere Stadt eine starke Besatzung hatte, ergaben sich ohne

---

*) Bairischer Feldzug. Gedruckt im J. 1621. — Münchner StA. Diurnale. — Sächs. StA. Oberstlieutenant Mario's Schreiben aus Eggenburg dd. 9. Sept. 1620.

**) Münchner StA. Diurnale.

Widerstand. Es ist unbegreiflich, dass man im böhmischen Hauptquartier nicht das Gefährliche einer solchen Zersplitterung der Kräfte einsah und in den zahlreichen Städten und Schlössern einige Tausend Mann der Uebermacht des Feindes preisgab. Vielleicht hatte der Fürst von Anhalt die nöthige Einsicht, aber er vermochte nichts gegen den Eigensinn der Niederösterreicher, die ihren Boden Schritt für Schritt vertheidigen wollten, und hiebei übersahen, dass sie ihr Verderben nur beschleunigten.

Während Maximilian in Horn weilte und daselbst in einem Garten spazieren ging, sah er am Horizont an verschiedenen Stellen Feuer aufleuchten und gewann dadurch die Ueberzeugung, dass seine Truppen trotz aller Strenge die beim Einmarsche in Oberösterreich geübten Ausschreitungen wiederholen wollten. Entschlossen, die Uebel des Krieges zu hindern, so weit er dies konnte, liess er augenblicklich eine Untersuchung über die Ursache der Brände anstellen, durch die das Regiment des Grafen Sulz schwer belastet wurde. Maximilian wollte Anfangs die Hauptleute strafen und liess sie nur auf vielfache Fürbitten frei, aber von der Mannschaft liess er die Schuldigen zusammentreten und verurtheilte jeden zehnten Mann zum Tode durch den Strang.*) Nachdem er in solcher Weise die Mannszucht für einige Zeit hergestellt hatte, gedachte er die Verfolgung des Feindes energisch aufzunehmen, aber sein Eifer wurde durch den sich wieder geltend machenden Proviantmangel gehemmt. Alle Lebensmittel, für die er in hinreichender Menge in Baiern Vorsorge getroffen hatte, mussten auf der Donau nachgesendet werden und von Linz und Krems einen beschwerlichen Landweg antreten. Wie sorgfältig Maximilian auch alles vorbereitet hatte, so traten doch Verzögerungen ein und diese hinderten ihn in seinen Bewegungen.

Die unfreiwillige Ruhe, der sich Maximilian und Buquoy in Horn hingeben mussten, wurde von beiden zur Abhaltung eines Kriegsrathes benützt, an dem sich neben den hervorragendsten Obersten auch der Graf von Hohenzollern, der im

*) Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. Wien, 16. September 1620.

Lager weilte, betheiligte. Man hatte die Nachricht erhalten, dass sich der Feind nach Drosendorf zurückgezogen habe und wahrscheinlich auch da nicht Stand halten, sondern vor jedem Angriffe zurückweichen werde. Man musste sich nun entscheiden, ob man ihm auf dem Fusse folgen und nach Mähren vordringen wolle, oder ob man ihn nicht weiter beachten und nach Böhmen ziehen solle, um sich mit dem Kurfürsten von Sachsen zu verbinden und so seiner Hilfe zu versichern. Es war das allerdings ein sonderbarer Plan, den Feind ausser Acht zu lassen und ihm dadurch die Verbindung mit Bethlen zu ermöglichen und Niederösterreich wieder preiszugeben, während man in Böhmen vielleicht an der Belagerung von Prag scheiterte! Trotzdem sprachen gewichtige Gründe für diesen Plan, und zwar war es vor allem die Unmöglichkeit, über den nöthigen Proviant zu verfügen, wenn man mit dem Heere in die verwüsteten Gegenden des südlichen Mährens zog und sich dadurch von der Donau zu weit entfernte. Ein Unfall konnte verhängnissvolle Folgen nach sich ziehen, im Falle Bethlen mit seiner Reiterei zur Hand war. Zog man aber nach Böhmen, so hatte man die Verbindung mit Baiern durch die Donau und durch den Böhmerwald gesichert, da man nicht nur die Verbindung mit Passau in den Händen hatte, sondern auch die über Furth und Taus in den nächsten Tagen gewinnen musste, da Maximilian auf dieser Strasse 7000 Mann herankommen liess, deren Einzug ins Land Mansfeld mit seinen ungenügenden Kräften nicht hindern konnte. Zugleich schnitt man durch die Besetzung Böhmens dem Fürsten von Anhalt seine letzten Hilfsquellen ab, und da er dies nicht zugeben durfte, musste er den verbündeten Armeen dahin folgen und so die Vereinigung mit Bethlen aufgeben. Diese Gründe, die Maximilian oder eigentlich Tilly für den Feldzug in Böhmen anführte, konnten mannigfach angefochten werden; sie müssen jedoch der Sachlage zu genau entsprochen haben, weil sie durch die späteren Ereignisse vollständig gerechtfertigt werden und namentlich die Vermuthung, dass Anhalt den Verbündeten nach Böhmen nachziehen werde, sich als richtig erwies. Es war demnach für den Grafen Buquoy nicht möglich, den von Maximilian vorgeschlagenen Operationsplan ab-

zulehnen, wie gern er auch seine Armee von der ligistischen getrennt hätte. Nur insofern gab Maximilian nach, dass er dem Feinde bis Drosendorf folgen und erst von dort, wenn es zu keinem Zusammenstosse kommen würde, die Richtung nach Böhmen einschlagen wollte.*)

Der Graf von Hohenzollern, der bei diesen Berathungen zugegen war, reiste darauf nach Wien, um den Kaiser von den gefassten Beschlüssen zu verständigen. Vor seiner Abreise hatte er noch eine Unterredung mit Maximilian, in der dieser seinem Wunsche nach dem obersten Kommando über die vereinten Armeen neuerdings Ausdruck gab. Er liess den Kaiser fragen, in welcher Weise er Buquoy behandeln solle, an welche Frage sich auch einige Klagen über den kaiserlichen General knüpften, der bei seiner ersten Begegnung mit dem Herzog von Baiern eine kühle, um nicht zu sagen stolze Haltung beobachtet haben mag. Hohenzollern erstattete nach seiner Ankunft in Wien dem Kaiser Bericht über die in Horn gefassten Beschlüsse und über die Wünsche Maximilians. Was nun die letztern betraf, so wollte Ferdinand auch diesmal den Grafen Buquoy dem Herzog nicht unterordnen, er versprach nur, dass er seinem General den Auftrag geben werde, alles zu vermeiden, was die Unzufriedenheit Maximilians zur Folge haben könnte. Vielleicht hat er aber trotzdem dem Herzog Hoffnung gemacht, dass er seinem Wunsche genügen werde, denn Hohenzollern schrieb dem letzteren, dass er ihm nicht alles schreibe, was der Kaiser bezüglich des obersten Kommando's bemerkt habe, sondern ihm einen — offenbar den wichtigern — Theil durch eine vertraute Person mündlich mittheilen lassen werde. **) Die Unzufriedenheit über die mangelhaften Leistungen Buquoy's während der letzten Wochen hatte damals in Wien ihren Höhepunkt erreicht, man wollte sich nur noch kurze Zeit mit ihm gedulden, wenn er nicht glänzendere Leistungen aufweisen konnte.

*) Münchner StA. Max von Baiern an Ferdinand dd. Waidhofen, 17. Sept. 1620.

**) Harrach'sches Archiv: Hohenzollern an Max dd. 15. September 1620.

Was nun den zu Horn vereinbarten Kriegsplan betrifft,
über den auch der Graf Dampierre, der eigens nach
Wien gereist war, dem Kaiser berichtete, so war der letztere
Anfangs mit demselben einverstanden und wollte sich damit
begnügen, dass ihm Buquoy 5—6000 Mann nach Wien schicke,
mit denen Dampierre dem drohenden Einfall Bethlens begeg-
nen und überhaupt den Kaiser gegen die Ungarn sichern
17. Sep. sollte. Drei Tage später schien ihm dieser Schutz nicht ge-
1620 nügend und zwar um so weniger, als auch der Graf Oñate es
für angezeigter hielt, dass Buquoy mit seinem ganzen Heere
in Oesterreich verbleibe, dadurch die Kräfte Anhalts binde
und den Herzog Maximilian in den Stand setze, allein den
Zug nach Böhmen zu unternehmen, das Land zu okkupiren
und so dem Fürsten von Anhalt die Erhaltungsquellen für
seine Armee abzuschneiden. Da Oñate jedoch schon nach Ta-
gesfrist seine Meinung änderte und die Vereinigung Buquoy's
mit Maximilian gut hiess, beruhigte sich auch Ferdinand und
beauftragte bloss den Herrn von Harrach, zu Buquoy zu reisen
und ihm und Maximilian die von Ungarn drohende Gefahr
vorzustellen und es ihrer Entscheidung zu überlassen, ob sie
trotzdem gemeinsam den Zug nach Böhmen unternehmen und
zur Deckung von Wien bloss die verlangten Hilfstruppen ab-
senden wollten.

Im ligistischen Lager war mittlerweile der nöthige Pro-
viant angelangt und so traten Maximilian und Buquoy am 13.
1620 September den Marsch von Horn nach Drosendorf an, suchten
aber, als sie daselbst anlangten, wiederum vergeblich die böhmi-
sche Armee, da sich diese bereits nach Znaim zurückgezogen
hatte. Nun wollte Maximilian unverweilt den Zug nach Böh-
men antreten, Buquoy aber wollte trotz der horner Abma-
chungen den Feind nach Mähren verfolgen oder vielleicht
unter diesem Vorwande den Herzog zum Alleinmarsch nach
Böhmen veranlassen. Bei der Entschiedenheit, mit der jedoch
Maximilian auf der Durchführung der gefassten Beschlüsse
beharrte, musste Buquoy nachgeben und in Gemeinschaft mit
1620 den Ligisten am 16. September den Marsch nach Waidhofen
an der Thaya antreten. Am 20. September überschritten die

verbündeten Truppen die Grenze Böhmens und schlugen bei Grazen ihr erstes Nachtquartier in diesem Lande auf.

Am 19. September war Herr von Harrach bei dem ver- 1620
bündeten Heere angelangt, um von Buquoy die oben erwähnte Absendung von 6—7000 Mann zum Schutze Wiens zu verlangen. Er war kaum von Wien abgereist, um diesem Auftrage nachzukommen, als die Nachricht dahin gelangte, dass Buquoy und Maximilian ihren Marsch nach Böhmen angetreten und sonach dem Fürsten von Anhalt freie Hand gelassen hätten, ihnen nach Böhmen zu folgen oder sich mit Bethlen zu verbinden. Man wurde wieder ängstlich in Wien: Eggenberg schrieb an Harrach, dass man den in Horn vereinbarten Kriegsplan nicht recht verstehe, dass es jedenfalls gefährlich sei, wenn man sich um den Fürsten von Anhalt nicht bekümmere und dass man wenigstens so rasch als möglich die verlangten 6000 Mann nach Wien abschicken solle, da man in dieser Stadt kaum über 2000 Mann verfüge. Noch mehr gab Oñate seinen Besorgnissen Ausdruck: er schrieb an Buquoy, dass er es doch für erspriesslicher halten würde, wenn sich derselbe dem Zuge nach Böhmen nicht anschliessen, sondern zur Deckung von Wien gegen den allfälligen Angriff Anhalts zurückbleiben möchte. Diese beiden Schreiben konn-
ten kaum vor dem 21. September in die Hände ihrer 1620
Adressaten gelangen und vermochten demnach den in Horn verabredeten Kriegsplan nicht mehr umzuändern, da die verbündeten Feldherren sich schon zu weit in die böhmische Expedition eingelassen und auch die Nachricht erhalten hatten, dass Anhalt sich mit seiner Armee gegen Böhmen zurückziehe und also nicht auf die Vereinigung mit Bethlen sinne. Da man jedoch die Gefahr nicht unterschätzte, welche dem Kaiser in Wien von Bethlen drohte, so beschloss man dem Wunsche Ferdinands nachzukommen und ihm 6000 Mann zu schicken, und zwar in der Weise, dass Buquoy ein Regiment hergab und Maximilian das andere, und zwar das von dem Freiherrn von Anholt kommandirte, welches in Oberösterreich zurückgelassen worden war. Ueber die gesammten dem Kaiser zu Hilfe geschickten Truppen sollte Dampierre das Kommando führen, da man in Wien sich entschlossen hatte, die-

sen General mit der Abweisung des von Bethlen drohenden Angriffes zu betrauen.*) Wir müssen hier vorläufig die Erzählung von dem weiteren Verlauf der Kriegsoperationen abbrechen, um über die letzten Vermittlungsversuche zu berichten, die von französicher und englischer Seite ausgiengen und die drohende Katastrophe hintanhalten sollten.

---

*) Tagebuch des Feldzugs Maximilians M. S. im münchner Staatsarchiv. — Ebend. Ferdinand an Buquoy dd. 22. Sept. 1620. — Harrach'sches Archiv in Wien, Ferdinand an Harrach dd. 22. Sept. 1620. — Ebend. Eggenberg an Harrach dd. 18. Sept. 1620. — Gratzner Archiv. Oñate an Buquoy dd. 18. Sept. 1620.

Achtes Kapitel.

Die französische und englische Gesandtschaft in Wien.

I St. Catharine bei Anhalt. Sigogné in Neusobl. Die englischen Gesandten Conway und Weston in Brüssel. Erklärungen des Erzherzogs Albrecht bezüglich der Verwendung des in den spanischen Niederlanden stationirten Heeres. Weiterreise der englischen Gesandten. Das spanische Heer greift die Pfalz an. Die englischen Gesandten in Dresden.

II Der für den kaiserlichen Hof bestimmte Gesandte Wotton reist nach Wien. Seine Audienz bei Ferdinand, seine Verhandlung mit den französischen Gesandten und mit Eggenberg. Beginn einer unfreundlichen Haltung der Franzosen gegenüber den kais. Ansprüchen. Wotton schickt einen Boten nach Prag. Der Pfalzgraf lehnt die von Wotton angebotene Vermittlung ab. Die französische Gesandtschaft schickt sich zur Abreise nach Pressburg an. Kämpfe zwischen Bethlen und Dampierre. Dampierre's Tod. Angoulême erkundigt sich, auf welcher Grundlage die bisherigen Verhandlungen zwischen Ferdinand und Bethlen gepflogen wurden. Angoulême und seine Begleiter in Pressburg. Das Resultat ihrer dortigen Verhandlungen.

III Spinola rückt in die Pfalz ein. Achaz von Dohna sucht Jakob vergeblich für die Unterstützung des Pfalzgrafen zu gewinnen. Schreiben Jakobs an die Union. Buckinghams Brief an Gondomar. Gesandtschaft der Union an Christian IV und die Generalstaaten. Conway und Weston in Prag. Sie gewinnen die Ueberzeugung von der Vergeblichkeit aller Ausgleichsverhandlungen. Jakob verhält sich theilnamslos bei aller Noth seines Schwiegersohnes.

I

Wir haben über die Thätigkeit der französischen Gesandten bis zu dem Augenblicke berichtet, wo sie in Wien angelangt und vom Kaiser nach einigem Zögern mit der ungarischen und böhmischen Vermittlung betraut worden waren. Sie begannen die darauf bezüglichen Verhandlungen im Anfang August, also 1620
in dem Augenblicke, wo das ligistische Heer in Oesterreich einrückte und die bevorstehende Entscheidung auf dem Schlachtfelde dem Vermittlungsgeschäfte keinen besondern Erfolg versprach Angoulême und seine Genossen kehrten sich aber nicht an die ungünstigen Aussichten und schickten Boten an

Bethlen und an Anhalt, um diese von ihrer Mission zu benachrichtigen.

Zu Anhalt reiste der Herr von St. Catherine, in dessen Instruktion von der Nothwendigkeit des Friedens die Rede war, ohne dass die Grundlagen, auf denen derselbe angebahnt werden sollte, klar angedeutet worden wären; die Instruktion befleissigte sich einer solchen Doppelsinnigkeit, dass sie ebenso zu Gunsten des Kaisers wie des Pfalzgrafen gedeutet werden konnte.*)
1620 Der Gesandte traf am 7. August bei Anhalt in Eggenburg ein und theilte demselben den Wunsch des Herzogs von Angoulême nach einer persönlichen Zusammenkunft mit. Da St. Catherine ein Hugenotte war, so war er gewiss der passendste Bote, allein trotzdem weckte er bei dem Fürsten keine friedensfreundlichen Gesinnungen. Die unklaren Instruktionen, die Anhalt nur zu Ungunsten seiner Partei auslegte, machten ihn nicht geneigt, auf die vorgeschlagenen Unterhandlungen einzugehen und er entschuldigte sich deshalb mit mangelhafter Vollmacht. Seine Furcht vor der nächsten Zukunft verbarg er im Zwiegespräch mit St. Catherine hinter prahlerischen Reden, in denen er die Reise des Herzogs von Angoulême nach Eggenburg deshalb für unnöthig erklärte, weil er ja ohnedies in den nächsten Tagen mit seinem Heere nach Wien vorrücken werde.**)

Einer freundlicheren Aufnahme, wenn auch keines besseren Erfolges erfreute sich der nach Neusohl abgeschickte Bote, ein gewisser Herr von Sigogné. Er war beauftragt, von Bethlen die vollständige Restitution des Kaisers in seinen früheren Besitz zu verlangen und im widrigen Falle mit der Feindschaft König Ludwigs zu drohen.***) Die französichen Gesandten vertraten also die Rechte des Kaisers in Ungarn in viel umfassenderer Weise, als er dies selbst in seinen Verhandlungen mit Bethlen gethan. Warum verschwieg Ferdinand den Gesandten die Anerbietungen, zu denen er sich gegen Bethlen entschlossen hatte? Es ist schwer eine passende Erklärung

*) Instruction für St. Catherine dd. 4. August 1620 in der Ambassade.

**) Münchner StA. Anhalt an Plessen dd. 9. August 1620.

***) Instruction für Sigogné dd. 1. August 1620 in der Ambassade.

für diese Verschwiegenheit des wiener Hofes zu finden, es sei denn die, dass man in Wien jedes Vertrauen zu Bethlen verloren hatte und es deshalb nicht der Mühe werth hielt, die Verhandlungen mit ihm zu fördern, da ohnedies das Schwert entscheiden sollte.

Trotz seiner weitgehenden Forderungen wurde Sigogné von Bethlen auf das freundlichste empfangen, der Fürst war bereit, den Herzog von Augoulême zu begrüssen und mit ihm über die Herstellung des Friedens in Verhandlung zu treten*); eine gleiche Bereitwilligkeit sprachen auch die ungarischen Stände aus, indem sie zur künftigen Führung der Verhandlungen einen Ausschuss aus ihrer Mitte wählten. Doch war diese Nachgiebigkeit nichts als Spiegelfechterei, wie dies aus der gleichzeitigen schnöden Behandlung der kaiserlichen Gesandten und aus der schon zwei Tage später vorgenommenen Königswahl hervorging. Sigogné hatte dieses letzte Ereigniss jedoch nicht abgewartet, sondern war unmittelbar nach Empfang der Antworten nach Wien gereist.

Seine Auftraggeber beeilten sich dem Kaiser von dem Erfolge seiner Sendung Bericht zu erstatten und ihm die bezüglichen Schriftstücke zur Einsicht vorzulegen. Der Kaiser schien zufrieden zu sein und schickte am andern Tage den Herrn von Eggenberg zu Baugy, um den Wunsch nach Beschleunigung der mit Ungarn anzuknüpfenden Verhandlungen auszudrücken. Als nun aber die Nachricht von der Wahl Bethlens zum Könige nach Wien gelangte, verzweifelten die Gesandten selbst an den Verhandlungen und gaben die Sache des Kaisers in Ungarn verloren.**) Bezüglich Böhmens glaubten sie jedoch, dass sich seine Aussichten bedeutend besserten, da die bevorstehende Vereinigung Buquoy's mit Maximilian von Baiern ihm einen Sieg in nahe Aussicht stellte. Der Kaiser selbst schien zu den Gesandten ein grösseres Vertrauen zu fassen, denn er theilte ihnen eine Unterredung mit dem eng-

*) Reponse du Prince de Transylvanie dd. 15. Aug. 1620 in der Ambassade. — Ebend. Lettre escrite par Mess. les Estats de Hongrie dd. 14. August 1620.

**) Der Brief der Gesandten an Mr. de Puysieux dd. 2. September 1620 in der Ambassade.

lischen Gesandten Wotton mit, der in diesen Tagen nach Wien gekommen war und ihm einen Ausgleich mit dem Pfalzgrafen zugemuthet hatte.

Jakob hatte seine Absicht verwirklicht und im Monat Juni, zur selben Zeit also, wo die französischen Gesandten ihre Wirksamkeit in Ulm begannen, einige Personen seines
1620 Vertrauens nach Deutschland geschickt. Anfangs Juli trafen die nach Prag bestimmten Gesandten Conway und Weston sammt ihrem Sekretär in Brüssel ein, um ihrem Auftrage gemäss das erzherzogliche Paar vor einem Angriffe gegen die Unterpfalz zu warnen und eine feste Zusage in dieser Beziehung zu verlangen. Sie erfreuten sich keines bessern Erfolges, als der in Brüssel beglaubigte Gesandte Trumbull, der sich auch vergeblich bemüht hatte, aus der Infantin ein Versprechen herauszulocken. In der Audienz, die sie ihm ertheilte, liess sie sich mit ihm in kein eingehendes Gespräch ein, sondern erkundigte sich nur nach dem Befinden Jakobs und ähnlichen nichtssagenden Dingen und als Trumbull darauf den Erzherzog besuchte, erklärte dieser, dass man es ihm nicht verübeln könne, wenn er den Kaiser in seinen Bedrängnissen unterstütze, ohne gleichwohl anzugeben, ob er dies durch den Angriff auf die Pfalz thun wolle. Trumbull musste sich mit dieser ausweichenden Antwort begnügen, da der Erzherzog an einem Geschwür am Fusse litt und so elend war, dass er kaum sprechen konnte, so dass der Gesandte einen dem Tode verfallenen Mann vor sich zu sehen glaubte. Aber verschiedene Mittheilungen, die Trumbull von gut unterrichteten Personen erhielt, liessen ihn nicht daran zweifeln, dass man in Brüssel nichts anderes im Sinne habe, als einen Angriff auf die Pfalz.*) Von Seite des Erzherzogs suchte man in der Antwort, die man zwei Tage später dem englischen Gesandten auf seine schriftliche Eingabe zukommen liess, noch immer das Geheimniss zu wahren, denn sie enthielt nur allgemein lautende Phrasen, aber keine positive Erklärung auf die Frage, die Jakob durch Trumbull hatte stellen lassen.**)

*) Trumbull an Naunton dd. 17./27. Juni 1620. Englisches Staatsarchiv.

**) Der Erzherzog Albrecht an Trumbull dd. 19./29. Juni 1620. Engl. Staatsarchiv.

Nun ersuchten Conway und Weston um eine Audienz bei dem erzherzoglichen Paare. Das Gesuch wurde bewilligt und die beiden Gesandten nach Schloss Mariemont beschieden, wo sie dem Erzherzog in einer längern Rede den Edelmuth und die Uneigennützigkeit, die Jakob bisher in den böhmischen Angelegenheiten bewiesen habe, klar zu machen suchten und dafür als Lohn verlangten, dass man von habsburgischer Seite sich eines Angriffes auf die Pfalz enthalte, da der König denselben um seiner Tochter willen unmöglich dulden könne. Auch diesmal lautete die Antwort des Erzherzogs ausweichend, er erkannte alle Verdienste Jakobs an und sprach die Hoffnung aus, dass es seiner Vermittlung gelingen werde, den drohenden Krieg in Deutschland zu verhüten; aber bezüglich der Pfalz beobachtete er ein beharrliches Schweigen. Da die Antwort den Engländern nicht genügte und sie auf eine unumwundene Erklärung bezüglich der Pfalz drangen, erwiederte der Erzherzog schliesslich, dass diese Angelegenheit nicht in seiner Macht stehe, doch wolle er ihnen eine Person zuschicken, der sie ihre Propositionen mittheilen könnten, und dann wolle er ihnen eine entsprechende Antwort zukommen lassen.*)

Der Erzherzog hielt sein Versprechen und sandte ihnen seinen Kanzler Peckius, der sie nicht weiter um ihre Instructionen befragte, sondern ihnen nur die Erklärung gab, dass das in Flandern angesammelte Heer zwar zur Hilfeleistung für den Kaiser bestimmt, dass aber über seine Verwendung noch kein endgiltiger Beschluss gefasst worden sei. Conway bemühte sich nun, die gefährlichen Folgen auszumalen, wenn dem Heere der Befehl gegeben würde, den Marsch nach der Pfalz anzutreten, da der König von England sich um so mehr beleidigt fühlen müsste, wenn der Beschluss erst jetzt, also nach der Ankunft seiner Gesandten und nach seinem abermaligen Vermittlungsversuch gefasst würde. Aus einem Gespräche, das die Gesandten später mit dem Marques von Spinola und

*) Conway, Weston und Dickenson an Naunton dd. 22. Juli/1. August 1620, Brüssel, Englisches St.A. — Ebend. Weston an Buckingham dd. 22. Juli/1. Aug. 1620.

mit dem spanischen Gesandten in Brüssel hatten, glaubten sie den Schluss ziehen zu dürfen, dass sich der Erzherzog in grosser Verlegenheit befinde, weil er den König von England nicht zum Kriege reizen wolle.*) In dieser Vermuthung wurden sie durch eine offizielle Zuschrift bestärkt, die Peckius zwei Tage nach der Unterredung an sie richtete, und in der er nur die Erklärung wiederholte, dass das Heer in Flandern zur Unterstützung des Kaisers bestimmt sei und dass bisher kein Beschluss über den Ort, wo es verwendet werden solle, gefasst worden sei. Offenbar wollte man in Brüssel den König von England so lange als möglich vor feindlichen Schritten zurückhalten und daher diese Erklärung, deren etwas feierlicher Wortlaut darnach angethan war, das Misstrauen einzuschläfern. Am Schlusse war jedoch beigesetzt, dass man von der Thätigkeit der Gesandten erwarte, sie würden den Pfalzgrafen zum Ausgleich mit dem Kaiser ermahnen.**)

Diese Zuschrift kam den Gesandten erst in die Hände, als sie von Brüssel abgereist waren und ihre Schritte nach
1620 Bonn gelenkt hatten, wo sie am 13. August anlangten. Sie glaubten jetzt, dass man den Angriff auf die Pfalz nicht wagen werde, und da sie aus dieser Ansicht gegen die Freunde des Pfalzgrafen kein Hehl machten und dieser hievon benachrichtigt wurde, riefen sie in ihm die Besorgniss wach, dass Spinola mit seinem Heere den Marsch nach Böhmen antreten und ihn da erdrücken würde.***) Um sicher zu sein, beauftragte er den Herrn Achaz von Dohna, bei dem König Jakob anzufragen, welcher Bescheid eigentlich seinen Gesandten in Mariemont zu Theil geworden sei. Jakob entblödete sich nicht zu antworten, dass man in Brüssel kein Hehl aus dem beabsichtigten Angriffe gegen die Pfalz gemacht habe; offenbar wollte er seinen Schwiegersohn schrecken und hoffte ihn vielleicht dadurch zur freiwilligen Entsagung auf Böhmen

*) Harl. MS. 1581 fol. 194. Weston to the Marquis of Buckingham dd. 23. Juli/2. Aug. 1620. — Ebend. die englischen Gesandten an Naunton dd. 24. Juli/3. Aug. 1620. — Ebend. Conway an Buckingham dd. 24. Juli/3. Aug. 1620.

**) Englisches StA. Pecquius an Conway dd. 24. Juli/3. Aug. 1620.

***) Münchner R. A. VII, 233. Friedrich an Anhalt dd. 18./28. August 1620.

zu veranlassen, damit er selbst endlich zur Ruhe kommen könnte.*) Durch Nethersole, der um diese Zeit als englischer Gesandte in Prag weilte, hatte er seinen Schwiegersohn auch ermahnen lassen, das Geld und die Mannschaft, die ihm aus England zukämen, nur dazu zu benützen, um mit ihrer Hilfe einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen und während desselben über den Frieden zu verhandeln, dessen Grundlage nur in der Verzichtleistung auf Böhmen bestehen konnte.**)

Wenn Jakob hoffte, dass er durch diese Weisungen seinen Schwiegersohn zum Aufgeben seiner ehrgeizigen Ansprüche und durch seine Vermittlungsversuche den Kaiser von dem Angriff auf die Pfalz zurückhalten würde, so sollte er bald enttäuscht werden. Wenige Tage nach der Abreise der englischen Gesandten aus Brüssel hielt man daselbst die Zeit für gekommen, die Maske abzuwerfen und das Heer nach der Pfalz aufbrechen zu lassen. An einem Tage, dessen Datum uns nicht genau bekannt ist, der aber in die zweite Hälfte des August fallen dürfte, richtete der Erzherzog Albrecht an die Unionsfürsten ein Schreiben, in dem er ihnen anzeigte, dass die in Flandern versammelte Armee zum Angriff gegen die Niederpfalz bestimmt sei, und sie aufforderte, ihr Geschick von dem des Pfalzgrafen zu trennen. Der Herzog Johann von Zweibrücken, den Friedrich bei der Abreise von Heidelberg mit der Regierung seines Kurfürstenthums betraut hatte, erhielt am selben Tage und fast zur selben Stunde dieses Aktenstück und jene den englischen Gesandten von Brüssel nachgeschickte Erklärung, nach der man bezüglich der Verwendung Spinola's noch keinen Beschluss gefasst hätte. Indem er über diese grausame Ironie des Schicksals an Jakob Bericht erstattete, erneuerte er zugleich eine frühere Aufforderung der Unionsfürsten an ihn, er möge mit allen Mitteln, die ihm als König von England zu Gebote ständen,***) einen raschen Angriff gegen Flandern unternehmen.

---

*) Naunton an Conway dd. 12./22. Aug. Englisches StA.

**) Nethersole an Naunton dd. 14/24. August 1620. Englisches Staatsarchiv.

***) Münchner StA. Der Herzog von Zweibrücken an Jacob 17./27. Aug. 1620.

In der That hatten die Unionsfürsten von Ulm aus ein derartiges Ansinnen an Jakob gestellt, als sie durch die französische Gesandtschaft zum Abschluss des ulmer Vertrages genöthigt wurden und sich dadurch dem Angriffe aus Flandern preisgegeben sahen. Jakob, der wiederholt ihre Anforderungen zurückgewiesen hatte, liess diesmal ihr Schreiben unbeantwortet, jetzt aber, wo der Herzog von Zweibrücken mit demselben Ansuchen an ihn herantrat und wo auch Achaz von Dohna in London ihn fortwährend mit Zuschriften belästigte und zu energischen Schritten mahnte, konnte er nicht länger im Schweigen verharren. In der erst jetzt den Unionsfürsten zugeschickten Antwort lehnte er den ihm zugemutheten Angriff auf die Besitzungen des Erzherzogs in scharfen Worten ab und verwies sie auf das künftige Resultat der von ihm eingeleiteten Vermittlung.*)

Was es mit diesem anzuhoffenden Resultate für ein Bewandtniss haben würde, konnte ihm zwar schon der Brief des Herzogs von Zweibrücken, der über den bevorstehenden Angriff der Niederpfalz berichtete, zeigen; seine letzten Zweifel über die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen mussten aber schwinden, als er einige Tage später von dem bereits erfolgten Angriff verständigt wurde. — Seine Gesandten waren von Brüssel nach Bonn und Mainz gereist, hatten die beiden Kurfürsten besucht und sie im Namen ihres Herrn befragt, was man am brüssler Hofe mit dem Heere Spinola's zu thun beabsichtige und beiderseits nur unbestimmte und verlegene Antworten erhalten.**) Von Mainz waren sie darauf nach Trier gereist und hatten da dasselbe Sprüchlein angebracht und dieselbe Antwort erhalten. Als sie nun nach Mainz zurückkehrten, stiessen sie bereits auf Spinola, der binnen wenigen Tagen mit seinen Truppen aus Flandern nach Mainz vorgerückt war. Auch jetzt noch hielt einer der spanischen Offiziere gegen die

*) Die unirten Fürsten an Jacob dd. 21. Juni/1. Juli 1620. Englisches Staatsarchiv. Ebend. Achaz von Dohna an Calvert dd. 19./29. August 1620. — Münchner StA. Jacob an die Unionsfürsten dd. 27. August/7. September 1620.

**) Die Gesandten an Naunton dd. 5./15. August 1620. Englisches Staatsarchiv. Ebend. die Gesandten an Naunton dd. 18./28. August 1620.

Gesandten die Behauptung aufrecht, dass der Weitermarsch nach Böhmen gerichtet sei; aber von allen übrigen Seiten machte man kein Hehl daraus, dass der Angriff gegen die Pfalz unmittelbar bevorstehe.*) Als die Gesandten darauf nach Oppenheim reisten, wo sie mit dem Markgrafen von Anspach und den übrigen Befehlshabern des Unionsheeres eine Zusammenkunft hatten, fanden sie dieselben in gedrückter Stimmung, da ihr Heer um 6—8000 Mann schwächer war als das Spinola's und ihnen sonach eine fast gewisse Niederlage drohte. Dennoch wollten sie sich dem allfälligen Uebergange Spinola's über den Main widersetzen, aber der Rest ihrer Entschlossenheit wurde durch die englischen Gesandten wankend gemacht. Auch vor den Unionsfürsten wiederholten nämlich Conway und Weston jene abgedroschenen Phrasen von der erhabenen Stellung Jakobs und von der von ihm beabsichtigten Vermittlung, die durch keinen übereilten Angriff von Seite der Union durchkreuzt werden dürfe. Wenn das Schwert gezogen werden solle, so sei es vortheilhafter, den Angriff den Spaniern zu überlassen, auf die die Verantwortung hiefür fallen würde.**) — Und doch konnte nur der Angriff und die gleichzeitige Verletzung des ulmer Vertrages einige Rettung bieten. Hätten sich nämlich die Unionsfürsten der Uebergangspunkte über den Rhein und Main, die zu den kurmainzischen Besitzungen gehörten, bemächtigt, so hätten sie Spinola mit Aussicht auf Erfolg bei dem Uebergange über diese Flüsse angreifen
können. Da sie dies nicht thaten, setzte Spinola am 5. September 1620
bei Mainz über den Rhein, nachdem er daselbst durch acht Tage gewartet hatte, weil erst die nöthigen Schiffe von weit und breit zusammengebracht werden mussten, und griff am 10. September die zwei Meilen von Mainz entfernte Stadt Kreuznach an, und da diese zu dem pfälzischen Gebiete gehörte, nahm damit der Krieg wider die Pfalz seinen Anfang. In zahlreichen Plakaten gab Spinola den Einwohnern der Pfalz davon Kunde, dass er im Namen und Auftrage des Kaisers mit seinem

*) Die englischen Gesandten an Naunton dd. 21./31. Aug. 1620. Mainz. Englisches Staatsarchiv.

**) Conway an Buckingham dd. 27. Aug./6. Sept. 1620. Englisches StA. — Ebend. die englischen Gesandten an Naunton dd. 27. Aug./6. Sept. 1620, Frankfurt. — Ebend. Conway an Calvert dd. 29. Aug./8. Sept. 1620.

Heere vorrücke und die Execution wider den Pfalzgrafen in Ausführung bringe. Das Unionsheer, statt sich dem Angriff zu widersetzen, zog sich von Oppenheim in die Gegend von Worms zurück und verbreitete damit in der Landschaft den furchtbarsten Schrecken, da man auf dieses feige Zurückweichen um so weniger gefasst war, als die Union bis jetzt nur von Angriffen und von der Vertreibung der Bischöfe gesprochen hatte. In der Stadt Worms, die zur Union gehörte, verweigerte die Bürgerschaft die Aufnahme der Besatzung, die der Markgraf von Anspach dahin legen wollte. Unter tobendem Geschrei erklärten die Bürger, sie „wüssten von keinem andern Herrn als dem Kaiser, und wenn Spinola in ihre Stadt einziehen wolle, wollten sie ihm die Thore öffnen und die Schlüssel entgegentragen."*) Mehr Entschlossenheit zeigte der Stadtrath, aber wie konnte er sich auf die Dauer dem deutlich ausgesprochenen Willen der Bürgerschaft, die von der Union nichts mehr wissen wollte, widersetzen?

Die englischen Gesandten hatten den Angriff Spinola's nicht abgewartet, sondern waren nach Nürnberg gereist, um auch da die Wege für die beabsichtige Vermittlung zu ebnen. Als sie hier die Nachricht von dem Ueberfalle Kreuznachs erhielten, wurden sie stutzig und ihr Selbstgefühl erschüttert. Sie setzten darauf ihre Reise nach Dresden fort, trafen aber den Kurfürsten nicht in der Residenz, weil er zu seinem Heere abgereist war, das sich eben zur Belagerung von Bautzen anschickte. Die Engländer zeigten ihm ihre Ankunft an und baten ihn um eine Audienz, erhielten aber zur Antwort, dass er sie nicht empfangen könne und sie ersuche, ihm ihre Anträge schriftlich mitzutheilen.**) Als sie auf ein zweites Gesuch abermals einen abweislichen Bescheid erhielten, bequemten sie sich dazu, ihn schriftlich von den Absichten ihres Herrn, bei einer etwaigen Friedensverhandlung die Vermittlerrolle zu spielen, in Kenntniss

*) Sächs. StA. Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt an Kursachsen dd. 6./16. Sept. 1620.

**) Die englischen Gesandten an Naunton dd. 7./17. September 1620. Englisches Staatsarchiv. — Ebend. Conway an Buckingham dd. 7./17. September 1620, Nürnberg. — Spinola an Buquoy dd. 15. Sept. 1620. Gratzner Archiv. — Sächs. StA. Die englischen Gesandten au Kursachsen dd. 26. Sept./6. Oct. 1620.

zu setzen und zugleich zu ersuchen, von der weiteren Bekriegung des Pfalzgrafen abzulassen, da ein derartiger Zwiespalt unter den Protestanten nur von den gefährlichsten Folgen begleitet sein könne. Diese Zuschrift schickten die Gesandten am 30. September an den Kurfürsten ab, und da bis zum 3. Oktober 1620 keine Antwort eingelangt war, so wollten sie von Dresden abreisen, wurden aber von den sächsischen Räthen zur Aufschiebung der Reise vermocht. In der That kam nach einigen Tagen eine Antwort des Kurfürsten für Jakob und eine andere für die Gesandten an, in welcher letzteren Johann Georg erklärte, 9. Oct. 1620 dass der Brief an Jakob seine Willensmeinung enthalte. Da dieser Brief den Gesandten verschlossen übergeben wurde, war es klar, dass der Kurfürst allen weiteren Verhandlungen ein Ende machen wolle.

Zeigte schon diese Behandlung von dem geringen Respekt, den man in Deutschland vor Jakob empfand, so überschritt der folgende Vorgang vollends das Mass des Erlaubten. Man hatte in Wien und Dresden den Verdacht geschöpft, dass die englischen Gesandten grosse Geldsummen für den Pfalzgrafen mit sich führten und diesen fetten Bissen wollte man sich nicht entgehen lassen. Im Auftrage des Kurfürsten fanden sich deshalb einige Räthe bei den Engländern ein und erklärten ihnen, dass sie sich die Durchsuchung ihrer Koffer gefallen lassen müssten. Alle Behauptungen der Gesandten, dass Jakob unmöglich eine so falsche Rolle spielen könne, einerseits den Frieden zu vermitteln und andererseits seinen Schwiegersohn mit Geld zu unterstützen, fruchteten nichts, die Koffer wurden geöffnet. *) Da man darin nur einige Kleinodien, die an Elisabeth als Geschenk überschickt wurden, einige Kleider mehr oder weniger kostbarer Art und 3000 Reichsthaler in baarem Geld fand, so erschöpfte man sich in Entschuldigungen und liess die Gesandten ungehindert die Reise nach Prag antreten, wo sie am 20. Oktober anlangten.**)

*) Sächs. StA. Lüttichau an Kursachsen dd. 28. Sept./8. Oct. 1620. — Kursachsen an die Geheimräthe in Dresden dd. 29. Sept./9. Oct. 1620. — Der Geheimrath an Kursachsen dd. 30. Sept./10. Oct. und 1./11. Oct. 1620.

**) Conway und Weston an Naunton dd. 12./22. Oct. 1620. Englisches Staatsarchiv.

II

Mittlerweile war auch der dritte Gesandte, den Jacob nach Deutschland abgeschickt hatte, Henry Wotton, an dem Endziele seiner Reise, nämlich in Wien angelangt. Auf dem Wege dahin besuchte er die Herzoge von Lothringen und Würtemberg, den Erzherzog Leopold, die Städte Strassburg und Ulm, und wiederholte überall dieselben Rathschläge, durch die sich seine andern Kollegen lächerlich gemacht hatten. Erzherzog Leopold antwortete ihm, dass er zwar noch nichts gewisses über die Verwendung des unter Spinola's Kommando stehenden Heeres erfahren habe, wenn dasselbe aber die Pfalz angreifen sollte, so dürfte sich der Pfalzgraf am wenigsten darüber beschweren, da er sich weder durch die Grösse des Verbrechens, noch durch die Rathschläge seines Schwiegervaters, des ob seiner Weisheit bekannten Königs, von der Annahme der böhmischen Krone habe abwendig machen lassen.*) Jeder andere würde diese Antwort als Spott empfunden haben, aber Jakob erblickte in seinem unermesslichen Hochmuth darin nur den Beweis, wie hochgeachtet er bei Freund und Feind sei. Aus Süddeutschland reiste Wotton ohne weitern Aufenthalt nach Klosterneuburg (bei Wien) ab, um daselbst den Kaiser, der hier durch einige Zeit seine Residenz aufgeschlagen hatte, zu begrüssen. Seine Bitte um die Gewährung einer Audienz wurde sofort bewilligt, und so konnte er schon am
2. Sept. 1620 folgenden Tage den Kaiser von den Vorschlägen in Kenntniss setzen, auf Grund deren Jakob eine allgemeine Friedensverhandlung angebahnt wissen wollte.

Nach diesen Vorschlägen sollte Ferdinand dem König von England eine genaue Darlegung der böhmischen Streitfrage, aller seiner Ansprüche und worauf sie begründet seien, zusenden. Offenbar wollte der König, der ja auch von seinem Schwiegersohne oder vielmehr von Achaz von Dohna eine Information über die böhmische Streitfrage abverlangt hatte, in den Stand gesetzt sein, auf Grund des vorliegenden Materials

*) Münchner StA. 548. Erzherzog Leopold an Wotton dd. Calendis Augusti 1620.

einen Rechtsspruch zu fällen. Im Fall nun der Kaiser dieser Bitte nachgeben und sich überhaupt in Verhandlungen einlassen wollte, stellte Jakob als zweite Forderung die Gewährung eines Waffenstillstandes, innerhalb dessen Dauer die Verhandlungen eingeleitet werden sollten. Wotton bemühte sich, seinen Herrn als die geeignetste Persönlichkeit hinzustellen, die die Rolle eines Vermittlers in Anspruch nehmen könnte, denn Jakob habe sich vom Anbeginn des böhmischen Streites neutral verhalten, habe nie seinen Schwiegersohn zu seiner Rolle aufgemuntert und habe ihm bis heute den Titel eines Königs verweigert. Auch habe der König darin seine Unparteilichkeit und Gerechtigkeit bewahrt, dass er sich nie zu einem Urtheil über die böhmische Streitfrage berechtigt gehalten habe, bevor er nicht von dem Kaiser über dieselbe belehrt worden sei. — So weit sprach Wotton, wie ihn sein Herr beauftragt hatte, und man ersieht aus diesen Vorschlägen, dass dem Kaiser weder von England noch von Frankreich die Wiedereinsetzung in die böhmische Herrschaft von vornherein versprochen wurde; Jakob hatte seinen Schwiegersohn tausendmal verwünscht, dass er die böhmische Krone angenommen hatte, und ebenso hatte man es in Frankreich getadelt, aber dennoch hatten weder die französichen noch die englischen Gesandten den Auftrag erhalten, die Wiederherstellung der Rechte Ferdinands auf die böhmische Krone zum Ausgangspunkt der Verhandlungen zu machen. Jakob wollte erst über die Gerechtigkeit der Ansprüche Ferdinands belehrt sein, ehe er seinen Richterspruch fällte.

Konnte der Kaiser schon aus diesem Grunde über die englische Botschaft ungehalten sein, so musste ihn der Vorschlag noch mehr empören, den Wotton aus eigenem Antriebe hinzufügte und in dem er ebenso wie einst Doncaster seine Instructionen überschritt. Der englische Gesandte stellte nämlich, wie er später dem Herzog von Angoulême mittheilte, gleich in der ersten Audienz an den Kaiser das Verlangen, dass er sich mit den ulmer Vergleichsvorschlägen wenigstens zum Theil begnügen solle. Wotton hatte die Kenntniss von denselben auf seiner Reise durch Deutschland erlangt, er hatte von den Unionsfürsten vernommen, welche Vorschläge sie

den französischen Gesandten in Ulm für den böhmischen Ausgleich gemacht hatten, die, wie erinnerlich, dem Kaiser wohl den Titel eines Königs von Böhmen, nicht aber die Herrschaft über dieses Land einräumen wollten. Da sich Wotton wie alle Engländer trotz der Abmahnungen Jakobs die Interessen des Pfalzgrafen, dem diese Vorschläge günstig waren, angelegen sein liess, so erlaubte er sich für dieselben einzutreten und verlangte bei der Audienz vom Kaiser, dass er auf einen Theil seiner ursprünglichen Rechte verzichte, oder, wie er sagte, nicht seine volle Restitution fordere.*) Den französischen Gesandten aber theilte er später mit, dass er gesonnen sei für die ulmer Vorschläge in ihrer Gesammtheit einzutreten und nicht bloss die Annahme eines Theiles bei dem Kaiser zu betreiben.**) Bei diesen Mittheilungen trat endlich die französische Eifersucht gegen die Habsburger unverholen hervor. Angoulême und seine Begleiter, die in Ulm von den dort entworfenen Ausgleichsbedingungen nichts wissen wollten, weil sie sie für den Kaiser als unannehmbar bezeichneten, waren nun anderer Meinung, seit sie seinen vollständigen Sieg in Böhmen fürchteten. Sie waren deshalb erbötig, den Herrn von Baugy an Eggenberg zu schicken und ihm durch diesen die Ausgleichsbedingungen mitzutheilen.

Auf kaiserlicher Seite hatte man sich entschlossen, die Anträge des englischen Gesandten, soweit er sie bei der ihm vom Kaiser gewährten Audienz vorgebracht hatte, nicht unbeantwortet zu lassen. Wotton wurde von dem Herrn von Eggenberg zu einer Conferenz eingeladen, in welcher der letztere sowohl die von Jakob angebotene Vermittlung wie den von ihm vorgeschlagenen Waffenstillstand ablehnte. Eggenberg entschuldigte die ablehnende Haltung des Kaisers damit, dass die Vorbereitungen zur Abwehr der pfälzischen Angriffe schon zu weit gediehen seien, als dass man dieselben rückgängig machen könnte. Wotton suchte Eggenberg trotzdem in der Waffenstillstandsfrage zur Nachgiebigkeit zu überreden, wobei er sich zu der naiven Behauptung verstieg, dass der Pfalzgraf

*) Ambassade S. 260.
**) Ambassade S. 270.

durch die Annahme der böhmischen Krone dem Kaiser nur einen Dienst geleistet habe, da die Wahl sonst einen viel ärgeren Gegner des habsburgischen Hauses getroffen hätte. Er führte schon dem Kaiser gegenüber diese sonderbare und jedenfalls nicht zu Verhandlungen einladende Sprache, aber sowohl der Kaiser als auch Eggenberg gingen über diese Bemerkung mit Stillschweigen hinweg. Vor dem Schlusse der Conferenz versprach der kaiserliche Günstling, dass er an Wotton einige Personen senden werde, die ihn über die Rechtsansprüche des Kaisers auf die Krone von Böhmen belehren würden. In der That erschienen bei ihm der Kanzler Lobkowitz, der Vicekanzler des Reichshofraths Herr von Strahlendorf und der Reichshofrath Nostitz und unterzogen sich mit ebenso geringem Erfolge derselben Mühe, der sich Lobkowitz in Gemeinschaft mit einigen anderen Personen bei der französischen Gesandtschaft unterzogen hatte.*)

Fast gleichzeitig erhielten auch die Franzosen eine Antwort auf ihre durch Baugy gemachte Mittheilung. Wir zweifeln nämlich nicht daran, dass der Kaiser von derselben in Kenntniss gesetzt worden war und dass dies die Veranlassung des Zwiegespräches wurde, welches er in diesen Tagen mit dem Herzog von Angoulême auf einem Jagdausfluge hatte. Ferdinand erklärte, dass er nichts mehr von Verhandlungen mit den Böhmen wissen wolle und dass fortan nur von seiner völligen Restitution die Rede sein dürfe. Als Angoulême den Kaiser vor diesem brüsken Auftreten warnte, beharrte er bei seiner Meinung und sprach dabei die Hoffnung aus, dass der König von Frankreich, der jetzt des Aufstandes Herr geworden sei, nicht länger mit seiner Hilfe säumen werde, jedenfalls wolle er ihn durch einen eigenen Gesandten um dieselbe ersuchen. Offenbar trieb Ferdinand nur sein Spiel mit den Franzosen, denn gewiss war er jetzt davon überzeugt, dass er keinen Beistand von ihnen zu erwarten habe, allein er hielt es für gut zu thun, als ob er volles Vertrauen in sie setze, um sie von der befürchteten Verbindung mit seinem Gegner

*) Wotton an Jakob dd. 7./17. September 1620. Englisches Staatsarchiv.

zurückzuhalten.*) Er hätte übrigens nur zu sehr recht, wenn er einen Umschwung in der Haltung Ludwigs befürchtete, denn als dieser von seinen Gesandten vernahm, wie nach ihrer Ankunft in Wien ihre Mission dem Bruche nahe gewesen war, ermunterte er sie auszuharren, denn wenn sie auch durch ihre bisherigen Verhandlungen keine glänzenden Erfolge errungen hätten, so hätten sie doch sein Ansehen gewahrt, und ihm bleibe es unbenommen, nach Beschaffenheit der Umstände seine Massregeln zu treffen, d. h. sich auf die eine oder andere Seite zu schlagen.**) Noch klarer zeugten zwei spätere Schreiben Puysieux's von dem Entschlusse der Franzosen, ihren katholischen Sympathien Schweigen zu gebieten, sobald die Verhältnisse sich für den Kaiser zu günstig gestalten würden. Denn als man am Hofe Ludwigs Nachricht davon erhielt, dass das Zusammenwirken Maximilians und Buquoy's glänzende' Resultate für Ferdinand erwarten lasse, beeilte sich Puysieux, den Gesandten den Auftrag zu geben, sie sollten den Pfalzgrafen um jeden Preis für einen Vergleich zu gewinnen suchen, damit er nicht Schaden leide; nur bezüglich Bethlens blieb man in Paris bei dem Entschlusse ihn fallen zu lassen.***)

Die Aufnahme, die der englische Gesandte in Wien gefunden hatte, konnte ihn über die Erfolglosigkeit seiner Mission nicht im Unklaren lassen; nichtsdestoweniger gab er noch nicht alles verloren, sondern schickte einen Boten an den Pfalzgrafen nach Prag mit der Frage, ob er erbötig sei, auf den ulmer Vermittlungsvorschlag einzugehen, über den er sich mit den französischen Gesandten in Wien geeinigt hätte und den er noch dahin vervollständigte, dass er die Berufung eines Reichstages vorschlug, dem allenfalls das Vermittlungsgeschäft übertragen werden könnte. Anfangs Oktober langte eine ablehnende Antwort aus Prag an, der Pfalzgraf wollte nichts von der Berufung eines Reichstages wissen,

*) Lettre escrite à Mr. Puysieux dd. 16. Sept. 1620 in der Ambassade.

**) Lettre du roi à Mess. les Ambassadeurs dd. 31. Aug. 1620 in der Ambassade.

***) Puysieux' Schreiben an die Gesandten dd. 25. September 1620 in der Ambassade.

dem die Entscheidung in seinem Streite mit dem Kaiser übertragen werden sollte, weil er besser als Wotton wusste, dass die Majorität auf kaiserlicher Seite stehe. Zudem wäre zu viel Zeit bis zur Berufung des Reichstages verflossen, und er fürchtete, dass die auf demselben zubereitete Medicin einen der Kämpfenden bereits todt auf dem Kampfplatze finden würde. Mit den sonstigen Vorschlägen wäre der Pfalzgraf einverstanden gewesen, allein er glaubte nicht daran, dass der Kaiser sein Erbrecht auf Böhmen aufgeben würde.*) Wotton konnte demnach nicht von dem Kaiser eine Erklärung bezüglich der ulmer Ausgleichsbedingungen verlangen, da der Pfalzgraf selbst sie nicht rückhaltslos annahm, er musste vorläufig in seiner Vermittlerrolle innehalten und den Ereignissen ihren Lauf lassen. Nach dem Berichte des sächsischen Gesandten zeigte er jetzt in seiner Haltung eine tiefe Melancholie. Den einzigen Trost gab ihm die allerdings wenig begründete Ueberzeugung, dass sein Herr die weiteren Angriffe der Spanier gegen die Pfalz nicht dulden werde und dass sich Frankreich und die Niederlande ihm hierin beigesellen würden.**)

Während der englische Gesandte voll Trübsinn seine Hände in den Schoss legte und nur über den allseitigen Misserfolg seiner Mission nach Hause berichtete, gaben sich die französischen Gesandten einer erneuerten Thätigkeit hin, die sich fast bis zur Fieberhitze steigerte, als die Nachricht in Wien einlief, dass Herzog Maximilian trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit den Feldzug in Böhmen fortsetze und dadurch den Pfalzgrafen in eine verzweifelte Lage bringe.***) Als ihnen Ferdinand Anfangs Oktober eine Audienz gewährte, in der er in gewohnter Weise seine Verwunderung darüber aussprach, dass ihm Ludwig noch immer die zugesagte Hilfe nicht schicke, und die Gesandten ersuchte, sie möchten ihren Herrn doch daran erinnern, lehnten sie in ihrem Aerger über das

*) Ambassade. Copie d'un Memoire de la part de l'Electeur Palatin et baillé à Mess. les Ambassadeurs par le Sieur Wotton Ambassadeur d'Angleterre dd 30. Sept. 1620.

**) Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 20./30. September 1620.

***) Lettre escrite à Mr. de Puysieux dd. 23. September 1620 in der Ambassade.

steigende Kriegsglück des Kaisers die Erfüllung dieser Bitte geradezu ab.*) — Sie fürchteten jetzt auch für Bethlen, für den sie sonst keine Sympathie gezeigt hatten, und ermahnten ihn in einem Schreiben, er möchte doch seinem Versprechen nachkommen und die Unterhandlungen mit dem Kaiser beginnen. Ihre Aufforderung hatte diesmal einen besseren Erfolg, denn
1620 schon am 13. Oktober antwortete ihnen Bethlen und erklärte sich bereit zur Anknüpfung von Verhandlungen und zum Empfang des Herzogs von Angoulême und seiner Begleiter.**) Er hatte mittlerweile mit seinen sämmtlichen Streitkräften den Angriff gegen den Kaiser begonnen und nach anfänglichen Misserfolgen gestaltete sich die Lage der Dinge auf dem Kriegsschauplatze für ihn sehr günstig. Nicht die eigene Noth, sondern vielleicht der Wunsch, mit Frankreich in nähere Verbindung zu treten, veranlasste ihn zu dieser Nachgiebigkeit gegen die französischen Unterhändler.

Nachdem nämlich Bethlen die Königswahl angenommen und so dem Kaiser den Fehdehandschuh hingeworfen hatte, säumte er nicht, sich mit seiner gesammten Truppenmacht in Bewegung zu setzen und so das Versprechen zu erfüllen, zu dessen Einhaltung er sich gegen Böhmen durch die Annahme der 100.000 Gulden verpflichtet hatte. Sein erster Angriff galt dem bischöflichen Schloss in Neutra, das sich nach kurzem Widerstande ergeben musste.***) Von da ging der Zug weiter gegen Pressburg, wo durch seine Fürsorge eine Brücke über die Donau geschlagen wurde, die ihm den Einmarsch nach Oesterreich auf dem rechten Donauufer ermöglichte. Der erste feste Platz, auf den er stiess, war Haimburg, und da er denselben nicht in feindlichen Händen lassen durfte, schickte er sich an, ihn zu belagern. Da er jedoch die 20.000 Mann, von denen in den Verhandlungen mit den Gesandten Friedrichs und Anhalts so viel die Rede war, und die nur wegen nothwendiger Detachirungen auf 16.000 Mann reduzirt werden

*) Lettre escrite a Mr. de Puysieux dd. 30. September 1620, Brief an Bethlen dd. 7. October 1620 in der Ambassade.

**) Schreiben dd. 13. October 1620 in der Ambassade.

***) Katona XXX, S. 629.

sollten, nicht bei sich hatte, sondern alles in allem nur 8000 Mann stark war, und auch diese Truppen die für den günstigen Erfolg einer Belagerung nöthige Schulung nicht besassen, so richtete er vor Haimburg nichts aus.

Wir haben über die Verhandlungen berichtet, die zwischen Ferdinand, Maximilian und Buquoy über den weiteren Kriegsplan geführt wurden und die damit endeten, dass man den Grafen Dampierre mit ungefähr 6000 Mann an die ungarische Grenze schickte und ihm die Abwehr der von Bethlen drohenden Angriffe übertrug. Den Vertheidigungsmassregeln, die Dampierre, der vorläufig nur über einen Theil dieser Truppen verfügte, in Haimburg traf, und der mangelhaften Ausrüstung der Ungarn, die nicht einmal genügend lange Sturmleitern hatten, war es zu danken, dass die wiederholten Sturmangriffe der Belagerer abgeschlagen wurden und sie sich mit einem Verluste von ungefähr 1000 Mann zurückziehen mussten.*) Dieser Erfolg erhöhte die Energie Dampierre's, der alsbald mit seinen Truppen den weiteren Marsch antrat, um dem Grafen Eszterházi, der in seinem Schloss Laggenbach belagert wurde, Hilfe zu bringen. Er rückte gerade im rechten Augenblicke heran, denn schon hatte sich Eszterházi in Unterhandlungen wegen der Uebergabe eingelassen, dieselben aber abgebrochen, als er Dampierre's ansichtig wurde, der mit ungefähr 1100 Reitern und 300 Mann zu Fuss herangezogen kam. Da die Ungarn über eine bedeutende Uebermacht, ungefähr über 5500 Mann geboten, so glaubte ihr Anführer Stephan Husár den Kampf mit Dampierre aufnehmen zu können. Aber trotz aller Tapferkeit, welche die Ungarn namentlich im Einzelkampfe entfalteten, zeigte es sich, dass sie gegenüber den gut geschulten und mit besseren Feuergewehren bewaffneten Gegnern nichts auszurichten im Stande seien. Sie erlitten eine vollständige Niederlage und liessen an 1000 Todte auf der Wahlstatt zurück.**)

Dampierre, der mittlerweile durch die Ankunft der von

*) Sächs. StA. Dampierre an den Kaiser dd. 3. October 1620.

**) Münchner StA. Ferdinand an Max dd. 8. October 1620. — Sächs. StA. Dampierre an Ferdinand dd. 4. October 1620.

Maximilian und Buquoy ihm zugeschickten Regimenter die volle Stärke von 6000 Mann erlangt hatte, beschloss den erlangten Vortheil durch einen Angriff auf Pressburg auszubeuten und leitete denselben damit ein, dass er eine Anzahl schwer beladener Schiffe gegen die Donaubrücke anrennen liess, um sie zu zerstören und so die Streitkräfte Bethlen's zu theilen. Ein Theil der Brücke wurde in der That zerstört und nun beabsichtigte Dampierre das Schloss von Pressburg anzugreifen und untersuchte zu diesem Zwecke die Umgebung desselben, um die
9. Oct. 1620 passendste Stelle zum Sturm ausfindig zu machen.*) Da traf ihn eine feindliche Kugel an der Schläfe und streckte ihn todt nieder. Seine Truppen wurden durch dieses Ereigniss so erschreckt, dass sie sich zurückzogen und den Leichnam dem Feinde überliessen,**) der ihn später dem Kaiser auslieferte. Der Tod dieses entschlossenen Führers und der gleichzeitige Rückzug der Kaiserlichen erfüllte den Fürsten Bethlen mit Genugthuung; triumphirend gab er dem Pfalzgrafen hievon Nachricht und fügte hinzu, dass seinem Weitermarsche nichts mehr entgegenstehe und dass er sein Heer unverweilt dem Fürsten von Anhalt zuschicken werde, selbst aber begierig die Gelegenheit zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Friedrich herbeisehne. Zwei Tage später schrieb er an ihn, dass er nun selbst bis in die Nähe von Pressburg gerückt sei und dass seine Truppen einen Streifzug bis Petronell unternommen und die Kaiserlichen abermals geschlagen hätten. Er habe ihnen nun den Auftrag gegeben ihre Streifereien bis zu den Vorstädten von Wien auszudehnen und dieselben anzuzünden. Zum Schlusse wiederholte er abermals das Versprechen, dass er sein Heer dem Fürsten von Anhalt zuschicken werde.***) Bethlen mag damals geglaubt haben, dass Anhalt noch in Mähren stehe und dass er ihn somit in einigen Tagemärschen erreichen könne, während der Fürst sich thatsächlich um diese Zeit bereits der Stadt Pilsen näherte. Als

*) Kuttenberger Archiv. Bethlen an Friedrich dd. 10. Oct 1620.

**) Münchner StA. Postscriptum Ferdinands au Max dd. 12. October 1620. — Katona XXX, 635.

***) Kuttenberger Archiv: Bethlen an Friedrich dd. 12. Oct. 1620.

Bethlen dies wenige Tage später erfuhr, schien ihm die Entfernung zwischen den beiden Heeren zu gross und die Verproviantirung einer grossen Truppenschaar auf dem Marsche durch die ausgesogenen Gebiete zu schwer; er beschloss daher die zugesagte Hilfe zu beschränken und liess nur etwa 8000 Reiter nach Böhmen aufbrechen, die ihren Weg nach Tabor nehmen sollten, das Anhalt mittlerweile als Vereinigungspunkt bezeichnet hatte.*)

Am 13. September langte Bethlen in Pressburg an, welchen Ort er zum Empfang der französischen Gesandtschaft bestimmt hatte.

Bevor der Herzog von Angoulême der Einladung nachkam und sich mit Bethune und Préaux auf den Weg nach Pressburg begab,**) ersuchte er den Kaiser ihm bekannt zu geben, auf welcher Grundlage sich die bisherigen Verhandlungen mit Bethlen bewegt hätten. Ferdinand versprach dies durch einen seiner Geheimräthe zu thun, und schickte in der 16. Oct.
That die Herren von Harrach und Trauttmansdorff in die Woh- 1620
nung des Herzogs. Anfangs ergingen sich diese nur in Klagen über Bethlen, von dem sie alles mögliche Schlechte zu erzählen wussten, als ihnen aber entgegnet wurde, dass man auf kaiserlicher Seite nicht zu stolz sein und einen Ausgleich nicht von der Hand weisen dürfe, da man ja von Ungarn nur noch Raab und Komorn besitze, liess sich Harrach zu einigen vertraulichen Mittheilungen herbei und berichtete über die Versprechungen, zu denen sich der Kaiser gegen Bethlen bei Gelegenheit des im Januar zu Pressburg vereinbarten 1620
Waffenstillstandes entschlossen hatte. Die Franzosen waren durch diese Mittheilung auf das höchste überrascht, sie konnten den Kaiser nicht mehr der Unnachgiebigkeit zeihen, aber sie fühlten sich beleidigt, dass sie von seinen Anerbietungen so spät in Kenntniss gesetzt wurden, und erhoben auch Vorwürfe, dass Ferdinand die dem Fürsten von Siebenbürgen so günstigen Bedingungen jetzt zurückzunehmen scheine und so die französische Vermittlung nur erschwere. Harrach hätte zur

*) Pechy an Friedrich dd. 30. Nov. 1620 bei d'Elvert Beiträge III.

**) Schreiben an Puysieux in der Ambassade S. 286 und 291.

Rechtfertigung des Kaisers auf den Gang der neusohler Vorgänge hinweisen können, allein er unterliess es, weil er überzeugt sein mochte, dass die Gesandten bald selbst die Erfahrung machen würden, wie schwer es sei, mit Bethlen eine Verhandlung zu führen. Er erklärte also nur, dass der Kaiser eingewilligt habe, sich mit dem Fürsten auf Grund entsprechender Bedingungen zu verständigen, und ersuchte die Gesandten, die Verhandlungen zu beginnen und dem Kaiser über die gewonnenen Resultate Bericht zu erstatten. Doch wahre sich dieser das Recht, die zwischen ihnen und Bethlen vereinbarten Bedingungen anzunehmen oder zu verwerfen. Die Franzosen erklärten, dass sie auf dieser zweifelhaften Grundlage sich in keine Verhandlungen einlassen könnten, da dies dem Ansehen ihres Königs abträglich sein würde; damit schloss die Konferenz.

Wenige Stunden nach derselben wurde man im kaiser-
17.Oct. lichen Rathe anderen Sinnes und sandte am andern Morgen
1620 den Reichsvicekanzler Ulm an die französiche Gesandschaft mit der Nachricht, dass der Kaiser erbötig sei, sich mit Bethlen in Verhandlungen einzulassen und sich nicht das Recht reservire, die vereinbarten Bedingungen anzunehmen oder abzulehnen, aber dagegen verlange, dass Bethlen von jeder Verbindung mit Böhmen ablasse. Dies genügte dem Herzog von Angoulême und er begab sich nun mit seinen Begleitern nach
1620 Pressburg, wo er am 18. Oktober ankam und und in glänzender Weise empfangen wurde. Als er am folgenden Tage Bethlen um eine Audienz ersuchen liess, verschob sie der letztere auf den nächsten Morgen, „weil er bereits zu viel getrunken habe.“ Die eigentlichen Verhandlungen begannen erst bei einem Besuche, den Graf Emerich Thurzo und der Kanzler Pechy den französischen Gesandten abstatteten. Als die letztern die Vortheile eines friedlichen Ausgleiches ins rechte Licht zu setzen suchten, wurde ihnen entgegnet, dass, soweit es auf die Person des Kaisers ankomme, man gegen einen Ausgleich nichts hätte, der Kaiser sei ein guter Mann, aber er sei unterthan den spanischen Rathschlägen, die auf die Unterdrückung von ganz Europa hinausgingen. Alle Verhandlungen, die von Wien aus geführt würden, seien auf

Täuschung berechnet; bei dieser Behauptung bedienten sich Thurzo und Pechy fast derselben Worte zur Charakteristik der Verkommenheit der wiener Staatsmänner, mit denen man in Wien Bethlen und seinen Anhang bezeichnet hatte. Wir wollen damit nur andeuten, dass bei diesem gegenseitigen Hass und dieser gegenseitigen Verachtung die Unterhandlungen keinen Erfolg versprachen.

Gleichwohl liessen sich die französischen Gesandten nicht zurückschrecken und suchten den ungarischen Staatsmännern das Misstrauen durch den Einwand zu benehmen, dass Ludwig XIII der Garant des durch seine Vermittlung geschlossenen Ausgleiches sein würde. Diese Erklärung machte einen grossen Eindruck auf Thurzo und Pechy, die hierüber an Bethlen berichteten. Dennoch liess dieser erklären, dass er nur dann zu Verhandlungen mit dem Kaiser bereit sei, wenn auch Böhmen in dieselben eingeschlossen würde. Die französischen Gesandten bemerkten, dass der Kaiser auf diese Bedingung nicht eingehen werde, sie suchten die Ungarn zu getrennten Verhandlungen zu überreden, allein ihre Anstrengungen blieben erfolglos, da man auf ungarischer Seite sich nicht abermals einen Treubruch gegen Böhmen zu Schulden kommen lassen wollte. Die französischen Gesandten suchten jetzt bei Bethlen um eine Audienz nach, um ihn selbst für die getrennten Verhandlungen zu gewinnen, fanden aber auch bei ihm kein besseres Entgegenkommen, so dass sie sich gestehen mussten, dass ihre Mission in Ungarn gescheitert sei.*)

Als Angoulême dem Kaiser über seine Verhandlung mit Bethlen Bericht erstattete, nahm der letztere denselben freundlich entgegen und versprach seine weitere Meinung baldmöglichst kund geben zu wollen.**) Man wird es jedoch erklärlich finden, dass er sich damit nicht übereilte, da gerade Nachrichten von dem äusserst günstigen Fortgange des Feldzuges in Böhmen anlangten, und dass er sein Versprechen erst löste, als die Schlacht auf dem weissen Berge geschlagen war. Beth-

*) Copie d'un Memoire venant de la part de l'Electeur Palatin dd. 30. September 1620 mit einem Zusatz dd. 12. October in der Ambassade.

**) Bericht der französischen Gesandten an Ludwig XIII dd. 4. November 1620 in der Ambassade.

len beeilte sich dagegen seinen Freunden die versprochene Hilfe zu schicken, die allerdings, wie berichtet wurde, nur aus 8000 Reitern bestand.

III

Wir müssen hier noch nachtragen, welchen Verlauf schliesslich die Ausgleichsverhandlungen mit Böhmen nahmen. Aus der Art und Weise, wie der Pfalzgraf die Vorschläge Wottons beantwortete, ergab sich die Aussichtslosigkeit derselben und man wird es daher begreiflich finden, dass auch Weston und Conway nach ihrer Ankunft in Prag dieselben nicht in bessern Fluss brachten. Des Pfalzgrafen hatte sich, je schlimmer seine Lage in Böhmen wurde und je weiter die Spanier in der Pfalz vorrückten, eine Art von Verweiflung bemächtigt, er hielt es jetzt für die Pflicht seines Schwiegervaters, ihm mit den Waffen zu helfen und wollte deshalb nichts mehr von Verhandlungen hören.

Wenn man erwägt, welchen Lauf die Dinge mittlerweile in der Pfalz genommen hatten, so sollte man in der That denken, dass Jakob aus seinen selbstgefälligen Träumen erwachen musste. Die Könige fällen die wichtigsten Entscheidungen selten auf Grund tiefer und begründeter Ueberzeugungen, sondern in der Regel nach den Vortheilen oder Nachtheilen, welche dieselben für ihre Reiche im Gefolge haben, nach den persönlichen Sympathien und Antipathien, die sie gegen die benachbarten Herrscher im Herzen tragen, nach der Grösse des Interesses, das sie oder ihre Familienmitglieder an irgend einem strittigen Gegenstande nehmen, mit einem Worte nach persönlichen Motiven, die allerdings um so wirksamer auftreten, wenn sie durch Rechtsprinzipien gestützt werden. Alle diese persönlichen, sonst massgebenden Motive hatte Jakob mit Füssen getreten, er hatte früher von Liebe und Fürsorge für seine Tochter gesprochen, so lange sie diese nicht brauchte, er hatte im Sommer dieses Jahres in Greenwich bei einer Audienz, die er dem Achaz von Dohna ertheilte, sogar davon gesprochen, dass er durch die mit dem

Kaiser angebahnten Ausgleichsverhandlungen seinem Schwiegersohne den Besitz einer Krone verschaffen wolle und zuletzt sich dahin geäussert, dass Friedrich an die Vertheidigung Böhmens schon aus Ehrenpflicht gegen die Stände dieses Landes gebunden sei.*) Sobald man aber von Jakob verlangte, dass er diesen Anschauungen einen thatsächlichen Ausdruck geben solle, verschanzte er sich hinter die Theorie der Unverletzlichkeit der königlichen Rechte, die er auch bei Ferdinand achten müsse. Wenn in der That die Achtung vor dem Rechte das leitende Prinzip seiner jetzigen Handlungsweise gewesen wäre, so könnte man ihm die Anerkennung um so weniger versagen, als er seinen persönlichen Vortheil dadurch schädigte. Aber wenn man von ihm annehmen wollte, dass dieses Prinzip ihn in seinem Verfahren gegen seinen Schwiegersohn geleitet und dass er überhaupt die Gerechtigkeit zur Richtschnur seiner Handlungsweise gemacht habe, so hätte auch seine übrige Regierung von ihr durchdrungen sein müssen. Allein wie wenig davon die Rede war, zeigt seine Verhandlung mit Spanien bezüglich der beabsichtigten Beraubung der Niederlande, seine schmähliche Finanzwirthschaft, sein Gebahren mit Buckingham und zahlreiche andere Vorgänge in England. Er war persönlich solch ein erbärmlicher Egoist, dass er nicht einmal um seiner Familie willen egoistisch sein wollte, weil ihn dies zum sparsamen Zusammenhalten seiner Mittel genöthigt hätte, und so ist es begreiflich, wenn seine Erbärmlichkeit jetzt ihren Höhepunkt erreichte und während der Vorgänge in der Pfalz, deren weiteren Verlauf wir nun andeuten wollen, klar zu Tage trat.

Nach der Abreise Westons und Conway's von Mainz war Spinola in seinem Angriffe weiter vorgeschritten. Nachdem er sich Kreuznachs bemächtigt hatte, lenkte er seine Schritte nach Altzei und nahm auch diese Stadt ein und drei Tage später that er dasselbe mit Oppenheim. Massloser Schrecken bemächtigte sich der Bewohner der Unterpfalz, die allesammt in der Ueberzeugung gelebt hatten, dass der Angriff schon aus Rücksicht auf England unterbleiben werde. Die Mutter des Pfalz-

*) Münchner StA. Ein Memoire Achaz' von Dohna dd. 5./10. Jäner 1621.

grafen, in deren Obhut derselbe seine jüngern Kinder gelassen hatte, fühlte sich in ihrem Wohnsitz nicht mehr sicher und flüchtete mit ihren Enkeln auf würtembergisches Gebiet und ihrem Beispiele folgten tausende wohlhabender Einwohner. Die Truppen der Union leisteten den Fortschritten Spinola's keinen Widerstand, und liessen ihn die geschilderten Erfolge
1620 mühelos erringen. Erst am 11. September griffen sie eine Abtheilung des spanischen Kriegsvolkes an und von da an war also der Krieg in der Pfalz zu einer Thatsache geworden.*)

Als Achaz von Dohna von dem Einmarsche Spinola's in die Pfalz Kunde erhielt, eilte er nach Windsor, um den König zu beschwören, jetzt nicht länger mit einer ausgiebigen Hilfe zu zaudern. Altzei und Oppenheim gehörten ja zu jenen Besitzungen, auf denen das Witthum seiner Tochter sichergestellt war.**) Dem Könige war diese Nachricht äusserst unlieb, weil ihm so der letzte Vorwand benommen wurde, mit dem er bisher alle Aufforderungen auf eine werkthätige Hilfe abgelehnt hatte. Trotzdem gab er ungescheut zur Antwort, dass der Kaiser Recht thue, wenn er die Pfalz angreife und so den Gegenangriff in Oesterreich abweise und dass der Beifall und die Unterstützung von vier Kurfürsten, deren sich Ferdinand erfreue, ein deutlicher Beweis sei, dass man seinen Angriff gegen die Pfalz selbst in Deutschland nicht ungerecht finde. Jakob ging sogar so weit, dass er die Worte des spanischen Gesandten, mit denen dieser das Vorgehen des Kaisers rechtfertigte, zu den seinigen machte; Gondomar hatte erklärt, der Kaiser thue recht, wenn er sich auf diese Weise gegen Leute vertheidige, die ihm das Hemd vom Leibe reissen wollten. — Schon bei der Audienz hatte Dohna die Ansichten Jakobs bekämpft; nach Hause zurückgekommen arbeitete er ein Me-
1620 moire aus,***) das er am 26. September überreichte, und in dem er sich bemühte, den Angriff des Kaisers auf die Pfalz als

*) Spinola an Buquoy dd. 15. Sept. 1620. Gratzner Archiv.

**) Münchner StA. 119/8 der Pfalzgraf Johann an Jakob dd. 8. Sept. 1620. Ebend. 425/5 Pfalzgraf Johann an Friedrich dd. 11./21. Sept. 1620.

***) Exceptions cottées selon la suite du discours tenu avec S. M. a Windsor le 10. Sept. Ueberreicht von Dohna am 16./26. Septemb. Englisches Staatsarchiv.

das Uebermass von Unrecht und Gewaltthat hinzustellen. Was nun diese Behauptung und die dafür angeführten Gründe betrifft, so sind sie allerdings nichts werth, denn Ferdinand konnte sich mit gutem Gewissen gegen den Pfalzgrafen wehren, wo es ihm beliebte; aber mit seinen Vorwürfen gegen Jakob hatte Dohna vollkommen Recht, weil dieser die Gefahr nicht achtete, die den Besitzungen seiner Enkelkinder drohte. Das Memoire Dohna's brachte auf Jakob ebenso wenig Wirkung hervor, wie die mündliche Unterredung, Jakob hatte sogar den Muth, durch seinen Staatssekretär Naunton nach Prag schreiben zu lassen, dass er den Einmarsch der Spanier in die Pfalz und die Eroberung einiger Städte daselbst ganz natürlich finde, denn auch auf kaiserlicher Seite wolle man ein Pfand in den Händen haben, bevor man sich in Unterhandlungen einlasse.*) Man werde hoffentlich auf pfälzischer Seite mehr Lust zum Frieden haben, wenn man den Krieg wirklich kennen gelernt habe. Es sei aber nothwendig, dass Friedrich mit einem ordentlichen Friedensvorschlag auftrete, für welchen König Jakob gern die Vermittlung übernehmen wolle.

Dohna war in diesen Tagen in steter Aufregung, da ihn die Gleichgiltigkeit Jakobs und seine Ausflüchte geradezu empörten. Da er Nachricht erhalten hatte, dass in der königlichen Kanzlei eine Antwort auf eine Zuschrift des Herzogs von Zweibrücken, in der dieser von der Eroberung von Altzei und Oppenheim Kunde gab, vorbereitet werde und dass der König in derselben neuerdings seine Neutralität betonen wolle, kannte seine Entrüstung keine Grenzen und er drohte dem Staatssekretär Calvert, dass er, wenn in dem königlichen Briefe das Wort Neutralität vorkomme, dagegen vor dem König und der ganzen übrigen Welt protestiren werde: das Unrecht, das Jakob seinem Schwiegersohne zufüge, überschreite alles Mass, denn wenn die Unionsfürsten ein Schreiben zu Gesicht bekämen, wo der König von England von der Aufrechthaltung seiner Neutralität spreche, so sei die Sache des Pfalzgrafen vollends verloren.**) Ob diese von Entrüstung flammende Er-

*) Naunton an Nethersole dd. 13./23. Sept. 1620. Englisches Staatsarchiv.

**) Dohna an Calvert dd. 22. Sept./2. Oct. 1620. Ebendaselbst.

klärung auf die königliche Schreibweise einen Einfluss übte, ist nicht weiter bekannt, jedenfalls fehlte in der Antwort Jakobs an den Herzog von Zweibrücken das Wort „Neutralität“; in der Sache selbst beharrte er aber auf seinem alten Standpunkt, wiewohl er denselben mannigfach zu maskiren suchte. Denn nachdem er im Eingange abermals erklärt hatte, dass er sich in dem böhmischen Streit nicht verwickeln lassen wolle, weil er dadurch seine Stellung als Vermittler, „von der er noch immer ein gutes Resultat hoffe,“ gefährden würde, gab er seine Zustimmung dazu, dass die Unionsfürsten sich mit ihrer gesammten Macht dem Heere Spinola's entgegenstellen und den Angriff auf die Pfalz zurückweisen sollen, was ihnen hoffentlich gelingen werde, da sie mittlerweile durch die Generalstaaten und das englische Regiment unter Veers Commando verstärkt sein dürften. In der That war das zur Vertheidigung der Unterpfalz in England geworbene Regiment im Monat September in Holland gelandet, und war in Begleitung einer Abtheilung holländischen Volkes, das zumeist aus Reiterei bestand und an dessen Spitze sich der Prinz Heinrich Friedrich von Oranien befand, längs des Rheins nach dem Süden gezogen und hatte sich Anfangs Oktober glücklich mit dem Unionsheere vereinigt.*) Jakob war weit entfernt durch das gegebene Beispiel zu gleicher Thätigkeit angespornt zu werden. Denn von einer Anstrengung der eigenen Kraft, von einer Gewährung der so vielfach an ihn ergangenen Bitten um die Ausrüstung eines eigenen Heeres war in dem Briefe keine Rede; aber an einem Versprechen liess er es doch nicht fehlen: er wolle alle Kraft ansetzen, wenn der Angriff gegen das Erbe seiner Enkelkinder fortgesetzt werden würde.**) Thatsächlich kam er auch diesem nicht nach, denn er wiederholte nur das Versprechen, als weitere Nachrichten aus der Pfalz einliefen, welche von den rapiden Fortschritten der Spanier berichteten***), und beschränkte es zuletzt dahin, dass er seine

*) Münchner StA. Die Unionsfürsten an Moriz von Oranien dd. 5./15. Oct. 1620.

**) Jaques au Duc de Deux-Ponts dd. 23. Sept./3. Oct. 1620. Münchner StA. 119/3 Achaz von Dohna an? nach Heidelberg dd. 26. September/6. October 1620.

***) Münchner StA. Achaz von Dohna an Jakob dd. 27. Sept./7. Oct. 1620.

Mithilfe erst im kommenden Frühling in Aussicht stellte, um wenigstens bis dahin alle weiteren Anforderungen abweisen zu können.*) In der Reihe dieser fruchtlosen Versprechungen muss man endlich auch einen Brief des Prinzen von Wales rechnen, den dieser gleichfalls an die Unionsfürsten richtete und in dem er sie bei Himmel und Hölle versicherte, dass er die Beschlüsse seines erlauchten Vaters nach Möglichkeit unterstützen und den Fürsten zu Hilfe kommen werde.**) 9. Oct. 1620

Graf Gondomar war in den ersten Tagen, als die Nachricht von der Invasion Spinola's in England anlangte, der Gegenstand heftigerer Angriffe als je; es scheint, dass man gegen ihn und Spanien die Beschuldigung erhob, Jakob über die eigentliche Bestimmung des spanischen Heeres getäuscht zu haben. Nur unter dieser Voraussetzung kann man ein Schreiben begreifen, das Buckingham an ihn richtete und in dem er ihm das Zeugniss ausstellte, dass weder der König von Spanien noch Gondomar je das Versprechen gegeben hätten, dass Spinola nicht in die Pfalz einrücken würde, sondern dass sie beide stets erklärt hätten, dass dies geschehen werde.***) Dieses Zeugniss stellte Buckingham offenbar auf Gondomars Drängen aus, ohne zu bedenken, dass er damit die Doppelzüngigkeit des eigenen Königs offenbarte, der jetzt that, als ob ihn der Angriff auf die Pfalz überrascht hätte. 12. Oct. 1620

Da alle Bitten der Union, Jakob zu unmittelbarer Hilfe zu vermögen, fruchtlos blieben, so suchten die Unionsfürsten der spanischen Gefahr dadurch zu begegnen, dass sie den in Nürnberg gefassten Plan, die geistlichen Besitzungen anzugreifen, der nach dem ulmer Vertrag bei Seite gelegt zu sein schien, wieder aufnahmen, aber mit diesem Angriffe nicht selbst beginnen wollten, sondern den König von Dänemark und die Generalstaaten zu demselben aufforderten. Ein Gesandter wurde an Christian IV abgeschickt, um ihm die Vortheile eines solchen Angriffs für die Vergrösserung seines Besitzes klarzulegen

*) Münchner StA. 119/3 Jakob an die Unionsfürsten dd. 29. Sept./9. Oct. 1620.

**) Charles Prince de Galles à Mess. les Princes de l'Union dd. 28. Sept./8. Oct. 1620. Münchner StA. 119/3.

***) Buckingham an Gondomar dd. 2./12. October 1620. Englisches StA.

und mit gleichen Gründen sollten die Holländer zur Besetzung der naheliegenden Stifter aufgefordert werden. Der Plan der Union, so vielverheissend er auch war, kam zu spät, als dass er einen Umschwung wenigstens in dem böhmischen Kriege herbeigeführt hätte, denn der Absendung der Gesandten nach Kopenhagen und Haag folgte fast unmittelbar die Nachricht von der Niederlage auf dem weissen Berge.*)

Mittlerweile waren Conway und Weston in Prag angelangt, und da man sie von der Antwort in Kenntniss setzte, die Friedrich auf die Vorschläge Wottons ertheilt hatte, so mussten sie die Ueberzeugung gewinnen, dass auch hier an Verhandlungen nicht zu denken sei.**) Ihr Bericht, den sie und namentlich Conway über die gewonnene Ueberzeugung nach Hause schickten, wurde fast gleichzeitig durch ein Schreiben Nethersole's vervollständigt, das keinen Zweifel über das Vergebliche aller Vermittlungsversuche aufkommen lassen konnte. Nethersole berichtete, dass er durch vielfache Unterredungen und genaue Beobachtung die Ueberzeugung gewonnen habe, dass Friedrich um keinen Preis auf die errungene Krone verzichten werde, und sollte er darüber die Pfalz und Böhmen verlieren und zu Grunde gehen. Keine bekannt gewordene Aeusserung und kein gleichzeitiges Schriftstück betont mit solcher Schärfe den Entschluss des Pfalzgrafen, mit Böhmen zu stehen und zu fallen, wie Nethersole in diesem Briefe thut; allerdings war kaum Jemand so berechtigt zu einem solchen Urtheil, als er selbst, da ihn der ununterbrochene Verkehr mit Friedrich und seiner Gemahlin über ihre Gesinnungen in keinem Zweifel liess. Wie aber bei dieser Entschlossenheit, an Böhmen festzuhalten, und bei dem Wunsche des Kaisers dasselbe wieder unter seine Herrschaft zu bringen, eine Vermittlung möglich sei, das, erklärte Nethersole, sehe er nicht ein, und deshalb halte er alle weiteren Verhandlungen für unnütz.***)

Auch Conway und Weston wurden in die Lage gesetzt,

*) Rustorfs Bericht an Friedrich von der Pfalz dd. 17./27. October 1620. Druck der kais. Bibl. in Prag.

**) Conway und Weston an Naunton dd. 13./23. October, Prag 1620. Engl. StA. — Ebend. Conway an Buckingham dd. 13./23. October 1620.

***) Nethersole an Naunton dd. 14./24. October 1620. Ebend.

die Ueberzeugung Nethersole's zu ihrer eigenen zu machen. Friedrich, der, wie erzählt werden wird, sich persönlich zu seiner Armee begeben hatte, war am 24. Oktober wieder nach 1620 Prag gekommen, um die beiden Gesandten zu begrüssen und sich von ihren Aufträgen in Kenntniss zu setzen. In der Audienz, die er ihnen ertheilte, und in der sie dieselbe Sprache wie in Mariemont, Mainz, Oppenheim und Dresden führten, machte er auch ihnen gegenüber kein Hehl daraus, dass er an der böhmischen Krone um jeden Preis festhalten wolle und die äusserste Nachgiebigkeit, zu der er sich entschliessen würde, nur darin bestehe, dass er dem Kaiser den Titel eines Königs von Böhmen und eine Jahrespension bewilligen würde. Den Tag nach dieser Erklärung reiste er wieder zu seiner Armee ab.*) Da Conway und Weston aus den Unterredungen, die sie mit einzelnen hervorragenden Männern hatten, erkannten, dass der Widerstand des Königs gegen jede weitere Nachgiebigkeit allgemeine Billigung finde, sahen sie ein, dass ihre Mission auch hier gescheitert sei, und sie beschlossen daher nur abzuwarten, bis ihnen König Friedrich über seinen Entschluss eine schriftliche Erklärung zukommen lassen würde, um dann nach Hamburg zu reisen und die weiteren Befehle ihres Herrn abzuwarten.**) Diesen Beschluss fassten sie am 5. November; bevor 1620 sie ihn aber durchführen konnten, wurde die Schlacht auf dem weissen Berge geschlagen und nun verliessen sie allerdings Prag, aber in Begleitung des flüchtigen Königspaares.

Die verschiedenen Nachrichten, die im Monate Oktober nach England kamen, und die auch dort die Ueberzeugung wecken mussten, dass die Vermittlung zu keinem gedeihlichen Ende kommen dürfte, hatten zur Folge, dass sich eine Agitation entwickelte, die auf die Berufung des Parlaments drang, weil nur dieses die nöthigen Geldmittel für ein entschlosseneres Auftreten herbeischaffen konnte. Aber Jakob wollte nichts davon wissen; alles, wozu er sich verstand, war, dass er die

*) Conway und Weston an Naunton dd. 17/27. Oct. 1620. Englisches StA. — Münchner StA. 425/4. Zuschrift der englischen Gesandten an Friedrich dd. 18./28. Oct. 1620.

**) Conway und Weston an Naunton dd. 26. Oct./5. Nov. 1620. Engl. Staatsarchiv.

Erlaubniss gab, dass die Mitglieder des geheimen Rathes eine Sammlung unter sich anstellen durften, und dass später auch die Bischöfe und Dekane und andere hervorragende Personen aufgefordet wurden, einen Beitrag zur Vertheidigung der Pfalz herzugeben. Wie gern man in England bereit war, diese Hilfe zu spenden, zeigte das Resultat der Sammlung, denn allein unter den Geheimräthen wurde die Summe von 11.000 Pfund Sterling aufgebracht.*) Aber milde Gaben konnten da nicht ausreichen, wo nur eine ergiebige Steuer Rettung bringen konnte. Jakob liess sich jedoch durch nichts aus seiner egoistischen Selbstgefälligkeit aufrütteln. Mit welchem anderen könnte Namen man seinen Zustand bezeichnen, wenn er bei der Nachricht, dass das Unionsheer dem Marquis Spinola keinen ausgiebigen Widerstand entgegensetzen könne, kalt blieb, und seine Ruhe nicht einmal einbüsste, als er vernahm, dass Spinola auch die Besitzungen des Pfalzgrafen Ludwig, des minderjährigen Bruders des Königs von Böhmen, angegriffen habe und so alle Schranken mit Füssen trete. Auf eine derartige Vereitlung jeder Hoffnung, welche die pfalzgräfliche Familie auf die Vaterliebe Jakobs, auf sein Ehrgefühl und auf sein religiöses Interesse setzte, war man allerdings nicht gefasst und so brach nun das Verhängniss unaufhaltsam herein.

---

*) Münchner StA. 119/3 Achaz von Dohna an den Herzog von Zweibrücken dd. 3./13. Oct. 1620. Greenwich. The Privy Council to the Peers, Bishops, Deans etc. dd. 25. Oct./4. Nov. 1620. Engl. StA.

Neuntes Kapitel.

Der Krieg in Böhmen während der Monate Juli bis October 1620.

I Befestigungsarbeiten in Prag. Thurns Rede bei einem Banket. Die Stärke der Armee in Böhmen. Anschlag auf Budweis. Die Schanze bei Wallern. Thurn zieht sich von Wallern in das Innere von Böhmen zurück. Aufbietung des Landesaufgebots. Errichtung eines Kriegsraths in Prag. Friedrich entschliesst sich zur Armee zu gehen. Seine Abreise.

II Die kaiserliche und ligistische Armee in Gratzen, Budweis, Prachatitz, Wodňan und Pisek. Die böhmische Armee erscheint in der Nähe dieser Bundesarmee. Die Bundesarmee vor Pilsen. Verhandlungen mit Mansfeld. Versuch Friedrichs mit Maximilian Verhandlungen einzuleiten. Die Verwüstung in Böhmen. Bauernaufstände. Maximilian und Buquoy marschiren nach Rakonitz. Zusammenstoss mit dem böhmischen Heere. Abmarsch des kaiserlichen und ligistischen Heeres gegen Prag.

I

Durch den Einmarsch der unter Maximilian und Buquoy stehenden Heere in Böhmen waren die Befürchtungen zur Thatsache geworden, die man seit dem Vertrage von Ulm, also seit länger als zwei Monaten daselbst gehegt hatte. Schon damals besorgte man nämlich, dass Maximilian seine Schritte nicht nach Oesterreich, sondern nach Böhmen lenken und seinen Angriff unmittelbar auf Prag richten werde und beschloss deshalb, die Festungswerke dieser Stadt, die sich in einem schlechten Zustande befanden, wieder herzustellen.*) Gleichzeitig erliess man in Prag und in allen Kreisen des Landes Befehle, in denen diejenigen, welche sich bisher bei dem Landesaufgebote saumselig erwiesen hatten, ermahnt wurden ihre Pflicht zu erfüllen und sich nach Moldautein als dem gemeinsamen

---

*) Avisen aus Prag dd. 20. Juli 1620. Münchner Reichsarchiv.

Sammelplatz zu verfügen. Ferner befahl man, dass bei der Annäherung des Feindes überall die Sturmglocke geläutet und der Kampf bis zum Aeussersten geführt werden solle. Ein Gleiches sollte auch in Prag geschehen: sobald in einem Viertel die Sturmglocke erschallen würde, sollte der Viertelshauptmann die ihm unterstehenden Bürger um sich schaaren und sich mit ihnen auf dem ihm angewiesenen Posten einfinden. *) Die Publikation dieser Mandate verursachte in Prag den grössten Schrecken, weil man bis dahin von der Regierung nur die besten Versicherungen über den Verlauf der Kriegsoperationen und über die Freundschaft der benachbarten Mächte vernommen hatte und nun mit einemmale die erträumte Sicherheit zusammenstürzte.

Die auf die Verstärkung des Landesaufgebotes und auf die Befestigung von Prag bezüglichen Beschlüsse wurden unter der Leitung des Grafen Thurn gefasst, der sich zur Uebernahme des Oberkommando's in Böhmen nach Prag verfügt und seinen
1620 Aufenthalt daselbst bis zum 24. Juli**) ausgedehnt hatte. Vor seinem Abschied aus dieser Stadt nahm er an einem Bankett bei Wilhelm von Lobkowitz Theil und erklärte daselbst, dass die Gefahr jetzt auf das höchste gestiegen sei: wenn Baiern oder Sachsen in Böhmen einfalle, so müsse Jedermann im Lande zu den Waffen greifen und lieber im unvermeidlichen Kampfe fallen, als in den Händen der Tyrannen zu Grunde gehen.***) Wenn er mit dieser Anrede bei seinen Zuhörern den Enthusiasmus der Husitentage heraufbeschwören wollte, so hatte er übersehen, dass in einem Lande, welches seit zwei Jahren die Vertheidigung der theuersten Interessen Fremden überlassen hatte, ein derartiger Aufschwung nicht mehr möglich sei.

Die böhmische Armee, über die Thurn das Kommando führen sollte, hatte sich zwischen Tabor und Moldautein auf-

---

*) Avisen aus Prag dd. 26. Juli 1620. Münchner Reichsarchiv.

**) Die Nachrichten, wann Thurn von Prag verreist ist, gehen auseinander, es wird der 22., 23. und 24. Juli angegeben. Wir halten uns an das späteste Datum, welches in den Avisen aus Prag dd. 26. Juli 1620 (im münchner Reichsarchiv) angegeben ist.

***) Münchner Reichsarchiv. Avisen aus Prag.

gestellt und durch den Zuzug theils geworbener, theils dem Landesaufgebote angehöriger Truppen bis auf 10.000 Mann verstärkt,*) und war mit ausreichender Artillerie versehen. Ueber die Verwendung dieser Armee war man eigentlich im Schwanken, man sprach in Prag davon, dass man sich mit ihr gegen Klattau wenden müsse, um der bairischen Grenze nahe zu sein und den Einbruch ligistischer Truppen zu verhindern, dann wollte man gegen Budweis ziehen, um diese Stadt einzunehmen und so die eiternde Wunde am böhmischen Körper zur Heilung zu bringen. Zuletzt hatte man jedoch alle diese Pläne aufgegeben und beschlossen, die Schanze, welche die Kaiserlichen bei Wallern errichtet hatten, und die die Verbindung zwischen Passau und Budweis und damit dem Kaiser den Zuzug von Hilfstruppen sicherte, zu erstürmen, um auf diese Weise den Einbruch der ligistischen Armee von dieser Seite unmöglich zu machen. Man wollte dann nach Oberösterreich rücken und im Vereine mit den oberösterreichischen Truppen dem Herzog von Baiern begegnen, falls er dahin seine Schritte lenken sollte.**) Um den Erfolg zu sichern, wurde dem Regimente des Herzogs von Weimar, das in den Niederlanden geworben und bereits in der Nähe von Prag angelangt war, der Befehl gegeben, rasch vorzurücken, und sich der Armee unter Thurn anzuschliessen; ein gleicher Befehl wurde dem unter Oberst Gray heranrückenden englischen Regiment, das in dieser Zeit in der Lausitz stand, zugeschickt***), doch wissen wir nichts davon, dass dieses Regiment nach seinem Einmarsche in Böhmen anders als zur Besetzung einiger Plätze, namentlich Karlsteins verwendet worden wäre. Auch von Ungarn waren wahrscheinlich über Niederösterreich einige hundert Reiter nach Böhmen gekommen, und waren rasch nach Tabor befördert worden und verstärkten so ihre bei der böhmischen Armee befindlichen Landsleute.†)

*) Münchner Staatsarchiv, Solms an von der Grün dd. 24. Juli 1620.

**) Sächs. Staatsarchiv, Lebzelter an Schönberg dd. 19., 24., 27. Juli 1620. — Weitere Nachrichten auch in anderen Korrespondenzen.

***) Friedrich an Thurn dd. 27. Juli 1620, böhm. Statthaltereiarchiv. — Ebend. die obersten Landesbeamten an Thurn dd. 31. Juli 1620.

†) Marradas an Buquoy dd. 6. Juli 1620. Gratzner Archiv.

Während die Armee bei Moldautein in der Organisation begriffen war, war sie nicht müssig gestanden, sondern hatte in kleineren Abtheilungen von zwei bis drei tausend Mann den Feind mehrfach angegriffen. So hatten ungarische Reiter am
1620 6. Juli in der Nähe von Budweis mit Marradas ein Gefecht bestanden, eine andere Truppe hatte die Belagerung von Frauenburg versucht, hatte aber von derselben abgelassen, als Marradas den Frauenbergern zu Hilfe eilte. Kleinere Abtheilungen ungarischer Reiterei streiften zwischen Budweis und Krumau, überfielen Kalsching, hieben da die kaiserliche Besatzung nieder und versuchten auch einen Geldtransport aufzufangen, den Marradas dem Grafen Buquoy zuschickte und der schon über Passau nach Krumau gelangt war, und ihnen glücklich entging.*) Marradas war erstaunt, dass der Feind, der ihm überlegen war, sich an kein bedeutenderes Unternehmen wage, er erschöpfte sich in seinen Berichten an Buquoy in Muthmassungen über den wahren Grund, welcher kein anderer war, als dass damals sowohl Thurn als Mansfeld noch in Prag weilten.

Bevor Mansfeld und Thurn den verabredeten Marsch nach Wallern antraten, wollten sie doch noch einen Handstreich gegen Budweis durchführen und sich desselben mit List bemächtigen. Man hatte zu diesem Zwecke 500 Röcke in Prag anfertigen lassen, die in Schnitt und Farbe der bei den Kaiserlichen üblichen Bekleidung ähnlich waren. Die böhmischen Soldaten, die damit bekleidet wurden, sollten nach Budweis vorrücken und Einlass in die Stadt begehren, als ob sie im kaiserlichen Heere dienten. Wahrscheinlich war Marradas von diesem Anschlage in Kenntniss gesetzt worden, da die Anfertigung der Uniformen in Prag seit längerer Zeit besprochen worden war, und so endete die versuchte Kriegslist mit einer Niederlage der Böhmen, da jene 500 Mann von Marradas fast vollständig niedergemetzelt wurden.**) — Auf die böhmische Armee übte dieser Misserfolg einen niederschlagenden Eindruck und so

---

*) Marradas an Buquoy dd. 6., 7., 9. und 12. Juli 1620, ein undatirter Brief vom selben Monat im Gratzner Archiv. — Sächs. Staatsarchiv, Aus Prachatitz dd. 10. Juli 1620.

**) Münchner Reichsarchiv, Avisen aus Prag dd. 26. Juli und 2. Aug. 1620.

darf es nicht Wunder nehmen, wenn die nun gegen Wallern eingeleitete Operation keinen besondern Erfolg hatte.

Mansfeld hatte die vorbereitenden Massregeln getroffen und ungefähr 5000 Mann nach Wallern beordert, so dass Thurn schon am 27. Juli den beabsichtigten Angriff auf die 1620
Schanze unternehmen konnte. Da die Besatzung nur ungefähr 300 Mann stark war, hoffte Thurn durch Einschüchterung zum Ziele zu gelangen und forderte deshalb die kaiserlichen Soldaten unter Drohungen zur Uebergabe ihres Platzes auf. Seine Aufforderung wurde jedoch zurückgewiesen und die Besatzung traf alle Anstalten zu einer energischen Vertheidigung. Thurn, der keinen Sturm wagen wollte, um seine Leute zu schonen, liess in der folgenden Nacht bei einer der Schanzen eine Mine graben, um dadurch eine Bresche zu erzeugen und so den Sturm zu erleichtern. Da jedoch die Mine ungeschickt angelegt war, fügte sie, als sie explodirte, den Böhmen einen weit beträchtlicheren Schaden zu als der Besatzung, so dass sich Thurn darauf in Verhandlungen auf einer für die Kaiserlichen günstigeren Grundlage einliess und ihnen freien Abzug anbot, was er Tags vorher nicht zugeben wollte. Unter dieser Bedingung kam am 29. Juli eine Einigung zu Stande 1620
und die Kaiserlichen übergaben die Schanze.*)

Nach der Einnahme derselben wollte man die Schanze bei Salnau angreifen und sich damit den Eingang nach Oberösterreich allerdings auf schlecht gebahnten und sehr gebirgigen Wegen eröffnen; allein statt dem einmal gefassten Plane treu zu bleiben, traten die böhmischen Truppen den Rückzug an und marschirten auf das ungefähr fünf Meilen nordwestlich von Budweis gelegene Protiwin. Thurn selbst verliess die Armee und eilte nach Prag, wo er am 1. August eintraf. Der Rück- 1620
zug der böhmischen Armee mag wahrscheinlich durch die Nach-

*) Skála, IV, 243. — Actorum Bohemicorum III. — Lebzelter an Schönberg dd. 4. August 1620, Sächs. Staatsarchiv. — Wiener Staatsarchiv, Aus Prag dd. 3. August 1620. — Wir bemerken hier, dass Skála die Einnahme der Schanze bei Wallern um volle zehn Tage später angibt, als sie sich zugetragen hat. Wahrscheinlich hat er das richtige Datum als dem alten Kalender gehörig angesehen und es demzufolge um 10 Tage zurückdatirt.

richt veranlasst worden sein, dass Maximilian in Oberösterreich eingebrochen sei, und sich bereits Linz nähere. Denn unter diesen Umständen war es besser, wenn man die böhmische Armee den Marsch nach Linz antreten liess, wobei man allerdings bei Budweis oder Krumau vorüberziehen und sich mithin auf ein gefährliches Terrain begeben musste. Die böhmischen Landesbeamten benachrichtigten die Oberösterreicher von dieser veränderten Marschrichtung und ersuchten um genaue Weisungen für den weitern Marsch nach Oberösterreich. Dieser Brief kreuzte sich mit einem andern, den der Oberstlieutenant Schiefer, der in Abwesenheit des erkrankten und in Prag darniederliegenden Gotthard von Starhemberg das Kommando über die oberösterreichischen Truppen führte, zu Ende Juli an den Grafen Mansfeld abschickte, und in dem er ihm schrieb, sich keine Mühe zu geben, weil Oberösterreich bereits verloren und im Lande auch kein Proviant zu finden sei. Die böhmischen Landesoffiziere wollten jedoch diese erschreckende Nachricht nicht glauben und ermahnten ihre Bundesgenossen zur Ausdauer, weil sie sonst alle dem spanischen Joche verfallen würden.*)

Gleichzeitig mit diesem auf die Erweckung von Muth und Ausdauer berechneten Schreiben wurde die weitere Verstärkung der böhmischen Armee beschlossen; zu diesem Ende ertheilte der König dem Fürsten von Anhalt den Befehl, dass er alle seine dem böhmischen Landesaufgebote angehörige Kavallerie nach Böhmen zur Verstärkung der daselbst liegenden Truppen schicken solle. Dem Grafen Thurn wurde die Weisung gegeben, ungesäumt Prag zu verlassen und sich zu seinen Truppen zu verfügen.**) Der Graf kam dem Befehle nach und berichtete einige Tage später an den Fürsten von Anhalt, dass er alle disponiblen Truppen vereinige und mit ihnen ein verschanztes Lager beziehen werde, an dem der Feind nicht ungehindert passiren dürfte.***) Von einem Vor-

---

*) Böhmisches Statthaltereiarchiv, die böhmischen Landesoffiziere an die Oberösterreicher dd. 3. August 1620. — Münchner Reichsarchiv, Avisen aus Prag dd. 4. August 1620.

**) Münchner Reichsarchiv, Friedrich an Anhalt dd. 4. August 1620.

***) Münchner Reichsarchiv, Thurn an Anhalt dd. 8. August 1620.

rücken nach Oesterreich war also keine Rede mehr, sondern nur von der Verschanzung in einer passenden Stellung, die jedenfalls nicht weit von Protiwin gesucht werden durfte. Zu dieser abwartenden Haltung wurde Thurn durch neuere und noch trübere Nachrichten aus Oberösterreich vermocht; er hatte erfahren, dass sich die dortigen Stände dem Herzoge von Baiern ergeben und auf jeden Widerstand verzichtet hätten, so dass er bei einem allfälligen Einmarsch auf keine Unterstützung von ihnen rechnen durfte. Wie er aber hoffen konnte, dem doppelt überlegenen Heere des Herzogs von Baiern in der Gegend von Protiwin einen bessern Widerstand zu leisten, als in dem oberösterreichischen Gebirgslande, wo er an den Bauern jedenfalls einige Unterstützung gefunden hätte, lassen wir dahingestellt. Da der König wohl selbst sich nicht der Hoffnung hingab, dass Thurn den vermutheten Anmarsch des Herzogs von Baiern gegen Prag hindern werde, so erliess er 14 Aug. 1619
neuerdings strenge Befehle an die Bürger dieser Stadt, in denen ihnen aufgetragen wurde, ihre gesammte waffenfähige Mannschaft zu mustern und Anordnungen für den Fall zu treffen, dass sie gegen den Feind verwendet werden müsste. Alle Meister mit ihren Gesellen sowie alle Handelsleute mit ihren Gehilfen sollten an der gemeinschaftlichen Vertheidigung Theil nehmen, aus jedem dem Adel angehörigen Hause sollte ein bewaffneter Mann gestellt werden, und damit Niemand sich der allgemeinen Wehrpflicht entziehe, wurde auch den Juden aufgetragen, im Falle einer Belagerung von Prag 800 Mann auf der Altstadt aufzustellen, welche Wasser zutragen sollten, wenn eine Feuersgefahr entstünde.*)

Alle die erwähnten Anordnungen zur Fernhaltung des ligistischen Heeres von Böhmen geschahen unter der Voraussetzung, dass Mansfeld sich ohne Widerspruch den Befehlen Thurns fügen werde. Die untergeordnete Stellung war jedoch nicht nach dem Geschmacke Mansfelds, der die geringen Fähigkeiten Thurns hinreichend kennen gelernt hatte und von sich selbst die beste Meinung hegte, die jedenfalls insofern begründet war, als er ein tapferer und entschlossener General

*) Skála, IV, 245.

war, der kühn auf den Feind losging. Er verlangte deshalb von Friedrich, dass ihm das oberste Kommando übertragen würde. Wenn bloss die Fähigkeit den Ausschlag gegeben hätte, so hätte Friedrich diesem Verlangen entsprechen müssen, dasselbe wurde aber von Thurn durchkreuzt, der, trotzdem er von den Mährern zum Generallieutenant erwählt worden war, auch in Böhmen auf seine frühere Stellung Ansprüche machte. Friedrich, der zwischen beiden Generalen und ihren Ansprüchen entscheiden sollte, war in einer schwierigen Lage: auf der einen Seite war er von der bessern Begabung Mansfelds überzeugt, auf der andern Seite stand Thurn, gestützt auf seine Verdienste für die Sache des Aufstandes und auf die Zuneigung der böhmischen Stände, welche Mansfeld als einen Freibeuter verabscheuten. Die Entscheidung konnte demnach nicht anders ausfallen, als dass der letztere ersucht wurde, sich willig dem Kommando Thurns zu fügen.*)

Nach den von Thurn gegebenen Weisungen stellte sich das Gros der böhmischen Armee in der zweiten Augusthälfte zwischen Weselí und Neuhaus auf. Er selbst entfernte sich trotz des ertheilten Befehls wieder von seinen Truppen und ging nach Prag, und ersuchte da um Geld und Verstärkung der Rüstungen. Friedrich gab seinen Bitten nach und bat den Fürsten von Anhalt, dass er ausser der Kavallerie des Landesaufgebots noch 3000 Mann dem Grafen Thurn zuschicken möchte, da der baldige Anschluss Bethlens die Lücke mehr als ausfüllen werde.**) Diese Weisung war die Folge einer Berathung, die in Prag zwischen dem Kanzler, dem Markgrafen von Jägerndorf und einigen hervorragenden Personen gehalten wurde. In dieser Berathung wurde auch beschlossen, den Pascha von Ofen durch Anhalt und Bethlen zu einem Angriff gegen die Besitzungen Ferdinands aufzufordern, weil dadurch nicht blos Schrecken in den kaiserlichen Kreisen verursacht, sondern auch eine Theilung der buquoyschen Armee bewirkt werden würde. Um jeden Preis wollte

*) Weimarer Archiv: Entscheidung Friedrichs dd. 18./28. Aug. 1620.
**) Münchner StA. Friedrich an Anhalt dd. 3. September 1620.

man also die türkische Allianz schon jetzt in Anspruch nehmen.

Diese Weisungen waren indessen nicht die einzige Mass regel, durch die man der steigenden Gefahr begegnen wollte, man betrieb auch mit grösster Energie die Ansammlung des allgemeinen Landesaufgebotes, das eigentlich schon längst hätte am Platz sein sollen und beschloss nochmals Verhandlungen mit Kursachsen anzuknüpfen, um dasselbe vom Kaiser abzuziehen. Dem ersten Beschlusse zufolge erliess der König einen Aufruf an alle Kreise des Landes und mahnte alle Herrschaftsbesitzer zur Erfüllung ihrer Pflicht.*) Wir bemerken gleich jetzt, dass dieser Aufruf, obwohl er einige Tage später vom Könige wiederholt wurde und obwohl die obersten Landesbeamten deshalb mehrfache Anordnungen trafen, nur in den nördlichen Kreisen die Ansammlung der Mannschaft beschleunigte, in den südlichen Kreisen dagegen fast ohne Wirkung blieb, denn einige Wochen später klagte Mansfeld, dass sich aus mehreren Kreisen kein einziger Mann zu seinen Fahnen eingefunden und nur der pilsner Kreis Tausend Mann zu seiner Verfügung gestellt habe.**) Es war nicht böser Wille oder die um sich reissende Furchtsamkeit an der Nichtbefolgung der so oft wiederholten Befehle Schuld: wie sollte man aber eine Reiterei ausrüsten, wenn keine Pferde vorhanden waren, und wie Fussknechte, wenn es an den nothwendigen Waffen fehlte? Konnte doch die sonst wohlhabende Stadt Schlan nicht vier Pferde auftreiben, als es sich um die Zufuhr eines Proviantwagens nach Tabor handelte.***) — Auch nach Mähren erging der Befehl zur Ausrüstung des Landesaufgebots, und hier wurde demselben williger Folge geleistet, denn binnen wenigen Tagen fanden sich bei Brünn an 12.000 Mann ein. Allein bei der Untersuchung ergab sich, dass die Hälfte der Leute zu alt und unbrauchbar war und wieder zurückgeschickt

*) Böhm. Statth. Arch. Friedrichs Mandat dd. 1. Sept. 1620. — Ebend. Befehl des obersten Landesbeamten dd. 8., 15., 16. und 26. Sept. — Prager erzbisch. Arch. Mandat Friedrichs dd. 5. Sept. 1620.

**) Münchner Staatsarchiv. Mansfeld an Friedrich dd. 22. Sept. 1620.

***) Archiv von Schlan. Der Stadtrath von Schlan an den Pfalzgrafen dd. 28. Sept. 1620.

werden musste, und der andern Hälfte mangelte es an Offizieren, so dass man sich dieselben von der bei Eggenburg stationirten Armee verschreiben wollte. Fachleute waren in Verlegenheit, was man mit dieser Mannschaft anfangen sollte, ja Anhalt wollte sie nicht einmal bei der Vertheidigung fester Plätze in Verwendung bringen.*)

In Bezug auf die mit Kursachsen einzuleitenden Verhandlungen wurde die Absendung einer Gesandtschaft nach Dresden beschlossen, deren Wirksamkeit Friedrich und seine Gemahlin durch eigene Bittschreiben an den Kurfürsten und seine Mutter und Gemahlin zu fördern suchten. Die Gesandtschaft, an deren Spitze Wenzel d. ä. Berka von Duba stand, traf gegen Ende August in Dresden ein und bat den Kurfürsten in der ihnen ertheilten Audienz um die Versicherung, dass er sich dem Kaiser nicht anschliessen werde, wie das Gerücht von ihm behaupte. Johann Georg, der auf die günstigen Nachrichten, die er von dem Fortgang der ligistischen Expedition erhielt, mit seinem Angriff nicht länger zögern wollte, wies die Bittsteller ab, indem er erklärte, „dass es ihm nicht zieme, stille zu sitzen, wenn das Reichsoberhaupt Tag für Tag mehr bedrängt werde, und dass man es ihm und andern treueifrigen Ständen nicht verdenken werde, wenn sie dem Kaiser unter die Arme greifen und dasjenige thun und leisten, wozu sie die Pflicht verbinde.“ Er stellte nicht in Abrede, dass er vom Kaiser mit der Exekution gegen Böhmen betraut worden sei, und sprach die Hoffnung aus, dass er dieselbe ohne Gewalt werde durchführen können. Die Böhmen sollten allen Widerstand aufgeben und das Beispiel der Oberösterreicher befolgen, welche „die anerbotene Gnade angenommen und dadurch die „wahre christliche Religion sammt allen Freiheiten und Pri„vilegien (sich) erhalten und die Verheerung ihres Landes abgewendet haben.“ Was es mit dieser angeblichen Sicherung Oberösterreichs für eine Bewandtniss hatte, wissen wir, man kann jedoch dem Kurfürsten nicht vorwerfen, dass er die Gesandten täuschen wollte, denn er glaubte an das, was er sagte.

*) Sächs. StA. Gutachten über die Musterung des mährischen Landesaufgebots dd. 3. Sept. 1620.

So reisten also die böhmischen Gesandten zurück und brachten ihren Auftraggebern die Nachricht, dass der sächsische Angriff unmittelbar bevorstehe.*) Lebzelter, der Vertreter des Kurfürsten in Prag, hielt es jetzt für angezeigt, in unauffälliger Weise diese Stadt zu verlassen, um nicht das Opfer der erzürnten Menge zu werden. Er verliess deshalb seinen Wohnort, als wollte er einen Spaziergang unternehmen und bestieg erst in einer gewissen Entfernung den bereit gehaltenen Wagen, der ihn nach Dresden brachte.

Graf Thurn machte während seines letzten Aufenthalts in Prag die trübe Erfahrung, dass die Muthlosigkeit allgemein um sich greife. Als er am 6. September nach Neuhaus ab- 1620
reiste, um da mit Mansfeld zusammenzutreffen, machte er von Tabor aus seinem bedrückten Herzen Luft und schrieb an die obersten Landesbeamten und schalt sie wegen ihres Kleinmuthes. **) Allein dieses Schelten richtete den gesunkenen Muth um so weniger auf, als man in den böhmischen Kreisen allmälig zu der Ueberzeugung gelangt war, dass man sich in dem Pfalzgrafen einen unfähigen König gegeben habe, und dass seine zahlreichen pfälzischen Räthe trotz ihrer bessern Einsicht die Verwirrung nur vermehrten. Auch das Benehmen Thurns in diesen Tagen zeigt, dass sein Thun und Lassen jeder Sicherheit entbehrte. Statt in Neuhaus zu bleiben und an der Organisation der dort stationirten Truppen mitzuhelfen, reiste er nach Niederösterreich und traf mit der auf dem Rückzug nach Znaim befindlichen Armee zusammen. Auch bei dieser blieb er nicht, sondern beschäftigte sich einige Zeit mit der Inspektion des bei Brünn zusammengezogenen mährischen Landesaufgebots.***) Nachdem er hier viele Tage unnütz vertrödelt hatte, reiste er im Oktober nach Prag zu-

*) Sächs. StA. Friedrich an Kursachsen dd. 10./20. August 1620. — Elisabeth an die Mutter und Gemalin des Kurfürsten. Instruction der böhmischen Gesandten dd. 20. August 1620. — Antwort Kursachsens dd. 21./31. Aug. 1620. — Die böhm. Landesbeamten an Kursachsen dd. 4. Sept. 1620. an die sächsischen Stände dd. 2. Sept. 1620. — Lebzelter an Schönberg dd. 8. Sept. 1620.

**) Sächs. StA. Thurn an die obersten Landesbeamten dd. 7. Sept. 1620. — Ebend. Lebzelter an Schönberg dd. 8. Sept. 1620.

***) Sächs. StA. Thurn an Kurpfalz dd. 14. Sept. 1620. Sirowic.

rück und ging dann nach Rakonitz zur böhmischen Armee ab, ohne sich hier nützlicher zu machen. Seine zerfahrene Thätigkeit ist ein genaues Spiegelbild des zerfahrenen böhmischen Staatswesens.

Da die in den höheren Regionen herrschende Confusion nicht mehr ein Geheimniss bleiben konnte, so begegneten alle Aufforderungen zu grösserer Opferwilligkeit und Anstrengung nur tauben Ohren oder verzweifelten Gemüthern, die sich um jeden Preis nach Ruhe sehnten. Uebrigens begann auch dem Pfalzgrafen und seinen Landsleuten der Muth zu sinken. Camerarius, der sich in Ulm zu keiner nennenswerthen Concession an Ferdinand entschliessen wollte, war jetzt für seine Frau in Prag besorgt und schickte sie nach Deutschland und sein Beispiel fand bei Herrn von Plessen Nachahmung. Hatte schon dieses Vorgehen alle Lästermäuler zu Vorwürfen gegen die Pfälzer geöffnet, so erhielt die Bewunderung und die Anhänglichkeit der Prager für die neue Dynastie noch einen härtern Stoss, als auch der Pfalzgraf dieses Beispiel befolgte und seinen ältesten Sohn, den fünfjährigen Knaben, den die Stände vor kurzem zum Thronerben gewählt hatten, nach dem Haag schickte, um ihn da vor den Missgeschicken des Krieges zu bewahren.*)

Gleichzeitig mit dieser überflüssigen Vorsichtsmassregel beschäftigten sich Friedrich und seine Räthe mit der Aufstellung eines Kriegsrathes. Seit länger als zwei Jahren empfand man den Uebelstand, dass in Prag keine sachkundige Behörde errichtet war, welcher die Obsorge für das Heer, dessen Ergänzung und Verproviantirung obgelegen wäre, damit die Generale nicht nöthig hätten, das Feldlager so häufig zu verlassen und nach Prag zu eilen. Jetzt beschloss man, allerdings viel zu spät, diesem Uebelstand ein Ende zu machen und einen Kriegsrath zusammenzustellen, der die Funktionen eines Kriegsministeriums versehen sollte. Merkwürdigerweise wurde derselbe

*) Münchner StA. Ein Brief an den Kanzler von Grün dd. 11. Sept. 1620. Prag. — Ebend. Ein Brief an von Grün dd. 22. Sept. 1620. — Haager Arch. Friedrich an die Generalstaaten dd. 17. Sept. 1620.

zumeist aus flüchtigen Oesterreichern zusammengesetzt, seine Mitglieder waren: der niederösterreichische General Herr von Hofkirchen, der Oberst Gotthard von Starhemberg, Erasmus von Tschernembl, Andreas Ungnad, Berbisdorf und nur ein einziger Böhme Christoph Kaplíř von Sulewic.*) Unter den Mitgliedern des Kriegsrathes entwickelte Tschernembl wie immer die meiste Rührigkeit und bewährte in der That auch jetzt seine erleuchtete Anschauungsweise. Denn abgesehen davon, dass er zu neuen Steuern und zur Strenge in der Einforderung derselben, zur Ordnung im Finanzwesen, zur Vermeidung aller unnützen Ausgaben, zur Verminderung der Gehalte der hohen Offiziere, zu Zwangsanlehen bei einigen reichen Edelleuten, wie bei Wilhelm von Lobkowitz und bei dem Oberstburggrafen Berka von Duba, und zur Münzverschlechterung riet, empfahl er auch die Aufhebung der Leibeigenschaft, durch die der gemeine Mann zu jeglichem Opfer enthusiasmirt werden könnte.**) Wäre von Tschernembl nichts anderes bekannt, als dieser einzige Rathschlag, so würde er genügen, um ihm eine hervorragende Stellung unter seinen Standesgenossen zu sichern. Wir brauchen wohl nicht hinzuzusetzen, dass dieser Vorschlag bei den übrigen Kriegsräthen eben so wenig Anklang fand, wie die gleichlautende Forderung der aufständischen Bauern bei den mit ihnen verhandelnden Kommissären.

Neben der Errichtung des Kriegsrathes bildete noch eine andere Angelegenheit den Gegenstand eingehendster Berathung im königlichen Kabinet. Das Beispiel Maximilians von Baiern, der an der Spitze der ligistischen Armee den Kriegszug mitmachte und sich allen Anstrengungen unterzog, sowie das des Kurfürsten von Sachsen, der auch mit seinen Truppen ausgezogen war und die Kriegsstrapazen nicht scheute, musste offenbar für den jugendlichen Pfalzgrafen beschämend sein und ihn aus seiner Bequemlichkeit aufrütteln. Es scheint, dass

*) Münchner StA. Instruction für den Kriegsrath dd. 25. Sept. 1620.

**) Böhemische geheime Cantzlei d. i. Consultationes etc. Fünfte Consultatio, wie Geldmittel zu finden. — Wir glauben, dass diese undatirte Consultation im Monat September gehalten worden sei, und wenn sie früher stattfand, dass jedenfalls Tschernembl jetzt dieselben Mittel anriet.

Tschernembl auch in dieser Beziehung einen gewichtigen Einfluss ausübte, wenigstens sprach er sich auf das entschiedenste für die Nothwendigkeit aus, dass der König das Beispiel seiner Gegner nachahme.*) Friedrich beherzigte den Rath und entschloss sich, ihm zu folgen, wiewohl seine Umgebung und namentlich seine pfälzischen Räthe sich der Reise widersetzten. Auch Anhalt, der von dem Entschlusse Friedrichs in Kenntniss gesetzt wurde, widerriet seine Abreise zum Heere aus dem Grunde, weil er keinen guten Empfang bei demselben finden werde, wenn er nicht mindestens einen Monatsold mitbrächte, und da dies nicht möglich war, so befürchteten die pfälzischen Räthe für ihren Gebieter das schlimmste. Dieser wollte sich jedoch nicht zurückhalten lassen und wurde in seiner Beharrlichkeit auch durch Bethlen bestärkt, der ihm
18. Sept. 1620 von Tirnau aus — allerdings mit Ausserachtlassung der Wahrheit — versicherte, dass ihm Ferdinand die glänzendsten Friedensanerbietungen mache und ihm die bisher geübte Herrschaft in Ungarn mitsammt dem königlichen Titel überlassen wolle, wenn er das Bündniss mit Böhmen auflösen würde, dass er dies aber nie thun werde. Friedrich durfte nicht Anstand nehmen, sich allen Anstrengungen und Gefahren auszusetzen, wenn seine Freunde eine solche Opferwilligkeit an den Tag legten, und seine Gegner die Bequemlichkeit so gering anschlugen.**)
1620 Am 26. September errichtete er für die Dauer seiner Abwesenheit eine provisorische Regierung und ernannte

*) Behemische geheime Kantzlei: Die XIX Consultation, dass der König ins Feld ziehen soll.

**) Ferdinand brach seit dem neusohler Reichstag die Verhandlungen mit Bethlen ab und nahm sie erst durch die französische Gesandtschaft wieder auf. Weder in Neusohl noch später ist von der Anerkennung des Königstitels die Rede gewesen, und wir halten deshalb Bethlens Angabe für eine Prahlerei. Die betreffende Stelle in Bethlens Brief an Friedrich dd. 18. Sept. 1620 lautet: „Latere etiam V. S. nolumus, Caesa„rem per Commissarios suos Posonii tractatum pacis adhuc continuare, „qui ultro plenariam perfectam regiminis administrationem cum dignitate „regia cessurum se nobis pollicetur, modo a corpore confoederatorum „redeamus." — Münchner StA. in Plessens Brief an von der Grün dd. 24. Sept. 1620. — Wiener StA. Aus Prag dd. 20. Oct. 1620. — Skála IV, 315.

zu Mitgliedern derselben sieben der obersten Landesbeamten. In der Instruktion machte sich sein und seiner Frau Reinlichkeitssinn, der in Prag mancherlei Beleidigung erfahren musste, geltend, denn der König versäumte nicht seinen Statthaltern neben den wichtigsten Regierungsgeschäften auch die Sorge für eine bessere Gassensäuberung in der Hauptstadt aufzutragen. Und in der That, wenn er zur Begründung seiner Weisung anführt, dass in den Strassen Koth, Mist und Schutt aufgehäuft liegen und dass die Bettler in den Misthaufen der einzelnen Strassen vergraben ihr Quartier aufschlagen und von da aus ihr Gewerbe betreiben, so begreifen wir allerdings die Nothwendigkeit einer sorgfältigeren Säuberung.*) — Der zweite Tag nach Ertheilung dieser Instruktion war für die Abreise bestimmt; unmittelbar vor derselben erklärte Friedrich den Kurfürsten von Sachsen aller böhmischen Lehen verlustig, weil er sich mit dem Kaiser gegen Böhmen verbunden habe und legte sonach die bisher gegen den sächsischen Hof geübte Schonung bei Seite.**)

Der 28. September, der für die Abreise angesetzte Tag, 1620
wurde in Böhmen seit undenklichen Zeiten als ein dem Andenken des böhmischen Herzogs Wenzel geweihter Feiertag angesehen und sonach hatten die arbeitenden Klassen der Bevölkerung Zeit, sich im Schlosse und auf den Strassen einzufinden, um ihren König zu seiner Reise Glück zu wünschen. Man hatte beschlossen, dass dieselbe nicht ohne Feierlichkeit vor sich gehen solle. In der Ritterstube des Schlosses fanden sich die Stände sammt den verschiedenen hohen Beamten ein und verabschiedeten sich von Friedrich, der darauf im Schlosshof in Begleitung eines Herzogs von Holstein den Wagen bestieg. Als der Kutscher denselben in Bewegung setzte und durch das Thor fahren wollte, stiess er an einen Pfeiler und musste zurückweichen, was von den Zuschauern als ein schlimmes Vorzeichen gedeutet wurde.***) Der Weg ging nun durch die

*) Instruction für die Statthalter dd. 26. Sept. 1620 im böhm. Statth. Archiv. — Skála IV, 311.

**) Münchner StA. Friedrichs Dekret gegen Kursachsen dd. 28. Sept. 1620.

***) Skála IV, 309.

Strassen der ausserordentlich belebten Stadt, in denen das Volk nicht müde wurde, dem Könige tausendfache Segenswünsche nachzurufen. Als der Wagen an der Teinkirche anlangte, stieg Friedrich ab und empfing da von dem Administrator Georg Dicastus den Segen zum glücklichen Vollbringen des unternommenen Werkes. Viele Thränen sind bei diesem Abschied geflossen, vielen aber mag das Auge trocken geblieben sein, weil sich ihrer bereits die Verzweiflung bemächtigt hatte.*)

Als Friedrich sich zur Armee des Fürsten von Anhalt begab, stand dieselbe bereits in Böhmen und zwar bei Klingenberg, einem an der Mündung der Wottawa in den Moldaufluss gelegenen Schlosse. Nach langem Marsch und vielfachen Umwegen war Anhalt dort angelangt, er hatte ursprünglich seine Schritte von Drosendorf nach Znaim gelenkt, um die ligistische Armee nach sich zu ziehen und sie damit von ihren Magazinen zu entfernen. Da Maximilian jedoch nicht in die Falle ging, sondern mit Buquoy nach Böhmen zog, so musste Anhalt von Znaim aus seine Marschrichtung ändern und gleichfalls nach Böhmen ziehen. Auf diese Weise geschah es, dass die beiden feindlichen Armeen mit einander durch drei Wochen keine Fühlung hatten. Die Truppenzahl, über die Anhalt verfügte, lässt sich nur annähernd bestimmen. Auf böhmischer Seite berechnete man ihre Stärke unmittelbar vor dem Rückzuge aus Eggenberg auf 30.000 Mann, und zwar bestand sie aus 9000 Mann Fussvolk und 3500 Reitern, welche die eigentliche böhmische Armee ausmachten, aus 4000 Mann niederösterreichischer, 4000 Mann schlesischer Truppen, 8000 ungarischen Reitern und einer nicht näher bestimmten Zahl mährischer Truppen. Nach der Behauptung des gut unterrichteten sächsischen Gesandten in Prag hatten jedoch diese Truppen bis Anfangs September grosse Einbussen erlitten, so dass er ihre Gesammtzahl nicht höher veranschlägt als auf 20.000 Mann. Bei Neuhaus dürfte Anhalt keine Verstärkungen an sich gezogen haben, denn die dort stationirte Armee war zum grössten Theil mit Mansfeld nach dem Westen gezogen, um

*) Skála IV, 309.

den Einmarsch jener 7000 Ligisten abzuwehren, die Maximilian nach Furth und Taus dirigirt hatte.

II

Wir haben über den Marsch Maximilians und Buquoy's bis zu dem Augenblicke berichtet, wo sie bei Gratzen die Grenze Böhmens überschritten. Auf das Patent, durch welches Maximilian einige Wochen vorher den Böhmen seinen Einmarsch angekündigt und die Stände zur Niederlegung der Waffen aufgefordert hatte, war ihm nur von acht Edelleuten, von denen, wie wir vermuthen, die Mehrzahl, wenn nicht alle katholisch waren, eine zustimmende Erklärung eingeschickt worden*); doch waren sie nicht die einzigen, die zu Verhandlungen bereit waren, denn auch im Norden suchten einige Edelleute in freundliche Beziehungen zum Kurfürsten von Sachsen zu treten, aber alle diese Versuche waren zu schüchtern und zu vereinzelt, als dass sie auf den weitern Kampf einen Einfluss ausgeübt hätten. Maximilian und Buquoy mussten darauf gefasst sein, dass ihnen das ganze Land geeint entgegentreten werde.

Beide Anführer zogen von Gratzen nach Budweis, wo Marradas mit seinen Truppen ihrer harrte, um darauf, wie berichtet werden wird, seinen Zug gegen Mansfeld anzutreten. Maximilian unternahm nun einen Angriff auf Wodňan, Buquoy auf Prachatitz. Prachatitz wurde im Sturm erobert und büsste seinen Widerstand mit der Niedermetzelung der Besatzung und eines Theiles der Bürgerschaft und mit Plünderung. Wodňan ergab sich nach kurzer Vertheidigung gegen das Versprechen, dass der Besatzung, die nur aus dem Landesaufgebote, also aus Bauern bestand, freier Abzug gestattet werde, doch wurde das Versprechen nicht gehalten, sondern die abziehenden Bauern von den Ligisten angegriffen und grösstentheils niedergemacht. Obwohl Maximilian zu dieser Verletzung

*) Münchner StA. Die böhmischen Edelleute, die sich zur Unterwerfung angeboten haben, waren Peter und Herman von Řičan, drei der Familie Slowický von Slowic angehörige Personen, Nikolaus Wratislaw von Mitrowic, Lew von Jakowec und Heinrich d. j. von Zákawí.

des gegebenen Wortes seine Zustimmung nicht gegeben hatte, so zeigte er doch durch die Nichtahndung dieser Gewaltthat und durch das Benehmen gegen die Bürgerschaft, aus der er eine Anzahl der hervorragendsten Persönlichkeiten ausheben und dem Grafen Buquoy zur Bestrafung überantworten liess, dass er gegen Böhmen nicht diejenige Rücksicht walten lassen wolle, die er bisher in Oesterreich beobachtet hatte.*) — Da auch Marradas einige Tage vordem Moldautein erobert und niedergebrannt hatte, befand sich im südlichen Zipfel von Böhmen nur noch Wittingau in den Händen der Aufständischen.

Ohne sich weiter um Wittingau zu kümmern rückten Maximilian und Buquoy nach Pisek vor, um diese feste Stadt, deren Verlust man auf kaiserlicher Seite so schwer empfunden hatte, und die von der Bürgerschaft und einer Besatzung von
1620 900 Mann vertheidigt wurde, zu erobern.**) Am 29. September lagerten sich die Ligisten östlich von Pisek, die Kaiserlichen westlich und beide Truppentheile begannen am folgenden Tage die Beschiessung der Stadt und stellten damit die Ausdauer ihrer Vertheidiger, die über die Zaghaftigkeit der Wodňaner gespottet hatten, auf eine so harte Probe, dass sie sich schon um zwei Uhr Nachmittags in Capitulationsverhandlungen einlassen wollten. Während dieselben eingeleitet wurden, bemerkten die kaiserlichen Truppen eine Stelle in den Stadtmauern, die leicht zu ersteigen schien und nicht bewacht wurde. Da die Plünderung gestattet war, im Falle ein Platz im Sturm erobert wurde, unternahm die Mannschaft, ohne dazu von den Offizieren aufgefordert zu sein, einen Angriff auf die erwähnte Stelle, erstieg dieselbe und drang in die Stadt ein,

*) Münchner StA. Diurnale. — Skála IV, 304. — Wiener StA. Maximilian an Khevenhiller dd. 27. September 1620.

**) Münchner StA. Diurnale. — Skála IV, 305. — Wiener StA. Maximilian an Khevenhiller dd. 2. October 1620. Hier gibt Maximilian die Höhe der Besatzung ausdrücklich auf 800 Mann Fussvolk und eine Reitercompagnie an. Über die Belagerung von Pisek und die bei der Einnahme verübten Grausamkeiten berichtet sowohl Skála wie das unter Maximilians Aufsicht verfasste Diurnale, so dass unsere im Texte gebotene Erzählung von den Drangsalen, denen die Bevölkerung nach der Einnahme ausgesetzt war, keinem Zweifel unterliegt.

in der sie nun in furchtbarer Weise hauste. Alles wurde ausgeraubt und nicht nur die ganze Besatzung, sondern auch fast alle Bürger niedergemacht, so dass von der männlichen Bevölkerung bloss ungefähr 18 Personen ihr Leben retteten. Als Maximilian und Buquoy von dieser furchtbaren Metzelei Kunde erhielten, eilten sie in die Stadt, um der Blutgier der Soldaten Schranken zu setzen und dem Brande, der zu wüthen begann, Einhalt zu thun. Mit eigener Gefahr suchte Buquoy die Frauen und Kinder den Händen der entmenschten Soldaten zu entreissen, und so hatte seine und des Herzogs Dazwischenkunft die Folge, dass wenigstens diese verschont blieben. Die Stadt selbst aber brannte fast vollständig nieder; nur das alte Schloss und einige solid gebaute Häuser ragten aus den Trümmern hervor.*)

Nach der Einnahme von Pisek stand der Weg nach Prag offen. Maximilian wollte jedoch den Angriff auf diese Stadt nicht unternehmen, ehe er sich nicht des südwestlichen Böhmens bemächtigt und sich so seine Verbindung mit Baiern in doppelter Weise gesichert hätte; auch wollte er jene Truppen, die er unter dem Kommando der Obersten Haimhausen und Herliberg bei Furth aufgestellt hatte, und zu denen mittlerweile 2500 Mann, die der Bischof von Würzburg ausgerüstet hatte, gestossen waren, an sich ziehen und dadurch seine durch nothwendige Detachirungen und durch die stets zunehmenden Krankheiten bedeutend geschwächte Armee wieder verstärken. Die Durchführung dieses Planes konnte nur von dem Grafen Mansfeld gehindert werden. Dieser hatte sich von Neuhaus nach Tabor zurückgezogen und bekam hier den Befehl, seine Schritte nach Pilsen zu lenken und sich von da der Grenze zu nähern, um die Strasse nach Deutschland offen zu halten und den Vormarsch der ligistischen Truppen über Furth und Taus zu hindern.**) Er beeilte sich dem Befehle nachzukommen, stellte aber zugleich die Bitte, dass man doch strengere

*) Buquoy. Iter quadrimestre.

**) Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 8. September 1620. — Münchner StA. Mansfeld an Friedrich dd. 13. September 1620, Tábor. Die Klagen Mansfelds zeigen von der steigenden Desorganisation, die sich in Böhmen geltend machte.

Weisungen bezüglich des Landesaufgebots ergehen lassen möge, damit er mindestens über das doppelte der bisherigen Truppen-
1620 zahl verfügen könne. Von Klattau aus, wo er am 22. September sein Quartier aufgeschlagen hatte, beklagte er sich, dass die gewünschten Verstärkungen nicht einträfen und dass er nicht mehr als 4000 Mann, also nicht einmal die Hälfte der Mannschaft, über die er vor einem Monat kommandirte, zur Verfügung habe.*) Trotzdem versuchte er in den folgenden Tagen über die böhmische Grenze in die benachbarten Orte Furth, Eschelkam und Neukirchen einzufallen, fand dieselben aber mit so tüchtigen Garnisonen versehen, dass ein Erfolg unmöglich war. Schon war aber auch seine Marschlinie bedroht, wenn er sich nach Klattau und nicht nach Pilsen wenden wollte, denn Marradas war im Auftrage Maximilians mit einigen Tausend Mann aus Budweis herangezogen, hatte sich der Städte Schüttenhofen und Bergreichenstein bemächtigt und wollte nun weiter nordwestlich vordringen, um den bei Taus einmarschirenden ligistischen Truppen die Hand zu reichen. Gegenüber den allseits gegen ihn heranrückenden Feinden und namentlich gegenüber der prächtigen Kavallerie des Obersten Marradas musste sich Mansfeld zuletzt nach Pilsen, dessen Befestigungen er ununterbrochen verstärkte, als einer sicheren Zufluchtsstätte zurückziehen.

Wenn man den Versicherungen eines gleichzeitigen Berichterstatters glauben darf, der über den Verlauf des böhmischen Feldzuges als Freund und Anhänger Buquoy's berichtete, so drohte dem günstigen Fortgang desselben trotz aller bisherigen Erfolge in den ersten Oktobertagen grosse Gefahr. In Folge der Kriegsstrapatzen und des beginnenden schlechten Wetters seien nämlich zahlreiche Personen aus dem Gefolge Maximilians erkrankt und gestorben, so dass der Herzog die Lust verloren habe, den Zug fortzusetzen und für den Winter nach Hause zurückkehren wollte. Die Angabe bezüglich der Erkrankung zahlreicher hochgestellter Personen in der Umgebung Maximilians hat ihre volle Richtigkeit: in den ersten Oktobertagen mussten der Kammerpräsident Herr von Eisen-

*) Münchner StA. Mansfeld an Friedrich dd. 22. September 1620.

hammer, der Hofkanzler, der Geheimrath Herr von Lerchenfeld, zwei Truchsesse, die Herren Heilberg und Hund sammt zahlreichen anderen Personen unter schützender Begleitung nach München geschickt werden. Dass die immer stärker im Heere wüthenden Krankheiten auf Maximilian einen tiefen Eindruck machten, finden wir begreiflich, und so dürfte die Angabe jenes Berichterstatters, dass der Herzog nur durch Buquoy's Bitten von der gleichfalls beabsichtigten Abreise zurückgehalten wurde, Glauben verdienen. Gewiss hat sich Buquoy dadurch für die kaiserliche Sache das grösste Verdienst erworben, denn die Abreise Maximilians würde das ganze Resultat des bisherigen Feldzuges in Frage gestellt haben.*)

Als Maximilian die Operationen des Obersten Marradas zu unterstützen beschloss und deshalb mit Buquoy von Pisek über Strakonitz und Horažďowitz vorrückte, stiess er nur bei dem Schlosse Grünberg auf einen Widerstand, der jedoch bald ein Ende nahm, da die Besatzung wegen der Uebergabe in Unterhandlungen trat und sich für die ligistische Armee anwerben liess. In der Nacht, die diesen Ereignissen folgte, erhielt Maximilian von dem nachziehenden Buquoy die Anzeige, dass Anhalt in Sicht und die feindlichen Vorposten kaum eine halbe Stunde entfernt seien. Er bat deshalb den Herzog, der über eine Meile weit von ihm stand, um eiligen Anschluss, damit er gegen alle Gefahren gesichert sei.**) Maximilian kam dem Wunsche nach und schickte am folgenden Tag den Generallieutenant Tilly mit 25 Reiter-Fähnlein dem Grafen zu Hilfe. In der That wollte Anhalt die Trennung des kaiserlichen und ligistischen Heeres zu einem Schlage gegen das erstere benützen und griff deshalb am frühen Morgen Buquoy's Nachhut an, sein Angriff war jedoch von keinem Erfolg begleitet, da sich die Kaiserlichen glücklich mit den Ligisten vereinigten und darauf ihren Weg nach Blowitz fortsetzten.***) Hier wurde eine zweitägige Rast gehalten, während welcher Maximilian die Nachricht erhielt, dass es dem Obersten Marradas gelungen sei, die Hindernisse, die

*) Buquoy. Iter quadrimestre. — Bairischer Feldzug.

**) Münchner StA. Diurnale.

***) Münchner StA. Diurnale.

dem Anmarsch der an den Grenzen Böhmens befindlichen ligistischen Truppen im Wege standen, zu entfernen und dass dieselben bereits über Taus in Böhmen eingerückt seien. Es waren dies im Ganzen 6600 Mann Fussvolk und 1700 Reiter,*) von denen der Herzog den grössern Theil an sich zog und nur eine kleinere Abtheilung mit der Eroberung von Klattau
1620 betraute, welchen Auftrag dieselbe am 13. Oktober glücklich vollbrachte.

Der Marsch des ligistischen und kaiserlichen Heeres war jetzt auf Pilsen gerichtet, in dessen Nähe Maximilian und Buquoy vorläufig ihr Quartier aufschlugen. In der Nacht auf
1620 den 11. Oktober versuchten die ungarischen Reiter einen Ueberfall auf das Dorf Losina, wo bairische Truppen einquartiert waren, und hieben unter den nicht rechtzeitig gewarnten Gegnern an 70—100 Mann nieder und verbreiteten unter den übrigen einen solchen Schrecken, dass sie ohne besonderes Hinderniss bedeutende Beute machen konnten. Auf die Nachricht von diesem Ueberfall beeilte sich der Herzog sein Heer in Schlachtordnung zu stellen, allein die Ungarn begnügten sich mit dem erlangten Erfolge und trachteten nur, die gemachte Beute eilig in Sicherheit zu bringen.**) Der Herzog verlegte jetzt sein Hauptquartier nach dem Dorfe Lititz und blieb hier durch zehn Tage. Die Ursache dieses Stillstandes in den weiteren Kriegsoperationen lag in den Anerbietungen, die Mansfeld plötzlich von Pilsen aus an Buquoy gelangen und in denen er ihn hoffen liess, dass er seine Sache von der der Böhmen trennen werde. Er ersuchte ihn um die Absendung von Vertrauensmännern, mit denen er die Verhandlungen zu Ende führen könnte.

Schon vor einigen Monaten hatte das mansfeldische Regiment, welches in den Dienst der Niederösterreicher getreten war, Verhandlungen mit Buquoy angeknüpft und sich für den kaiserlichen Dienst anwerben lassen wollen, weil es durch die Nichtbezahlung des Soldes zur Verzweiflung getrieben wor-

---

*) Münchner StA. Maximilian an Ferdinand dd. 3. October 1620.

**) Münchner StA. Diurnale. — Wiener StA. Aus dem böhmischen Feldlager dd. 13. October 1620. — Skála IV, 319.

den war. Es kam jedoch zu keinem Resultat, wiewohl der Kaiser zu grossen Versprechungen geneigt war und dem Grafen Buquoy die Fortführung der Verhandlungen auf die Seele band.*) Was dieses Regiment in Oesterreich thun wollte, gedachte jetzt Mansfeld selbst zu thun. Von kaiserlicher Seite wird nämlich die Behauptung aufgestellt, dass sich der Graf nach dem Heranrücken Buquoy's zu Unterhandlungen anerboten habe und dass er also nicht zu ihnen verlockt worden sei. Wie dem nun auch sein mag, gewiss ist, dass Buquoy mit der Führung der Verhandlungen den Don Martin de Huerta und den Oberstlieutenant Carpezon betraute und den letzteren deshalb aus der Gefangenschaft entliess und beide nach Pilsen schickte. Mansfeld war erbötig seine Sache von der der Böhmen zu trennen und Pilsen an die Kaiserlichen auszuliefern, wenn ihm 400.000 Gulden ausbezahlt würden — mit denen er wahrscheinlich auch seine Söldner entlohnen wollte — und wenn der Kaiser ihn in Gnaden aufnehmen, ihm also seinen an Erzherzog Leopold im J. 1610 verübten Verrath verzeihen würde, und wenn er nachträglich legitimirt und zur Würde eines Reichsgrafen erhoben und ihm gleichzeitig das von seinem Vater innegehabte Amt eines Statthalters im Herzogthum Luxemburg — wozu erst die Zustimmung des Erzherzogs Albrecht eingeholt wurden musste — übertragen würde. Ueber diese Forderungen wurde durch einige Tage verhandelt, offenbar wünschte Mansfeld augenblickliche Zahlung, aber zu dieser konnten sich weder Buquoy noch Maximilian entschliessen, da sie dadurch ihre Kriegskassa in bedenklicher Weise geleert hätten. So einigte man sich zuletzt dahin, dass man ihm 100.000 Gulden unmittelbar auszahlte. Für weitere 100.000 Gulden trat der Herzog Maximilian ein, indem er sich schriftlich zu ihrer Auszahlung verpflichtete und das betreffende Schriftstück Mansfeld überlieferte; bezüglich der restlichen 200.000 Gulden und den übrigen Forderungen erklärte man, dass man erst die Zustimmung des Kaisers einholen müsse und sandte in der That einen eigenen Boten an denselben ab. Mansfeld war jetzt zufriedengestellt: er hatte eine Abschlagszahlung erhalten und

*) Wiener StA. Ferdinand an Buquoy dd. 27. Juli 1620.

bezüglich der anderen Forderungen musste längstens binnen zwei oder drei Wochen eine Antwort des Kaisers eintreffen.*) Bis dahin wollte er mit den Kaiserlichen Frieden halten, so wie auch diese sich jedes Angriffs auf ihn enthielten. Wenn die Vertragsbedingungen erfüllt sein würden, so wollte er nach einem Vorwand suchen, um mit den Böhmen zu brechen und Pilsen an Marradas ausliefern, der dann das Kommando in dieser Stadt führen sollte.**)

Das Gerücht von diesen Verhandlungen hatte sich jedoch schon weiter verbreitet und war auch zur Kenntniss des Fürsten von Anhalt gedrungen. Mansfeld, der dies erfuhr, schickte den Oberstlieutenant Carpezon nach Rokytzan, wo sich der Fürst mittlerweile gelagert hatte, und rechtfertigte durch diesen Boten die begonnenen Verhandlungen mit der Ausflucht, dass sie nur auf die Täuschung des Feindes berechnet seien. Er werde dadurch zum Stillstand veranlasst, mittlerweile rücke der Winter heran und mache eine Weiterführung der Operationen unmöglich. Die Mittheilungen Carpezons wurden nicht ohne Misstrauen aufgenommen und Anhalt sandte den Obersten Peblis nach Pilsen, um sich näher zu informiren. Da es aber zu gefährlich war, das Misstrauen auf die Spitze zu treiben, weil Mansfeld nur um so rascher den Kaiserlichen in die Arme getrieben werden konnte, und seine Truppen jedenfalls den kaiserlichen Geldanerbietungen zugänglich waren, so beschloss der Fürst, sich mit den gemachten Erklärungen zu begnügen, aber dem Grafen gleichzeitig den strengen Befehl zu ertheilen, von derartigen Unterhandlungen mit dem Feinde abzulassen. Mansfeld mag das Versprechen gegeben haben, aber gleichzeitig erfasste er die Gelegenheit, um den Bruch mit den Böhmen vorzubereiten, spielte deshalb den Beleidigten und eilte nach Rokytzan, um von Friedrich den Abschied zu begehren,

*) Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 24. December 1620. — Münchner StA. Maximilian an Tilly dd. 16. December 1620.

**) Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 22. Oct./1. Nov. 1620. Die Nachrichten des wohl unterrichteten sächsischen Gesandten lauten so bestimmt als möglich. — Iter quadrimestre. — Statth. Arch. von Innsbruck. Nachrichten aus Klattau, Lititz und Passau. — Skála IV, 319 u. sq. — Mansfelders Ritterthaten.

der ihm auch ertheilt wurde, der aber natürlich erst dann in Wirksamkeit treten konnte, wenn man auf böhmischer Seite das Geld gezahlt haben würde, das Mansfeld zu fordern hatte.*)

In Prag, wohin die Nachricht von Mansfelds Verhandlungen mit Buquoy auch gelangte, verursachte sie einen panischen Schrekken, weil man nur zu sehr geneigt war, dem Abenteurer jede Missethat zuzutrauen. Aber der Graf Thurn, der gerade in Prag weilte, nahm sich seiner auf das wärmste an und erklärte ihn für einen Mann, dem man vertrauen könne. Das Zeugniss Thurns, der mit der kaiserlichen Partei unversöhnlich zerfallen war, entlastete Mansfeld einigermassen von dem Verdachte und verschaffte seiner Behauptung, dass er es nur auf die Täuschung des Feindes abgesehen habe, einige Glaubwürdigkeit. Trotz alledem wollte Mansfeld seine bisherigen Freunde preisgeben und aufmerksame Beobachter hätten aus einigen Thatsachen der folgenden Tage neue Verdachtsgründe gegen ihn schöpfen können. Denn nur auf Grund einer gewissen Vereinbarung liess sich die Thatsache erklären, dass Maximilian mit Vernachlässigung der Festung Pilsen und ihrer starken Garnison den Zug nach Prag fortzusetzen beschloss und so die bisherige Vorsicht aufgab**), und dass Mansfeld nach dem Abmarsche Buquoy's und Maximilians sich weigerte, Pilsen bloss mit einer kleinen Besatzung zu versehen und mit der Mehrzahl seiner Truppen zu Anhalt zu stossen, obwohl ihm dieser einen darauf bezüglichen Befehl zukommen liess.***) Nur auf Grund einer

---

*) Mansfelders Ritterthaten.

**) Wir haben unter den Schriften, die auf kaiserlicher Seite durch den Druck veröffentlicht wurden, zwei Angaben gefunden, nach denen Marradas mit der Observirung von Pilsen beauftragt wurde. Dagegen fanden wir das Original eines Schreibens von Marradas im wiener Staatsarchiv dd. 8. November, worin er von Budweis aus über seine Verfügungen berichtet und nichts davon erwähnt, dass er vor Pilsen gestanden sei oder Jemand seine Stelle dort einnehme.

***) Der Befehl ist von Rakonitz dd. 3. Nov. 1620 datirt. Orig. im münchner StA. — Einige Truppen dürfte Mansfeld später und zwar nach Prag abgeschickt haben, denn es wird berichtet, dass daselbst am 7. Nov. eine Abtheilung mansfeldischer Truppen eingetroffen sei. Jedenfalls kam Mansfeld damit den Befehlen Anhalts viel zu spät und nicht in ausreichendem Masse nach. — Münchner StA. Diurnale ad 23. October.

Vereinbarung lässt sich auch die besondere Aufmerksamkeit erklären, mit der Maximilian eine Anzahl mansfeldischer Soldaten, die am 23. Oktober in seine Gefangenschaft geraten waren, freiliess.

Diese Verhandlungen waren übrigens nicht der einzige Gegenstand, mit dem sich Maximilian und Buquoy während ihres Verweilens vor Pilsen beschäftigten, auch von dem Pfalzgrafen lief ein Schreiben ein, in dem er sich zu einer Vereinbarung erbot. Zu diesem Schritte wurde er durch eine Unterredung veranlasst, die er mit dem bairischen General Haslang in Rokytzan hatte. Der genannte General war in Folge der Kriegsstrapazen am Fieber erkrankt und wollte deshalb nach Baiern reisen, wurde aber auf der Heimreise von ungarischen Reitern überfallen, seiner Habseligkeiten und selbst seiner Stiefel beraubt, dann baarfuss auf ein Pferd gesetzt und so in das Lager bei Rokytzan gebracht. Friedrich und Anhalt liessen ihn vor sich führen und suchten ihn über die erlittenen Misshandlungen zu trösten, indem sie gleichzeitig für seine bessere Verpflegung Sorge trugen. Seine dringendste Bitte, ihn aus den Händen des ungarischen Generals Bornemissa zu befreien, konnten sie, so gern sie wollten, nicht erfüllen, da Bornemissa um keinen Preis in die Abtretung des Gefangenen willigen wollte, und so starb Haslang schon nach wenigen Tagen aus Mangel an Pflege. In der Unterredung, die er zu Rokytzan mit Friedrich hatte, deutete er an, dass Maximilian nicht abgeneigt wäre, mit ihm in Verhandlungen zu treten; offenbar hatte er dem Könige nur eine falsche Hoffnung gemacht und sich vielleicht damit für den genossenen Schutz dankbar zeigen wollen. Friedrich klammerte sich an diese Hoffnung und ersuchte den Herzog Maximilian mit Berufung auf Haslangs Aussage um eine Unterredung, indem er dabei einige schüchternen Vorwürfe über den Angriff, den er von seinem Blutsverwandten und Vetter zu erfahren habe, einfliessen liess. Maximilian erhielt das Schreiben am 20. Oktober und beantwor-
1620 tete es unverzüglich, indem er die angesuchte Zusammenkunft

Buquoy. Iter quadrimestre. — Skála IV. — Sächs. Staatsarchiv. Zeidler an Schönberg dd. 28. October 1620.

ablehnte, da er zu Unterhandlungen nur beauftragt sei, wenn der Pfalzgraf allen Ansprüchen auf die böhmische Krone entsage. Da Friedrich seinen Ansprüchen nicht entsagen wollte, so liess er das Schreiben Maxmilians unbeantwortet.*)

Ein oder zwei Tage später verliess Friedrich seine Truppen und ging nach Prag, um, wie wir berichtet haben, die englischen Gesandten daselbst zu begrüssen.**) Während seiner Anwesenheit in der Hauptstadt verlangte er von den obersten Landesbeamten um jeden Preis die Herbeischaffung eines dreimonatlichen Soldes, weil man sonst jede Gewalt über das Heer verliere. Das Rauben und Plündern wurde in grösserem Massstabe betrieben als je, vor allen aber thaten sich die Ungarn hervor, die sich ohnedies mit der Beute bezahlt machen mussten und deshalb dem Freunde eben so viel Schaden zufügten wie dem Feinde. Machten sie Gefangene, so wurden diese gewöhnlich nackt ausgezogen, wie sie denn bei einem Ueberfall eine Anzahl bairischer Offiziersfrauen nicht bloss alles Geldes und Schmuckes, sondern auch sämmtlicher Kleidungsstücke beraubten. Als sie bei Rokytzan lagerten, schweiften sie meilenweit nach allen Richtungen und überfielen zuletzt das königliche Gut Zbirow, nahmen daselbst den Bauern all ihr Hab und Gut weg und thaten das gleiche auf den königlichen Maierhöfen.***) Alle Dörfer, in denen das böhmische Heer seit Ende September einquartirt gewesen war, verschwanden fast spurlos, sie wurden nicht angezündet, aber alles Holzwerk wurde von den Häusern herabgerissen und damit die Lagerfeuer unterhalten. Nach den Versicherungen der Frau Elisabeth von Žerotín, die hierüber an eine Anverwandte berichtete, sah es in allen ehemaligen Lagerplätzen so leer aus, als ob die Gegend mit einem Besen ausgekehrt worden wäre. Mansfeld hatte vor der Ankunft der heranrückenden Heere von

*) Münchner StA. Diurnale. — Skála IV, 323.

**) Dohna Hof- und Gesandtschaftsleben in Raumers Taschenbuch. — Münchner StA. Was Knodt dem Könige vorgetragen hat dd. 5. November 1620. — Wiener StA. Aus Prag dd. 4. November 1620. — Sächs. StA. Aus Prag dd. 27. October 1620.

***) Böhm. Statth. Arch. Die obersten Landesbeamten an Friedrich dd. 17. Oct. 1620.

Pilsen aus das Raubwesen in ein bestimmtes System gebracht, er überfiel mit grosser Truppenmacht nach einander die Güter der reicheren Edelleute, namentlich des Obersthofmeisters Wilhelm von Lobkowitz und raubte da alles Vieh, mochte es dem Herrn oder den Unterthanen gehören.*) Aber seine Räubereien konnten mit den Uebelthaten, die nun dem Lande zugefügt wurden, keinen Vergleich aushalten, denn zu den Wunden, die das neu herangezogene böhmische Heer dem Lande schlug, gesellten sich die tausendfachen Bedrückungen, mit denen die kaiserliche Armee ihren Einzug in Böhmen bezeichnete.

5. Oct. 1620 Ferdinand hatte in zwei Schreiben, die er an ein und demselben Tage an Maximilian richtete, diesen ersucht, bei seinem Vormarsche in Böhmen die Güter katholischer Herren zu schonen, mochten sie auch in protestantischen Händen sein**) und eine gleiche Schonung auch den Juden angedeihen zu lassen, da sie sich mehr oder weniger offen zur kaiserlichen Partei bekannten. In der Antwort vertheidigt der Herzog die ligistische Armee gegen alle Vorwürfe, da er jeder Ausschreitung, so weit dies eben möglich sei, mit Strenge entgegentrete, er bemerkte aber gegen Ferdinand, dass seine Mahnungen wohl am Platze seien, wenn er sie an seine (die kaiserliche) Armee richten würde und schildert zum Beweise dieser Behauptung das ganze grässliche Elend, das mit ihrem Einmarsch in Böhmen verbunden sei. „Ich kann," so schreibt Maximilian, „Euer k. Majestät nicht verhehlen, dass derselben „Armada ungeachtet meiner vielfältigen wohlmeinenden Erinne„rungen mit Rauben, Plündern, Brennen, ja sogar Nieder„hauung unschuldiger katholischer Personen beiderlei Geschlechts, „mit Ranzionirung der Gehorsamen, mit Entführung der Weibs„personen und Jungfrauen, mit Plünderung von Kirchen und „Klöstern" um sich wüthet und selbst meinen eigenen Proviant räuberisch anfällt. „Der gemeine Mann ist ruinirt und „zur äussersten Verzweiflung getrieben und wird sich in vielen „Jahren nicht erholen können, wie dann auch E. M. im Falle

*) Mähr. Landesarchiv, Eliška Žerotínská paní Kateřině Žerotínské dd. 9. Oct. 1620. — Skála IV, 322.

**) Münchner StA. Ferdinand an Max dd. 5. Oct. 1620.

„des Sieges durch viele und lange Jahre aus diesem verderbten „und devastirten Königreiche keines Einkommens sich erfreuen „werden. . . . Ich schreibe dies E. M., weil mir derartige „Klagen von unterschiedlichen Orten fast täglich zukommen „und ich zum Theile selbst mit Augen sehe, wie berechtigt sie „sind.“*)

Bei dieser barbarischen Behandlung, der die Bauern ausgesetzt waren, wird man es nur zu natürlich finden, dass im Oktober von neuen Bauernaufständen berichtet wird. Seit dem unhoschter Vorfall gährte es ununterbrochen und der Hass gegen die grösstentheils fremden Söldlinge steigerte sich von Tag zu Tag, bis er im Oktober zur That reifte. Es half 1620
wenig, dass der König ein strenges Patent erliess, worin er die Soldaten zur Zucht und Ordnung mahnte, und dass er es tadelnd hervorhob, dass nicht bloss die gemeine Mannschaft sich an den Raubzügen betheilige, sondern dass dieselben unter dem Kommando einzelner Offiziere ausgeführt würden. Im saazer Kreise rotteten sich die Bauern zu mehreren Haufen zusammen, deren Gesammtstärke auf 4—7000 Mann angegeben wird und diesmal vertheidigten sie sich nicht etwa gegen die Raubsucht der Soldaten, sondern griffen selbst an. Alle Schlösser und Adelssitze wurden überfallen, ausgeraubt und in gräulicher Weise verwüstet. Hätte die Schlacht auf dem weissen Berg nicht rasch dem Kriege ein Ende gemacht, so würde das Beispiel des saazer Kreises auch in dem übrigen Lande Nachahmung gefunden haben und Böhmen vollends zu einer Wüste geworden sein.**)

Man muss übrigens anerkennen, dass es die obersten Landesbeamten in diesen verhängnissvollen Tagen weder an Fleiss noch an Energie fehlen liessen, um das böhmische Heer und seine Forderungen zu befriedigen. Tag für Tag wurden mehrere Tausend Laib Brod in Prag gebacken und den Truppen zugeschickt; man bemühte sich, die nöthigen Getreidevorräthe von nah und fern herbeizuschaffen und grossartige Magazine

*) Brünner Landesarchiv. Eliška Žerotinská paní Kateřině Žerotínské dd. 20. October. — Münchner Staatsarchiv, Maximilian an Ferdinand dd. 19. October.

**) Skála IV, 186 und 327.

anzulegen; man ordnete den Ankauf von Tuch an, um den Truppen die fehlende Kleidung zu liefern, vor allem aber bemühte man sich, das nöthige Geld aufzubringen, indem man von den Städten den Erlag der rückständigen Steuern und versprochenen Darlehen rücksichtslos eintrieb. Alle diese Fürsorge trat aber viel zu spät ein, um dem drohenden Unglück zu begegnen. Auch über die Auszahlung des schuldigen Soldes fanden in Prag Berathungen statt, und da die entsprechenden Geldmittel nur zum kleinsten Theil aufgetrieben werden konnten, beschloss man, die Truppen nicht länger mit Lügen hinzuhalten, sondern offen die Unmöglichkeit einzugestehen, den fälligen Sold zu bezahlen. Einige Kommissäre wurden zu dem bereits bei Rakonitz stationirten Heere abgeschickt und sollten dasselbe flehentlich ersuchen, dass es auf einen Theil des rückständigen Soldes verzichte, für den andern Theil bot man demselben Röcke, Strümpfe, Schuhe, Leinwand, Waffen und Rüstungen an und nur einen geringen Rest wollte man baar auszahlen. Man glaubte von den Soldaten diese theilweise Verzichtleistung schon deshalb verlangen zu dürfen, weil sie seit Jahr und Tag entweder vom Lande umsonst verpflegt wurden oder sich die nöthigen Nahrungsmittel geraubt hatten.*) An die hohen Offiziere richtete man nicht die Bitte, dass sie auf einen Theil ihrer Forderungen verzichten sollten, nur wollte man, dass sie an Zahlungsstatt konfiszirte Häuser oder Güter annehmen möchten. Nur dem Grafen Mansfeld wurde das Versprechen gegeben, dass man ihn auszahlen werde. Wie viel zu demselben das Gerücht von seinen Verhandlungen mit dem Feinde beigetragen haben mag, das lassen wir dahingestellt. Von allen diesen Massregeln und Verfügungen setzten die obersten Landesbeamten das Heer gegen Ende Oktober in Kenntniss, und da diesen Versprechungen und Bitten vorläufig nichts anderes auf dem Fusse folgte als die Proviantsendungen zur Stillung des Hungers, so belebten sie nicht mehr den Muth des durch die

*) Böhm. Statth. Arch. Instruction für die Kommissäre zur Unterhandlung mit dem Heere dd. 27. Oct. — Ebend. Schreiben an Hohenlohe dd. 20. Oct. 1620. — Ebend. Schreiben an Anhalt dd. 30. Oct. 1620. — An den König dd. 31. Oct. 1620.

mannigfachen Leiden und den steten Rückzug desorganisirten Heeres.

Wir kehren zur Schilderung der weiteren Kriegsereignisse zurück.

Am 20. Oktober, nachdem die Verhandlungen zwischen Mansfeld und Buquoy zu dem geschilderten Abschluss gekommen waren, traten Maximilian und Buquoy ihren Weitermarsch von Pilsen an. Maximilians ursprüngliche Absicht, über Rokytzan nach Prag zu ziehen, wurde durch ein Manöver des böhmischen Heeres durchkreuzt,*) indem dasselbe den Weg nach Beraun einschlug und so den Kaiserlichen die Strasse verlegte. Maximilian beschloss deshalb im Verein mit Buquoy seine Schritte nach Norden zu lenken und dann auf einem passenden Punkte östlich nach Prag abzubiegen. Nachdem er von Lititz den Marsch nach Tuschkau angetreten,
brach er von da am 23. Oktober auf und setzte sich gegen 1620
das Kloster Plass in Bewegung, das kurz vorher von den Ungarn in gräulicher Weise verwüstet worden war; seine Armee bildete die Vorhut, die kaiserliche die Nachhut. Auch das böhmische Heer war wieder gegen Westen gezogen und befand sich in der Nähe der Kaiserlichen, so dass Buquoy einmal den Herzog um Hilfe ersuchte, weil er einen Angriff besorgte. Diese Besorgniss war jedoch unbegründet, da Anhalt wohl das feindliche Heer stets in Sicht haben wollte, aber zu einem Angriff sich nicht stark genug fühlte. Von Královitz aus, einem ungefähr eine Meile von Plass entfernten Städtchen, schlugen Maximilian und Buquoy den Marsch gegen Osten ein und zeigten nun unverkennbar ihre Absicht, auf Prag loszurücken.
Als aber Maximilian vor Rakonitz anlangte, stiess er hier so 1620
nahe auf das böhmische Heer, dass eine Schlacht unvermeidlich schien.

Die Lage der in mittelalterlicher Weise befestigten Stadt sowie die umliegende Terrainformation schien dem Fürsten von Anhalt so günstig für die Vertheidigung zu sein, dass er hier den Angriff des Feindes abzuwarten beschloss und in aller Eile seine Position durch neue Schanzen und Gräben zu be-

*) Skála IV, 323.

festigen suchte, ja er wollte sich nicht einmal auf die Vertheidigung dieses Terrains beschränken, sondern auch noch eine Anhöhe, die sich vor der Stadt hinzog, gegen das heranrükkende feindliche Heer behaupten. Maximilian wollte diese Absicht durch einen raschen Angriff vereiteln und stürzte sich mit dem Vortrab seines Heeres auf den Feind, ohne den Anmarsch des erst später herankommenden Tilly abzuwarten. Sein Angriff war von einem glänzenden Erfolge begleitet, denn wiewohl die Böhmen ihre Truppen eilig verstärkten, verursachten die Ligisten doch unter ihnen eine solche Verwirrung, dass diese eine grössere Niederlage im Gefolge gehabt hätte, wenn die Nacht dem Kampfe nicht ein Ende gemacht haben würde. Dieser Erfolg feuerte den Muth der Ligisten in bedeutendem Grade an, so dass sie am folgenden Tag den Feind ununterbrochen zu einer Schlacht zu drängen suchten. Bei einzelnen böhmischen Heeresabtheilungen machte dagegen die Muthlosigkeit jetzt so reissende Fortschritte, dass Maximilian und Buquoy Zeugen davon waren, wie achtzehn bairische Reiter eine feindliche Reiterabtheilung von 250 Mann in die Flucht schlugen.*) Friedrich selbst, der wieder bei seinen Truppen eingetroffen war, wurde jetzt ganz verzagt und schickte am folgenden Tag einen Boten nach Prag ab, um seine Frau zur Abreise aufzufordern. Nur der Widerstand der obersten Landesbeamten, welche die Abreise nicht zugeben wollten, und der Muth Elisabeths, die voller Unwillen den Rath des Gatten missachtete, verhinderten, dass es nicht schon jetzt in Prag offenkundig wurde, wie schlimm die Verhältnisse standen.**)

*) Münchner StA. Diurnale. — Skála IV, 325 berichtet über das Resultat der Kämpfe vor Rakonitz in anderer, den Böhmen günstiger Weise. Da er ein gewissenhafter Schriftsteller ist, würden wir keinen Anstand genommen haben, eine seinem Berichte entnommene Angabe im Texte anzuführen, wenn uns nicht das Diurnale des bairischen Archivs zur Seite stünde. Dieses Diurnale wurde von dem Secretär Mandl über die Kriegsereignisse verfertigt und von Maximilian eigenhändig korrigirt und berichtet von Tag zu Tag über den Verlauf des Feldzuges. Es ist bescheiden gehalten und so muss man wohl den Angaben desselben in einzelnen Fällen mehr Gewicht beilegen als denen Skála's, der ja nicht im böhmischen Heere diente, sondern nach den Aussagen Anderer berichtete.

**) Dohna's Hof- und Gesandtschaftsleben in Raumers Taschenbuch 1853.

Trotzdem gelang es weder dem ligistischen noch dem kaiserlichen Heere, den Fürsten von Anhalt zum Rückzug von Rakonitz zu nöthigen, da die natürliche Beschaffenheit des Bodens und die eilig aufgeworfenen Schanzen den weitern Angriff zu sehr erschwerten und so vergingen einige Tage in resultatlosen Kämpfen. Erst der Angriff, den Maximilian am 30. Oktober versuchte, hätte von einem bedeutendern Erfolge 1620
begleitet sein können, wenn Buquoy nicht zu spät in die Schlacht eingegriffen hätte, jedenfalls gelang es aber beiden Feldherren in der darauffolgenden Nacht ihre Truppen bis unmittelbar an das feindliche Lager zu führen und in der Eile die nöthigen Verschanzungen aufzuwerfen und so gedeckt den Feind im offenen Feld zu belagern. Sie beschossen jetzt denselben, 31.Oct. 1620
da sie aber damit den beabsichtigten Zweck nicht erreichten und ihn nicht aus seinem Lager vertrieben, so beriefen sie die obersten Offiziere zu einem Kriegsrath. In demselben herrschte die Ansicht vor, dass die Stellung des Feindes eine zu starke sei, die kaum erstürmt werden könne, und deshalb beschloss man einstimmig, den Weitermarsch nach Prag anzutreten und so den Feind zum Verlassen seiner Stellung zu nöthigen.*) — Es gebrach jedoch wieder an Lebensmitteln, man musste ihre Zufuhr abwarten und so konnte man den gefassten Beschluss nicht alsbald ausführen und musste vorläufig bei Rakonitz bleiben. Man vertrieb sich auf kaiserlicher Seite die unfreiwillige Musse damit, dass man dem Feind höhnende Beschimpfungen zurief und Worte wie Ketzer, Rebellen, Bauer, Komödianten tönten den ganzen Tag zu ihm hinüber. Das böhmische Heer blieb seinerseits die Antwort nicht schuldig und betitelte die Kaiserlichen als Papisten, Räuber, Mordbrenner und gab den Baiern noch eine besondere Bezeichnung, indem es sie Schweine nannte, ein Name, welche damals auf die Baiern häufig angewendet wurde. Das homerische Gelächter, mit dem man von beiden Seiten auf die Beschimpfungen antwortete, zeigte, dass man an dieser Unterhaltung Geschmack fand. In diesen Tagen geschah es auch, dass der Herzog von Baiern von einem Witzbold, den er um seine Ansicht über

*) Expeditionis in utramque Austriam et Bohemiam Ephemeris.

den Ausgang des Krieges befragte, die Antwort erhielt, es werde wohl so wie bei dem Kartenspiel gehen, wo die Sau (so hiess das Ass zu jener Zeit) den König sticht. Der Gefragte deutete auf diese derbe Weise an, dass die Baiern wohl über Friedrich den Sieg davontragen würden.*)

Mittlerweile versuchte Maximilian trotz des vorangegangenen Beschlusses nochmals, ob er nicht durch einen Angriff den Feind aus seiner Stellung drängen könne. Er griff des-
1620 halb am 1. November einen bei Rakonitz gelegenen und von den Böhmen besetzten Kirchhof an und es gelang ihm, die kleine Besatzung zu überwinden und denselben einzunehmen. Die böhmische Armee traute sich nicht, die Ihrigen bei Vertheidigung des Kirchhofes zu schützen, weil sie aus ihren festen Stellungen hätte herausrücken und eine Schlacht annehmen müssen.**) Dagegen missglückte der Angriff Buquoys,
1620 den er am 2. November gegen jene Stelle des feindlichen Lagers richtete, die von den Ungarn eingenommen wurde. Der ungarische General Bornemissa***) wurde bei der Vertheidigung verwundet und seine Stelle fortan von dem Obersten Corniss eingenommen.

Die glückliche Abweisung des buquoyschen Angriffs bebelebte den gesunkenen Kriegsmuth im böhmischen Heere, so dass Anhalt den Versuch machen wollte, den verlorenen Kirchhof wieder zu gewinnen, aber die kampfbereite Stellung der ligistischen Armee schreckte ihn wieder ab. Sein Entschluss, bei Rakonitz auszuharren und es auf eine Schlacht daselbst ankommen zu lassen, stand indessen fest und er richtete deshalb am folgenden Tag an Mansfeld die Aufforderung, aus Pilsen alle Truppen, die er entbehren könnte, sowie etwas
1620 Geschütz ihm zu Hilfe schicken.†) — Am 3. November versuchten es die beiden kaiserlichen Heerführer abermals mit einer Kanonade. Buquoy beschoss die ungarische Stellung, Maximilian

---

*) Buquoy. Quadrimestre Iter.

**) Wiener StA. Gantzer Verlauf, wie es mit der Einnahme Prags zugegangen.

***) Nach einer andern Nachricht wurde Bornemissa erst am 7. November verwundet; welche Nachricht richtiger ist, wissen wir nicht mit Bestimmtheit anzugeben.

†) Münchner StA. Anhalt an Mansfeld dd. 3. November 1620.

richtete seine Geschütze auf die Stadt Rakonitz selbst. Da sie auch jetzt keinen sonderlichen Erfolg erlangten und noch am selben Tage der langersehnte Proviant anlangte, beschlossen sie, den beabsichtigten Marsch nach Prag ungesäumt anzutreten. Doch wollte Buquoy in der folgenden Nacht noch einen letzten Versuch machen, ob er die Ungarn nicht aus ihrer Stellung vertreiben könne, wurde aber in dieser Unternehmung durch eine plötzliche Ueberschwemmung gehindert. Auf böhmischer Seite öffnete man nämlich die Schleussen eines Teiches, aus dem nun das Wasser sich mit solcher Macht gegen die Stellung des buquoyschen Heeres ergoss, dass die Soldaten binnen kurzer Zeit fast bis an die Brust im Wasser wateten. Da der Angriff auf diese Weise vereitelt war, beschloss Maximilian nicht länger zu zögern und bestimmte den 5. November (einen Donnerstag) zum Abmarsch von Rakonitz.*) 1620
Aber noch am Mittwoch wurde Buquoy durch einen Schuss in den Oberschenkel verwundet und dabei auch an den Geschlechtstheilen verletzt, und da man die Verwundung im ersten Augenblicke für lebensgefährlich hielt, verursachte sie in Buquoy's Umgebung einen grossen Schrecken. Buquoy half sich über die ersten beängstigenden Augenblicke hinweg mit der scherzhaften Bemerkung, dass jeder mit dem gestraft werde, womit er gesündigt habe, und setzte seine Scherzrede auch gegen einen gerade anwesenden mansfeldischen Trompeter fort, indem er behauptete, Mansfeld habe es weit mehr verdient, in solcher Weise verwundet zu werden. Seine Sorge sowie die seiner Umgebung wurde bald beruhigt, da die Untersuchung ergab, dass die Verwundung nicht gefährlich sei, wohl aber hinderte sie den Grafen durch längere Zeit am Reiten, so dass er dem Heere zu Wagen folgen musste.**)

Den Abmarsch von Rakonitz trat zuerst der Oberst Waldstein mit seinem Reiterregimente an. Er hatte den Auftrag, nach Laun vorzurücken und diese Stadt zur Uebergabe aufzufordern. Das kaiserliche und ligistische Heer, das ihm folgte, 5. Nov. 1620
zog am ersten Tage über Lišany nach Strašitz, das nach

*) Ephemeris.
**) Ephemeris und Buquoy Iter quadrimestre.

kurzem Widerstande einer kleinen Besatzung sich den Siegern ergab. Maximilian hielt nun mit den verschiedenen Truppenführern eine Berathung ab und in dieser wurde der wichtige Beschluss gefasst, die Bagage unter einer kleinen Bedeckung zurückzulassen und eilig nach Prag zu marschiren, um dem Feinde zuvorzukommen. Da man wusste, dass sich die Stadtmauern in schlechtem Zustande befanden und keine genügende Besatzung einen etwaigen Sturm abwehren konnte, so war die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass man sich Prags durch einen Handstreich bemächtigen könnte.*)

---

*) Wiener StA. Ganzer Verlauf dessen, wie es bei der Einnahme Prags zugegangen.

Zehntes Kapitel.

Die Schlacht auf dem weissen Berge.

I Beide Heere marschiren gegen Prag. Die Schlachtordnung des kaiserlichen und ligistischen Heeres. Berathung vor der Schlacht. Buquoy zögert sie anzunehmen, gibt aber zuletzt seine Zustimmung. Verlauf der Schlacht. Die Flucht der ungarischen Reiter. Wer trug zur Entscheidung am meisten bei.
II Friedrichs Verhalten während der Schlacht. Seine Flucht auf die Altstadt. Berathung daselbst. Die Nacht auf den 9. November. Botschaften an den Herzog Maximilian. Flucht aus Prag.
III Spätes Anlangen der Nachricht von dem Siege auf dem weissen Berge in Wien. Dankbarkeit Ferdinands gegen die obersten Anführer. Kirchliche Festlichkeiten aus Anlass des Sieges. Die Ursachen der böhmischen Niederlage auf dem weissen Berge.
IV Maximilian und Buquoy ziehen in Prag ein. Plünderungen. Die Deputation der Stände. Unterwerfung. Flucht eines Theiles des böhmischen Heeres aus Prag. Der Rest wird zum Abzug gezwungen. Trostlose Verhältnisse in Prag. Die englischen Gesandten bei Maximilian. Abreise Maximilians von Prag.

I

Als man im böhmischen Lager den Abmarsch des Feindes von Rakonitz in Erfahrung brachte, wurde ein Kriegsrath unter dem Vorsitze des Pfalzgrafen abgehalten, in dem der Fürst von Anhalt die Meinung vertrat, dass der Feind nach Prag ziehen wolle und dass man deshalb gleichfalls dahin aufbrechen müsse, um ihm zuvorzukommen. Graf Thurn bestritt diese Ansicht und wollte seinen Kopf zum Pfand setzen, dass der Feind sich noch weiter im Land ausbreiten und sämmtliche im Westen Böhmens gelegenen Städte einnehmen und dann erst auf Prag losrücken wolle. Am Abend desselben Tages erhielt man aber durch Kundschafter Nachrichten, die es unzweifelhaft machten, dass der Feind nach Prag marschire, und nun wurde man von der Angst erfasst, dass er vor dem böhmischen Heere daselbst ankommen könnte. Augenblicklich

ward deshalb beschlossen den Grafen Thurn mit einem Regiment Fussvolk und etwas Reiterei noch in der Nacht nach Prag zu schicken.*) Anhalt selbst brach am folgenden Tage
1620 (6. Nov.) sein Lager ab und musste, da er um jeden Preis dem Feinde zuvorkommen wollte, unter unendlichen Schwierigkeiten sein Geschütz und seine Proviantwagen auf gutentheils ungebahnten Wegen vorwärts bringen. Da die beiden feindlichen Heere in ziemlicher Nähe auf dasselbe Ziel losmarschirten, kam es noch am selben Tage zu einem Gefecht zwischen der ungarischen Reiterei und den ligistischen Truppen, bei dem an 200 Ungarn den Tod fanden. Anhalt suchte nur um so rascher vorwärts zu kommen und langte am folgenden Tag gegen Mittag bei Unhoscht an. Hier öffnete sich die Gegend seinem Blick und er bemerkte zu seiner Freude, dass der Feind ihm noch nicht zuvorgekommen sei und dass er demnach Prag vor ihm erreichen könne. Den Pfalzgrafen, der bis dahin bei dem Heer ausgeharrt hatte und nun in die Hauptstadt vorauseilte, ersuchte er auf das dringendste für die Errichtung von Schanzen auf dem weissen Berge Sorge zu tragen, da er daselbst den Angriff der Feinde erwarten wollte. Nachmittags erblickte Anhalt die Vorhut des heranrückenden Feindes; es waren dies die Ligisten, die sich an diesem Tage in der Avantgarde befanden. Als auch Maximilian des Gegners ansichtig wurde, stellte er seine Truppen in Schlachtordnung auf und wollte alsbald zum Angriff übergehen; allein er musste seinen Eifer zügeln, da die Kaiserlichen erst gegen Abend anlangen konnten. Anhalt benützte die gewonnene Frist, um die Anordnungen für den weiteren Marsch seiner Truppen zu treffen, und da er nicht hoffen durfte, dass er gleichzeitig sein Heer und seine Bagage vor dem nachrückenden Feinde sichern könne, so lenkte er die letztere nach dem abseits gelegenen Städtchen Beraun und schickte gleichzeitig 500 Musketiere voraus, um durch sie eine etwas schwer zu passirende Stelle auf dem Wege besetzen zu lassen, damit ihm der Feind nicht zuvorkomme. Er selbst trat mit den übrigen Truppen um 8 Uhr

---

*) Anhalts Bericht über die Schlacht auf dem weissen Berg in der Collectio Camerariana der münchner Hofbibliothek.

Abends den Marsch nach Prag an und traf gegen 1 Uhr Morgens auf dem weissen Berg ein. Die ungarische Reiterei folgte ihm jedoch nicht dahin nach, sondern blieb am Fusse des Berges stehen und quartirte sich im Dorfe Rusin ein. Der Weg, den die Soldaten gezogen waren, war durch eine lange Feuersäule bezeichnet, da sie alle Dörfer angezündet hatten, theils um ihre Wuth zu kühlen, theils um den Feind in der Verfolgung zu hindern. 8. Nov. 1620

Da man auf einen unmittelbaren Angriff gefasst sein musste, ordnete Anhalt am Morgen im Einverständniss mit dem Grafen Hohenlohe die Stellung seines Heeres an; beide Generale waren damit einverstanden die Truppen in einem dreifachen Treffen aufzustellen und zwischen dem Fussvolk und der Reiterei des ersten Treffens einen solchen Zwischenraum zu lassen, dass das zweite Treffen im Falle des Bedürfnisses in denselben einrücken könnte. Im letzten oder Hintertreffen sollte die ungarische Reiterei stehen. Anhalt liess die Regimenter nicht bei einander, sondern trennte dieselben in der Weise, dass er auf je 4—6 Fähnlein Fussvolk drei bis sechs Reitercompagnien folgen liess — ein Verfahren, das die Gegner nicht beobachteten, denn im kaiserlichen und ligistischen Heere wurden die Infanterieregimenter nicht getrennt.*) Auf dem selbstgewählten Schlachtfelde stellte Anhalt seine Armee in der Weise auf, dass er einige kleineren Abtheilungen des rechten Flügels in dem mit einer Mauer umgebenen Sternthiergarten postirte, nachdem er die Mauer an mehreren Stellen durchbrochen hatte; den übrigen Theil des rechten Flügels und die Front seines Heeres liess er die ganze Breite des Bergrückens einnehmen, so dass der äusserste Theil des linken Flügels sich gegen Motol herabsenkte. Die Bitte, die Anhalt Tags vorher gegen den Pfalzgrafen bezüglich der Errichtung von Schanzen auf dem weissen Berge ausgesprochen hatte, war nur zum Theil erfüllt worden, denn thathsächlich wurden bloss zwei Schanzen fertig gebracht, eine am äussersten linken, die andere am äussersten rechten Flügel, die im Centrum des

*) Anhalts Bericht über die Schlacht auf dem weissen Berge in der Collectio Camerariana. — Theatrum Europaenm.

Heeres projectirte war nicht fertig geworden. In diesen Schanzen postirte Anhalt seine aus zehn Kanonen bestehende Artillerie und sicherte sich dadurch vor einer Umgehung an den Flügeln. Den Oberbefehl an dem Schlachttage theilte der Fürst von Anhalt mit dem Grafen von Hohenlohe in der Weise, dass er selbst den rechten und dieser den linken Flügel commandiren sollte.*) Der Fürst hatte auch den Grafen Thurn mit seinen Truppen aus Prag zu sich berufen und ihn befragt, ob er den Platz zur Schlacht für geeignet halte, was dieser mit allem Eifer bestätigte. Thurn suchte nun den ungarischen Obersten Corniss auf und frug ihn durch Vermittlung des Obersten Stubenvoll, ob er als Anführer der ungarischen Hilfstruppen nichts gegen die Annahme einer Schlacht einzuwenden habe und ob er einige Aenderungen in dem Schlachtplan anzuordnen wünsche. Von böhmischer Seite wollte man 300 ungarische Reiter auf den rechten Flügel, 1500 auf den linken Flügel, den Rest aber hinter der zweiten Linie aufstellen, um sie dann, sobald die Schlacht begonnen haben würde, nach Bedürfniss von dem einen oder dem andern Flügel gegen den Feind anstürmen zu lassen. Corniss ritt in Begleitung Thurns nach den Plätzen, die seine Reiterei einnehmen sollte, und da er sie hier vor den feindlichen Geschützen gesichert glaubte, gab er zu dem Schlachtplan seine Zustimmung.**) Die Ge-

*) Buquoy Iter quadrimestre.

**) Thurns Bericht über die Schlacht auf dem weissen Berg im münchner StA. dd. 29. November 1620. — Anhalts Bericht. — Ueber die Stellung des böhmischen Heeres haben wir drei Abbildungen. Die erste ist die, welche dem Schlachtbericht Anhalts (in Mosers patriotischem Archiv 7) beigegeben ist und die auf Authenticität Anspruch zu erheben scheint. Eine zweite Abbildung der Schlachtordnung haben wir im haager Archiv gefunden und diese stimmt so ziemlich mit der von Anhalt gegebenen überein. Eine dritte Abbildung im Theatrum Europaeum gibt von der Aufstellung des böhmischen und kaiserlich-ligistischen Heeres ein Bild, das mit allen sonstigen beglaubigten Angaben im Widerspruch ist. Ein zweites Bild im Theatrum Europaeum stellt die Schlacht selbst vor und da entspricht die Gruppirung des kaiserlichen Heeres vollständig den beglaubigten Angaben, wogegen sich im ligistischen einige Unrichtigkeiten befinden, während die böhmische Heeresordnung gleichfalls dem anhaltischen Bilde nicht entspricht. Wir halten uns, obwohl nicht ohne Widerstreben, an die Angaben Anhalts.

sammtzahl des böhmischen Heeres wird von Anhalt auf 21.100 Mann angegeben, wobei er die ungarische Reiterei auf 5000 Mann berechnet.*)

Wir haben berichtet, dass Maximilian oder wohl eigentlich Tilly schon am 7. November Nachmittags über die böhmische 1620
Armee herfallen wollte, dass er aber daran durch den langsamen Anmarsch der kaiserlichen Armee gehindert wurde. Als nun Maximilian um 8 Uhr Abends die Nachricht erhielt, dass die böhmische Armee ihre Stellung verlassen habe und auf Prag losrücke, wollte er nicht zurückbleiben, sondern ermahnte den Grafen Buquoy, der mittlerweile herangezogen kam, zu grösserer Eile. Buquoy, der an diesem Tag am Wundfieber litt, liess dem Herzog sagen, dass er den Obersten Gauchier mit 500 Reitern und 1000 Musketieren zur Verfolgung des Feindes beordert habe, um demselben wenigstens einen Theil seiner Bagage abzujagen, aber mit dem ganzen Heere könne er nicht folgen, da die Soldaten zu müde seien.**) Als Maximilian jedoch auf seinem Wunsche beharrte, ertheilte Buquoy seinen Truppen um Mitternacht den Marschbefehl und so zogen beide Armeen vorwärts. Gauchier hatte mittlerweile seinen Auftrag vollführt und war über die in Rusin einquartirte Reiterei hergefallen und hatte gegen 100 bis 200 Mann niedergemacht. Vielleicht hätten die Ungarn die Angreifer zurückgeworfen, wenn nicht auch die bairische Avantgarde herangekommen und so den Sieg Gauchiers vervollständigt hätte. Rusin ging bei diesem Kampf in Feuer auf, die Ungarn, die auch gegen die Ligisten einige hundert Mann eingebüsst hatten zogen sich auf den weissen Berg zurück und sicherten sich so gegen den weiteren Angriff.

Tilly, der von diesem Gefechte benachrichtigt wurde, schickte den Seinigen den Freiherrn von Anholt zu Hilfe und entschloss sich, nachdem er selbst die Gegend in Augenschein genommen hatte, sein Heer am Fusse des weissen Berges in Schlachtordnung aufzustellen***); er setzte von diesem Ent-

*) Anhalts Bericht a. a. O.

**) Buquoys Bericht im Archiv von Simancas.

***) Pešina MS. der prager Domkapitularbibliothek. — Expeditionis in utramque Austriam et Bohemiam ephemeris.

schlusse den Herzog Maximilian unverweilt in Kenntniss. Da die Mitwirkung der noch entfernten kaiserlichen Truppen nöthig war, liess Tilly auch den Grafen Buquoy, der im Wagen nachgefahren kam, von seiner Absicht benachrichtigen. Buquoy verweigerte seine Zustimmung, indem er erklärte, dass die Truppen zu abgemattet seien, als dass sie an diesem Tage noch eine Schlacht wagen könnten, und seine Weigerung wurde von einigen andern wahrscheinlich kaiserlichen Obersten unterstützt. Da trat aber der kaiserliche Oberst Verdugo hervor und sprach sich in energischer Weise für den Vormarsch und für die unmittelbare Annahme einer Schlacht aus, weil die Truppen nicht so ermüdet seien, wie man vermuthe, und ihr unerwarteter Angriff den Feind vollends erschüttern werde. Da die bisher gemachten Erfahrungen ihm nur zu sehr recht gaben, liess Buquoy von seinem Widerstand ab und Tilly rückte nun mit seinen Truppen an die schmale Brücke, die über den litowitzer Bach führt, um denselben zu übersetzen. Von böhmischer Seite hätte man den Uebergang streitig machen sollen, allein man wollte sich nach dem Rückzuge der Ungarn nur auf die Vertheidigung des weissen Berges beschränken, und so liess man die Brücke ausser Acht.*) Nach den bairischen Berichten hat Tilly mit seinem ganzen Heere die Brücke überschritten und mit dem weiteren Angriffe nur auf Buquoy's Bitten gezögert, um der kaiserlichen Armee Zeit zum Heranziehen zu gönnen und die Schlacht im Verein mit ihr zu schlagen. Buquoy dagegen erklärt den Stillstand in den ligistischen Operationen in einer für Tilly minder günstigen Weise; darnach habe der letztere, nachdem er bloss mit einem Regiment die Brücke überschritten hatte, sich durch sein übereiltes Vorgehen in eine schwierige Lage gebracht, die der Feind in gefährlicher Weise hätte ausnützen können, und deshalb habe er den kaiserlichen Feldherrn um schleuniges Vorrücken ersucht.**)

Wie dem nun auch sein mag, ob Tilly das kaiserliche Heer zu Hilfe gerufen oder ob er auf Buquoy gewartet hat,

*) Buquoy Iter quadrimistre.

**) Khevenhiller Annales Ferd. IX, 1100. — Buquoys Bericht im Archiv von Simancas.

so viel ist gewiss, dass das böhmische Heer einen günstigen Zeitpunkt zum Angriff versäumte, als es sich nicht auf den Feind bei der Passage über den allerdings unbedeutenden Bach stürzte. Als Tilly die Brücke überschritten hatte, beging er nach der Anschauung Buquoy's noch einen weiteren Fehler, indem er seine Truppen links aufstellte und so später das feindliche Heer auf der steilen Hälfte des weissen Berges angreifen musste. Buquoy wollte eigentlich gegen Motol ziehen und von dort aus den Feind angreifen, den er dadurch zur Umbildung seiner Schlachtordnung und zum Preisgeben der nutzlos errichteten Schanzen gezwungen hätte. Allein da Tilly den Marsch nach links angetreten hatte, musste auch er sich mehr links halten und demnach den Feind in seiner Front und nicht, wie er gewollt, in seinem linken Flügel angreifen.*) — Dem Blicke der heranmarschirenden Truppen eröffnete sich jetzt die Aussicht auf den weissen Berg; dieser bildet den Schlusspunkt einer sanft von Prag heransteigenden Anhöhe, deren Spitze etwa 200 Klafter südwestlich von der zum Andenken an die folgende Schlacht erbauten Kirche gelegen ist. Die jetzige Reichsstrasse, die einer Einsenkung folgt, theilt ihn in zwei Theile: einen nördlichen, der sich gegen Westen ziemlich steil herabsenkt, und einen südlichen, der ungefähr 700 Klafter weiter reicht und viel sanfter verläuft. Gegen den nördlichen war später die ligistische, gegen den südlichen Theil die kaiserliche Schlachtordnung gerichtet; die Ligisten hatten demnach mit grösseren Terrainschwierigkeiten zu kämpfen als die Kaiserlichen.

Nach dem Berichte des kaiserlichen Obersten Maximilian von Liechtenstein**) ging die Sonne auf, als das ligistische und

*) Buquoys Bericht a. a. O.

**) Innsbrucker Statthalterei-Archiv: Max von Liechtenstein an Gudakar v. Liechtenstein dd. 9. November 1620. — Liechtenstein sagt: „Als wir „den Aufbruch des Feindes wahrgenommen, seind wir eine Stunde vor „Tags ihm nachgezogen und ihne vor dem kaiserlichen Lusthaus zum „Stern, eine Stund Wegs von Prag, mit dem Sonnenaufgang angetroffen." Man darf die Vermuthung aussprechen, dass Liechtenstein mit seiner Zeitangabe nicht den astronomischen Sonnenaufgang meinte, sondern die Zeit, wann am 8. November die Sonne thatsächlich sichtbar wurde, was

kaiserliche Heer am Fusse des weissen Berges anlangte; wahrscheinlich war dies wegen des Morgennebels erst um 9 Uhr der Fall und so standen also die feindlichen Armeen einander durch drei Stunden gegenüber, bevor es zur Schlacht kam. Auf kaiserlicher und ligistischer Seite wurde die Zeit zur Eintheilung und Aufstellung der Truppen benützt; das kaiserliche Heer, welches den rechten Flügel einnahm, wurde in drei Treffen aufgestellt: in dem ersten stand das Fussvolk, in zwei grosse Carrés abgetheilt; das erste Carré wurde von den Regimentern Buquoy und Verdugo*) gebildet und war rechts von dem Reiterobersten Gauchier und seinem Regiment sowie von einem Theil des waldsteinschen Regiments unter dem Oberstlieutenant Lamotte, links von einigen Reitercompagnien unter dem Commando des Obersten la Croix und des Grafen Montecuculi gestützt. Das linke Carré bestand aus den Infanterie-Regimentern Breuner und Tieffenbach und wurde links von einer Abtheilung des marradasschen Reiterregiments unter dem Commando des Spaniers Felipe de Areyçaga gestützt. Vor jedem der beiden Flügel des ersten Treffens waren zwei Geschütze aufgestellt. Die Gesammtstärke des ersten Treffens wird auf 6000 Mann zu Fuss und 1500 Reiter angegeben.**)

---

etwa erst um 9 Uhr wegen des Morgennebels der Fall war. Diese Annahme würde zu der Zeitangabe Anhalts passen, der in seinem Berichte über die Schlacht erzählt, dass man auf böhmischer Seite erst um 9 Uhr des Feindes ansichtig geworden sei. Wir folgen dieser Annahme im Texte.

*) Der Bericht in Buquoy's Iter Quadrimestre könnte zur Vermuthung führen, dass Verdugo und sein Regiment die äusserste Rechte im kaiserlichen Heere eingenommen und dass das buquoysche Regiment links gestanden sei. Allein der anderweitig beglaubigte Bericht, dass Verdugo den jungen Fürsten von Anhalt, der seinen Angriff gegen die Stelle richtete, wo sich das kaiserliche Heer an das ligistische schloss, gefangen habe, beweist jedenfalls, dass Verdugo nicht am rechten Flügel des ersten Treffens, sondern am linken gestanden sei. Auch eine übrigens fehlerhafte Abbildung der Truppenaufstellung in der Schlacht auf dem weissen Berge, welche im Theatrum Europaeum enthalten ist, stellt das Regiment Verdugo am linken Flügel auf.

**) Max von Liechtenstein gibt in seinem Briefe die Zahl der Reiter im ersten Treffen auf 1800 an und nennt unter den Reiterführern des ersten Treffens den Obersten Meggau. Der Verfasser von Buquoy Quadrimestre

Im zweiten Treffen befand sich ein neapolitanisches Infanterieregiment unter dem Kommando Carlo Spinelli's; ihm zur Seite standen einige Reiterschwadronen des dampierreschen und lebelschen Regiments. Das letzte Treffen war in ähnlicher Weise wie das erste geordnet und bestand aus zwei Carrés, welche von den Regimentern Herzog von Sachsen, Graf Nassau, Fugger und einer Abtheilung eines nicht näher benannten Regiments gebildet und deren Seiten von Reiterabtheilungen aus dem Regiment Dampierre und Grossherzog von Toscana gestützt wurden. Die Gesammtstärke des kaiserlichen Heeres dürfte sich auf etwa 15.000 Mann belaufen haben.*) Die Auf-

Iter gibt die obigen Zahlen an, fügt aber hinzu, dass die 6000 Mann nicht als voll anzunehmen seien. Thatsächlich dürften sie kaum 3—4000 Mann betragen haben, denn 6000 Mann gibt die Sollstärke an, die längst nicht mehr vorhanden war.

*) Der von allen Vorgängen im kaiserlichen Hauptquartier wohl informirte Verfasser von Buquoy Iter quadrimestre, der die Stellung und die Stärkeverhältnisse des ersten und zweiten Treffens in der oben angeführten Weise angibt, behauptet, dass das gesammte Heer nicht mehr als 12.000 Mann betragen habe. Anhalt veranschlagte (in seinem Bericht über die Schlacht auf dem weissen Berge) die Stärke der Kaiserlichen auf 20.000 Mann, irrte aber darin, denn um nur eines Umstandes zu gedenken, so war der grösste Theil des waldsteinschen Reiterregiments, das Anhalt als in der Schlacht anwesend anführt, mit seinem Führer gar nicht anwesend, sondern hatte nach Buquoy Iter quadrimestre am Schlachttag eine andere Bestimmung. Es heisst in dem Iter: „Universi non attingebant millia duodecim: absentibus amplius equitum millibus duobus et millibus peditum sex partim in expeditionibus cum don Balthasare et D. Waldstein, partim panis quaerendi causa palantibus.“ Wir halten demnach, wenn wir alles wohl erwägen und die Kosaken, die der Verfasser von Buquoy's Iter quadrimestre nicht mitzuzählen scheint, einrechnen, die kaiserliche Armee nicht für stärker als 14—15.000 Mann, und zwar leitet uns auf diese geringe Zahl die Betrachtung, dass die ligistische Armee selbst nicht stärker als 10.000 Mann war, trotzdem dass sie nach Abrechnung sonstiger Detachirungen eigentlich etwas über 20.000 betragen sollte. — Khevenhiller Annales Ferdinandei. — Aus dem obangeführten Citat aus dem Iter quadrimestre ist ersichtlich, dass Marradas in der Schlacht auf dem weissen Berge nicht zugegen gewesen sei. Wir fanden im wiener St. A. das Original eines Briefes von Marradas an Buquoy dd. 8. Nov. 1620, aus dem ersichtlich ist, dass Marradas am Tage der Schlacht in Budweis weilte.

stellung der kaiserlichen Truppen war unter dem Kommando des Obersten Liechtenstein vor sich gegangen, da Buquoy sich dieser Aufgabe nicht unterziehen konnte.*)

Die Eintheilung des kaiserlichen Heeres in drei Treffen mag hauptsächlich durch die Enge des Schlachtfeldes bestimmt worden sein und derselbe Umstand mag auch bei der Aufstellung des ligistischen Heeres mitgewirkt haben, da dasselbe in vier Treffen abgetheilt war. Im ersten Treffen standen zwei Regimenter Fussvolk, das erstere unter dem Kommando des Obersten Bauer, das letztere unter dem des Oberstlieutenants Floreinville. Das zweite Treffen bestand aus drei Reiterabtheilungen von je fünf Fähnlein, die Aufstellung derselben war so beschaffen, dass zwei Reiterabtheilungen über den rechten und linken Flügel des ersten Treffens hinausragten und die dritte Reiterabtheilung den Hintergrund des Zwischenraums, der zwischen den beiden Infanterie-Regimentern des ersten Treffens freigelassen war, einnahm. Im dritten Treffen waren fünf Infanterieregimenter aufgestellt, und zwar die Regimenter Schmied und Rouville am linken Flügel, Herliberg im Centrum und Haslang und Sulz am rechten Flügel. Im vierten Treffen waren abermals drei Reiterabtheilungen und zwar unter dem Kommando der Obersten Herselles, Böninghausen und Pappenheim. Vor der Front des ligistischen Heeres waren acht Geschütze in zwei Batterien zu je vier Stück aufgestellt. Den Polen, die im kaiserlichen Dienste standen, war ihre Stellung nicht beim kaiserlichen Heere, sondern in der hintersten Abtheilung des linken ligistischen Flügels angewiesen.**) Die Stärke der ligistischen Truppen wird von bairischer Seite auf nicht mehr als 10.000 Mann angegeben, da zwei Regimenter Fussvolk und 500 Reiter in Oesterreich zurückgeblieben waren; vielleicht ist die Zahl von 10.000 um 1—2000 Mann zu niedrig gegriffen, mehr als 11—12.000 Mann haben aber die ligistischen Truppen jedenfalls nicht betragen, da die Krankheiten seit dem Einmarsch in Böhmen in furcht-

*) Brief Maximilians von Liechtenstein an seinen Bruder dd. 9. November 1620.

**) Constantinus Peregrinus castigatus p 57.

barer Weise unter den Truppen wütheten. Die Gesammtstärke der beiden verbündeten Armeen dürfte demnach die Summe von 25—27.000 Mann kaum merklich überschritten haben, wenn sie sie überhaupt erreichte.*) Was die Geschütze anbelangt, so brachten die verbündeten Feldherren nicht ihre ganze Zahl, sondern nur 12 Stücke in Verwendung, die übrigen hatte man nicht rechtzeitig heranbringen können und musste sie jenseits der Brücke stehen lassen.

Nachdem das Heer die geschilderten Stellungen eingenommen hatte, fand eine zweite Berathung zwischen Maximilian und Buquoy betreffs der Annahme oder Vermeidung der Schlacht statt,**) an der sich neben sämmtlichen kaiserlichen Obersten auch Tilly und der bairische Oberst Anholt betheiligten und bei der auch der Karmelitermönch P. Dominicus zugegen war. Wiederum wollte Buquoy die Schlacht vermeiden, weil er wahrscheinlich besorgte, dass der Feind zu stark verschanzt sei, er schlug vor, dass man rechts von dem Feind abweichen und auf Prag losrücken solle.***) Während man in der Berathung hin- und herschwankte, kam der Oberstlieutenant Lamotte herangeritten und berichtete, dass er die böhmischen Stellungen recognoscirt und nicht besonders stark gefunden habe. Dem Grafen Buquoy wurde durch diese Nachricht der Hauptgrund für seine Weigerung entzogen; den letzten vorsorglichen Bedenken glaubte aber P. Dominicus, der bisher der Berathung stumm beigewohnt hatte, durch die Hinweisung auf die göttliche Vorsehung ein Ende machen zu dürfen. Er trat vor, entschuldigte sich, dass er unbefragt eine Meinung abzugeben sich erlaube, und mahnte dann in beredter Weise die Anwesenden auf Gottes Hülfe zu vertrauen und

---

*) Münchner StA. Diurnale.

**) Ephemeris. Es ist allerdings sonderbar, wie an demselben Tage zweimal die Berathung sich um denselben Gegenstand drehen konnte, allein die Quellen lassen keine andere Erklärung zu.

***) Wiener StA. Gantzer Verlauf dessen, wie es bei der Einnahme Prags zugegangen. — Expeditionis in utramque Bohemiam Ephemeris. — Peregrinus castigatus.

tapfer zum Angriffe zu schreiten.*) So gab denn Buquoy seinen Widerstand auf und ertheilte seine Zustimmung zur Schlacht; das Losungswort wurde von dem Herzog von Baiern gegeben und lautete „Sancta Maria". Zugleich ward bestimmt, dass die Soldaten eine weisse Binde als Erkennungszeichen tragen sollten. Als Verdugo nach der Berathung zu seinem Regiment eilte, traf er mit dem Karmeliter zusammen, der die Zeit, welche dem Angriff voranging, dazu benutzte, um die Soldaten im Namen der Religion zur Ausdauer zu mahnen. Verdugo wünschte ihm dazu Glück, dass seine Meinung bei Buquoy durchgedrungen sei und er sich zur Schlacht entschlossen habe, und empfing darauf von Dominicus den Segen. Die Truppen erwarteten die Schlacht an diesem Tag als eine selbstverständliche Sache: die mitziehende Geistlichkeit war während des Morgens vollauf beschäftigt Tausende von Soldaten Beichte zu hören und sie mit den Tröstungen der Religion für den kommenden Kampf vorzubereiten; wer nicht eines Priesters habhaft werden konnte, griff zum Rosenkranz und betete denselben in Gemeinschaft mit anderen Kameraden ab.**)

Buquoy, der sich nur an den Vorberathungen über die Aufstellung der Truppen betheiligen konnte und diese selbst

---

*) Uns liegt aus dem wiener Staatsarchiv ein Bericht vor, betitelt: „Gantzer Verlauf, wie es mit der Einnehmung Prags zugangen", der von der Hand eines auf baierisch-kaiserlicher Seite befindlichen gut informirten Sachkenners herrührt, der über die Ereignisse vor, während und nach der Schlacht in wahrheitsgetreuer Weise berichtet und bezüglich des Dominicus ausdrücklich sagt: „Und hat sonderlich Pater Dominicus de Jesu Maria Carmelitanus, so proprio motu hiezu getreten, und dass er non rogatus seine Meinung sag, sich modeste entschuldiget, mit grosser efficacia urgirt, dass man das Vertrauen uff Gott setzen und tapfer angreifen soll." Wir wissen nicht, wesshalb wir diese Angabe für unrichtig halten sollten, da die Stellung des Dominicus zu dem Herzog von Baiern jedenfalls eine solche war, dass sie diese Meinungsäusserung erlaubte. In ähnlicher Weise berichtet Aubert, Domherr zu Antorf, der bei der Schlacht zugegen war und einen Bericht niederschrieb, der später gedruckt und von dem gleichzeitigen böhmischen Historiker Skála in böhmischer Uebersetzung seinem Werke beigegeben wurde, und ebenso der Continuator historiae Meteranae. — Khevenhiller IX, 1002.

**) Buquoy Iter quadrimestre. — Trophaea Verdugiana.

dem Obersten Liechtenstein überlassen musste, war auch genöthigt das Kommando während der Schlacht auf andere Schultern zu laden. Er übergab dasselbe den Obersten Tieffenbach und Liechtenstein in der Weise, dass der erstere das erste Treffen und der letztere das zweite Treffen befehligen und nach Bedürfniss die Truppen Tieffenbachs unterstützen sollte. Maximilian legte den Oberbefehl über seine Armee in die Hände des Generallieutenants Tilly und blieb während der Schlacht am Fusse des weissen Berges an der Seite des Grafen Buquoy, der seinen Wagen nicht verliess und mit dem er gemeinschaftlich auf das Gebet „Salve Regina“ respondirte, das ihnen der Beichtvater des letzteren, ein irländischer Jesuit, Namens Fitzsimon vorlas.*)

Der Kampf begann damit, dass ein Theil der kaiserlichen Reiterei gegen das Regiment des Grafen Thurn anstürmte, das an dem äussersten Ende des linken böhmischen Flügels postirt war. Um dem feindlichen Cürassier-Angriff erfolgreicher begegnen zu können, stellte sich Graf Thurn an die Spitze einer Reiterabtheilung, welche von dem Oberstlieutenant Iselstein befehligt wurde, und es gelang ihm in der That die Kaiserlichen zurückzudrängen und einige Verwirrung in ihre Reihen zu bringen, die sich auch auf das buquoysche Infanterie-Regiment fortpflanzte.**) Thurn konnte aber den errungenen Vortheil nicht weiter verfolgen, denn er bemerkte auf einmal, wie sich in seiner nächsten Nachbarschaft die sechs Fähnlein seines Infanterie-Regiments zur Flucht wandten, und nun hielt weder die iselsteinsche Reiterabtheilung Stand, noch auch die in ihrer Nähe aufgestellten Reiter und Fusstruppen.***)

Besser gestaltete sich das Loos der böhmischen Waffen im Kampfe gegen den linken Flügel des kaiserlichen Heeres: hier unternahm der junge Fürst von Anhalt an der Spitze einer Reiterabtheilung einen kühnen Angriff auf die feindliche Stellung und brachte durch seine ungestüme Tapferkeit eine

*) Buquoy Iter quadrimestre. — Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Liechtenstein an seinen Bruder dd. 9. Nov. 1620. Skála IV, 351. — Eblanus: de proclio Pragensi.

**) Thurns Bericht im münchner StA.

***) Anhalts Bericht.

so furchtbare Wirkung hervor, dass nicht bloss die kaiserliche Reiterei zum Weichen gebracht, sondern auch die Regimenter Breuner und Tieffenbach in Unordnung gerieten und Breuner selbst gefangen wurde. Schon eilten Flüchtlinge zu Buquoy mit der Schreckenskunde, dass alles verloren sei, so dass der kranke Feldherr im Drange der Gefahr seinen Wagen verliess, wegen seiner Wunde einen armseligen Klepper bestieg, der nur im Schritt gehen konnte, und sehen wollte, ob noch zu helfen sei. Er blieb nicht lange in Ungewissheit und Sorge, denn fast unmittelbar darauf erhielt er die Nachricht, dass der Angriff des jungen Anhalt von den Regimentern Lebel und la Croix, denen auf Tilly's Befehl der bairische Oberst Kranz mit seinen Reitern zu Hülfe gekommen war, zurückgeschlagen und seine Reiterschaar fast vollständig niedergemetzelt sei.*) Maximilian von Liechtenstein leistete hiebei mit dem ihm unterstehenden zweiten Treffen ausgezeichnete Dienste**) und ebenso rühmlich betheiligte sich auch Verdugo bei dieser Waffenthat; er hatte sogar das Glück den jungen Anhalt, der aus zwei Wunden blutend sich unerkannt durch die feindlichen Reihen schleichen wollte, eigenhändig gefangen zu nehmen.***) Breuner wurde bei dieser Gelegenheit wieder aus den Händen der Böhmen befreit.

---

*) Wir dürfen nicht unerwähnt lassen, dass in einem Berichte, der sich über die Schlacht auf dem weissen Berge erhalten hat, und der im „Mercure de France“ abgedruckt ist, dem Grafen Buquoy eine weit grössere Antheilnahme an der Schlacht zugeschrieben wird, als aus unserer obigen Erzählung erhellt. Nach diesem Berichte reitet Buquoy trotz seiner Verwundung zwischen den Reihen der Soldaten herum, mahnt die Seinigen zur Ausdauer und führt so das glückliche Ende der Schlacht herbei. Wir halten die Angaben des genannten Berichtes für unglaubwürdig, weil weder Maximilian von Liechtenstein, noch der enthusiastische Lobredner Buquoys, sein steter Begleiter und Verfasser von „Buquoy Iter Quadrimestre“, noch irgend einer von den zahlreichen von uns aufgefundenen Schlachtberichten von seiner Betheiligung am Kampfe mehr wissen, als wir oben erzählen, und auch Buquoy in seinem Bericht an den Kaiser nichts von seinem Eingreifen in den Kampf erwähnt.

**) Skala III, 363.

***) Iter quadrimestre. Bellus, Laurea Austriaca. Krause Tagebuch Christians d. j. von Anhalt. Nach diesem Tagebuch wurde der jüngere Anhalt erst

Während sich so am linken Flügel nach anfänglichen Erfolgen das Loos der Waffen gegen die Böhmen wandte, geschah dies auch am rechten Flügel in ähnlicher Weise. Hier hatten sie eigentlich eine noch vortheilhaftere Stellung inne als auf der linken Seite, weil hier der Berg sich jäher senkt und den Angreifern deshalb grössere Schwierigkeiten bereitet. Die zwei ligistischen Infanterie-Regimenter, die im ersten Treffen standen, erlitten unter dem feindlichen Feuer, das anfangs aus Kanonen und später aus Musketen auf sie eröffnet wurde, beträchtliche Verluste; schon glaubten ihre Obersten, dass der Angriff nicht fortgesetzt werden könne und wollten ihre Truppen auch aus dem Grunde zurückführen, weil der Pulverdampf die Uebersicht über das Schlachtfeld hinderte. Tilly, die eintretende Unordnung bemerkend, kam eilig herangesprengt und sein Schwert aus der Scheide reissend, schrie er Victoria, um die Seinigen glauben zu machen, dass die Schlacht wenigstens auf kaiserlicher Seite einen günstigen Verlauf nehme. Sei es nun, dass diese List oder die zaudernde Haltung der böhmischen Truppen den Muth der Ligisten wieder anfachte, gewiss ist, dass sie mit erneutem Eifer vordrangen und die Reiterabtheilung des Grafen Stirum, der von dem Regiment des Obersten Stubenvoll unterstützt wurde, nach heftigem Kampfe zurückwarfen.*) Die Ehre der böhmischen Waffen wurde an diesem Tag überhaupt nur durch die von dem jungen Prinzen von Anhalt kommandirte Reiterschaar und durch das mährische Infanterie-Regiment**) aufrecht erhalten,

---

von Verdugo gefangen, als er trotz seiner Verwundung den Rückweg nach Prag zu gewinnen suchte.

*) Skala IV, 384. Anhalts Bericht a. a. O.

**) Ueber die tapfere Haltung des mährischen Infanterie-Regiments besitzen wir mancherlei Angaben; mit grösster Achtung spricht der spanische Gesandte am wiener Hofe, der Graf Oñate, von diesem Regiment in seinem Schreiben an Philipp III, indem er berichtet, was er von dem Grafen Biglia (siehe weiter unten) hierüber vernommen. Nichtsdestoweniger konnten wir in unserem Berichte des Regiments an keiner Stelle erwähnen, da wir nicht mit Sicherheit angeben können, wo es gestanden ist. Nach Oñate wurde das betreffende Infanterie-Regiment von dem rechten kaiserlichen Flügel geschlagen, während Anhalt in seinem Schlachtbericht demselben Regiment seine Stellung gegenüber

die übrigen Truppen leisteten nur einen schwachen Widerstand und so war das Loos der Schlacht in kürzester Zeit entschieden. Bald waren auch die beiden Schanzen mit den sämmtlichen Geschützen in den Händen der Sieger und das böhmische Heer nicht im Rückzuge, sondern in regelloser Flucht begriffen. Es war vergebens, dass einige Obersten sich den Flüchtenden entgegenwarfen und es versuchten sie zum Stehen und zu neuem Widerstand zu bringen — ein panischer Schrecken war in das ganze Heer gefahren und riss alles mit sich fort. Die schlechtesten Dienste leisteten die ungarischen Hilfstruppen, denn während das übrige Heer doch wenigstens dem feindlichen Angriff begegnet war, warteten die ungarischen Reiter einen solchen gar nicht ab, sondern jagten mit verhängten Zügeln davon, sobald sie die Niederlage des Vordertreffens bemerkten. Vergebens suchte der Herzog von Weimar die Fliehenden durch ihren Obersten Corniss zum Stillstand zu bringen und ihr Ehrgefühl zu wecken, indem er, auf seine fliehenden Landsleute zeigend, sagte: er wolle heute kein Deutscher, sondern ein Ungar sein; er musste sich nur zu bald überzeugen, dass er mit dieser neuen Landsmannschaft keine Ehre einlegen würde. All' ihr sonstiger Muth war dahin und so flohen sie nach der Richtung, die ihr Entkommen am meisten zu fördern schien, also nicht nach der Stadt, sondern über die Abhänge des weissen Berges in das koschirer Thal oder über den Laurenziberg nach Smichow, wo sie über das dortige Wehr und die Moldau zu setzen suchten, nicht ohne dass hiebei an 1000 aus ihrer Mitte den Tod in den Fluthen gefunden hätten. Es wäre unbillig die Ungarn mit dem Vorwurfe der Feigheit brandmarken zu wollen, sie hatten seit vier Monaten ununterbrochen den Gegner angegriffen und Dutzende kleinerer und grösserer Erfolge errungen, aber sie waren nicht ordentlich geschult und verstanden es nicht, gegen geschlossene Reihen zu kämpfen und hatten ein bitteres Lehrgeld erst in der ver-

---

dem ligistischen Heere anweist. Wir müssen uns demnach begnügen die Leistungen des mährischen Regiments bloss in dieser Note anzudeuten, doch vermuthen wir, dass Anhalt Recht hat und Oñate nur irrthümlich berichtet.

gangenen Nacht gezahlt. Es kann demnach nicht Wunder nehmen, wenn sie die Entschlossenheit in dem Augenblicke verliess, wo die vordern Reihen zu weichen begannen.*)

Es scheint übrigens, dass nicht bloss die Ungarn den Weg über die Moldau eingeschlagen haben, sondern dass ihr Beispiel ansteckend wirkte, wenigstens wird von dem Obersten Stubenvoll berichtet, dass auch er durch die Moldau geschwommen sei und sich in zahlreicher Gesellschaft von Leidensgenossen im neustädter Rathhause getrocknet habe.**) Das Gros des böhmischen Heeres floh jedoch nach Prag und erlitt bei dieser Gelegenheit durch die eilig nachfolgenden Sieger die grössten Verluste. Die geringsten Angaben geben die Zahl der auf böhmischer Seite Gefallenen auf 5000 an, ein starkes Contingent lieferten hiezu die im Stern aufgestellten Truppen, die sich nicht retten konnten und grösstentheils niedergemacht wurden.***) Die Schlacht mag kaum länger als eine Stunde gedauert haben, denn alle Berichte geben entweder diese oder eine noch kürzere Zeit an.†) Unter den hervorragenden Per-

*) Maximilian an Papst Paul V dd. 12. Nov. 1620. Expeditionis in utramque Austriam et Bohemiam ephemeris. Skála IV, 341. — Münchner StA. Thurns Bericht.

**) Skála IV, 381.

***) Skála IV, 342. — In der Ephemeris ist die Zahl 6000 angegeben, in Buquoy Iter quadrimestre wird sie sogar auf 9000 angeschlagen, doch beruht der letztere Bericht nur auf Hörensagen, das allgemeine Gerücht gab die Zahl auf 5000 Mann an und wir halten diese Angabe für eine der Wahrheit entsprechende. Indessen dürfen wir nicht verhehlen, dass noch eine andere Angabe vorliegt, die gleichfalls auf Glaubwürdigkeit Anspruch macht und die Zahl der Gefallenen viel geringer angibt. Skála IV, 384 berichtet nämlich, dass er von glaubwürdigen Bürgern erfahren habe, dass die Gesammtsumme der Gefallenen auf dem weissen Berge, wie sie von der prager städtischen Behörde im Auftrage des Herzogs konstatirt wurde, die Summe von 1600 nicht überschritten habe. Wir möchten diese Angabe für richtig halten, wenn nicht durch andere Nachrichten sichergestellt wäre, dass die im Thiergarten aufgestellten Truppen sammt und sonders niedergemacht wurden und auf der Flucht jedenfalls eine bedeutende Anzahl zu Grunde ging und alle andern Nachrichten die Zahl der Gefallenen nicht zum mindesten auf 5000 angäben.

†) Miraeus de bello Bohemica. Maximilianus ad Papam dd. 12. Nov. 1620. Ephemeris.

sönlichkeiten, die auf böhmischer Seite den Tod fanden, werden uns der jüngere Graf Schlik und der niederösterreichische Oberstlieutenant Freiherr von Hofkirchen genannt; unter den Verwundeten befanden sich der Prinz von Anhalt, sein Oberstlieutenant Ruben und fast sämmtliche Adjutanten des Fürsten von Anhalt und des Grafen Hohenlohe. Die Zahl der Gefangenen wird von den Siegern auf 500 angegeben, die Beute, die ihnen in die Hände fiel, entsprach dem erfochtenen Siege. Die Böhmen verloren alle ihre Geschütze, mehrere Tausend Stück einzelner Waffen und Ausrüstungsgegenstände, den Rest ihrer Bagage und sämmtliche Proviantwagen, die vor dem Reichsthor von den fliehenden Truppen umgestürzt wurden und so eine Art von Barrière gegen den vordringenden Sieger bildeten.*) Gross war auch die Zahl der Pferde, die den Siegern in die Hände fielen und die von ihnen auf 5000 Stück veranschlagt wird, eine Zahl, die nur dadurch begreiflich wird, dass der grösste Theil des flüchtenden Heeres nur durch das Uebersteigen der schadhaften Schanzmauern in die Stadt gelangte und auch die Ungarn zum Theil ihre Rosse auf der Flucht verliessen, weil sie nur zu Fuss sich hie und da durchwinden konnten. Unter den Trophäen, die in der Nähe des Schlachtfeldes auf freiem Felde vom Sieger aufgelesen wurden, befand sich auch der Hosenbandorden des Königs, der wahrscheinlich aus einem der umgestürzten Bagagewagen herausgefallen war.**)

Die Verluste der Sieger waren selbstverständlich viel geringer, die Zahl der Todten wird von ihnen auf nicht mehr als 250 angegeben, dagegen war nach ihrem eigenen Geständniss die Zahl der Verwundeten viel bedeutender.***) Unter den Todten befanden sich die Obersten la Croix, Graf Meggau und Caratti, mehrere Capitäne, die meisten Fahnenträger des ersten

*) Skála IV, 381.

**) Sächs. StA. Maximilian an den Kurfürsten von Sachsen dd. 9. Nov. 1620. — Bairischer Feldzug 1621. — Sächs. StA. Aus Prag dd. 14. Nov. 1620.

***) In der Ephemeris heisst es: Ex Caesarianis et Bavaricis ultra ducentos quinquaginta non desiderati, sanciati quam plurimi.

Treffens und zahlreiche Franzosen in den wallonischen Regimentern. Auf ligistischer Seite hatte keine der hervorragenden Persönlichkeiten das Leben eingebüsst, dagegen wurde der Graf Pappenheim, der später so berühmte Träger dieses Namens, verwundet.*) Es mögen wohl wenige Schlachten geschlagen worden sein, an denen sich Völker so vielfach verschiedener Abstammung betheiligt hatten, als wie bei der auf dem weissen Berge. Neben denjenigen, deren Loos nun entschieden wurde, den Böhmen, betheiligten sich an dem Kampfe Deutsche, Ungarn, Polen, Italiener, Spanier, Franzosen, Flamänder, Holländer und Engländer in grösserer oder geringerer Anzahl. Wir können nicht umhin auch der Anwesenheit eines einfachen Soldaten zu gedenken, der in späterer Zeit zwar nicht als Krieger, aber als Denker zu hohem Ruhme gelangte und der philosophischen Speculation neue Bahnen wies; wir meinen den französischen Philosophen Descartes, der unter den Fahnen des ligistischen Heeres den Feldzug in Böhmen mitmachte.

Wem das Hauptverdienst an diesem so entscheidenden Siege beizumessen sei, darüber ist damals und auch später viel gestritten worden. In dem Bericht, welchen Buquoy an den Kaiser abschickte, schildert er nicht den Verlauf der Schlacht, wohl aber rügt er die Fehler, die Tilly nach seiner Meinung vor der Schlacht durch seinen übergrossen Eifer begangen habe; auch den Antheil, den einzelne kaiserliche Obersten und Regimenter an dem Kampfe genommen haben, übergeht er mit Stillschweigen und berichtet zuletzt nur über das erlangte Resultat. Vielleicht schwieg er deshalb, weil er sonst genöthigt gewesen wäre einzugestehen, dass er an dem Kampfe nicht theilgenommen habe, denn das Eingeständniss dieser jedenfalls wichtigen Thatsache sucht man vergeblich in dem ganzen Schriftstück.**) Nach anderen Nachrichten***) zeichnete sich auf kaiserlicher Seite am meisten Oberst Verdugo aus und zwar sowohl durch stürmische Tapferkeit während der

*) Buquoy: Iter quadrimestre.

**) Der Bericht ist im spanischen Staatsarchiv vorhanden.

***) Buquoy Iter quadrimestre.

Schlacht als durch eifrige Verfolgung des Feindes nach derselben. Mit Bescheidenheit war seine Tapferkeit nicht gepaart, denn er schlug seine Verdienste so hoch an, dass er von sich rühmte, er habe dem Kaiser die böhmische Krone wieder aufs Haupt gesetzt. Der letztere erkannte übrigens seine Leistungen durch ein besonderes Schreiben voll glänzender Lobeserhebungen und Versicherungen der Dankbarkeit an*), und belohnte dieselben, indem er ihm für die Gefangennehmung des Prinzen von Anhalt 30.000 Gulden schenkte, wozu er später noch beträchtliche Güter im saazer Kreise fügte.**) Auf ligistischer Seite erwarb sich Tilly das grösste Verdienst: alle Augenzeugen stimmen in seinem Lobe überein und berichten, wie er die Truppen unermüdlich anfeuerte, überall erschien, wo die Gefahr am grössten war, und durch seinen Eifer den Sieg der kaiserlichen Sache beschleunigte. Tilly und Verdugo können demnach das Verdienst um den Ausgang dieser Schlacht zu gleichen Theilen beanspruchen; beide traten entschieden für dieselbe ein und zeichneten sich während derselben gleichmässig, wenn auch in verschiedener Weise aus, der eine durch stürmische Tapferkeit, der andere durch unerschrockene und umsichtige Erfüllung seiner Pflichten als Feldherr.

II

Während auf dem weissen Berge das Schicksal des böhmischen Aufstandes entschieden und eine neue Ordnung der Dinge angebahnt wurde, pflegte derjenige, dem die Ehre gebot sich in erster Reihe an dem Kampfe zu betheiligen, der Bequemlichkeit: wir meinen damit den Pfalzgrafen, den die Böhmen in Ueberschätzung seiner Eigenschaften und Fähigkeiten zu ihrem König gewählt hatten. Am Morgen hatte ihm der Fürst von Anhalt entbieten lassen, dass eine Schlacht unmittelbar bevorstehe, und ihn ersucht, er möge nach dem Sternschloss eilen, um durch seine Gegenwart den Muth der Truppen anzufeuern. Diesem Verlangen nachzukommen gebot die

*) Brief an Verdugo von Ferdinand II in der Trophaea Verdugiana.

**) Skála IV, 349 und 350.

strengste Pflicht; allein der Pfalzgraf zog es vor sich mit den beiden Engländern, Weston und Conway, die sein Schwiegervater an ihn als Gesandte abgeschickt hatte, zu unterhalten, und wie zur Beschwichtigung seines Gewissens, dass er dem Rufe Anhalts nicht gefolgt war, im Gespräch mit ihnen die Behauptung aufzustellen, dass es nicht zur Schlacht kommen werde, weil beide Heere den Kampf scheuten. Da es mittlerweile Mittag geworden war, setzte er sich mit den Engländern zu Tische, ohne sich im geringsten um das Schicksal seiner Truppen zu kümmern. Die Mahlzeit war eben zu Ende, da wurde dem König die Nachricht überbracht, dass der Feind zum Angriff vorrücke und die Schlacht unmittelbar bevorstehe. Jetzt ordnete endlich Friedrich die Vorführung seiner Rosse an und begab sich in Begleitung von 500 Reitern, die unbegreiflicherweise im Schlosse aufgestellt waren, statt auf dem Schlachtfelde verwendet zu werden, nach dem Reichsthor. Als er bei demselben anlangte, fand er es gesperrt und wollte sich daher durch die für die Fussgänger hergerichtete Pforte auf das Schlachtfeld begeben, als er seine flüchtigen Feldherren Anhalt, Thurn und Hohenlohe von den Schanzmauern herunterkriechen sah und so seine weitgehendsten Befürchtungen bestätigt fand.*) Er war Zeuge von den vergeblichen Bemühungen Anhalts, die nacheilenden Soldaten aufzuhalten und zur Vertheidigung der Stadtmauern zu ermahnen: nur sechs Mann waren bereit seiner Aufforderung zu folgen, die übrige Mann-

*) Die Nachricht über das Thun und Lassen Friedrichs am 8. und 9. Nov. schöpfen wir zumeist aus dem umfassenden Berichte, den der englische Gesandte Conway als Augenzeuge dieser Ereignisse am 18./28. Nov. an Buckingham abgeschickt hat (Harl. MSS. 1580. fol. 281). Conway erzählt, dass der König after dinner resolved to goe to horse to see his army, er berichtet also nichts von einem Boten, durch dessen Ankunft der König zu diesem Entschluss bewogen wurde. Habernfeld in seinem bellum Bohemicum sagt aber ausdrücklich von sich selbst, dass er turbati convivii auctor, also dem König die Nachricht gebracht habe. Da Habernfeld sonst ein ziemlich verlässlicher Berichterstatter ist, so glaubten wir seine Angabe nicht übergehen zu dürfen. — Habernfeld Bellum Bohemicum. — Skála IV, 342.

schaft kümmerte sich weder um den Feldherrn noch um den König, sondern setzte die Flucht nach der Altstadt fort.*)

Der König sandte jetzt eiligst einen Diener mit der Schreckensbotschaft an Elisabeth und forderte dieselbe auf sich schleunigst auf die Altstadt zu begeben; allein die Königin verwarf die Mahnung, weil sie unmöglich glauben konnte, dass ihre Sicherheit so plötzlich gefährdet sei.**) Als aber einige Augenblicke später ihr Gemahl, umgeben von seinen Generalen, ins Schloss geritten kam und sie aus deren Munde die Bestätigung der unglaublichen Kunde erhielt, da sah sie wohl ein, dass, wenn so viele Männer flohen, der Muth einer Frau keine ausreichende Schutzwehr bilden würde, und folgte ihrem Gatten auf die Altstadt. In aller Hast ertheilte nicht Friedrich, wohl aber Thurn oder Anhalt, den Befehl die kostbarsten Geräthschaften uud die wichtigsten Papiere einzupacken und nach der Altstadt zu transportiren. Auch die Krone, die in der Wenzelskapelle des Doms aufbewahrt war, wurde herausgehoben, und mit den Kisten, welche die Landesprivilegien enthielten, nach dem altstädter Rathhause gebracht. Friedrich und Elisabeth schlugen vorläufig ihr Quartier in einem Hause auf dem altstädter Brückenplatze auf und bald versammelten sich um ihn und die vollständig gefasste Königin alle Personen von Bedeutung, die Prag damals beherbergte.***) Friedrich hielt zunächst eine gesonderte Berathung mit Anhalt, Thurn, Hohenlohe und den übrigen Obersten und Kriegsräthen darüber ab, ob er sich in Prag halten oder die Stadt augenblicklich verlassen solle. Unter den Anwesenden riet Herr von Tschernembl zum weiteren Widerstand, indem er auf die gefährlichen Folgen aufmerksam machte, die eine übereilte Flucht nach sich ziehen würde. Man würde den letzten Rest der Kriegsvorräthe, sowie alle noch im Schlosse befindlichen Schätze preisgeben und der Widerstandsfähigkeit des Landes einen tödtlichen Stoss versetzen, wenn man nicht wenigstens

*) Anhalts Schlachtbericht a. a. O.

**) Dohnas Hof- und Gesandtschaftsleben.

***) Skála IV, 381 gibt das Haus des Langenbruck gegenüber der Jesuitenkirche auf der Altstadt als das erste Absteigquartier des Königs an. — Pešina Mars Moravicus 2. Theil.

einige Tage Stand halten, die zerstreute Armee sammeln und dann einen geordneten Rückzug antreten würde; ja er schlug einen Ueberfall der Feinde während der Nacht vor und erinnerte die Entmuthigten an die Siege, welche die Husiten bei Prag gegen das vielfach überlegene Kreuzheer unter Sigismund erfochten hatten. Der jüngere Thurn und der Oberst Schlammersdorf schlossen sich den Rathschlägen Tschernembls an; der erstere behauptete, dass die Stadt unter allen Umständen vertheidigt werden müsse, und seine Meinung wurde durch die Bitten der prager Bürger gestützt, die mittlerweile auch Zutritt gefunden hatten und sich zu einem Geldbeitrag erboten. Abgesehen von diesen Vorstellungen und Bitten musste auch der Umstand für die Vertheidigung sprechen, dass 8000 Mann frischer ungarischer Cavallerie im Anzuge waren, die am folgenden Tag in Prag eintreffen konnten, da sie nur vier Meilen von dieser Stadt entfernt waren.

In der That war Bethlen seinem so oft gegebenen Versprechen nachgekommen, und hatte nach seinen zwischen Pressburg und Wien erlangten Erfolgen 8000 Reiter dem Fürsten von Anhalt zu Hilfe geschickt und diese den Marsch durch Mähren antreten lassen. Als die Reiter in Znaim anlangten, warteten daselbst eine Anzahl Führer, welche ihnen die Wege nach Tabor weisen sollten, bei welcher Stadt Anhalt sich mit ihnen vereinen wollte. Der Marsch wurde unter unsäglichen Schwierigkeiten durch dichtbewaldete, zum Theil pfadlose, zum Theil mit engen Strassen versehene Gegenden fortgesetzt. Als die Reiter fast den Weg zurückgelegt hatten, kamen ihnen neue Boten entgegen, welche sie aufforderten ihre Schritte unmittelbar nach Prag zu lenken. Auf dem Marsch dahin schrieb der Kanzler Pechy, der sich den Reitern angeschlossen hatte, um den König von Böhmen begrüssen zu können, an die obersten Landesbeamten und entschuldigte sich und seine Begleiter wegen ihrer verzögerten Ankunft, da die grossen Strapatzen eine gewisse Schonung gebieterisch erheischten. Dieses Schreiben war von Pechy am 8. November nach Prag aus Wlašim geschickt worden, es kam also vielleicht noch am Abend in dieser Stadt an, und damit hatte man

die Gewissheit, dass die ungarische Reiterei am gleichen Abend bei Schwarz-Kosteletz angelangt sei.*)

Das rechtzeitige Eintreffen der ungarischen Hilfe wäre vielleicht auf die Schlacht von entscheidendem Einflusse gewesen, gegenwärtig konnte die Nachricht von ihrer unmittelbaren Nähe nur dann in die Wagschale fallen, wenn man sicher war, dass die Reiter in der That nach Prag ziehen und sich nicht etwa den fliehenden Landsleuten anschliessen würden, und wenn bei den Truppen in Prag die Demoralisation nicht zu weit um sich gegriffen hätte. Dieser letztere Umstand war es jedoch besonders, der Anhalt bewog sich gegen die Vertheidigung Prags zu erklären; er beschuldigte die Soldaten, dass sie ihre Waffen aus Feigheit weggeworfen hätten und im Stande seien am folgenden Tage mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten; er behauptete, dass die Bürgerschaft von einer Vertheidigung nichts wissen wolle und dass zwischen ihr und den Soldaten ein Hass bestehe, der leicht zu blutigen Zusammenstössen führen könnte, bei denen das Leben des Königs gefährdet sei. Der alte Graf Thurn schloss sich dieser Meinung an; er glaubte gleichfalls die Person des Königs durch eine längere Anwesenheit in Prag den äussersten Gefahren ausgesetzt.**)

Obwohl sich Friedrich von vornherein der Flucht zuneigte, so gab er vorläufig dieser Neigung noch keinen Ausdruck, sondern beschied vorerst die beiden englischen Gesandten zu sich, um ihren Rath einzuholen. Die beiden Herren beeilten sich dem Rufe nachzukommen und fanden den Pfalzgrafen in eifriger Fortsetzung der geschilderten Berathung. Als ihnen die Frage vorgelegt wurde, ob sie zur Flucht aus Prag rathen würden, wollten sie wissen, über welche Mittel an Kriegsmaterial, Truppen und Geld man noch gebiete, und da man dies augenblicklich nicht angeben konnte, empfahlen sie die Anknüpfung von Unterhandlungen mit dem Feinde und boten

*) D'Elvert Beiträge III: Pechy an die obersten Landesbeamten dd. 8. Nov. 1620. Ebend. Pochy an König Friedrich dd. 30. Nov. 1620.

**) Mosers patriotisches Archiv VII, 153 u. flg. — Harlington MSS. Conway an Buckingham dd. 18./28. Nov. 1620. Meissen. Habernfeld: Bellum Bohemicum.

dabei ihre Dienste an. Ihr Anerbieten wurde von Friedrich und von Anhalt mit Hast ergriffen und noch am selben Abend entwarfen die beiden Engländer ein an den Herzog von Baiern und an Buquoy gerichtetes Schreiben, in dem sie um freies Geleit ersuchten, weil sie ihnen wichtige Mittheilungen zu machen hätten, und schickten dasselbe durch einen Trompeter ab. Während man der Antwort auf diesen Brief entgegensah, verliess Friedrich seinen bisherigen Wohnort, weil er sich am Brückenplatze nicht sicher glaubte, und zog mit seiner Frau in das Haus des altstädter Primas, wo beide ihr Nachtlager aufschlugen. Anhalt, Thurn und Hohenlohe quartierten sich gleichfalls in einem anderen Hause ein, und brachten die Nacht in Berathungen über die zu ergreifenden Massregeln zu.*) Die Anschauungen scheinen oft gewechselt zu haben, und Christoph von Dohna wurde alsdann beauftragt dem Pfalzgrafen neue Mittheilungen zu machen und seine Meinung einzuholen, und eben so häufig scheint Friedrich seinen Entschluss in dieser oder jener Richtung geändert zu haben, denn auch er schickte Dohna mit neuen Botschaften ab, so dass dieser durch die ganze Nacht Botendienste versehen musste. Alle Berathungen hatten jedoch kein anderes Resultat, als dass die genannten Generale dem Könige zur unmittelbaren Abreise rieten. Jedenfalls wurden dieselben zu diesem Beschlusse mehr durch den eigenen Kleinmuth als durch das Verhalten der Soldaten veranlasst; denn die Befürchtungen, die man vor ihren meuterischen Ausschreitungen hatte, bestätigten sich wenigstens in dieser Nacht nicht. Es war, als ob sie von einem Gefühle der Scham über die bewiesene Feigheit beherrscht würden, sie hielten sich ruhig in den Strassen der Stadt und suchten in keines der sorgfältig verschlossenen Bürgerhäuser einzudringen. Sie begnügten sich die in den Strassen aufgestellten hölzernen Verkaufsläden oder die Dächer der niedrigen Häuser niederzureissen, mit dem Holze einige Hundert Lagerfeuer zu unterhalten und an denselben ihre erstarrten Glieder zu wärmen. Erst gegen Morgen nahm die unheimliche Stille ein Ende.**)

*) Bericht des altstädter Rathsherrn Lukas Karban bei Skála IV.

**) Skála IV, 382. — Dohna's Hof- und Gesandtschaftsleben in Raumers Taschenbuche.

Da inzwischen die englischen Gesandten keine Antwort auf ihr Schreiben erhalten hatten, so entschlossen sie sich, offenbar im Einverständnisse mit Friedrich und Anhalt, den Versuch zu erneuern, entwarfen ein zweites Schreiben und schickten dasselbe am frühen Morgen abermals an Maximilian und Buquoy ab. Als es Tag geworden war und die Generale sich beim König versammelt hatten, schien die frühere Muthlosigkeit mit den Schatten der Nacht gewichen zu sein; man versicherte jetzt die englischen Gesandten, dass der König sich in Prag halten wolle und nur seine Gemahlin mit ihrem jüngsten Kinde wegreisen werde. Mittlerweile war es neun Uhr geworden und da noch immer keine Antwort von Maximilian angelangt war, beschloss man die Abreise der Königin zu beschleunigen und liess den Reisewagen herrichten.*) Jetzt aber verliess den König die zur Schau getragene Entschlossenheit. Als Elisabeth mit ihrem jüngsten Sohn auf dem Arme den Wagen bestieg, liess sich auch Friedrich nicht mehr halten, er bestieg sein Ross und gab damit das Signal zu einer allgemeinen Flucht. Seine Generale Anhalt, Thurn und Hohenlohe, alle seine hohen Officiere, seine Räthe und selbst einige der hervorragendsten böhmischen Landesbeamten schlossen sich ihm an und in unabsehbarer Reihe bewegte sich der traurige Zug dem Thore zu. Denn ausser

*) Die Angabe über die Nichtbeantwortung der beiden Schreiben der englischen Gesandten von Seite Maximilians und Buquoys schöpfen wir aus dem Berichte, den einer der beiden englischen Gesandten, Conway, an Bückingham über die Vorgänge in Prag seit dem 8. November geschrieben hat. Dadurch widerlegt sich von selbst die bei Schiller vorkommende und in zahlreichen anderen Werken wiederholte Nachricht, dass der Pfalzgraf um einen Waffenstillstand von 24 Stunden ersucht und dass Maximilian nur 8 Stunden bewilligt habe. Maximilian bewilligte gar nichts und hüllte sich in Schweigen. Die Richtigkeit der Angaben Conways wird auch durch den mit den Vorgängen im Hauptquartier Buquoys und Maximilians gut informirten Verfasser von „Buquoy Iter Quadrimestre" bestätigt; er berichtet nämlich: „Inter alios unus deinde alter interpellator tubicen praetensi Regis litteras a nescio quibus Anglis legatis attulit, quibus a Bavaro et Buquoyo expetebant, ut sibi aures benigne accommodarent, media aliqua proposituris, ut omnia, si Diis placeret, commode transigerentur. Sed eos nullo responso dignati illi sunt." Der Bericht in „Buquoy Iter" stimmt also genau mit den Angaben Conways überein.

den Flüchtlingen, die alle beritten waren, folgten dem Wagen der Pfalzgräfin zahlreiche Packwagen, in denen sie einen Theil ihres Hausrathes zu retten suchte, und da die andern Flüchtlinge das gleiche Bedürfniss empfanden, so wurde die Wagenreihe von Minute zu Minute länger. Man hatte auch daran gedacht die Krone mitzunehmen, da man aber besorgte, dass die altstädter Bürger sich dem widersetzen würden, gab man den Gedanken wieder auf. Eine schützende Escorte von einigen hundert Reitern begleitete den Zug, von dem Niemand wusste, wohin er ging, und der deshalb, als er beim Stadtthor angelangt war, dasselbe verschlossen fand.*) Während nach dem Stadthauptmann geschickt wurde, um das Thor öffnen zu lassen, mussten König und Königin bei demselben warten, und als der Stadthauptmann endlich erschien, hatte sich ihm der Stadtrath angeschlossen, wahrscheinlich um sich zu überzeugen, ob die Stadt wirklich von allen verlassen würde, die sie zu schützen verpflichtet waren. Friedrich nahm einen kurzen Abschied von den ihm traurig nachblickenden Bürgern, aber der oberste Kanzler, Herr von Ruppa, der es nicht übers Herz bringen konnte einzugestehen, dass er gleichfalls sein Heil in der Flucht suche, gebrauchte den Bürgern gegenüber die Ausflucht, dass er und die andern Landesbeamten dem Könige nur während einer kurzen Strecke das Geleit geben und dann zurückkehren würden.**) Von allen, die jetzt die Stadt verliessen, kehrte nur ein einziger zurück, und das war kein Landesbeamter, sondern der junge Graf Thurn, der die Pfalzgräfin eine halbe Stunde Wegs begleitete, dann sich von ihr verabschiedete und sie dabei versicherte, dass er sein Leben einsetzen werde, um dem Feinde den Uebergang über die prager Brücke zu wehren und so ihre Flucht zu sichern. Diese ritterliche Aufopferung rief unter den Begleitern der Königin eine gewisse Bewunderung hervor, übrigens liegt die Vermuthung nahe, dass der junge Thurn nicht bloss die Flucht der Königin

*) Skála IV, 382 nennt das Stadtthor, durch welche die Flüchtlinge Prag verliesen, „Horska brana."

**) Skála IV, 342 und 382 und der oben citirte Brief Conways dd. 18./28. Nov. 1260.

decken, sondern auch die Ueberreste des böhmischen Heeres in Prag organisiren und mit denselben einen geordneten Rückzug antreten wollte.

Es bedurfte jedenfalls des Zuspruches und der Bemühungen eines angesehenen Mannes, um die Soldaten zu bewegen der Aufforderung ihrer abziehenden Generale zu folgen und sich in geordneten Reihen nach Brandeis an der Elbe zu begeben. Es zeigte sich jedoch, dass Thurn weder die Brücke vertheidigen, noch die Soldaten bei ihren Fahnen festhalten konnte. Denn als er sich dem Thore näherte, begegnete ihm die Hälfte des Heeres, das in aufgelösten Reihen dem Beispiel seiner Führer folgte und in der Flucht die Sicherheit suchte, während die andere Hälfte wohl in Prag zurückblieb, aber nicht um zu kämpfen, sondern die Bezahlung des rückständigen Soldes zu verlangen.*) So erwiesen sich alle Anstrengungen des Grafen Thurn, die in der Stadt zurückgebliebenen Truppen**) für einen weiteren Kampf zu begeistern, von vornherein als fruchtlos; die Soldaten wollten nichts von einem Kampfe wissen und waren sogar geneigt bezüglich ihrer Bezahlung mit dem Feinde zu unterhandeln. Einzelne Abtheilungen überfielen die vollbepackten Wagen der aus Prag flüchtenden Officiere und Edelleute und plünderten dieselben, wie dies z. B. dem Grafen Hohenlohe und fast allen Edelleuten geschehen war, die ihre Sachen nicht schon Tags zuvor in Sicherheit gebracht hatten.***) Bei den Soldaten war jetzt jede Spur von Disciplin geschwunden; wenn sie nicht raubten, so fluchten sie über den König und die Stände. Mit solchen Leuten war an eine Vertheidigung nicht zu denken, und in

*) In manchen Berichten, darunter auch bei Skála IV, 342 wird erzählt, dass der junge Thurn in der Schlacht auf dem weissen Berge gefangen worden sei. Diese Nachricht ist nicht richtig, da sie den positiven Angaben in Conways Brief, welchem wir uns in unserer Erzählung anschliessen, widerspricht. — Sächs. StA. Aus Prag dd. 14. Nov. 1620. — Actorum Bohemicorum dritter Theil.

**) Skála IV, 382 berichtet nach den Mittheilungen eines Augenzeugen, dass bis Mittag den 9. Nov. die Alt- und Neustadt von allen Truppen verlassen worden sei, da diese ihrem Könige gefolgt wären. Dies ist entschieden nicht der Fall gewesen, wie aus späteren dokumentarisch sichergestellten Mittheilungen ersichtlich ist.

***) Skála IV, 343.

der That dachte auch Niemand mehr daran. Dem jungen Thurn war es auf diese Weise ganz unmöglich sein Versprechen zu halten, und so blieb er in Prag, um zu sehen, ob er nicht seinerseits mit dem Sieger Frieden schliessen könnte. Diesen jämmerlichen Abschluss nahm die so bewunderte Opferwilligkeit des Grafen.

Das flüchtende Königspaar langte noch am Abend desselben Tages in dem etwa sieben Meilen von Prag gelegenen Städtchen Nimburg an. Nach der Versicherung der englischen Gesandten, die sich dem Zug gleichfalls angeschlossen hatten, um die Tochter ihres Königs vor allfälligen Gefahren zu schützen, trug das Ehepaar während der traurigen Fahrt eine gefasste Miene zur Schau; Friedrich betheiligte sich am Gespräche und hatte von seiner Lage keine so verzweifelte Anschauung wie seine Generale. Elisabeth rief durch die Ruhe und Würde ihres Benehmens die Bewunderung ihrer Begleiter hervor, man merkte ihr an, dass sie keinen Augenblick vergass, was sie sich als Königin schuldig sei und dass sie ihren Schmerz zu bemeistern wisse. Während man in Nimburg rastete, trafen daselbst die Führer ein, welche jene 8000 ungarischen Reiter ins Land geleitet hatten. Ihr Bericht über das gegenwärtige Treiben der Ungarn zeigte, wie sehr Anhalt Recht hatte, wenn er von ihnen keine weitere Hilfe erwartete, denn als die Nachricht von der erlittenen Niederlage sie erreicht hatte, waren sie nicht zu halten, sondern traten in Gemeinschaft mit ihren Landsleuten den Rückzug an, nicht ohne alle Städte und Dörfer, durch die sie der Weg führte, auszuplündern, nachdem sie ein gleiches schon im Vormarsch gethan hatten.*) Diese Nachrichten konnten nur dazu beitragen, dass der Pfalzgraf und seine Begleiter ihre Weiterreise beschleunigten und noch in der Nacht nach Schlesien aufbrachen.

Da man jetzt die Elbe überschritten hatte und vor der Verfolgung der Feinde sicher zu sein glaubte, nahmen die englischen Gesandten Abschied, um nach Prag zurückzukehren und dort die Interessen der Flüchtenden zu vertreten. Friedrich war damit einverstanden, gab den Gesandten jedoch keine

*) Conway an Buckingham dd. 18./28. Nov. 1620.

bestimmten Aufträge, sondern sagte, dass er ihnen seine Willensmeinung kund thun werde, sobald er sich irgendwo fest niedergelassen haben werde. Aus mancherlei Anzeichen und Aeusserungen glaubten die Gesandten jedoch schliessen zu dürfen, dass Friedrich und Elisabeth sich der Hoffnung hingaben, König Jakob würde ihnen jetzt thatsächlich helfen. — Conway sandte ein Schreiben an Maximilian und Buquoy ab, in dem er sie unter Berufung auf das Völkerrecht um die Absendung einer Escorte ersuchte, unter deren Schutz er sich mit seinem Kollegen nach Prag begeben könnte. Diesem Wunsche
13 Nov. 1620 wurde entsprochen; am Freitag traf ein Kapitän mit 50 Reitern in Nimburg ein, unter deren Geleite die Gesandten am folgenden Tag in Prag anlangten.*)

III

In Wien harrte man indessen voll banger Erwartung auf Nachrichten vom Kriegschauplatze. Der rasche und sichere Verlauf der Operationen von Seite der Kaiserlichen und Ligisten hatte daselbst die Zuversicht erweckt, dass ein vollständiger Sieg dieselben krönen und dem Kaiser die Herrschaft über Böhmen wieder sichern werde. In den hohen Gesellschaftskreisen wurden Wetten eingegangen, ob Prag noch vor Ende des Jahres 1620 eingenommen werden würde oder nicht; so wettete z. B. der Gesandte des brüsseler Hofes Jacques Bruneau gegen Frau Polixena von Lobkowitz um einige hundert Gulden, dass dies der Fall sein werde, und ähnliche Einsätze hielt er noch gegen vier andere Personen.**) Je weiter aber die Jahreszeit vorrückte, ohne dass die ersehnte Nachricht einlief, desto mehr erlosch die Zuversicht in Wien: man fürchtete, dass der eintretende Winter den Kriegsoperationen ein Ende machen und man dann wieder unberechenbaren Zwischenfällen ausgesetzt sein würde. Die Ungewissheit und die Befürchtungen nahmen zu, als seit Mitte Oktober alle direkten

*) Ebendaselbst.

**) Archiv von Gratzen. Bruneau an Buquoy dd. 24. Nov. 1620.

Nachrichten vom Heer ausblieben und man sich bereits in der Mitte des Monats November befand.*) Da verbreitete sich plötzlich am 14. oder 15. November das Gerücht, dass man 1620
einen glänzenden Erfolg über den Feind errungen, Prag erobert und den Gegenkönig zur Flucht gezwungen habe. Diese Nachricht wurde durch zahlreiche Details vervollständigt und wiederholt bestätigt, gleichwohl langte weder von dem Herzog von Baiern noch von Buquoy ein Bericht an, welcher der Ungewissheit ein Ende gemacht hätte, und so schwankte man noch immer zwischen Hoffen und Bangen. Da traf endlich am 23. November Graf Biglia, ein Schwager Buquoy's, in Wien 1620
ein und brachte den ersehnten Bericht des letztern vom 9. oder 10. November mit sich**); er hatte also dreizehn Tage zu der Reise gebraucht, auf der er wahrscheinlich mit vielen Gefahren und Schwierigkeiten zu kämpfen hatte.***) Auch über Maximilians Bericht hatte ein eigener Unstern gewaltet: der Bote, welchen er mit demselben an den Kaiser abgeschickt hatte, war in Linz erkrankt, und so erhielt ihn der Kaiser entweder gar nicht oder noch später als den des Grafen Buquoy.†) Erst seit dem 23. November hatte man also volle 1620
Gewissheit und nun war die Freude gränzenlos. Ferdinand beglückwünschte den belgischen Gesandten zu seinen Gewinnsten, schwelgte aber selbst in den Glückwünschen, die ihm von allen Seiten zu Theil wurden. Das erste Gefühl, welches ihn beherrschte, war das der Dankbarkeit gegen die Vertheidiger seiner Rechte. Dem Grafen Buquoy hatte er schon zu Anfang des Jahres 1620 für die geleisteten und noch zu

*) Wiener Staatsarchiv. Ferdinand an Buquoy dd. 19. Nov. 1620.

**) Der Bericht Buquoys, dessen Abschrift wir in Simancas gefunden haben, endet mit der Schilderung der Ereignisse vom 9. November; die Vermuthung liegt also nahe, dass Biglia am Tage darauf nach Wien abreiste. Dagegen wird in Buquoy Iter quadrimestre berichtet, Biglia sei erst 8 Tage nach der Schlacht nach Wien gereist. Ist diese Angabe richtig, so ist seine späte Ankunft daselbst erklärlich. Kann man aber annehmen, dass Buquoy durch 8 Tage gezögert hätte, dem Kaiser Nachricht von dem glänzenden Siege zu geben?

***) Archiv von Simancas. Oñate an Philipp III dd. 23. Nov. 1620. Oñate an den Herzog von Uzeda (?) dd. 23. Nov. 1620.

†) Wiener Staatsarchiv. Max an Ferdinand dd. 29. Nov. 1620.

leistenden Dienste einige grosse Güter im südlichen Böhmen zugesprochen und deren Besitzer derselben verlustig erklärt; jetzt zeichnete er ihn in seinem Schwager aus, indem er dem letzteren einen prachtvollen Ring im Werthe von 4000 Kronen verehrte und ihn zum Obersten an Stelle des gefallenen Meggau ernannte. In dem Briefe, in welchem er dem Grafen Buquoy für den erfochtenen Sieg dankte, tönt ein leiser Tadel durch, dass er ihm nicht die Namen jener Offiziere genannt habe, welche sich in der Schlacht besonders ausgezeichnet hatten. Wie erkenntlich sich der Kaiser gegen alle hervorragenden Leistungen bewies, die zu seiner Kenntniss gelangten, zeigt schon das Beispiel von Verdugo, und in der That ergoss sich fortan ein wahrer Regen von Auszeichnungen, Gunstbezeugungen und Geschenken über die Offiziere des kaiserlichen Heeres.*)

Auch P. Dominicus trat später nicht ohne Dank von dem Schauplatze seiner Wirksamkeit ab. Der Kaiser verehrte der Karmeliterkirche in Rom als Anerkennung für die hervorragenden Dienste dieses Ordensmitgliedes eine goldene, mit kostbaren Edelsteinen gezierte Krone, ihn selbst aber empfing er, als er nach Wien kam, mit der grössten Auszeichnung. Der Ruf seiner Frömmigkeit verschaffte dem Mönche auf seiner Rückreise nach seiner spanischen Heimath überall den ehrenvollsten Empfang. Der Sieg auf dem weissen Berge war mit seinem Namen so eng verbunden, dass man ihn auf Rechnung seines Gebetes setzen zu dürfen glaubte. Alle Welt wollte ihn sehen, verlangte von ihm die Verrichtung von Wundern und verehrte ihn wie einen Heiligen: man küsste ihm die Hände, riss und schnitt von seinen Kleidern einzelne Stücke ab und betrachtete sie als Reliquien. In Paris, welches er auch auf seiner Rückreise berührte, erzählte man sich, dass er seit fünf Jahren keine Nahrung genossen habe, und dass nur die Hostie, die er täglich zu sich nehme, ihn bei Kräften erhalte; einige wollten ihn auch in der Luft schwebend gesehen haben oder behaupteten

*) Archiv von Gratzen. Schenkungsurkunde über Gratzen und Rosenberg und einige anderen Güter. Buquoy Iter quadrimestre. Skála IV, 366. Gratzner Archiv. Ferdinand an Buquoy dd. 25. Nov. 1620.

wenigstens dies aus zuverlässiger Quelle zu wissen. Bei einer Predigt, die P. Dominicus in der Kirche des Hospitals St. Louis hielt, vermochte dieselbe die Zahl der Zuhörer nicht zu fassen. Nicht ohne Ironie berichteten einzelne protestantische Gesandte nach ihrer Heimath über die dem Karmelitermönch zu Theil werdende Verehrung, und ihre Spottlust bezog sich namentlich auf die Geduld, mit der der Mönch die ihm gespendeten Ehrenbezeigungen aufnahm. Ob dieser Spott berechtigt war, ist schwer zu sagen, da Dominicus durch seine ascetische Lebensweise und durch seine Verzichtleistung auf alle kirchlichen Würden sichtliche Beweise der Demuth gegeben hatte. Auch König Ludwig gehörte zu der Zahl derer, die in P. Dominicus ein göttliches Werkzeug sahen, er frug ihn deshalb bei einer Audienz, auf welche Weise er die Stadt Montauban, zu deren Belagerung er sich eben anschickte, einnehmen könne. Der Mönch riet ihm, er solle 400 Kanonenschüsse gegen die Stadt abfeuern lassen, worauf sie sich gewiss ergeben werde. Man befolgte seinen Rath am 19. September, aber ohne den ver- 1621
heissenen Erfolg und diesmal war die Spottsucht seiner Gegner allerdings berechtigter.*)

Bei dieser Gelegenheit mag auch erwähnt werden, welche Beute dem Kaiser nach dem erlangten Siege zu Theil wurde. Einige Tage nach der Ankunft des Grafen Biglia in Wien traf eine Kiste daselbst ein, die Herzog Maximilian geschickt hatte und welche die wichtigsten Privilegien des Landes und die Originalien der so viel besprochenen Conföderationsurkunden enthielt. Das war die für den Kaiser bestimmte Beute, gewissermassen der handgreifliche Beweis seines Sieges, wenn er über die Rechte Böhmens, die durch die Urkunden repräsentirt wurden, in beliebiger Weise verfügen durfte, und man kann die begründete Vermuthung aussprechen, dass ihm durch die Uebersendung dieser Pergamente eine angenehme Ueberraschung bereitet wurde. Wir wissen nicht, ob die Angabe, nach der Ferdinand eigenhändig vom Majestätsbrief das Siegel

*) Haager Archiv: Extrait d'une lettre de Paris du 26 Aout 1621. Bazin: Histoire de France sous Louis XIII. Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 27. Febr./9. März 1621.

abgerissen und verbrannt und denselben darauf mitten durchgeschnitten habe, auf Wahrheit beruht, wahrscheinlich ist sie immerhin. Jedenfalls wird der Majestätsbrief in dieser entstellten Form noch heute aufbewahrt.*)

Hatte der Kaiser seinen Anhängern mit Dankbarkeit gelohnt, so unterliess er es auch nicht, Gott für den erlangten Sieg zu preisen. Schon am folgenden Tage, nachdem er die Nachricht erhalten, betheiligte er sich mit seinem Hofstaate an einer Procession, die unter der Führung des Cardinals Dietrichstein von der Augustinerkirche in den Stephansdom ging und da mit einer den Verhältnissen angepassten Rede von dem genannten Cardinal beschlossen wurde. Auch in den übrigen Kirchen Wiens fanden ähnliche Feierlichkeiten statt und die Prediger wurden nicht müde darauf hinzuweisen, dass der Sieg des Kaisers über die Böhmen an dem Tage erfolgt sei, an welchem in der Kirche das Evangelium gelesen wird: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.“ Die Gelegenheit zu Angriffen und Ausfällen gegen die Protestanten wurde mehr oder weniger leidenschaftlich ausgenützt, die schärfsten Worte kamen jedoch aus dem Munde des Kapuziners P. Sabinus, dessen Rednergabe sich einer solchen Berühmtheit erfreute, dass sich auch der Kaiser bei seiner Predigt einfand. Nachdem P. Sabinus im Eingange derselben den Kaiser an all' die Beschimpfungen erinnert hatte, die er von den Böhmen habe erdulden müssen, mahnte er ihn an die Pflicht, welche der erlangte Sieg ihm auferlege; er müsse nach den Worten des Psalmisten vorgehen: „Du wirst sie mit eiserner Ruthe züchtigen und wie ein irdenes Gefäss zertrümmern.“ Die hochgestellten Rebellen müsse er niederschlagen, so dass sie ihre Häupter nicht wieder erheben könnten; dem Volke müsse er alle Freiheiten nehmen und den Majestätsbrief vernichten, dann werde er über treue und unterwürfige Unterthanen herrschen. Wolle er dagegen Milde walten lassen, so werde binnen kurzer Zeit noch grösseres Unheil über ihn

*) Schiller berichtet, dass Ferdinand selbst den Majestätsbrief zerschnitten habe. Wir fanden keinen gleichzeitigen und verlässlichen Bericht, der diese Angabe bestätigen würde. Die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit wollen wir aber keineswegs bestreiten.

kommen als das, welches er eben überstanden habe. Jetzt sei eine grosse Zeit, der Kaiser müsse entschlossen vorgehen, sonst werde die Drohung des Propheten gegen Ahab: „Weil du einen zum Tode Verurtheilten freigelassen hast, wirst du und dein Volk sein Sklave sein," an ihm selbst in Erfüllung gehen. Diese Worte fielen auf fruchtbaren Boden und ohne es zu ahnen entwickelte Sabinus die künftigen Absichten der Regierung.

Bei der katholischen Geistlichkeit anderer Länder fand die Freude des Kaisers gleichfalls tausendfachen Wiederhall, auch sie gab derselben in feierlichen Dankgottesdiensten Ausdruck. Am päpstlichen Hofe fühlte man sich auf das angenehmste überrascht, als die Nachricht vom Siege des Kaisers verkündigt wurde. Papst Paul V feierte denselben durch eine Procession, an der er sich betheiligte. Für ihn selbst hatte der Sieg jedoch keine guten Folgen: er zog sich durch die Anstrengung bei der einige Stunden dauernden Feier einen Schlaganfall zu, der sich einige Wochen später wiederholte und seinem Leben ein Ende machte.*)

Wiewohl mit der Schlacht auf dem weissen Berge die Erwerbung der böhmischen Länder für Ferdinand noch nicht vollendet war, so führte sie doch die Entscheidung zu seinen Gunsten herbei, und man darf demnach schon hier die Frage erörtern, welches die verschiedenen Ursachen dieser Niederlage und des darauf folgenden Zusammenbruches des böhmischen Staatswesens waren.

Aus unserer Erzählung tritt es klar hervor, dass die finanzielle Noth den entscheidendsten Einfluss auf die Niederlage ausübte. Welche Leistungen konnte man von einem Heere erwarten, das sich in Folge derselben seit Monaten in einem permanenten Zustande der Meuterei befand und das sich nicht gegen den Feind, sondern gegen den eigenen Herd kehrte! Ein guter Theil der Schuld an der schlechten finanziellen Gebahrung trifft die Direktorialregierung, welche die vorhandenen Mittel nicht ordentlich verwerthete, und die Stände, die sich nicht opferwillig genug zeigten; doch muss man, wenn

*) Comte de Beaufort: Geschichte der Päpste.

man billig sein will, auch anerkennen, dass die Anforderungen, die im Jahre 1620 nach einem zweijährigen Krieg an Böhmen herantraten, ausser Verhältniss zu dem Einkommen dieses Landes standen. Abgesehen von den Streitkräften, die Ferdinand mit Hilfe der ihm untergebenen Länder, des Papstes und des Königs von Polen aufstellte, hatte er auch die Truppen der reichen und bis dahin durch keine Kriegslasten bedrückten ligistischen Fürsten auf seiner Seite und zuletzt noch die von Philipp III mit den Schätzen Amerikas unterhaltenen Heeresmassen. Wie konnte Böhmen einen so ungleichen Kampf bestehen, da es bei seinen Nebenländern stets nur eine halbe Unterstützung fand und die andern Bundesgenossen eigentlich nur Hilfe suchten und nur geringes leisteten! Im Jahre 1620, als Ferdinand über diese Coalition von Bundesgenossen verfügte, war demnach für die Böhmen keine Rettung mehr möglich. Wohl aber hätte ihnen der Sieg im Jahre 1619 zu Theil werden können, als Ferdinand noch nicht von allen Seiten unterstützt wurde, wenn sie einen Mann an ihrer Spitze gehabt hätten, der das Ansehen, die Kriegstüchtigkeit und die staatsmännische Begabung eines Georg von Podĕbrad besessen und der die Verbündeten zum schnellen und werkthätigen Anschlusse bewogen hätte. Aber indem Niemand in Böhmen die Regierungsgewalt in die Hand nahm, Niemand für die Organisation von Militärbehörden sorgte, die den Generalen das stete Hin- und Herfahren von den Lagerplätzen der Armee nach Prag und umgekehrt erspart hätten, Niemand streng und unnachsichtlich auf die Erfüllung der Pflichten drang, gelangte die gräulichste Unordnung zur Herrschaft. In der Verwaltung zeigte sie sich hauptsächlich in der lässigen und willkürlichen Eintreibung der Steuern, im Heerwesen fehlte es in Folge dessen schon seit dem Jahre 1618 an einer strengen Disciplin, — da Offiziere und Soldaten willkürlich das Heer verliessen, um sich ab und zu in Prag zu erlustigen — und an jeglicher Sorgfalt, um das Heer mit tüchtigen Anführern zu versehen. Die Direktorialregierung war eine Art von Gevatterregierung, welche alle Glieder der Familie zum Nachtheile des Ganzen mit gleicher Liebe behandelte.

Ein weiterer Uebelstand lag in der Organisation des Heerwesens der verbündeten Länder. Jedes Land hielt eifersüchtig darauf, dass der Oberbefehl über seine Truppen in den Händen eines Eingebornen lag und so hatten also Ober- und Niederösterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien und die Lausitze ihre Höchstkommandirenden. Das Bundesheer war nach den Ländern und nicht nach den Waffengattungen abgetheilt und von einem pünktlichen Zusammenwirken war nie die Rede, weil die Anführer einander nicht untergeordnet waren und die einzelnen Provinzen ihre Truppen stets zur eigenen Vertheidigung verwendet wissen wollten. Der Mangel an der Unterordnung der einzelnen Bundesgenerale wurde auch dann nicht beseitigt, als der Fürst von Anhalt zum Höchstkommandirenden der Länder der böhmischen Krone ernannt wurde, weil er dieser Aufgabe nur wenig genügte. Dazu kam die eigenthümliche Stellung, die Mansfeld während des ganzen Krieges einnahm; man wusste nie, wie weit man auf seinen Gehorsam rechnen könne. In dieser Beziehung war es mit der kaiserlichen Armee unendlich besser bestellt, sie hatte einen obersten Kommandirenden in Buquoy, dem sich alle Offiziere selbst Dampierre trotz der Opposition gegen manche seiner Verfügungen unterordneten.

Noch ein Nachtheil machte sich bei den für böhmische und mährische Rechnung geworbenen Truppen geltend: sie wurden nicht durch das Bewusstsein nationaler Zusammengehörigkeit getragen und wohl deshalb nicht zu den grössten Opfern entflammt. Seitdem die Habsburger in den Besitz der böhmischen Krone gelangt waren, war das Kriegshandwerk in Böhmen und Mähren in Verfall gerathen, oder besser gesagt, es hatte mit der Entwicklung anderer Länder nicht gleichen Schritt gehalten. Die Truppen, mit denen die habsburgischen Fürsten Ungarn gegen die Türken vertheidigten, bestanden zum Theil in dem Aufgebot der ihnen unterthanen Länder, zum Theil aber in geworbenen Regimentern, die mit den Steuerleistungen der einzelnen Länder unterhalten wurden. Diese geworbene Mannschaft hatte eine weit grössere Kriegserfahrung und Kriegstüchtigkeit und so nahmen die Habsburger stets lieber zu Werbungen Zuflucht und nur sehr dro-

hende Gefahren nöthigten sie zur Heranziehung des Aufgebots. Die Folge der Werbungen war aber, dass alle geworbenen Truppen nach deutschem Muster eingerichtet und deutsch kommandirt wurden und dass nur Deutsche oder der deutschen Sprache mächtige Offiziere dabei verwendet werden konnten. In Böhmen kümmerte man sich wenig darum und gab lieber sein Geld her, um nicht zum Aufgebot greifen zu müssen. Daher kam es, dass es in Böhmen beim Ausbruche des Aufstandes an sachkundigen und im Kriegshandwerk erfahrenen Leuten fehlte, dass die für Böhmen und Mähren geworbenen Regimenter wahrscheinlich eine sehr starke, aus Deutschland zu diesem Behufe eingewanderte Beimischung hatten und dass man später geradezu Werbungen in Deutschland anstellen musste. Wie konnte es anders geschehen, als dass Böhmen schliesslich unterlag, da seine Söhne sich am Kampfe nur in zweiter Reihe betheiligten? Der Kampf ermangelte so des nationalen Bewusstseins, des massgebendsten Motivs nicht bloss, zur Zeit der Husitenkämpfe, sondern überhaupt zu allen Zeiten. Für Böhmen und Mähren war das ein nicht hoch genug anzuschlagender Nachtheil. Allerdings ist es fraglich, ob, wenn der Kampf eine nationale Färbung angenommen hätte, nicht Schlesien, Oesterreich und vielleicht auch Ungarn von dem Bündnisse abgeschreckt worden wären und ob also der Nachtheil auf der einen Seite nicht durch den Vortheil auf der andern Seite aufgewogen wurde. Jedenfalls ist es gewiss, dass während des ganzen Verlaufs des böhmischen Aufstandes keinerlei nationale Motive massgebend waren, dass nicht die leiseste nationale Disharmonie zwischen den Slaven, Deutschen und Magyaren sich geltend machte und dass sich der Kampf nur um religiöse Interessen und um die Herrschaftsansprüche der ständischen Corporationen drehte.

Die Niederlage bei Prag wurde also dadurch herbeigeführt, dass man in den Jahren 1618 und 1619 die Schwäche des Kaisers nicht zu raschen und tödtlichen Schlägen benützte und ihm so Zeit zum Abschlusse jenes furchtbaren Bündnisses gönnte, und dass man an Geld, tüchtigen Anführern und geschulten heimischen Kriegern Mangel litt. Alle diese Uebelstände bedrohten das Bundesheer im Juli 1620 mit völ-

liger Auflösung, und als nun Maximilian mit seinen Truppen herangerückt kam, wich Anhalt durch zwei Monate jedem Kampf aus und brachte so das Selbstgefühl der Soldaten vollständig zum Falle. Die Niederlage auf dem weissen Berge war nur der nothwendige Schlusssatz einer langen Reihe von Prämissen.

IV

Das siegreiche Heer nützte am Tage der Schlacht den gewonnenen Sieg nicht vollständig aus, denn da es keine Ahnung von der gänzlichen Auflösung der feindlichen Armee hatte, liess es sich durch einige Kanonenschüsse, die von den Schanzen abgefeuert wurden, von dem unmittelbaren Angriffe auf die Stadt abschrecken und lagerte sich in einer angemessenen Entfernung.*) In der Nacht jedoch versuchte das wallonische Infanterieregiment Buquoy's die Befestigung durchzubrechen und dieses gelang in der That an einer Stelle, wo in die Stadtmauern ein Gefängniss eingebaut war, dessen Insassen nun die Freiheit erhielten. Als Buquoy, der mit dem Herzog Maximilian im Sternschloss übernachtet hatte, die Meldung hievon erhielt, befahl er dem Obersten Verdugo augenblicklich nach den Stadtmauern zu eilen und den Einbruch der Soldaten um jeden Preis zu verhindern, da man die Stadt vor Plünderung schützen wollte. Da dem Herzog von Baiern gleichfalls hinterbracht wurde, dass die ligistischen Truppen im Begriffe seien die Schanzen zu ersteigen, so verbot auch er jedes ungeordnete Vordringen und liess mit Zustimmung Buquoys zwei Regimenter vorrücken, welche sich des Stadtthores bemächtigen sollten. Beide Heerführer erliessen ein Mandat, in dem jeder Soldat mit dem Tode bedroht wurde, der sich von seiner Fahne entfernen würde. Damit der Einmarsch im Einverständniss mit den städtischen Behörden geregelt werde, wurde gleichzeitig ein Kapitän mit einem Trommelschläger auf die Kleinseite geschickt, um den dortigen Bürgermeister und einige Rathspersonen zur Einleitung der betreffenden Ver-

*) Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Max von Liechtenstein an seinen Bruder dd. 9. Nov. 1620.

handlungen aufzufordern. Dem langsam einherschreitenden Parlamentär erschien die Stadt wie ausgestorben: kein Verkehr auf den Strassen und kein Geräusch in den Häusern, da alle Arbeit ruhte, kaum dass der Kapitän auf dem Wege von den Schanzmauern bis zum Rathhaus, der ungefähr eine halbe Stunde lang ist, einigen Menschen an den Thoren der Häuser begegnete oder ein Gesicht furchtsam und neugierig am Fenster lauernd erblickte.*) Der Schrecken über die furchtbare Niederlage und die Angst vor den kommenden Ereignissen übten diesen lähmenden Eindruck aus.

Während Maximilian und Buquoy diese Anordnungen trafen, waren die Vertreter der prager Städte und die in Prag anwesenden Stände versammelt, um sich über ihr künftiges Verhalten zu berathen. Da der Pfalzgraf sie eben verlassen hatte, wollten sie von einer weiteren Vertheidigung der Stadt nichts wissen, und einigten sich darin, die Sieger durch eine Deputation begrüssen zu lassen und ihnen die Unterwerfung anzuzeigen. In der Durchführung dieses Entschlusses waren die Kleinseitner die ersten, sie beantworteten die vom Feinde an sie ergangene Aufforderung, indem sie an Maximilian ein Schreiben abschickten, in welchem sie ihn ihrer Freude über seinen Sieg und seine Ankunft versicherten. Etwas später traf auch ein Schreiben der Stände ein, in dem zwar auch von keinem weiteren Widerstand die Rede war, aber Maximilian doch um einen dreitägigen Waffenstillstand ersucht wurde. Der Herzog befand sich gerade auf freiem Felde umgeben von zahlreichen ligistischen und kaiserlicher Officieren, als er dieses Schreiben erhielt. Seine Antwort war kurz und ablehnend, er erklärte dem Boten, dass er den Ständen nicht drei Stunden zugestehen werde, es sei an ihnen sich ohne Zögern und unbedingt zu unterwerfen.**)

Da man sich des Reichsthors und der anliegenden Schanzen im Laufe des Vormittags bemächtigt hatte, so stand dem Einmarsche der Sieger kein Hinderniss entgegen, und in der

*) Sächs. StA. Relation von Einnehmbung der Stadt Prag dd. 14. Nov. 1620. — Buquoy Iter quadrimestre. — Wiener StA. Verlauf, wie es mit der Einnehmbung Prags zugegangen.

**) Wiener StA. Verlauf, wie es . . . zugegangen.

That hielt Buquoy schon um 11 Uhr Vormittags seinen Einzug in die Stadt und lenkte seine Schritte zuerst nach der Kapuzinerkirche auf dem Loretto-Platz, um dort seine Andacht zu verrichten.*) In der ersten Nachmittagsstunde folgte ihm Maximilian mit seinen Truppen, und auch er richtete seine Schritte zuerst in die genannte Kirche. Mittlerweile hatten sich die zwei Fähnlein Fussvolk, welche das Schloss im Auftrage des Pfalzgrafen besetzt hielten, den Siegern ergeben, so dass der Herzog und Buquoy ihren Einzug in dasselbe halten konnten. Doch schlug keiner von beiden seinen Wohnort daselbst auf: der erstere quartierte sich im Hause des ehemaligen Oberstlandhofmeisters Popel von Lobkowitz ein, der letztere im henklischen Hause in der wälschen Gasse.**) Die ohne jeden Widerstand vorrückenden Soldaten stürzten sich auf die im Schlosshofe aufgestellten und vollbepackten Wagen, die der Pfalzgraf nicht mehr hatte retten können, sowie in die unbewohnten Gemächer und erbeuteten neben der zurückgebliebenen königlichen Garderobe und zahlreichen Geräthschaften von Gold und Silber einen Theil der geheimen Kanzlei, durch die der Kaiser zur Kenntniss aller seit Jahren auf sein Verderben gerichteten Verhandlungen gelangte. Auch der Herzog von Baiern erhielt seinen Antheil an der Beute: zwei Kisten angefüllt mit Gold- und Silbergeschirr, sowie die Reitpferde Friedrichs gelangten in seinen Besitz. Der Hosenband-Orden des letztern wurde ihm von dem Soldaten, der ihn auf freiem Felde gefunden hatte, übergeben, wofür er dem Finder in fürstlicher Weise lohnte.***)

Noch am selben Nachmittag fand sich eine ständische Deputation unter der Führung des Obersthofmeisters Wilhelm von Lobkowitz beim Herzog ein, bei dem sich Buquoy und mehrere hohe Officiere beider Heere befanden, und übergab demselben eine Schrift, in der die Bedingungen auseinandergesetzt waren, unter denen die Stände den Kaiser wieder als ihren

*) Buquoy Iter quadrimestre.

**) Sächs. StA. Aus Prag dd. 14. Nov. 1620.

***) Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Aus Prag dd. 10 Nov. 1620. Bayrischer Feldzug, gedruckt 1621. Acta Bohemica.

Herrn anerkennen wollten. Sie verlangten eine Generalamnestie, die sich ausnahmslos auf alle Bewohner des Landes erstrecken sollte, die Aufrechthaltung ihrer religiösen und politischen Freiheiten und die Sicherung ihres Besitzstandes vor jeder Confiscation. An diese Forderungen schloss sich die Bitte an, dass man sie vor Plünderung schützen und mit Beitragsleistungen an die kaiserlichen Truppen verschonen möge. In der That enthielten diese Forderungen alles, was im Augenblick für Böhmen wünschenswerth war, allein für ihre Gewährung war keine Aussicht vorhanden, da der Kaiser seinen Sieg ausnützen und der Opposition in seinem Reiche ein Ende machen wollte, und das konnte er nur erreichen, wenn er die Protestanten nicht duldete, die politischen Freiheiten vernichtete und seine hartnäckigsten Gegner zu besitz- und heimatlosen Flüchtlingen machte. Maximilian verhehlte der Deputation nicht, dass der Kaiser sich an keine Bedingungen binden werde, sondern eine bedingungslose Unterwerfung verlange, doch versprach er ihnen, sich für sie beim Kaiser verwenden zu wollen. Eine Zusage glaubte er ihnen aber schon jetzt geben zu können, nämlich die, dass man ihr Leben verschonen werde. Aber so wie er selbst gegen sein eigenes Versprechen später wirksam war, so kümmerte sich auch der Kaiser nicht um die von ihm gemachte Zusage und Buquoy deutete dies im vornhinein dadurch an, dass er gegen dieselbe mit der Bemerkung protestirte, dass die Stände sammt und sonders den Tod verdient hätten. Stumm nahmen die Abgesandten diese Erklärungen entgegen, nur rannen Thränen von ihren Wangen herab. Das war die einzige Antwort, die den Besiegten fortan gestattet war.*)

Auch die Alt- und Neustadt hatte ihre Deputirten an den Herzog geschickt und ihre Unterwerfung gleichfalls nur unter Bedingungen angeboten, damit aber ebenso wenig erreicht als die Abgesandten des Adels. Da der Abend schon zu weit vorgerückt war und Maximilian an diesem Tage nicht mehr

*) Wiener Staatsarchiv: Gantzer Verlauf etc. Münchner Staatsarchiv: Die Artickel, welche die böhmischen Stände dem Herzog überreichten. — 9. Nov. 1620. Ebenda: Max an Ferdinand II dd. 13. Nov. 1620. — Archiv von Kuttenberg: Příběhy na Horách Kutnách od 9. Nov. až k 14. Dec. 1620. — Wiener StA. Max an den Kaiser dd. 16. Nov. 1620.

Gewalt anwenden wollte, so versuchten die Bürger am folgenden Tage nochmals die Anknüpfung von Unterhandlungen, allein Herr von Černín, einer von den wenigen böhmischen Edelleuten aus altem Adel, die sich an dem Kriegszuge des kaiserlichen Heeres betheiligt hatten, erklärte ihnen im Namen des Herzogs rundweg, dass sie bis zwei Uhr Nachmittags ihre unbedingte Unterwerfung anzeigen müssten, widrigenfalls ihre Häuser beschossen werden würden, und in der That hatte man Kanonen auf den Laurenziberg und vor das Schloss auffahren lassen. Dieser Sprache gegenüber schwieg jede Entgegnung, und so endete diese Verhandlung mit der völligen Unterwerfung der Prager.*)

Nachdem sich die Alt- und Neustadt zur Unterwerfung bereit erklärt hatte und Maximilian einen Theil seines und 10 Nov.
des kaiserlichen Heeres über die Brücke hatte vorrücken lassen, entstand für ihn die Frage, was er mit dem böhmischen Kriegsvolk thun solle. Dasselbe hatte ihn durch eine Deputation um die Auszahlung des rückständigen Soldes und um freien Abzug ersucht, wahrscheinlich gegen das Versprechen nicht mehr gegen den Kaiser zu kämpfen. Maximilian wollte sich weder den guten Willen dieser Söldlinge mit Geld erkaufen, noch die führerlose Mannschaft gefangen nehmen, weil er sich damit ihre Verpflegung aufgebürdet hätte, er wünschte nur, dass sie sich zerstreue und jeder in seine Heimat zurückkehre. Er versuchte deshalb zuerst den Weg der Güte und schickte zu diesem Ende den Obersten Haimhausen auf den altstädter Ring und liess durch ihn der dort versammelten Mannschaft erklären, dass gegen sie als gegen Rebellen wider des Kaisers Majestät eigentlich mit Strenge vorgegangen werden sollte, dass er aber Gnade walten lassen und ihnen einen freien Abzug unter der Bedingung gönnen wolle, wenn sie Prag augenblicklich verlassen würden. Da von einer Soldzahlung keine Rede war, so fühlte sich die Mannschaft durch die angebotene Gnade keineswegs befriedigt und verlangte zum mindesten die Erlaubniss sich für ihre Forderungen auf den Gütern der Stände schadlos halten zu dürfen.

*) Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Aus Prag dd. 10. Nov. 1620.

Dieses durch die Noth zwar gerechtfertigte Verlangen konnte unmöglich bewilligt werden; es wäre gleichbedeutend gewesen mit der Ausstellung eines Freibriefes zur Beraubung des gesammten Adels im Lande, uud Haimhausen lehnte es entschieden ab; er drohte ihnen jetzt, wenn sie sich nicht gutwillig aus der Stadt entfernten, würde man Gewalt gegen sie brauchen und erreichte damit bei den entmuthigten Haufen seinen Zweck. Der grösste Theil der Mannschaft verliess am folgenden Tage Prag und nur eine geringe Anzahl blieb zurück und hielt sich in den Häusern bei Bekannten und Verwandten versteckt. Diese fielen einem traurigen Loose anheim, da sie in den folgenden Tagen grösstentheils erschlagen wurden.*)

Dem Beispiele der prager Städte folgte am 12. November der in Prag anwesende Adel, der so endgiltig die anfänglich gestellten Bedingungen fallen liess. An dem genannten Tage fand sich eine zahlreiche Versammlung von Herren und Rittern unter der Führung Wilhelms von Lobkowitz beim Herzog ein, um sich seiner Fürbitte bei dem Kaiser zu empfehlen. Die Stände sähen ein, so liess er sich vernehmen, dass sie sich gröblich gegen ihren Herrn vergangen hätten, es sei ihnen dieses nun herzlich leid und sie bäten den Herzog sich für sie beim Kaiser, den sie fortan als ihren einzigen Herrn und König anerkennen wollten, zu verwenden, damit er sie wieder zu Gnaden aufnehme. Als Wilhelm von Lobkowitz seine Ansprache unter Thränen beendigt hatte, ergriff Herr von Preising im Namen des Herzogs das Wort und forderte die anwesenden Herren zur Auslieferung aller Urkunden auf, durch die sie sich in rebellische Bündnisse eingelassen hätten, also der Conföderationsurkunden; gleichzeitig verlangte er die Leistung der vorläufigen Huldigung für ihren König. Man sah demnach die im Jahre 1617 geleistete Huldigung durch die nachträgliche Wahl Friedrichs für null und nichtig geworden an und verlangte eine Wiederholung derselben. In der That fand sie am folgenden Tage ohne jede weitere Bedingung in Gegenwart Buquoy's und Liechtensteins statt. Der Kaiser konnte sich fortan als absoluten Herrn des Landes betrachten.**)

*) Khevenhiller IX, 1106. — Max an Ferdinand dd. 13. Nov. 1620.
**) Khevenhiller IX, 1108. — Max an Ferdinand dd. 13. Nov. 1620.

Bei allen Verhandlungen hatten die Prager Schonung des Eigenthums verlangt, und es war ihnen auch in dieser Beziehung ein gewisses Versprechen gegeben worden, allein bei der damaligen Beschaffenheit der Kriegsheere konnte man von vornherein zweifeln, ob es auch gehalten werden würde. Maximilian suchte wohl die Ordnung in seinem Heere aufrecht zu erhalten, aber trotzdem mögen sich viele der Seinigen an den nachfolgenden Raubscenen betheiligt haben. Bei dem kaiserlichen Heere griff in den Tagen, die der Schlacht auf dem weissen Berge folgten, eine furchtbare Zuchtlosigkeit um sich, der Buquoy nicht zu steuern vermochte, da er wegen seiner Wunde grösstentheils das Bett hüten musste. Die Gelegenheit zum Plündern war übrigens günstiger als je zuvor. Abgesehen davon, dass die grossen Herren, die mit Friedrich geflohen waren, in ihren Palästen den grössten Theil ihres werthvollen Eigenthums ohne Schutz zurücklassen mussten und dass die Einwohner Prags in ihren Häusern den letzten Rest ihrer Habe verwahrten, waren zu Ende Oktober aus den vom Feinde bedrohten Kreisen, dem Saazer und Pilsner zahlreiche Viehheerden und Tausende von Fuhren mit Geld, Schmuck, Kleidern und Geräthschaften aller Art nach Prag gekommen, die nicht in den Häusern untergebracht werden konnten, sondern zum Theil unter freiem Himmel bleiben mussten. *) Man brauchte sich sonach nur umzusehen, um irgend eines werthvollen Gegenstandes habhaft zu werden. Die Begehrlichkeit der Plünderer begnügte sich übrigens nicht lange mit den in den Strassen und Hofräumen aufgestellten Gegenständen, sie drangen ohne Scheu und ohne Widerstand in alle ansehnlicheren Bürger- und Adelshäuser und plünderten sie der Reihe nach aus. Am schlimmsten hauste man in jenen Häusern, die Edelleuten oder Bürgern gehörten, welche einen hervorragenden Antheil am Aufstande genommen hatten, so wurde z. B. das Haus des Oberstburggrafen Berka von Dubé vollständig ausgeräumt, man erbeutete daselbst an 70.000 Thaler, die Berka's Schwester, eine Frau von Kolowrat, hier aufgehoben hatte. Dem Herrn Wilhelm von Lobkowitz half es nichts, dass er einen Theil seiner

*) Sächs. StA. Aus Prag Ende October 1620.

Schätze in der Judenstadt versteckt hielt, sie wurden ausgekundschaftet und siebzehn Kisten voll Gold- und Silbergeräthe wurden eine Beute der Sieger. Bei Martin Fruewein brach ein Graf Sulz ein, der nicht bloss mit seinen Helfershelfern das Haus plünderte, sondern den Hausherrn sogar Folterqualen unterwarf. Hie und da kam es zwischen den Plündernden und ihren Opfern zu blutigen Schlägereien. Zuletzt setzte man wieder die Räubereien auf offener Strasse fort, indem man den Leuten die Kleider vom Leibe riss und namentlich den Frauen Mäntel und Hüte wegnahm. Einzelne Personen hatten bei Buquoy und Maximilian um Schutz für ihr Eigenthum gebeten und Schutzleute erlangt, doch half ihnen dieses nichts, da die ihnen zugetheilten Wächter, statt ihr Eigenthum zu schützen, sich scham- und furchtlos an demselben vergriffen. Man hatte mit einem Worte nicht die geringste Rücksicht für die Besiegten; alles Flehen der Bittenden rief statt Mitleid nur ein höhnisches Gelächter bei den Siegern hervor, man begnügte sich nicht mit dem Raube, sondern that den Beraubten noch jeglichen Schimpf an. Ein Franzose war so schamlos, nackt auf einem Pferde mit dem Gesicht nach rückwärts sitzend und den Schweif desselben haltend in Begleitung dreier Geiger durch die Stadt zu ziehen und gegen den Pfalzgrafen und seine Gemahlin sowie gegen das böhmische Volk schmutzige Schimpfreden auszustossen, und trieb diesen rohen Scherz ziemlich lange, ohne von Jemandem zurechtgewiesen zu werden.*) Wohin sich auch die Gequälten wandten, nirgends wurde ihnen Hilfe, nirgends Trost. Michna feierte jetzt seine Triumphe: in langem Zuge fanden sich Edelleute und Bürger in seiner Wohnung ein; man konnte die obersten Landesbeamten aus der Zeit der pfalzgräflichen Herrschaft sehen, wie sie ihm ihre Aufwartung machten, mit dem Hute in der Hand sich demüthig vor dem Manne neigend, für den sie früher nur wegwerfende Bezeichnungen hatten. Aber keine Demüthigung half und keine Besserung trat ein, so lange die Sieger nicht gewiss wussten, dass es nichts mehr zu rau-

---

*) Skála IV, 383. Sächs. Staatsarchiv. Ex literis Praga dd. 18. Nov. 1620. Ebenda: Bericht über den Zustand in Prag dd. 18. Nov. 1620. Buquoy, Iter quadrimestre.

ben gebe. Selbst ein panegyrischer Lobredner Buquoy's,*) der diesen Feldzug beschreibt und das kaiserliche Heer so viel als möglich von allen Anklagen entlastet, kann nicht umhin zuzugestehen, dass dem Oberfeldherrn täglich Berichte über unerhörte und grausame Raubanfälle zukamen; er behauptet, dass Buquoy von seinem Krankenlager aus eine warnende Ansprache an die Obersten gehalten und sie ersucht habe, die Räubereien wenigstens nicht durch ihr eigenes Beispiel zu unterstützen. Das habe aber um so weniger geholfen, als den Warnungen keine Strafe folgte.**) Durch andere verlässliche Berichte ist es eine sichergestellte Thatsache, dass im kaiserlichen Heere die Träger der erlauchtesten Namen, die unter Buquoy die höchsten militärischen Würden bekleideten, sich persönlich an derartigen Beraubungen reicher Häuser betheiligten.

Maximilian von Baiern, der von diesen Vorgängen Kenntniss erhielt, liess die Sache nicht auf sich beruhen, sondern forderte den kaiserlichen Feldherrn in einem scharfen Schreiben zur Abstellung der grässlichen Bedrückungen auf. Ihm sei berichtet worden, schrieb er, wie in den prager Städten und auf dem Lande das Rauben und Plündern, die Schändung von Frauen und Jungfrauen, die Gefangennehmung von Personen, die man nur gegen Lösegeld freigebe, so überhandnehme, dass sich thatsächlich aller Bewohner des Landes und namentlich der prager Bürger eine solche Verzweiflung bemächtigen müsse, dass sie einen neuen und allgemeinen Aufstand zur Folge haben könnte.***) Es mag nach Empfang dieses Briefes geschehen sein, dass Buquoy die erwähnte Mahnung an seine Officiere erliess und dass er zwei Tage später die Soldaten durch öffentliche Ausrufer vor Räubereien warnen und am selben Tage auch zwei Uebertreter dieser Warnung hän-

*) Constantin Peregrinus.

**) Constantin Peregrinus behauptet, dass er gehört habe, wie Buquoy seinen hohen Offizieren Folgendes gesagt habe: Utinam suffragantes essetis solum, non complices et vero autores, aut etiam non impulsores, ut miseri rustici per longe miseriores milites leonino consortio utpote non sibi sed vobis depraedantes per summum nefas praeda fierent.

***) Gratzner Archiv: Maximilian an Buquoy dd. 16. Nov. 1620.

gen liess.*) Für Prag war diese Warnung jedenfalls schon zu spät erflossen, und auf dem Lande kam sie erst zur Geltung, nachdem die erste Lust gebüsst worden war.

Am selben Tage, an welchem Maximilian den erwähnten Brief an Buquoy gerichtet hatte, ertheilte er auch den englischen Gesandten, die Tags zuvor nach Prag zurückgekehrt waren, eine Audienz. Der Sieg und seine Folgen lagen jetzt klar vor Aller Augen, und so konnten die Gesandten nicht hoffen, dass sich bei einem Ausgleiche zwischen dem Kaiser und dem Pfalzgrafen ein Vortheil für den letztern ergeben werde. Ihre Ansprache an Maximilian war demnach in einem resignirten Tone gehalten; sie baten nur um eine gute Behandlung der hochgestellten Gefangenen und boten ihre Dienste zur Herstellung des Friedens an, wobei sie den Herzog ersuchten, den Sieg nicht bis zum Aeussersten auszubeuten, sondern zu bedenken, dass alles einem steten Wechsel unterworfen sei und der Sieger von heute morgen der Besiegte sein könne. Maximilians Antwort war voll Höflichkeit, doch wich er jeder bestimmten Zusage aus; er erklärte den Zug nach Böhmen im Auftrage des Kaisers unternommen zu haben und war nur erbötig den Gesandten eine Eskorte von 100 Reitern zur Verfügung zu stellen, um ihre Abreise nach Deutschland zu sichern und sich von ihrer Gegenwart zu befreien.**) Am folgenden Tage unterzeichnete Maximilian eine Instruktion, wie bei der Occupation des noch nicht eroberten Theiles von Böhmen vorgegangen werden solle; er bestimmte zugleich, dass der grössere Theil des ligistischen Heeres unter Tilly's Kommando vorläufig in Böhmen bleiben solle und vertraute
17 Nov. 1620 die Verwaltung des Landes dem Fürsten Karl von Liechtenstein an, der im Auftrage des Kaisers das Heer auf dem Zuge nach Prag begleitet hatte. Von seinen Verfügungen setzte er den Kaiser in Kenntniss, theilte ihm aber zugleich mit, dass er auf ein einträchtiges Zusammenwirken zwischen Liechtenstein und Buquoy nicht rechnen dürfe, und sonach darauf gefasst sein müsse, dass sich der Krieg in die Länge ziehen

*) Sächs. Staatsarchiv. Aus Prag dd. 18. Nov. 1620.

**) Harl. MSS. 1580 fol. 281. Conway to the Marquis of Buckingham dd. 18./28. Nov. 1620.

werde. Die Schuld an der mangelnden Eintracht glaubte Maximilian dem Grafen Buquoy zuweisen zu müssen, wenngleich er anerkannte, dass der Graf ein tüchtiger General sei, der sein Handwerk ordentlich verstehe, aber leider an ein spanisches „Procedere“ gewöhnt sei. Wenn wir diesen Vorwurf recht verstehen, so deutet Maximilian damit die rücksichtslose Art der Kriegführung Buquoy's an, durch welche die von ihm besetzten Gebiete bis auf das Mark ausgesaugt wurden. Er zählte deshalb nochmals alle die furchtbaren Leiden auf, unter denen Böhmen darniederlag und die wir wiederholt angedeutet haben. Das Elend sei so furchtbar, dass zuletzt auch die Freunde des Kaisers zur Verzweiflung getrieben werden müssten.

Am Schlusse seiner Bemerkungen ertheilte der Herzog dem Kaiser einen Rath, der bei dem Rachegefühl, das die kaiserlichen Staatsmänner gegen Böhmen beseelte, auf den empfänglichsten Boden fiel und zu den rücksichtslosen Massregeln, mit denen man den Aufstand strafen wollte, das seinige beitrug. Er riet dem Kaiser die „Wegräumung“ d. i. Hinrichtung der Rädelsführer und die Abschaffung der Privilegien an, durch die der Aufstand herbeigeführt wurde, unter welchen Privilegien man nicht bloss den Majestätsbrief und den Vergleich, sondern auch wichtige Verfassungbestimmungen verstehen muss. Der Kaiser sollte sich in seinen Massnahmen durch nichts beirren lassen, nicht einmal durch die Fürbitte, die Maximilian an ihn gerichtet habe, als er um dieselbe von den Ständen in Prag ersucht wurde. Er (Max) habe nicht anders thun können, als ihnen die Fürbitte zuzusagen, aber der Kaiser solle sich nicht um sie kümmern, weder „Zeit noch Gelegenheit verabsäumen und das Eisen schmieden, so lange es weich ist.“ Wir werden sehen, dass man diesen Rath in einer Weise befolgte, die noch weit über die Absichten Maximilians hinausging.*)

Am 17. November trat der Herzog von Baiern die Rückreise nach München an, und da er sich vor jeglicher Gefahr sichern wollte, so liess er sich von 1200 Reitern und 2000 1620

*) Wiener StA.: Maximilian an Ferdinand II dd. 16. Nov. 1620.

Musketieren das Geleite geben, unter deren schützender Begleitung auch 1500 Bagagewagen den Weg nach Baiern nahmen. Der Herzog führte auf denselben eine reiche Beute nach Hause, und wenn diese wohl übertrieben auf 600.000 Gulden geschätzt wurde, da sie sich zumeist auf das beschränkte, was der Pfalzgraf im prager Schlosse zurückgelassen hatte, so kehrte doch auch er nicht mit leeren Händen zurück. Als er Baiern erreicht hatte, liess er die schützende Escorte zurück und beschleunigte seine Reise im Vollgefühl der Sicherheit.
1620 Vor den Thoren von München, wo er am 24. November anlangte, harrten seiner seine Gemahlin, sein Vater und sein Bruder und geleiteten ihn durch die festlich geschmückte Stadt unter dem Jubel der in Waffen ausgerückten Bürgerschaft in die Liebfrauenkirche, wo er von dem Bischofe von Freising und sechs andern Prälaten in feierlicher Weise empfangen wurde. Nachdem er Gott für den erlangten Sieg gedankt, verfügte er sich in seine Residenz, um sich im Schoosse seiner Familie von den Strapatzen des Feldzuges zu erholen, in dem 14.000 Mann aus dem ligistischen Heere und ein grosser Theil des herzoglichen Gefolges zumeist durch Krankheiten und nicht durch Feindes Hand den Tod gefunden hatten.*)

---

*) Skála IV, 348. Bairischer Feldzug gedruckt 1621. Säch. StA. Aus München den 30. Nov. 1620.

Eilftes Kapitel.

Die Unterwerfung von Mähren, Schlesien und den Lausitzen.

I Mähren. Beschlüsse der mährischen Stände in Bezug auf die weitere Vertheidigung. Man will mit dem Kaiser verhandeln. Drohungen Bethlens. Seine eigene Haltung. Schmid in Brünn. Die mährische Gesandtschaft reist nach Wien. Ihre Instruction. Rathschläge der kaiserlichen Kommissäre bezüglich Mährens. Kardinal Dietrichstein. Audienz der Gesandten beim Kaiser. Beantwortung ihrer Bitten. Thurn. Verhandlungen mit dem mährischen Kriegsvolk. Ausbeutung des Landes.

II Die Lausitze. Rüstungen Kursachsens. Grünthal in Bautzen. Belagerung und Einnahme von Bautzen. Einnahme niederlausitzer Städte. Der Markgraf von Jägerndorf und seine Armee. Ferdinands Schreiben an Kursachsen. Graf Schlick. Die Oberlausitzer treten in Unterhandlung mit Johann Georg und unterwerfen sich. Huldigung der Stände in Kamenz und Lübau. Der Accord.

III Schlesien. Friedrich will Unterhandlungen mit Kurfürst Johann Georg von Sachsen anknüpfen. Der Fürstentag in Breslau und seine Beschlüsse. Friedrich und die Stände Schlesiens beginnen mit Kursachsen zu unterhandeln. Abreise Friedrichs aus Breslau. Bethlen Gabors Vorwürfe. Schwere Stellung des Oberhauptmanns Johann Christian von Liegnitz. Bedingungen, unter denen Friedrich auf die böhmischen Krone verzichten will. Wie will man in Wien den Sieg ausbeuten? Graf Hohenzollern wird zu dem Herzoge von Baiern geschickt. Stellung, die der Herzog bezüglich der Ächtung des Pfalzgrafen einnimmt. Publication der Acht wider den Pfalzgrafen und seine Anhänger. Die schlesische Gesandtschaft in Dresden. Bedingungen, unter denen der Kurfürst die Unterwerfung Schlesiens annehmen will. Fürstentag in Liegnitz. Der Accord. Ferdinands Einwürfe wider den Accord. Erzherzog Karl und Hannibal von Dohna in Dresden. Der Kurfürst besteht auf dem Accord. Schlussverhandlungen des Kurfürsten mit den Schlesiern.

I

Die Nachricht von der Schlacht auf dem weissen Berge verursachte in Mähren den grössten Schrecken, weil man sich von der Invasion des siegreichen Heeres zunächst bedroht fühlte und derselben nur mit völlig unzureichenden Streitkräften entgegentreten konnte. Da es an Geld zu weiteren

Rüstungen fehlte, konnte man von vornherein erwarten, dass Mähren den Widerstand nicht fortsetzen werde, wie innig auch ein Theil des Adels der böhmischen Sache zugethan sein mochte. Und so geschah es in der That; kaum war die Nachricht von der Niederlage nach Mähren gedrungen, so zeigte man sich dort bereit, mit dem Kaiser in Unterhandlungen zu treten und sich ihm zu unterwerfen. Man verlangte nur, dass er das ganze Land in Gnaden aufnehmen und den Pardon nicht nur auf den Landeshauptmann Welen von Žerotin und den Obersten Stubenvoll, sondern auch auf die Häupter des böhmischen und niederösterreichischen Aufstandes, auf Thurn und Hofkirchen, ausdehnen möchte, weil man dann überzeugt zu sein glaubte, dass die Pardonnirung dieser Persönlichkeiten allen Strafgerichten ein Ende machen würde. Wiewohl also die Stände nichts von weiterer Kriegführung wissen wollten, so trafen sie doch auf einer in Brünn zusammenberufenen Versammlung auch Vorbereitungen zu weiterem Widerstande, im Falle die Aussöhnung misslingen sollte, und wurden dazu namentlich von dem alten Grafen Thurn angetrieben, der dem Pfalzgrafen nicht nach Breslau gefolgt war, sondern sich nach Brünn begeben hatte.*) Ihre Vorsorge war nicht ohne Grund, denn als der Kaiser durch eine hervorragende Vertrauensperson, vielleicht durch Karl von Žerotin, von dem Ansuchen der Stände in Kenntniss gesetzt wurde, hatte dasselbe keinen Erfolg, da Ferdinand erklärte, dass er seine Antwort erst dann ertheilen werde, wenn ihm die Stände Mährens ihre Unterwerfung angezeigt haben würden.**)

Die auf den etwaigen weitern Widerstand berechneten Beschlüsse der brünner Versammlung gingen dahin, dass man Gesandte an Bethlen und an Friedrich von der Pfalz abschickte und beide um die äusserste Anspannung ihrer Kräfte ersuchte, damit man dem gefürchteten feindlichen Einfalle mit einem hinreichend starken Heere begegnen könnte.***) Was Bethlen betraf, so liess er es an den gewünschten Versicherungen nicht fehlen. Er war durch die Niederlage bei

*) Ferdinand an Buquoy dd. 19. Novemb. 1620. Wiener StA.

**) Archiv von Gratzen. Wenzel Wchynský an Buquoy dd. 18. Nov. 1620.

***) Böhm. Statth. Arch. Die mährischen Stände an Bethlen dd. 14. Nov. 1620.

Prag allerdings erschreckt worden, hatte den Muth aber nicht verloren, da er nicht glauben konnte, dass dieser Schlag alle Energie in den böhmischen Ländern lähmen werde, und da er hoffte, dass vielleicht die Türken jetzt die verlangte Hilfe leisten würden. Er schickte deshalb seinen Sekretär Kraus zu Friedrich nach Breslau, um ihn zur energischen Fortsetzung des Widerstandes zu bestimmen und liess auch den Ständen in Brünn durch den bei ihm weilenden österreichischen Abgesandten Zacharias Starzer versichern, dass er ihnen mit seiner ganzen Macht beistehen werde. Er habe zu diesem Zwecke die Insurrection in ganz Ungarn aufgeboten und werde auch fremde Hilfe in Anspruch nehmen, wenn die Mährer damit einverstanden sein würden. Bethlen verlangte nur, dass auch sie sich anstrengen und mit der nöthigen Opferwilligkeit ein Heer bei Brünn aufstellen sollten.*) — Mit der Hilfe, die ihnen aus Ungarn angeboten wurde, waren die Mährer wohl zufrieden, nicht aber mit jener fremden Kriegshilfe, unter der nur die türkische verstanden werden konnte, und so lehnten sie dieselbe mit der Entschuldigung ab, dass sie sich hierüber erst mit ihrem Könige und mit den Ständen Schlesiens berathen müssten. Ebensowenig erbaut waren sie von der Forderung Bethlens, die sich auf die Auszahlung einer zweiten Hunderttausendguldenrate bezog, da ihnen das Geld zur Bezahlung ihrer eigenen Truppen mangelte.**)

Friedrich und seine Rathgeber hatten nicht erst die Ankunft der mährischen Abgesandten abgewartet, um die Stände dieses Landes zur Ausdauer zu ermahnen und mit Versprechungen zu trösten. Der Pfalzgraf hatte einen seiner böhmischen Diener und Anhänger, den Paul Ješín nach Mähren geschickt, und dieser traf in Olmütz den Herrn von Sedlnický, den Vertreter des Landeshauptmanns, der sich nach Breslau verfügt hatte und ersuchte ihn um Wiedereinberufung der Stände, die sich mittlerweile zerstreut hatten. Auf der Weiterreise nach Brünn suchte er die einzelnen Edelleute, mit

*) Böhm. Statth. Arch. Bethlen ad status Moraviae dd. 16. Nov. 1620.

**) Status et ordines Moraviae ad Gabrielem Bethlen dd. 21. Nov. 1620. Böhm. Statth. Arch.

denen er hie und da zusammentraf, zum treuen Festhalten an Friedrich zu bewegen. Als er in Brünn anlangte, traf er den Grafen Thurn daselbst, der sich mit einer neuen Organisation der mährischen Streitkräfte beschäftigte. Ješín gewann bei allen diesen Begegnungen und Gesprächen die Ueberzeugung, dass Mähren mit dem Kaiser Frieden schliessen werde, wenn Bethlen nicht den gesunkenen Muth der Zagenden rasch mit einem Heere stützen würde.*) Er war um so mehr geneigt das Schlimmste zu befürchten, weil der Reichspfennigmeister Schmid aus Wien nach Mähren gekommen war und die Stände mit allem Eifer zu Gunsten des Kaisers bearbeitete.**) Man hatte sich in Wien zu diesem Schritte entschlossen, weil man nicht mit Unrecht vermuthete, dass Schmid eine gute Aufnahme finden und bei dem Adel einen gewaltigen Umschwung herbeiführen könnte. Hätte Ješin auch gewusst, dass sich um diese Zeit einige zum Frieden geneigte Edelleute heimlich in Rositz bei Karl von Žerotin einfanden und dort über die Aussöhnung mit dem Kaiser berieten, so würde er sich um so weniger gewundert haben, dass auf der zu Ende November auf Sedlnický's Ruf in Brünn zu Stande gekommenen Versammlung der Beschluss gefasst wurde, den Kaiser um freies Geleite für einige Gesandten, die sie an ihn abschicken wollten, zu ersuchen und gleichzeitig auch jenen Schmid mit einem besondern Auftrage nach Wien abzuordnen. Sedlnický bemühte sich beide Beschlüsse rückgängig zu machen und ermahnte die Stände, dass sie warten sollten, bis die Versammlung eine vollständigere sein und sich auch die Edelleute aus dem olmützer Kreise eingefunden haben würden. Er erreichte jedoch nichts anders, als dass man den Wortlaut des an den Kaiser gerichteten Schreibens, das von grosser Unterwürfigkeit zeugte, umzuändern beschloss und den Reichspfennigmeister einfach mit der Uebergabe desselben betraute und den ihm persönlich ertheilten Auftrag zurückzog.***) Welche Aenderung

*) d'Elvert III, 76. Brief an den Kaiser ohne Unterschrift und Datum. Im Zusammenhange mit anderen Correspondenzen kann sich dieser Brief nur auf die Mission Schmids beziehen.

**) Böhm. Statth. Arch. Paulus Geschinius ad Fridericum dd. 26. Nov. 1620.

***) Münchner St.A. Geschin an Friedrich dd. 7. Decemb. 1620.

aber auch im Texte vorgenommen wurde, das Schreiben enthielt doch die Anerbietung, dass die Stände zum Gehorsam zurückkehren wollten, wenn ihre politischen und religiösen Privilegien bestätigt, ihnen allen Pardon ertheilt und kein Kriegsvolk in ihr Land geführt werden würde.*) Man gab also jetzt den Plan auf, mit Hilfe Bethlens und Friedrichs den Widerstand fortzusetzen.

Ješín, der noch Zeuge dieser Verhandlungen gewesen war, reiste trotzdem nach Pressburg, um den Auftrag seines Herrn zu erfüllen und den Fürsten Bethlen zum Einmarsch in Mähren zu bewegen und überhaupt alle Anstalten zu treffen, um den bevorstehenden kaiserlichen Angriff abzuwehren. Gleichzeitig mit ihm langte aber ein Brief der ständischen Versammlung aus Brünn an, in dem sie von ihrer Absicht mit dem Kaiser in Unterhandlungen zu treten Kunde gab, und sonach eigentlich auf die ungarische Hilfe verzichtete. Bei dieser Nachricht bemächtigte sich Bethlens ein Wuthanfall, er hielt es für eine Nichtswürdigkeit, dass man sich einseitig von der mit Ungarn abgeschlossenen Conföderation losmachen wolle, und wenig fehlte, so hätte er einigen Reiterabtheilungen den Befehl gegeben, in Mähren einzufallen und das Land mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Zuletzt gab er aber den Vorstellungen Ješíns Gehör und richtete vorläufig ein in den stärksten Ausdrücken abgefasstes Drohschreiben an die Stände. Als sich Ješín bald darauf auf die Rückreise begab, beauftragte er ihn noch überdies ihnen zu sagen: dass, wenn sie nicht treu an ihrem Könige und an der mit Ungarn abgeschlossenen Conföderation festhalten würden, er ihr Land mit Türken und Tataren überfallen, keinen Stand, kein Geschlecht und kein Alter schonen, sondern Alles niedermachen und verwüsten, insbesondere aber jene, die für die Aussöhnung mit dem Kaiser thätig seien, den Hunden zum Frass hinwerfen werde. Ob Ješíns Botschaft die Stände in Brünn einschüchterte oder ob sie nur so thaten, wissen wir nicht, jedenfalls beschlossen sie den Grafen Thurn, der nach Göding gereist war, zurückzurufen und mit ihm über die weitere Vertheidigung Raths zu pflegen

*) Zeidler an Schönberg dd. 2./12. Decemb. 1620. Sächs. StA.

und machten so dem pfälzischen Gesandten Hoffnung, dass der Beschluss vielleicht zu Gunsten des Pfalzgrafen ausfallen werde.*)

Die barbarischen Drohungen, die Bethlen gegen Mähren ausstiess, dürften kaum im Stande sein, besondere Sympathien für diesen Mann zu erwecken, aber man könnte wenigstens geneigt sein, seinen Zorn für berechtigt anzusehen, als er von dem bevorstehenden Abfalle Mährens Kunde erhielt. In welchem Lichte erscheint er aber, wenn wir erfahren, dass er selbst zu Verhandlungen mit dem Kaiser bereit war und diese
1620 seine Bereitwilligkeit am 1. Dezember dem Herrn von Préaux, der sich zu ihm nach Tyrnau verfügt hatte, mit der Beifügung kundgab, dass er zwar wünsche, dass auch mit den böhmischen Ländern Verhandlungen eingeleitet würden, aber für den Fall, als diese sich dazu nicht verstehen wollten, erbötig sei, sein Loos von dem ihrigen zu trennen und mit dem Kaiser einen Separatfrieden abzuschliessen.**) Für sich nahm Bethlen also volle Selbständigkeit in Anspruch, seine Bundesgenossen sollten aber nur mit seiner Zustimmung handelnd auftreten dürfen.

Gegen Friedrich hielt der Fürst von Siebenbürgen Anfangs mit seinem Entschlusse hinter dem Berge, denn noch
1620 am 4. Dezember schrieb er ihm, versicherte ihn seiner Ausdauer und beklagte sich über die Treulosigkeit der Mährer, aber schon einige Tage später richtete er einige Fragen und Erwägungen an den Pfalzgrafen, die diesen über seine Absichten belehren konnten. Nachdem er nämlich auf die wenig ausgiebige Truppenzahl, die Friedrich aufstellen könne, und auf das Gefährliche einer türkischen Hilfeleistung hingewiesen und bemerkt hatte, dass man sich dieselbe um jeden Preis vom Leibe halten müsse, und nachdem er auch der Gefahren erwähnt hatte, von denen seine Herrschaft in Ungarn durch die Katholiken und durch die Friedenssehnsucht der Protestanten bedroht sei, theilte er mit, dass ihm von der französischen Gesandtschaft in Wien eine Vermittlung mit dem Kaiser

*) Ješín an Friedrich dd. 7. Dec. 1620. Münchner StA.

**) Ambassade 381. Reponse du Prince de Transylvanie faite à Msr. de Préaux dd. 1. Dec. 1620.

angeboten worden sei, und forderte den Pfalzgrafen auf, ihm seine Ansicht hierüber bekannt zu geben, und sich an diesen Verhandlungen zu betheiligen.*) Wie wenig Vertrauen Bethlen zu dem Erfolge eines weiteren Kampfes hatte, zeigte er dadurch, dass er sich von Pressburg nach Tyrnau zurückzog und durch seine Frau das in Ungarn eingesammelte Gold eilig nach Siebenbürgen abführen liess.**) Das Beispiel des fürstlichen Ehepaares wirkte auf ihre Umgebung in deprimirender Weise; von den Edelleuten, die sich in Bethlens Gefolge befanden und sonst um seine Gunst buhlten, verschwand jetzt einer nach dem andern und um ihn wurde es täglich leerer.***) In Wien behauptete man, dass, wenn die kaiserlichen Truppen rasch aus Böhmen an die Grenze von Ungarn gezogen wären, das Heer Bethlens sich nach allen Richtungen zerstreut hätte.

Bei der Muthlosigkeit, die sich auf diese Weise in Ungarn geltend machte, konnte vorläufig von der Durchführung der gegen Mähren geschleuderten Drohungen keine Rede sein und die Stände dieses Landes hatten somit volle Musse in ihren Verhandlungen mit dem Kaiser fortzufahren. Als der Reichspfennigmeister Schmid mit ihrem Schreiben in Wien erschien, wurde er vom Kaiser empfangen und ihm auf ihre Bitten von dem Kanzler Lobkowitz eine Antwort ertheilt. Darnach war der Kaiser nur erbötig ihren Gesandten sicheres Geleite zu bewilligen, die übrigen Bitten lehnte er aber ab, und zwar sowohl die, welche die Verschonung Mährens mit Militäreinquartierung, als die, welche die Bestätigung der politischen und religiösen Privilegien betraf. Ausdrücklich liess der Kaiser erklären, dass er nur jene Privilegien bestätigen werde, die der königlichen Auktorität zu keinem Nachtheil gereichten. Mit diesem Bescheid reiste Schmid nach Brünn zurück.†)

Bevor noch die in Brünn versammelten Stände zu der Wahl jener Männer schritten, denen sie die weiteren Verhandlungen mit dem Kaiser übertragen wollten, war das kaiserliche

*) München StA. Bethlen an den Pfalzgrafen dd. 4. Dec. 1620. Puncta propositionis, die Bethlen dem Pfalzgrafen machte. 27. Nov./ 7. Dec. 1620.

**) Zeidler an Kursachsen dd. 6. Dec. 1620. Sächs. StA.

***) Sächs. StA. Nova Hungarica dd. 10. Dec. 1620.

†) Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 2./12. Dec. 1620.

Kriegsheer unter der Führung der Obersten Marradas, Maximilian von Liechtenstein und Rudolf von Tiefenbach in Mähren eingedrungen, hatte sich der Städte Iglau und Trebitsch bemächtigt und darin in herkömmlicher Weise gehaust. Diejenigen Edelleute, die sich um diese Zeit in Iglau aufhielten, beeilten
1620 sich dem Grafen Buquoy, der auch am 12. Dezember aus Böhmen aufgebrochen war und sich nach Mähren verfügt hatte, ihre Aufwartung zu machen und ihn ihrer Ergebenheit gegen den Kaiser zu versichern. Nun hatten auch die in Brünn versammelten Stände nichts eiligeres zu thun, als an Buquoy eine Gesandtschaft abzuordnen und ihn zu bitten, dass er sein Heer von allen Gewaltthaten zurückhalten möge, da sie erbötig seien, demselben die nothwendigen Lebensmittel zu verabreichen, und im Begriffe stünden sich mit dem Kaiser vollständig auszusöhnen.*) Gleichzeitig trugen sie ihren in einzelnen Städten stationirten Truppen auf, diese zu räumen und sich gegen das kaiserliche Heer nirgends zur Wehr zu setzen und so öffneten sich dem letzteren auch die Thore von Brünn. — Wenn die Stände glaubten, durch diese Nachgiebigkeit und durch die an Buquoy in demüthiger Weise gerichtete Bitte einige Schonung zu erlangen und ihn zur Anknüpfung von Verhandlungen zu bewegen, so täuschten sie sich, denn Buquoy durfte, wenn er auch gewollt hätte, mit ihnen in keine Verhandlungen treten, da der Kaiser es ihm ausdrücklich verboten hatte.**) Wie trübe sich aber auch die Aussichten der Mährer gestalten mochten, Muth zum weiteren Widerstand besass Niemand mehr, denn jetzt bot sogar der Landeshauptmann Welen von Žerotín, der in Mähren die Stellung eines Thurn und Ruppa eingenommen hatte, dem Fürsten von Liechtenstein seine Unterwerfung an, und ersuchte um eine Zusammenkunft mit einem Vertrauensmann desselben, um sich über die Bedingungen zu verständigen.***)

*) Münch. StA. Aus Prag dd. 12. Dec. 1620. — Harrachisches Archiv in Wien: Die mährischen Stände an Buquoy dd. 14. Dec. 1620. — Skála IV, 424. — Sächs. StA.: Adam von Waldstein an Kursachsen dd. 24. Dec. 1620.

**) Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 24. Dec. 1620. — Sächs. StA.: Adam von Waldstein an Kursachsen dd. 24. Dec. 1620.

***) Sächs. StA. Adam von Waldstein an Kursachsen dd. 1. Januar 1621.

Als sich nun die mittlerweile gewählten Kommissäre*) auf den Weg nach Wien begaben, wurden ihre Bagagewagen trotz des vom Kaiser ertheilten freien Geleites in der Nähe von Eibenschütz von einigen Hundert Polen und Wallonen überfallen und ausgeplündert, und den Gesandten blieb nichts anderes übrig, als wieder nach Brünn zurückzukehren, und sich von neuem mit Kleidern und Geld zu versehen. Am 22. Dezember traten sie zum zweitenmale die Reise an, und dies- 1620
mal gelangten sie ohne weitere Gefährdung nach Wien. Sie hatten von den Ständen den Auftrag erhalten, den Kaiser in tiefster Ehrfurcht zu begrüssen, ihm den Sieg in dem weiteren Kampfe gegen seine Feinde zu wünschen und ihn ihrer unbegrenzten Reue wegen des Aufstandes zu versichern. Sie seien zumeist durch Gewalt zum Anschluss an denselben gezwungen worden, denn das böhmische Kriegsvolk sei im J. 1619 nach Brünn vorgedrungen und habe durch verrätherische Verbindungen den Anschluss der mährischen Truppen erzwungen. Angst und Schrecken habe sich fortan aller dem Kaiserhause ergebenen Personen bemächtigt, Karl von Žerotín sei selbst Zeuge der Gewalt, mit der man jeden Anhänger der Dynastie bedroht habe, und so hätten sich die Stände, da sie dem eingedrungenen Kriegsvolk keinen Widerstand hätten leisten können, aus Furcht vor weiterer Vergewaltigung dem Aufruhre angeschlossen. Möge also der Kaiser gnädig erwägen, dass sich kaum drei bis vier Personen aus Ueberzeugung dem Aufstande angeschlossen, alle übrigen aber nur der Gewalt nachgegeben hätten, dass Mähren unter sämmtlichen Ländern sich zuletzt für den Aufstand erklärt und dass das niedere Volk keine Kenntniss von dem Gegenstande des Streites gehabt habe und deshalb keine Strafe verdiene. Doch wolle man damit nicht alles Unrecht von sich abwälzen, sondern bereue dasselbe aufrichtig, erkläre sich für schuldig und bitte den Kaiser um Erbarmen und Verzeihung. Er möge das Beispiel Gottes nachahmen, der dem bussfertigen Sünder aus

*) Es waren dies Berthold Gottlieb von Lipa, Heinrich Zahradecký und Čejka von Olbramowic. — Die Gesandten an die Stände dd. 22. Dec. Sächs. StA. — Die mährischen Stände an den Kaiser dd. 22. Dec. 1620. Innsbrucker Statthaltereiarchiv.

blosser Gnade seine Schuld verzeiht, und deshalb nicht so sehr auf die jüngsten Unthaten als auf die Verdienste hinsehen, die sich die Mährer in früherer Zeit um seine Vorfahren erworben haben, und ihnen allen ohne Unterschied, mochten sie was immer begangen und welche Stellung immer eingenommen haben, verzeihen und ihnen die Aufrechthaltung ihrer politischen und religiösen Freiheiten, kurz des früheren Rechtszustandes versprechen.*) Alle diese Bitten und Vorstellungen machten den Inhalt einer Schrift aus, welche die Abgesandten dem Kaiser bei der Audienz überreichen sollten.

Bevor die Gesandten in Wien mit der geschilderten Bittschrift anlangten, schrieb Michna im Auftrage Buquoy's an den Kanzler Lobkowitz und widerriet jede nachgiebige Haltung: man solle die Mährer zur Entlassung ihres Kriegsvolks und zur Erneuerung der Huldigung verhalten, den Brünnern und Olmützern die Herstellung des Zustandes der Dinge, wie er vor 1619 war, anbefehlen und sich alle weiteren Beschlüsse vorbehalten. Der Rathschlag Michna's ging also auf volle Ausbeutung des Sieges und auf die Ablehnung jeglichen Versprechens, auf das sich die Stände später berufen könnten.**) Es bedurfte jedoch weder seiner Mahnung noch seiner Rathschläge, die in Wien befindlichen kaiserlichen Rathgeber hatten dieselben Anschauungen und wollten sie wo möglich in noch schrofferer Weise durchführen. Zur Berathung über die mährischen Angelegenheiten hatte der Kaiser eine Kommission berufen, an der sich neben dem Kardinal Dietrichstein, der fortan auf die Geschicke Mährens einen ähnlichen Einfluss ausüben sollte, wie Liechtenstein auf die Böhmens, der Kanzler Lobkowitz, die Herren von Strahlendorf, Laminger, Talmberg, Otto von Nostitz und einige andere nicht näher bekannte Personen betheiligten. Nach der Ansicht des Kardinals sollte man zunächst auf die Stärkung des geistlichen Einflusses hinarbeiten, demnach der Geistlichkeit wieder den ersten Sitz auf dem Landtage einräumen und dieselbe in entsprechender Weise vermehren. Die königlichen Richter, die Bürgermeister und

*) Skála IV, 425. Sächs. StA. Instruktion des mährischen Landtags für die Gesandten an den Kaiser dd. 18. December 1620.

**) Raudnitzer Archiv. Michna an den Kanzler Lobkowitz dd. 5. Januar 1621.

Stadtschreiber sollten in allen Städten nur Katholiken sein und in einigen Städten wie z. B. in Brünn nur Katholiken zu den Ämtern zugelassen werden. Die böhmischen Brüder und die Wiedertäufer sollten augenblicklich unterdrückt, und wenn sie Widerstand leisten würden, aus Mähren verjagt werden. Alle Waisenkinder sollten in der katholischen Religion erzogen werden und sobald sie 4000 Thaler Vermögen besitzen, nur mit kaiserlicher Erlaubniss heiraten dürfen. Alle Zunftbürger sollten verhalten werden, dem katholischen Gottesdienst nach alter Weise beizuwohnen. Endlich sollten Vorbereitungen zur Heranbildung einer entsprechenden Anzahl von Geistlichen getroffen werden und zu diesem Zwecke jeder katholische Beneficiat den dreissigsten Theil seines Einkommens beisteuern. Man sieht aus diesen Vorschlägen, dass der Kardinal die Reformation in den Städten und auf dem königlichen Besitze rasch und entschlossen in die Hand nehmen wollte.

In Bezug auf die Art und Weise, wie der Kaiser seine Macht in Mähren neu begründen sollte, empfahl der Kardinal, dass einige Plätze im Lande befestigt und mit Garnisonen versehen werden sollten. Allen Städten sollte Ferdinand ihre Kanonen wegnehmen und bestimmen, dass er allein zur Anwerbung und Aufstellung von Truppen berechtigt sei. Alle jene Rechte, für die die mährischen Stände nicht spezielle Privilegien sondern nur die gewohnheitsmässige Uebung anführen könnten, solle er nicht weiter anerkennen, sondern cassiren, mit einem Worte, die Verfassung des Landes in einer ihm zusagenden Weise umändern. Die Bier- und Haussteuer sollte fortan für immer entrichtet werden. Endlich wollte der Kardinal die alte Ordnung, dass die Stände ihrem Könige die geeigneten Personen für die obersten Landesämter und Rathsstellen vorschlagen dürften, nur unter der Bedingung beibehalten wissen, dass es jederzeit im Belieben Seiner Majestät liegen solle, einen und den anderen Beamten aus seiner Stellung zu entfernen.

In Beziehung auf die Bestrafung der Theilnehmer des Aufstandes riet der Kardinal, dass der Kaiser keine von seinen Vorfahren contrahirten Schulden bezahlen, die städtischen Güter confisciren und von den Edelleuten nur jene schonen solle, die dem Afterkönig nicht den Eid der Treue geleistet hätten. Der

Besitz derjenigen, die nichts weiter verbrochen hatten, als diesen Eid geleistet zu haben, sollte zu einem Lehen- oder Bauerngut herabgesetzt und mit einem besonderen Zins belastet werden. Alle übrigen Uebelthäter sollten ihren gesammten Besitz und zum Theil auch ihr Leben verlieren.

Die Meinung des Kardinals, die den Anschauungen entsprach, die damals in Wien zur Geltung gekommen waren, fand bei den übrigen Räthen keinen Widerspruch, nur der Kanzler Lobkowitz erlaubte sich einige Bemerkungen, die die Aufrechthaltung einiger ständischen Prärogative und die Eindämmung des nun hereinbrechenden Absolutismus bezweckten, unter welchen Bemerkungen vor allem die angeführt zu werden verdient, dass er sich gegen die willkürliche Entlassung der obersten Landesbeamten aussprach. Welchen Veränderungen nach diesen Einwürfen das Gutachten des Kardinals unterzogen wurde, und ob überhaupt welche eintraten, ist nicht bekannt, jedenfalls wurde es am folgenden Tage dem Kaiser überreicht und von ihm gutgeheissen.*)

Es handelte sich nun darum, wen man mit der Verwaltung von Mähren und mit der Durchführung dieser einschneidenden Massregeln betrauen würde. Der Kaiser traf rasch seine Wahl, denn unmittelbar nach der Ueberreichung des Gutachtens erklärte er, dass er den Kardinal Dietrichstein zu seinem Commissär in Mähren ernenne und ihm den früheren Landeshauptmann Ladislaw von Lobkowitz und die früheren, durch den Aufstand beseitigten obersten Landesbeamten als Gehilfen an die Seite stellen wolle. Der Kardinal weigerte sich Anfangs diese Würde anzunehmen, ob zum Schein oder in Wirklichkeit bleibt dahingestellt, jedenfalls hielt er seine Weigerung nicht aufrecht und benützte gleich im Beginne seine Stellung, indem er der Kirche in Mähren zu Ansehen und Reichthum verhalf, und dabei sich selbst nicht vergass.**)

Bei dem Verhalten, das man gegen Mähren einzuschlagen im Begriffe war, ist es begreiflich, dass die Bitten und Vorstellungen der mährischen Stände auf einen steinigen

*) Die Berathungen der mährischen Kommission bei d'Elvert III, 78.
**) Die betreffenden Schriftstücke bei d'Elvert III, fol. 81.

Boden fielen. Schon die Aufnahme ihrer Gesandten in Wien war so herb als möglich, denn als sie um die Audienz bei dem Kaiser ansuchten, wurde ihnen bedeutet, dass sie ihr oben geschildertes Gesuch zuerst dem Kanzler Lobkowitz und dem Kardinal Dietrichstein mittheilen müssten, damit diese Herren prüfen könnten, ob nicht etwas ungehöriges in demselben enthalten sei. Da die Prüfung zu keiner Korrektur Veranlassung gab, beriet man sich am Hofe, ob man den Gesandten auftragen solle, dass sie bei der Audienz einen Fussfall thun sollten oder nicht. Ferdinand selbst entschied sich gegen denselben, weil er, wenn er sie aufstehen heissen würde, nicht in ihnen die Hoffnung wecken wollte, als ob er ihnen verziehen hätte und so wurde den Gesandten nur ein tiefer Bückling vorgeschrieben.

Unter diesen schlimmen Anzeichen wurden also die Gesandten zur Audienz zugelassen. Der Kaiser erschien in Begleitung des Kanzlers in strenger Haltung und vernahm den Inhalt der Bittschrift, die ihm im Auszuge unter vielen Bitten und Beschwörungen vorgetragen wurde. Kein einziges Wort kam hiebei über seine Lippen. Als die Gesandten ihre Rede geendigt hatten, ergriff der Kanzler das Wort und ergoss sich in heftigen Vorwürfen gegen die Stände Mährens wegen ihrer Theilnahme an dem Aufstande, um derentwillen ihre hier anwesenden Vertreter nicht einmal würdig seien, vor das Antlitz des Kaisers vorgelassen zu werden.*) Dann nahm er ihre Bittschrift entgegen und unter dem vorgeschriebenen tiefen Bückling mussten sich die Gesandten entfernen.

Wieder fanden Berathungen zwischen den kaiserlichen Räthen statt, in welcher Weise man das Gesuch beantworten solle. Die strengen Massregeln, die man zu treffen im Begriffe war, wollte man noch nicht kund geben, aber man wollte sie auch nicht verbergen, so dass die Verständigen schon jetzt eine Ahnung von dem Schicksale beschleichen konnte, das sie allesammt bedrohte. So wurde denn beschlossen, den Gesandten keine 17. Jan. 1621
zweite Audienz bei dem Kaiser zu gestatten und den Kanzler

*) Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 16./26. Januar 1621.

mit der Antwort zu beauftragen, die in sorgfältiger Weise stilisirt wurde. In derselben wurde die schon einmal vom Kanzler abgegebene Erklärung wiederholt, dass der Kaiser eigentlich die Gesandten gar nicht vor sein Antlitz habe treten lassen sollen und nur aus überschwenglicher Güte dies gethan habe. Zu seinem Commissär in Mähren habe er den Kardinal Dietrichstein ernannt, der sich dahin verfügen und eine Untersuchung gegen die Theilnehmer des Aufstandes vornehmen werde. Der Kaiser werde sich gegen jeden nach seinem Verdienste benehmen, die Schuldigen strafen, die Unschuldigen aber in seinen Schutz nehmen.*) — Ohne jegliche Bedingung und ohne jegliches Versprechen nahm man also in Wien die Unterwürfigkeitserklärung der Mährer entgegen: nicht einmal das Versprechen wurde ihnen gegeben, das Maximilian in Böhmen geleistet hatte, dass man sich an ihren Personen nicht vergreifen werde. Allerdings konnte man ein derartiges Versprechen nicht geben, da man dasselbe auch in
1621 Böhmen nicht einhalten wollte. Am 23. Januar stellte der Kaiser ein Dekret aus, durch das die Jesuiten in ihre früheren Besitzungen in Mähren zurückkehren und vollen Ersatz für allen erlittenen Schaden erhalten sollten. Mit diesem Dekrete inaugurirte er seine neu gewonnene Stellung.**)

Welchen beängstigenden, um nicht zu sagen niederschmetternden Eindruck die kaiserliche Antwort auf Mähren äussern musste, kann man daraus ersehen, dass der Mann, der als der vornehmste Urheber des Aufstandes angesehen werden muss, Graf Thurn, sich noch um diese Zeit mit der Hoffnung eines auch auf seine Person sich erstreckenden Pardons schmeichelte.
1620 Offenbar nicht ohne sein Vorwissen war im November dem Kaiser angedeutet worden, dass wenn er ihm und dem Landeshauptmann Welen von Žerotin Verzeihung angedeihen lassen würde, Mähren zum Gehorsam zurückzukehren bereit sei. Gewiss war die Ueberzeugung von der Rechtmässigkeit des Aufstandes tief in das Herz der meisten Theilnehmer eingegraben und nur so ist die Kurzsichtigkeit erklärlich, dass fast alle

---

*) Skála IV, 425 und 430. — d'Elvert III, 82.
**) d'Elvert I, 122.

ehemaligen böhmischen Direktoren ruhig in Prag blieben, als das kaiserliche Regiment daselbst wieder errichtet wurde und dass sie glaubten, der Sieger werde sich mit der wiedererrungenen Herrschaft begnügen. Wie aber ein Mann wie Thurn glauben konnte, dass der Kaiser all die Gefahren vergessen würde, in die er durch ihn gestürzt und aus denen er fast nur durch ein Wunder gerettet worden war, bleibt unbegreiflich. In seiner Kurzsichtigkeit begnügte er sich nicht damit, durch jenen uns unbekannten Unterhändler an den Kaiser die Forderung wegen seiner Pardonnirung zu stellen, sondern er war auch damit einverstanden, dass seine Frau mit ihrem Sohne nach Wien reiste, um ihre eigene Begnadigung und die ihres Sohnes zu erwirken und dadurch ihren bedeutenden Besitz vor der Confiscation zu sichern. Von diesem Schritte gab er dem Pfalzgrafen nach Breslau Kunde, da er nicht wissen konnte, welches Resultat die Bitten seiner Frau haben würden und deshalb nicht mit Friedrich brechen wollte. Der Pfalzgraf wurde durch die Anzeige schmerzlich betroffen und antwortete dem Grafen, um den
dass er seiner Frau und ihrem Sohne den kaiserlichen Pardon 20. Dec. 1620
gönne, aber zu bedenken gebe, ob es würdig sei, dass ohne sein Vorwissen Verhandlungen mit dem Kaiser angeknüpft würden und man hiebei auf ihn, der nur dem Rufe der Stände gefolgt und sein ganzes Vermögen in die Schanze geschlagen habe, gar keine Rücksicht nehme.*)

Da man sich in Mähren bereits mit der Entlassung des geworbenen Volks beschäftigte, beschloss Thurn vorläufig zu Bethlen zu reisen, um da in grösserer Sicherheit das Resultat der Bitten seiner Frau abzuwarten. Er traf mit dem Fürsten von Siebenbürgen in Skalic zusammen und erfuhr daselbst, dass derselbe auf die Nachricht von der aus Mähren an Ferdinand abgeschickten Gesandtschaft an die Stände dieses Landes ein neues Schreiben gerichtet habe, in dem er die Berichtigung der Soldrückstände für die mährischen Kompagnien, die ihm nach Pressburg zu Hilfe geschickt worden waren und die Auszahlung der auf Mähren entfallenden Quote jenes Geldbetrages,

*) Skála IV, 415. — Sächs. StA. Der Pfalzgraf an Thurn dd. 22. Decemb. 1620. Breslau.

zu dem sich die böhmischen Länder gegen Ungarn verpflichtet hatten, verlangte und im Weigerungsfalle abermals mit Verwüstungen drohte.*) Graf Thurn, der die mährischen Stände um dieses Drohschreibens willen bedauerte, ersuchte sie auf alle Weise eine Aussöhnung und einen Frieden mit dem Kaiser herbeizuführen und gab sich dabei noch immer der Hoffnung hin, dass auch er in den Frieden einbezogen werden würde.**)

Gegen Ende Januar erfuhr er jedoch, welche Antwort der Kaiser der mährischen Deputation gegeben habe und dass man in Wien von einer allgemeinen Begnadigung nichts wissen wolle, und wenige Tage später theilte ihm seine Frau mit, dass sie zwar bei dem Kaiser vorgelassen und denselben auch um seine Pardonnirung ersucht habe, aber wegen der Grösse seiner Verbrechen mit ihrem Gesuche abgewiesen worden sei.***) Er sah nun ein, dass die Zeit zu Verhandlungen mit dem Kaiser für ihn und seine Partei zu Ende sei. Fortan schloss er sich ohne Unterschied allen Feinden Ferdinands an, und es ist nicht bekannt, dass er während seiner noch viele Jahre zählenden Laufbahn noch einmal um seine Pardonnirung angesucht hätte. Dasselbe Schicksal theilte auch sein Sohn, der in Prag nach der Entlassung des ständischen Kriegsvolks zurückgeblieben und in freundliche Beziehungen zu dem Grafen Buquoy getreten war, nachdem er aber in Wien in Erfahrung gebracht hatte, dass ihm dies nichts helfen würde, aus dieser Stadt sich entfernte und an dem weitern Kampfe gegen Ferdinand theilnahm.

1621 Im Monat Februar und in der folgenden Zeit bemühte sich der Oberst Maximilian von Liechtenstein die Schwierigkeiten, die von dem noch nicht entlassenen mährischen Kriegsvolk herrührten, zu beseitigen. Buquoy hatte Liechtenstein mit dieser Angelegenheit betraut, da er wegen seiner Nichtkenntniss der deutschen Sprache die betreffenden Verhandlungen nicht führen konnte. Wie liederlich man die kaiserlichen Interessen wahrte und wie sehr es jetzt an dem festen und gebietenden Einflusse des Herzogs von Baiern man-

*) Innsbrucker Statth. Arch. Bethlen an die mähr. Stände dd. 8. Januar 1621.
**) Sächs. StA. Thurn an die mährischen Stände dd. 16. Januar 1621.
***) Skála V, 8.

gelte, geht schon daraus hervor, dass man auf kaiserlicher Seite mit den mährischen Regimentern über die Auszahlung des ihnen schuldigen Soldes verhandelte und erbötig war ihnen ein Viertel desselben, ungefähr 700.000 Gulden, zu zahlen, und dass man nicht bloss die einzelnen Regimenter, sondern auch die Offiziere und Obersten, so namentlich den Grafen Schlick, Stubenvoll und andere hochgestellte Kriegshäupter in kaiserliche Dienste nehmen wollte. Der Kaiser streckte in der That 80.000 Gulden zur Befriedigung der Soldreste vor, ob der weitere Rest später ausbezahlt wurde, kann man füglich bezweifeln. Die übrigen Verhandlungen führten zu dem Ziele, dass zwei mährische Regimenter intakt beisammen blieben und von ihren Obersten kommandirt in kaiserliche Dienste traten, der Rest scheint sich aufgelöst zu haben und grösstentheils zwischen die kaiserlichen Regimenter vertheilt worden zu sein.*) Welche Ordnung und Anhänglichkeit konnte aber im kaiserlichen Heere herschen, wenn dasselbe von Personen befehligt wurde, die den Kaiser so eben auf Tod und Leben bekämpft hatten!

Als Kardinal Dietrichstein seine Stelle als Statthalter antrat, war seine erste Sorge darauf gerichtet, dem Kaiser den grösstmöglichsten Geldgewinn aus Mähren zur Verfügung zu stellen. Schon am 1. Februar, also vielleicht gleichzeitig mit 1621
seiner Ankunft in diesem Lande, wurde ihm ein kaiserliches Dekret übermittelt, in welchem er beauftragt wurde, Anstalten zu treffen, dass die Verwaltung der Güter sämmtlicher Rebellen, unter denen man zunächst die Flüchtlinge und die gewesenen Direktoren und einige hervorragende Theilnehmer des Aufstandes verstand, von ihm übernommen und sie dem Kaiser nutzbringend gemacht würden. Er sollte sich auch fleissig darnach erkundigen, in welche Gegend von Mähren sich einzelne Edelleute aus dem Erzherzogthum mit ihrer Habe geflüchtet hätten und dieselbe mit Beschlag belegen.**) Da die beabsichtigte Beschlagnahme wenig einbrachte und man an die Berufung eines Landtages zu einer etwaigen Steuerbewilligung nicht dachte, so wollte man der steigenden Noth durch Contributionen abhelfen,

*) Die Korrespondenzen bei d'Elvert III. — Gratzner Archiv. Max von Liechtenstein an Buquoy dd. 26. und 27. Febr. 1621.

**) d'Elvert III, 170. Memorial für Dietrichstein dd. 1. Febr. 1621.

die man den reicheren Städten in Mähren auflegte. Der Kanzler Lobkowitz reiste zu diesem Behufe selbst nach Brünn, um durch seine Auktorität dieses Geschäft zum raschern Abschluss zu bringen. Iglau wurde von dem Kanzler zur Zahlung von 30.000 Thalern und zur Erlegung von Tuch in gleichem Werthe aufgefordert, Brünn musste sich zur Zahlung von 30.000 Thalern verstehen, Znaim zu 23.000, Olmütz zu 60.000 Thalern und in ähnlichem Massstabe mussten alle übrigen Städte des Landes sich zu einer Contribution entschliessen.*) Dies war im Februar 1621 der Fall und schon im März beschäftigte sich Michna mit einem Plan, auf welche Weise weitere 300.000 Gulden zu erlangen wären. Da man gleichzeitig in Erfahrung brachte, dass die mährischen Stände zur Bestreitung ihrer früheren Rüstungen bei dem Grafen Thurn (wahrscheinlich dem in Mähren begüterten Vetter des Heinrich Mathias Thurn) und bei den Herrn von Tiefenbach und Landau ein Anlehen von 420.000 Gulden aufgenommen hatten, so wurde der Kardinal beauftragt, die Rückzahlung dieser Summe für den Kaiser, der sich so als Rechtsnachfolger jener Rebellen erklärte, zu verlangen.**) Wie gross aber auch die Zahlungen waren, denen sich die mährischen Städte unterzogen und die Stände unterziehen sollten, so waren damit die Leistungen bei weitem nicht erschöpft, denen das Land für den Augenblick unterworfen wurde. Auf demselben lastete nämlich auch die Erhaltung des gesammten daselbst einquartirten kaiserlichen Kriegsvolks, man musste die Soldaten nicht bloss nähren, sondern auch zahlen und dabei war weder ein Nachlass noch ein Aufschub möglich. Der kaiserliche Kammerrath Unterholzer berechnete, dass Mähren monatlich mindestens mit 150—200.000 Gulden für das kaiserliche Kriegsvolk aufkommen müsse.***) Die Stadt Znaim erbot sich die ihr auferlegte Contribution von 23.000 Thalern auf 40.000 erhöhen, wenn das bei ihr einquartirte Volk weg-

*) d'Elvert III, 175. Berichte des Kammerrathes Unterholzer dd. 2. März 1621. Man sehe auch das Schreiben der Hofkammer an Dietrichstein dd. 5. März 1621 (d'Elvert III, 179), durch welches die Angaben Unterholzers ergänzt und berichtigt werden.

**) d'Elvert III, 179. Auftrag an Dietrichstein dd. 5. März 1621.

***) d'Elvert III, 201. Bericht Unterholzers dd. 30. März 1621.

geführt würde,*) aber diese Anerbietungen fruchteten nichts. Anfangs April schickte Unterholzer ein Gutachten an die Hofkammer in Wien, in dem neue Vorschläge zur Ausbeutung des Landes die Hauptrolle spielten. Man solle die Städte zu weiteren Leistungen heranziehen, die reicheren Edelleute zu Darlehen nöthigen, rascher nach den Rebellengütern greifen und vom Landtage die Zahlung von 3—400.000 Gulden verlangen.**) Da nur einzelne Städte sich zu einem Darlehen verstanden, alle übrigen Pläne jedoch wegen Erschöpfung des Landes nicht ausführbar waren, Geld aber um jeden Preis herbeigeschafft werden musste, so befahl der Kaiser dem Kardinal, er solle ein Anlehen auf die zu konfiscirenden Güter aufnehmen.***) Auch die Einforderung der unter dem frühern Regiment bewilligten, aber nicht eingezahlten Steuern, namentlich der Biergelder, sollte jetzt nachsichtslos betrieben werden.†)

1621

3. April 1621

Wir brechen hier ab, weil die weiteren Drangsale, von denen Mähren betroffen wurde, nur in Zusammenhang mit den in Böhmen verhängten Executionen und Reformationen und mit dem gegen Bethlen fortgesetzten Krieg erzählt werden können.

II

Obwohl der Kurfürst von Sachsen mit seiner Hilfe zögerte und sich zum Angriffe auf die Lausitz erst entschloss, als er von den Fortschritten der ligistischen Truppen benachrichtigt worden war, so war er deshalb in der Vorbereitung der nöthigen Kriegsmittel und in der Anwerbung eines tüchtigen Heeres nicht säumig gewesen. Auf seinen Befehl waren die Rüstungen eifrig betrieben und so allmälig eine Armee in der Stärke von ungefähr 12—15.000 Mann zusammengebracht worden, über welche der Graf Wolf von Mansfeld mit dem

*) Ebenda. 184. Dietrichstein an den Kaiser dd. 18. März 1621.
**) Ebenda. 193.
***) Ebenda. 194. Ferdinand an Dietrichstein dd. 3. und 9. April 1621.
†) Ebenda. 194. Memorial wegen der Geldaufbringung dd. 5. April 1621. Ebenda. S. 200. Mähren betreffende Vorschläge.

Titel eines Generallieutenants das Commando führen sollte. Der Kurfürst wollte für die geworbene Mannschaft noch eine Reserve schaffen und rief deshalb auch das Landesaufgebot zu den Waffen, das sich allein in den sächsischen Städten auf 14.000 Mann Fussvolk belief. Von der Verwendung dieser Mannschaft sah er jedoch vorläufig ab, wollte aber dafür die Ritterschaft seines Kurfürstenthums unmittelbar zum Dienste heranziehen. Allein trotz aller Bemühungen verweigerte ihm der grösste Theil derselben unter Berufung auf ihre Privilegien die Leistung der verlangten Heeresfolge, für welche Weigerung die Unpopularität des bevorstehenden Kampfes ausschlaggebend war. So blieb also Johann Georg auf seine geworbenen Truppen beschränkt.

1620 Anfangs September wollte der Kurfürst aus seiner bisherigen Reserve heraustreten und den Kampf gegen die Oberlausitz beginnen. Er leitete denselben damit ein, dass er den Generalkriegskommissär seines Heeres Grünthal nach Bautzen an die dort versammelten oberlausitzer Stände schickte, um sie zur Unterwerfung unter den Kaiser auffordern zu lassen. Die Anerbietungen, die der Kurfürst durch seinen Boten machen liess, waren darnach angethan, das Zutrauen der Stände zu wecken; er versprach ihnen, sobald sie ihr Loos von dem des Pfalzgrafen trennen würden, im Namen des Kaisers Pardon zu ertheilen und „eine solche Confirmation ihrer Privilegien namentlich bezüglich der wahren Religion zuwege zu bringen, dass sie genugsam gesichert sein sollten.“ In der That wenn dieses Versprechen eingehalten wurde, so musste sich das Loos der Oberlausitzer tausendmal besser gestalten als das der Oberösterreicher, Böhmen und Mährer, denn es garantirte ihnen eine vollständige Verzeihung und liess sie weder für ihre Rechte noch für ihr Eigenthum fürchten.*)

1620 Grünthal kam am 6. September nach Bautzen und erfreute sich bei den Ständen eines ziemlich freundlichen Empfanges, doch verschob man die Verhandlungen mit ihm bis auf den folgenden Morgen.**) Am Abend vorher hatte jedoch der Mark-

*) Sächs. StA. Kursachsen an die Oberlausitzer dd. 26. August/5. Sept. 1620.

**) Relation Grünthals dd. 6./16. October 1620. Sächs. St.A. — Ebend. Instruction für Grünthal.

graf von Jägerndorf eine Truppenabtheilung von 1000 Musketieren und vier Reiterkompagnien*) nach Bautzen geschickt, um die Stadt gegen den feindlichen Angriff zu vertheidigen und die Stände von allen Verhandlungen fern zu halten und damit hatte jede Nachgiebigkeit ein Ende.**) Grünthal wurde in seiner Stube überfallen, als Gefangener erklärt und von Bautzen nach Prag geschleppt, wo er im weissen Thurm eingesperrt wurde. Die Art und Weise, wie man gegen ihn verfuhr und die den Gesandten gebührende Werthschätzung verletzte, steigerte den Eifer des Kurfürsten und er beschloss nun ungesäumt seine Truppen gegen Bautzen vorrücken zu lassen, um sich dieser Stadt mit Gewalt zu bemächtigen.

Mit der Organisirung des auf die Abwehr des sächsischen Angriffes berechneten Widerstandes hatte König Friedrich schon seit einigen Wochen den Markgrafen von Jägerndorf betraut. Er sollte zu diesem Behufe über jenen Theil der schlesischen Streitkräfte verfügen, deren die Stände dieses Landes nicht zur allfälligen Abwehr polnischer Angriffe bedurften, dazu stellte die Lausitz ihr Contingent und auch das Landesaufgebot der nördlichen Kreise Böhmens wurde seinen Befehlen untergeordnet, wenigstens ergingen von Prag Befehle auf Befehle nach dem elbogner, leitmeritzer, königgrätzer und anderen Kreisen, nach denen das dortige Landesaufgebot gegen Sachsen verwendet werden sollte.***) Graf Joachim Andreas Schlick, der zum Landvogt in der Lausitz ernannt worden war, verlegte seinen Sitz nach Zittau und traf von dort aus mancherlei Anordnungen, um den Widerstand mit den nöthigen Hilfsmitteln zu versehen und dem Markgrafen von Jägerndorf seine Aufgabe zu erleichtern, namentlich sorgte

---

*) Adam von Waldstein an Polixena von Lobkowitz. Raudnitzer Archiv.

**) Sächs. StA. Johann Georg an Maximilian dd. 2./12. Septemb. 1620.

***) Böhm. Statthaltereiarchiv. Friedrich an die Egerer, Elbogner und Glatzer dd. 24. August 1620. — Ebend. Die obersten Landesbeamten an Wenzel Wchynský dd. 14. Sept. 1620. — Ebend. Die obersten Landesbeamten an die Hauptleute des saatzer, leitmeritzer und schlaner Kreises dd. 14. Sept. 1620. — Ebend. Befehl der obersten Landesbeamten an den leitmeritzer Kreis dd. 29. Sept. 1620.

er dafür, dass in dem angrenzenden Böhmen die nöthigen Pferde und Fuhrleute in Bereitschaft gehalten wurden, um den Transport des Trains zu besorgen*), und mahnte die Lausitzer wiederholt zur pünktlichen Entrichtung der Steuern.**)

Obwohl der Kurfürst über weit tüchtigere Angriffsmittel gebot als seine Gegner und obwohl ihn zahlreiche Nachrichten ausser Zweifel liessen, dass der Widerstand der Lausitz kein zäher sein werde, so bemächtigte sich seiner unmittelbar vor dem Einmarsch in die Lausitz wieder die Sorge, dass man nicht bloss seinen Angriff abwehren, sondern von Böhmen aus in sein Land einfallen werde und dass bei diesem Einfalle die ungarische Reiterei verwendet werden könnte. Diese Besorgniss war zwar unbegründet, da man von Böhmen aus auf allen Strassen, die nach Sachsen führten, Verhaue anlegte und so deutlich die eigene Schwäche kundgab, aber trotzdem fühlte sich der Kurfürst nicht sicher genug. Da er auf den Zuzug Maximilians nicht hoffen konnte, so lange dieser die feindliche Armee noch nicht vollständig niedergeworfen hatte, so wünschte er jetzt, dass der Marques Spinola den Marsch nach der Niederpfalz aufgeben und seine Schritte nach Sachsen lenken möchte. Wiederholt schrieb er in diesem Sinne an den Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt, der nunmehr seinen ganzen Diensteifer der kaiserlichen Sache widmete, und bat ihn und den Kurfürsten von Mainz, seinen Wunsch zu unterstützen. Der Landgraf kam der Bitte nach, musste aber an Johann Georg berichten, dass Spinola seinen Kriegsplan nicht ändern wolle und dass er also die Lausitz mit eigenen Mitteln bekämpfen müsse.***)

Johann Georg hatte mittlerweile sein Hauptquartier bei Bischofswerda aufgeschlagen und hielt da seinen Hof umgeben von den Herzogen von Lüneburg und Sachsen-Altenburg, dem Administrator von Halle und dem Herrn Adam von Waldstein, der sich als kaiserlicher Vertrauensmann bei ihm befand. Die sächsische Armee postirte sich mit ihrem grossen Train in der

*) Böhm. Statthalteriarchiv. Der Landvogt der Oberlausitz dd. 8. Sept. 1620.
**) Schlick an die Oberlausitzer dd. 21. Sept. 1620. Sächs. StA.
***) Sächs. StA. Landgraf Ludwig an Johann Georg dd. 20./30. Sept. 1620.

Nähe der Stadt Bautzen, deren Angriff am 13. September 1620
erfolgte.*) Da die Stadt befestigt war und die Geschütze jener Zeit keine weitreichende Wirkung hatten, so zog sich die Belagerung durch fast drei Wochen hin. Die Besatzung wehrte sich tapfer unter dem Kommando des tüchtigen Oberstlieutenants Legerspee und da gleichzeitig Regenwetter eintrat, unter dem die Belagerer arg litten, so dachten die letzteren bereits an den Rückzug. Thatsächlich berichteten der Generallieutenant und die Obersten nach gehaltenem Kriegsrath an den Kurfürsten nach Bischofswerda, dass es am besten wäre, wenn man die Belagerung vorläufig aufheben würde. Der Kurfürst wollte aber von diesem Rathe nichts wissen, da er sich des Schimpfs wohl bewusst war, den er mit dem Rückzuge auf sich laden würde und so wurde die Belagerung fortgesetzt, die auch bald zum Ziele führte, weil es der belagerten Mannschaft an Pulver und Blei gebrach und sie zuletzt zur Anfertigung thönerner Kugeln Zuflucht nehmen musste. Am
3. Oktober knüpfte die Besatzung Unterhandlungen mit dem 1620
sächsischen Oberkommandanten an und diese führten zwei Tage später zur Uebergabe der Stadt. Zwei Hauptleute sollten so lang in Haft bleiben, bis Grünthal aus Prag entlassen sein würde, den übrigen Offizieren und der Mannschaft wurde freier Abzug gegen das Versprechen gewährt, dass sie während der nächsten drei Monate sich zu keinem Kriegsdienst gebrauchen lassen würden. — Während der Belagerung hatten sich einzelne Soldaten damit erlustigt, von den Schanzen aus über den Kurfürsten und seine leidenschaftliche Jagdlust zu spotten und zu schimpfen. Auf diese Uebelthäter bezog sich die Kapitulationsbedingung nicht, sie wurden ausgeforscht und hingerichtet. — Die Bürgerschaft von Bautzen entschuldigte sich bei dem Kurfürsten und erklärte, dass sie an der Vertheidigung keinen Theil gehabt habe, sondern der Vergewaltigung ihrer Besatzung unterlegen sei. Sie wurde mit dieser Entschuldigung in Gnaden aufgenommen und nachdem sie dem Kaiser wieder Treue ge-

*) Böhm. Statthaltereiarchiv. Bericht des Christof Ryzlar dd. 15. Septemb. 1620. — Raudnitzer Archiv. Waldstein an Polixena von Lobkowitz dd. 13. Septemb. 1620.

13. Oct. 1620 schworen, ihrer Freiheiten und Privilegien versichert.*) Jetzt erlangte auch Grünthal seine Freiheit, da man ihn in Prag nicht länger festhalten durfte, wenn man die gefangenen Hauptleute befreien wollte.

Noch ehe Bautzen eingenommen war, flösste die einfache Thatsache der Belagerung der lausitzer Ritterschaft so grossen 1620 Schrecken ein, dass am 17. September vier Edelleute und eine Woche später weitere 33 für sich und ihre Anverwandten dem Kurfürsten ihre Unterwerfung erklärten und ihn um Schutz baten.**) Kaum hatte Johann Georg Bautzen besetzt, so schickte er seinen Obersten Kraft von Bodenhausen mit einer Truppenabtheilung nach der Niederlausitz gegen die Städte Fürstenwalde und Sonnenwalde***), und das blosse Erscheinen der Truppen vor ihren Mauern genügte, dass sie sich ergaben. Von einem Widerstand war fortan nur wenig die Rede, dennoch suchte wenigstens der oberlausitzer Adel, bevor er das letzte Wort sprach und sich auf einem Landtage feierlich vom Aufstande lossagte, Trost und Hilfe in Böhmen und schickte zu diesem Behufe eine Gesandtschaft an Friedrich ab.†)

Schon vor der Ankunft der Gesandtschaft hatten die böhmischen Landesbeamten, die im Monate Oktober jene fieberhafte Thätigkeit entfalteten, die Gefahren wohl erwogen, von denen die Lausitz bedroht war, und hatten deshalb, so viel an ihnen lag, Abhilfe zu schaffen gesucht. Sie erneuerten die schon seit dem Monate August an die nördlichen Kreise ergangenen Befehle bezüglich des Aufgebots, und so gelang es ihnen, im Oktober 6000 Mann zu Fuss und 750 Reiter zusammenzubringen, die sich unter dem Kommando des Herrn

---

*) Skála IV, 330. — Sächs. StA. Mansfeld an die Kommandanten des Kriegsvolks in Bautzen dd. 23. Sept./3. Oct. 1620. — Ebend. Bedingungen der Übergabe dd. 5. Oct. 1620 und zahlreiche andere Schriftstücke. — Ebend. Protokoll über das Verhör des Raths von Bautzen.

**) Die Oberlausitzer Ritterschaft an Johann Georg dd. 14./24. Sept. 1620. — Johann Georg an die Ritterschaft dd. 9./19. Sept. 1620. Sächs. StA.

***) Sächs. StA. Die sächs. Kommissäre an Kursachsen dd. 8./18. Oct. 1620.

†) Böhm. Statth. Arch. Passbrief für die Oberlausitzer Gesandten ins böhm. Lager dd. 24. Oct. 1620.

Wchynský mit dem Markgrafen von Jägerndorf verbanden. Auch ersuchten sie den König Friedrich, dass er dem letztern 1000 ungarische Reiter zu Hilfe schicken möge, da über die Schlagfertigkeit derselben damals die günstigsten Gerüchte im Umlauf waren.*) Durch die böhmischen Zuzüge wurde der Markgraf von Jägerndorf auf 18.000 Mann verstärkt. Wir sehen daraus, dass er den Sachsen an Zahl überlegen war, aber wie wenig Vertrauen er auf sein Heer setzte, zeigt ein Schreiben an Friedrich, in dem er klagte, dass auf das Aufgebot gar kein Verlass sei und dass er es bei einer Schlacht am liebsten entfernen möchte.**) Man begreift daher, dass er sich unter diesen Verhältnissen nicht aus seinem Lager bei Görlitz rührte, während die Belagerung von Bautzen vor sich ging und dass er ruhig die deshalb gegen ihn erhobenen Vorwürfe über sich ergehen liess.

Bei dieser Untüchtigkeit des Heeres und wohl auch bei der Unfähigkeit seines Anführers konnte demnach die in der Lausitz sich vorbereitende Katastrophe schon zu der Zeit nicht mehr hintangehalten werden, wo die Schlacht auf dem weissen Berge noch nicht geschlagen war. In den ersten Novembertagen 1620
versammelten sich die Stände der einzelnen Kreise der Niederlausitz und erklärten sich zur Unterwerfung unter den Kaiser bereit. Die Nachricht erfreute den Kurfürsten und er beeilte sich dieselbe zum Nutzen Ferdinands dahin zu verwerthen, dass er die Ritterschaft aufforderte, ihre Waffen mit den seinen zu verbinden. Wir wissen nicht, ob sein Wunsch erfüllt wurde, gewiss war die Hilfe, die er erlangte, kaum nennenswerth, aber dem Feinde war jedenfalls ein Schaden zugefügt. Nachdem auch die Stadt Guben gegen Ende November sich ergeben hatte, war die ganze Niederlausitz in der Gewalt des Kurfürsten***), und es konnte nun nicht lange währen, dass auch

*) Ebend. Berichte der obersten Landesbeamten an Friedrich dd. ? Oct. 1620 und dieselben an denselben dd. 27. Oct. 1620.

**) Sächs. StA. Aus Breslau dd. 12./22. Oct. 1620. — Münchner StA. Der Markgraf von Jägerndorf an Friedrich dd. 3. Oct. 1620.

***) Sächs. StA. Kursachsen an die Stände der einzelnen niederlausitzer Kreise dd. 31. Oct./10. Nov. 1620. — Bodenhausen an Kursachsen dd. 19./29. Novemb. 1620.

die Oberlausitz diesem Beispiele folgte, da die Gesandten aus Böhmen nur Versprechungen aber keine Hilfe gebracht und mittlerweile die Niederlage bei Prag das Illusorische dieser Versprechungen nachgewiesen hatte.

Johann Georg hatte den Lausitzern bei Schritt und Tritt versprochen, dass sie sich ihrer religiösen und politischen Freiheiten ungestört erfreuen sollten, wenn sie sich dem Kaiser unterwerfen würden und in diesem Anerbieten war selbstverständlich auch der Schutz ihres Eigenthums enthalten. Als man in Wien davon Nachricht erhielt, bereute man, dass man ihn so weit bevollmächtigt habe und wünschte, dass er so auftreten möchte wie Maximilian von Baiern, der die Oberösterreicher zur Huldigung genöthigt hatte, ohne irgend welche Verpflichtungen einzugehen, uud der nun in gleicher Weise in Böhmen vorging. Ferdinand schickte deshalb den Herrn Hannibal von Dohna zu Johann Georg und ersuchte ihn, die Pardonnirung der Lausitzer „in suspenso zu halten“, offenbar zu keinem andern Zwecke, als weil man in der Lausitz nicht bloss die Privilegien, sondern auch das Eigenthum antasten und durch Güterkonfiscationen die Leere des kaiserlichen Schatzes füllen wollte. Der Kurfürst lehnte es jedoch ab, dem Beispiele des Herzogs von Baiern zu folgen und berief sich auf seine Vollmacht, welche ihn zu einem derartigen gelinden Auftreten berechtige,*) doch war er erbötig, einige namentlich zu benennende Anführer des Aufstandes aus dem Pardon auszuschliessen. Gewiss mag zu diesem abweislichen Bescheid die religiöse Ueberzeugung Johann Georgs beigetragen haben: er und seine Räthe fühlten mit ihren Glaubensgenossen zu viel Mitleid, als dass sie sie rücksichtslos dem kaiserlichen Zorn ausgesetzt hätten. Der Kurfürst hatte einige Tage später die Genugthuung, dass seine ernste Ablehnung der kaiserlichen Aufforderung in Wien nicht mit Unwillen aufgenommen wurde und dass man sich dort vorläufig mit seinen Erfolgen begnügte.**)

---

*) Wiener StA. Der Kurfürst von Sachsen an Ferdinand II dd. 18./28. Octob. 1620.

**) Sächs. StA. Zeidler an Kursachsen dd. 29. Novemb. 1620.

Da die Oberlausitzer ihre Unterwerfung noch immer nicht anboten, so versuchte der Kurfürst gegen Ende November die Belagerung der in der Oberlausitz gelegenen Stadt Liebau. Als er nach kurzem Widerstande auch hier zum Ziele gelangte, erschien bei ihm ein Bote des Markgrafen von Jägerndorf, durch den ihn dieser um eine Unterredung ersuchte. Der Kurfürst erklärte sich bereit, diesem Gesuche nachzukommen, wenn der Markgraf seine Unterwerfung anbieten würde. Da der letztere auf diese Bedingung nicht eingehen wollte, so gedachte Johann Georg seinen Zug fortzusetzen, aber da ein Umschlag in dem bis dahin günstigen Wetter eintrat und der Winter mit allen seinen Schrecken sich geltend machte, so musste er in seinen Operationen innehalten. Johann Georg schlug sein Hauptquartier wieder in Bautzen auf, um erst bei besserer Jahreszeit, vielleicht im Frühjahr die Kriegsoperationen fortzusetzen.*)

Während die Waffen ruhten, bereitete sich auch bei dem Rest der Oberlausitzer der Abfall von der Sache Friedrichs vor. Graf Andreas Schlick, der als Landvogt neben dem Markgrafen von Jägerndorf die Vertheidigungsmassregeln leiten sollte, hatte alles Zutrauen in den Erfolg seiner Sache verloren und machte durch seine Muthlosigkeit einen allgemein niederschlagenden Eindruck. Er wandte sich sogar an den Fürsten von Liechtenstein, der als kaiserlicher Statthalter in Prag fungirte und versicherte ihn in einem Schreiben, das nicht demüthiger lauten konnte, seiner unbegrenzten Reue über die Sünden, die er wider seinen angestammten Herrn begangen habe. Dabei machte er den Versuch, seine Betheiligung an den hervorragendsten Ereignissen des Aufstandes wie an dem Fenstersturz, an der Königswahl und an der Confiscation der geistlichen Güter in Abrede zu stellen und bat in Folge dessen, dass man ihn mit der Confiscation seiner Güter verschonen und namentlich seiner Frau ihr Heiratsgut ausfol-

*) Sächs. StA. Kursachsen an Ferdinand II dd. 24. Nov./4. Decemb. 1620. — Ebend. Wolf von Mansfeld an den Markgrafen von Jägerndorf dd. 18./28. Nov. 1620. — Der Markgraf von Jägerndorf an Kursachsen dd. 20./30. Nov. — Wolf von Mansfeld und die sechs Obersten an Jägerndorf dd. 21. Nov./1. Dec. 1620.

gen möge. Die so äusserst demüthig gehaltene Bittschrift bewog den Fürsten von Liechtenstein, der Frau von Schlick vorläufig einen Maierhof einzuräumen, doch forderte er den Grafen zu gleicher Zeit auf, sich der gewünschten Gnade dadurch würdig zu machen, dass er seinen Einfluss zur Niederwerfung des letzten Restes des Aufstandes in der Lausitz und in Schlesien verwende. Es dürfte kaum nöthig sein hinzuzufügen, dass Schlick dieser Aufforderung nachkam und schriftlich und mündlich seine früheren Gesinnungsgenossen zu gleicher Umkehr zu bewegen suchte.*)

Dieses Beispiel des Landvogts beseitigte bei den Ständen der Oberlausitz die letzten Bedenken und sie ersuchten den Kurfürsten Johann Georg um freies Geleite für eine Gesandtschaft, die sie an ihn abschicken wollten, um ihre Unterwerfung anzubieten.**) Als dieses ertheilt worden war, fanden sich in Dresden, wohin Johann Georg mittlerweile zurückgekehrt war, zwei Mitglieder des Ritterstandes***) und die Syndici von Zittau und Görlitz ein. Die Erklärung der Unterhändler liess nichts zu wünschen übrig: nach ihrer Versicherung waren sie eigentlich im Herzen dem Kaiser nie untreu geworden, da sie sich der Wahl des Pfalzgrafen nur widerwillig gefügt nnd dawider sogar protestirt hätten. Indem sie nun ihre Unterwerfung anzeigten, baten sie nicht bloss um die Sicherung ihrer sämmtlichen Privilegien, sondern stellten noch zahlreiche andere Forderungen auf, deren Befriedigung eine längere Verhandlung in Anspruch genommen hätte. — So gern der Kurfürst seiner Mission in glimpflicher Weise nachgekommen wäre, so schlug er doch alle weiteren Verhandlungen ab und erklärte der Deputation, dass er nur dann die Stände in Gnaden aufnehmen und sie ihrer Privilegien versichern wolle, wenn sie ohne alle weiteren Umschweife ihre Unterwerfung anzeigen würden.

*) Sächs. StA. Schlick an den Fürsten von Liechtenstein dd. 17. Januar 1621. — Liechtenstein an Schlick dd. 5. Febr. 1621.

**) Ebend. Die oberlausitzer Stände an Kursachsen dd. Görlitz 19. Januar 1621.

***) Es waren dies Karl Christoph von Dohna, Elias von Nostitz, Gottfried Gluch, Syndicus von Görlitz und Justus Gebhard, Syndicus von Zittau. Der Geleitsbrief für sie dd. 16./26. Januar 1621. Sächs. StA.

War schon diese trockene Antwort den Ständen unangenehm, so fühlten sie sich dadurch noch empfindlicher berührt, dass Johann Georg von dem angebotenen Pardon acht*) namentlich angeführte Edelleute ausschloss und dieselben anwies, ihre allfällige Begnadigung beim Kaiser selbst anzusuchen. Auf diese Weise genügte er wenigstens bezüglich der Rädelsführer dem von Ferdinand ausgesprochenen Wunsche und flösste durch diese Nachgiebigkeit gegen den Kaiser den oberlausitzer Ständen einen solchen Schrecken ein, dass sie nicht weiter auf der Befriedigung ihrer besonderen Wünsche bestanden, sondern die von dem Kurfürsten diktirte Erklärung abgaben. Darauf stellte der letztere am 3. März eine Urkunde aus, in der 1621
er den Oberlausitzern vollen Pardon und den ungeschmälerten Fortgenuss ihrer Privilegien verhiess, von dieser Gnade jedoch jetzt eilf Edelleute ausschloss, ihre Pardonnirung aber nicht von der kaiserlichen Entschliessung, sondern von weiteren Erkundigungen, die er über sie einholen wollte, abhängig machte.**) Graf Schlick, der trotz seiner Bitte weder von dem Kurfürsten von Sachsen, noch von dem Fürsten von Liechtenstein das Versprechen der Verzeihung erhalten hatte, hielt sich unter diesen Umständen in Görlitz nicht mehr für sicher und zog sich, darauf bauend dass ihm die Gnade doch zu Theil werden würde, nach Böhmen auf das seinem Schwager, dem Herrn von Redern zugehörige Schloss Friedland zurück und glaubte so für seine Sicherheit gesorgt zu haben. Er vergass jedoch, dass gemeinsame Gefahren oft die Bande früherer Anhänglichkeit lösen, und dass diejenigen, die so eben als Freunde galten, um den Preis der Rettung vor Verrath nicht zurückbebten. Wolf Friedrich von Lüttichau, der sich unter jenen befand, die der Kurfürst vorläufig nicht pardonirt hatte, glaubte sich dieser Gnade würdig zu machen, wenn er einer sächsischen Reitereskorte als Wegweiser nach Friedland dienen und

*) In dieser Schrift werden 8, in der Urkunde vom 3. März aber 11 Edelleute angegeben.

**) Sächs. StA. Bescheid des Kurfürsten dd. 8./18. Febr. 1621. — Resolution des Kurfürsten dd. 20. Febr./2. März 1621. — Urkunde, die den Oberlausitzern Pardon zusichert, dd. 21. Febr./3. März 1621.

daselbst die Verhaftung des Grafen herbeiführen würde. Der Anschlag gelang, Schlick wurde nach Görlitz gebracht und von dort nach Dresden, wo er vorläufig im Palais des Herzogs August in anständiger Haft gehalten wurde.*)

Nachdem die Stände der Oberlausitz sich dem Kurfürsten unterworfen hatten, ging ihre angelegentlichste Sorge dahin, dem Lande wieder die Wohlthaten einer geordneten Regierung zu verschaffen. Sie ersuchten deshalb, dass der Kurfürst als kaiserlicher Kommissär sich beeilen möge, für die Anstellung der obersten Beamten und die neue Einrichtung der Gerichte Sorge zu tragen und überhaupt alles zu thun, wodurch der furchtbar um sich greifenden Unordnung ein Ende gemacht werden könnte. Der Adel fühlte sich vor dem Landvolk nicht sicher, das mit einem allgemeinen Aufstande drohte, obwohl es kaum den zehnten Theil von dem gelitten hatte, was die böhmischen Bauern hatten erdulden müssen.**) An die obigen Bitten knüpften die Oberlausitzer noch die um Begnadigung jener eilf Edelleute an, indem sie auf den guten Eindruck hinwiesen, den dieselbe zur Folge haben würde.

Der Kurfürst kam den hier angedeuteten Wünschen insofern nach, dass er den Herrn Hannibal von Dohna, dessen sich der Kaiser bisher in seinen Verhandlungen mit Kursachsen vorzugsweise bedient hatte, zum Landvogt und den Adolf von Gersdorf zum Landeshauptmann ernannte, für die Wiederaufnahme der Gerichtshandlungen Sorge trug und zugleich die Stadt Kamenz an der Stelle des verwüsteten Bautzen zum Sitze der Regierung machte.***) Nach Kamenz berief er auch die oberlausitzer Stände zu einem Landtage
1621 auf den 10. Juli, auf dem dieselben dem Kaiser ihre Treue angeloben und sich zugleich zu einigen Steuerleistungen verstehen sollten.†) Hier sollte auch den Ständen jene Urkunde

---

*) Sächs. StA. Schlick an Johann Georg dd. 30. Januar 1621. — Lüttichau an Johann Georg dd. 23. Juni 1621. — Rechnung dd. 8./18. März 1621. — Die Stadt Görlitz an Kursachsen dd. 21. März 1621.

**) Sächs. StA. Die Oberlausitzer an Johann Georg dd. 16./26. März. Von gleichem Datum eine zweite Zuschrift.

***) Sächs. StA. Gersdorf an den Kurfürsten dd. 2./12. Mai 1621.

†) Sächs. StA. Die betreffenden Dokumente im Buch 9190/III.

eingehändigt werden, durch die der Kaiser den ihnen von dem Kurfürsten versprochenen Pardon bekräftigte und sie des Weitergenusses aller ihrer religiösen und politischen Privilegien versicherte, eine Urkunde, die in der Geschichte den Namen des „Accordes" erhalten hat.*)

Zur Eröffnung des Landtages reiste Johann Georg am 10. Juli von Dresden ab und traf am Abend desselben Tages in Kamenz ein. Die folgenden Verhandlungen wurden durch eine Predigt Hoë's eingeleitet, der seinen Herrn beglückwünschte, dass er sein Ziel erreicht und das Land zur Anerkennung seines rechtmässigen Herrn gebracht habe. Am 12. Juli ver- 1621
fügte sich der Kurfürst aufs Rathhaus, wo sich diesmal die Stände vollzählig einfanden und hier verpflichtete er sie für den Kaiser. Die Prälaten leisteten den Eid knieend, darauf folgten die Herren und Ritter, die stehen blieben und dem Kurfürsten zum Zeichen, dass sie fortan dem Kaiser treu sein wollten, die Hand reichten, worauf zuletzt die städtischen Vertreter gleichfalls knieend den Eid leisteten. Als dies geschehen war, übermittelte der Kurfürst den Ständen die kaiserliche Proposition, die sich hauptsächlich auf die Leistung der Biersteuer bezog. Nachdem dieselben die verlangte Steuer bewilligt hatten, trat Johann Georg die Reise nach Luckau an, wohin er zum 18. Juli die Stände der Niederlausitz be- 1621
rufen hatte, um sie in ähnlicher Weise zur Leistung der Interimspflicht anzuhalten und zu einer Steuerbewilligung zu vermögen.**) In Bezug auf die von dem Pardon ausgeschlossenen Oberlausitzer gab der Kurfürst während seiner Anwesenheit in Luckau die Erklärung ab, dass er sie allesammt zu Gnaden annehmen wolle, wenn sie eine bestimmte Geldstrafe, die für die Einzelnen zwischen 4000—30.000 Thaler betragen sollte, erlegen würden. Da die Strafe hoch bemessen war und einzelne allzu hart traf, so suchten sie um Milderung an, die so viel bekannt ist, ihnen auch zu Theil wurde.***)

*) Sächs. StA. Generalkonfirmation der Privilegien der Oberlausitz dd. 30. Juni 1621. — Zeidler an Kursachsen dd. 6./16. Juni 1621.

**) Sächs. StA. Protokoll über die Reise des Kurfürsten. Der Kurfürst an Ferdinand II. dd. 5./15. Juli 1621.

***) Sächs. StA. Resolution Kursachsens dd. 11./21. Juli 1621.

In der Lausitz war der Friede hergestellt, aber auch zugleich das sächsische Regiment inaugurirt, da der Kurfürst von Sachsen bis zur Wiedererstattung der Kriegskosten im Besitze der Lausitz verbleiben sollte. Für Böhmen hatte dies bekanntlich einen bleibenden Nachtheil im Gefolge, da die Lausitz aus dem Verbande mit der böhmischen Krone herausgelöst wurde. Für die Lausitz war aber die Trennung von unberechenbarem Vortheile, denn sowohl die religiöse Ueberzeugung wie der Besitz ihrer Bewohner blieben unangetastet, was beides trotz aller Versprechungen nicht der Fall gewesen wäre, wenn Ferdinand die Herrschaft unmittelbar angetreten und die Lausitz nicht als Pfand dem Kurfürsten hätte überlassen müssen.

III

Während der Kurfürst von Sachsen seine erfolgreichen Verhandlungen mit der Lausitz führte, war seine Aufmerksamkeit auch auf Schlesien und auf die Bewältigung der dem Kaiser feindlichen Bewegung daselbst gerichtet. So lange er aber der Lausitz noch nicht Herr geworden war, konnte er — abgesehen von der winterlichen Jahreszeit — nicht daran denken, seine Truppen gegen Schlesien vorrücken zu lassen, und so war es ihm sehr angenehm, dass man von Breslau aus mit ihm Verhandlungen anzuknüpfen suchte, durch die er auf friedliche Weise dem Kaiser die Herrschaft über diese Provinz verschaffen konnte. Unter den schlesischen Fürsten zählte zwar der Kaiser einige seiner bedeutendsten Gegner — wir brauchen nur den Herzog Johann Christian von Liegnitz und den Markgrafen von Jägerndorf zu nennen, — aber wie sehr sie auch zur Fortsetzung des Widerstandes geneigt waren, sie fanden in dem Lande selbst nur wenig Unterstützung, denn auch hier machte die Niederlage bei Prag einen erschütternden Eindruck. Dazu kam, dass Friedrich seine Schritte nach Breslau lenkte, und wenn Jemand die Reihen seiner Anhänger lichten konnte, so war er es selbst, da er allen Halt verloren hatte und sich für seine Stellung jetzt als völlig un-

geeignet zeigte, so dass das Missverhältniss zwischen seinem Wollen und Können Jedermann deutlich vor Augen trat. Unsere Erzählung über die Verhandlungen, die die Schlesier mit Johann Georg anknüpften und an denen er sich ursprünglich betheiligte, wird diese Behauptung bestätigen.

Schon auf der Reise von Prag nach Breslau gab nämlich der Pfalzgraf die Hoffnung auf die Behauptung der böhmischen Krone auf und er war deshalb zu weit grösseren Concessionen erbötig als vor vier Wochen. Von diesem seinem Entschlusse gab er noch auf der Reise dem Kurfürsten von Sachsen mit 12 Nov. 1620 der Bemerkung Kunde, dass er den Grafen Hohenlohe als Friedensunterhändler an ihn absenden wolle.*) Hohenlohe schickte seinerseits einen Rittmeister**) an Johann Georg und liess ihn um freies Geleite ersuchen, bei welcher Gelegenheit dieser Bote dem Kurfürsten „in höchstem Geheim“ entdeckte, dass der Pfalzgraf entschlossen sei, „in eine fügliche Tractation einzugehen und nicht zuzugeben, dass die Christenheit durch weiteres Blutvergiessen verderbt werde.“ Johann Georg beantwortete diese geheimnissvolle Mittheilung in kühler Weise, indem er sich zur Ertheilung des freien Geleites an Hohenlohe nur dann bereit erklärte, wenn ihm dieser zuvor die Friedensbedingungen des Pfalzgrafen bekannt geben würde.***) Doch bestand er später nicht darauf und 9. Dec. 1620 schickte den Geleitsrief dem Grafen zu, der sich aber erst im Januar des folgenden Jahres in Dresden einfand.

Die Ursache, weshalb Friedrich mit der Absendung Hohenlohe's so lange zögerte, lag darin, dass er kaum in Breslau angelangt wieder besseren Muthes wurde und seine Interessen mit dem Schwerte zu vertheidigen suchte. Zu diesem Ende schickte er, wie wir erzählt haben, den prager Bürger Paul 30 Nov. Ješin nach Mähren und nach Ungarn ab, und richtete auch an die Böhmen eine Proclamation, worin er seine Anhänger zur Ausdauer ermahnte und verlangte, dass sie ihre Streitkräfte bei Königgrätz sammeln und diese Stadt befestigen

*) Sächs. StA. Der Pfalzgraf an Kursachsen dd. 2./12. Novemb. 1620.

**) Sächs. StA. Rittmeister Eschwege an Kursachsen.

***) Sächs. StA. Johann Georg an Hohenlohe dd. 29. Nov./9. Dec. 1620.

sollten.*) In Breslau selbst traf er Anstalten zur Berufung eines Fürstentages, um denselben zur Aufbietung aller Kräfte
1620 des Landes zu vermögen. Camerarius verfasste als schlesischer Vicekanzler den Entwurf der Proposition, mit der Friedrich den Fürstentag eröffnete. Er suchte die Opferwilligkeit der Stände durch das Versprechen zu erhöhen, dass er standhaft bei ihnen ausharren werde und dass er ihnen die Mithilfe Mährens, der Lausitze, Ungarns und zahlreicher Fürsten, an die er deshalb Gesandte geschickt hätte, in Aussicht stellte.**) Am Schlusse verlangte er, dass „die vom Lande und den Städten" den halben Theil des Werthes erlegen sollten, mit dem ihr Besitzstand in den Steuerrollen eingetragen war. Es war dies eine ausserordentlich hohe Steuer, selbst wenn man weiss, dass die Schatzungen alten Datums waren und dem gegenwärtigen Werthe weitaus nicht entsprachen. Friedrich gedachte die Zahlung dadurch zu erleichtern, dass er von allen sonstigen Steuern absehen wollte und die Zahlung in mehreren Terminen innerhalb zweier Jahre verlangte.

1620 Der Fürstentag, der seine Verhandlungen am 7. December eröffnete, beantwortete die Anträge des Königs in einer langen Deductionsschrift, in der er sich zur Vertheidigung gegen die kaiserlichen Angriffe verpflichtet erklärte, dem Könige für alle seine Bemühungen dankte und ihn aufforderte, in der Zusammenfassung der Kräfte seiner verschiedenen Länder, namentlich Böhmens, so weit es ihm noch die Treue bewahre, nicht zu erlahmen. Man schien entschlossen, den Kampf rücksichtslos fortzusetzen und verfügte daher, dass alle Güter, die von den Feinden des gegenwärtigen Regierungssystems noch im Besitze gehalten wurden, in Beschlag genommen, dass allen Katholiken der Eid auf die Conföderation aufgetragen werden sollte und ähnliche Massregeln mehr, die wohl von wilder Energie zeugen sollten, aber eigentlich nur die beginnende Verzweiflung verrieten. In Bezug auf die Steuerforderungen zeigte sich

---

*) Sächs. StA. Friedrich an die böhmischen Stände dd. 30. Nov. 1620.

**) Münch. Hofbibliothek. Collectio Camerariana 66. — Sächs. StA. Proposition des Pfalzgrafen 23. Nov./3. Decemb. 1620. — Palm, Acta publica, Jahrg. 1620.

der Fürstentag nicht so nachgiebig, wie man nach diesen Bestimmungen hätte erwarten sollen. Er bewilligte, dass Jedermann 12% von jenem Betrage erlegen solle, mit dem sein Besitzstand eingeschätzt sei, er blieb also tief unter der Forderung, die Friedrich gestellt hatte und die sich auf 50% belief. Den Ausfall suchte der Fürstentag dadurch zu decken, dass er alle Kapitalien mit einem Prozent besteuerte, dass er den König zur Erhebung von Zwangsanlehen von allen reichen Bürgern und Bauern bevollmächtigte und dass er endlich das gesammte Einkommen der katholischen Geistlichkeit — des Saecular- und Ordensclerus — mit Beschlag belegte und ihr nur jenen Theil zur fernern Nutzniessung überliess, der zur Befriedigung einfacher Lebensbedürfnisse nöthig war.*)

Am 19. December beantwortete Friedrich die Anerbie- 1620
tungen der schlesischen Stände, indem er sich mit denselben zufrieden erklärte und nur verlangte, dass die Steuererträgnisse bloss zur Befriedigung der neu auftauchenden Bedürfnisse verwendet werden, die Bezahlung des rückständigen Soldes aber aus anderen Mitteln herbeigeschafft werden sollte. Er forderte auch die Stände auf Vorsorge zu treffen, dass bei den Soldaten mehr Zucht und Ordnung eingeführt, zu Offizieren nur befähigte Personen ernannt und zur Besorgung des gesammten Kriegswesens ein Kriegsrath zusammengestellt werde. Zugleich versprach er die mährischen Stände zu ähnlichen Steuerleistungen zu vermögen, zu denen sich die Schlesier entschlossen hätten, und zeigte in seiner ganzen an den Fürstentag gerichteten Zuschrift, dass er nichts anderes im Sinne habe als die Fortsetzung des Krieges. Ob zu dieser festen Sprache der am selben Tage in Breslau angekommene Markgraf von Jägerndorf beigetragen hat, bleibt dahingestellt.**)

Unmittelbar nach Absendung dieser Zuschrift langte aber in Breslau die Nachricht an, dass Mähren sich um jeden Preis mit dem Kaiser auszusöhnen suche. Die Hoffnung auf das Ausharren Mährens spornte die schlesischen Stände an; wenn diese Hoffnung fehlschlug und wenn der Kaiser nicht bloss über die

*) Palm, Acta publica 1620.
**) d'Elvert III, 88.

Kräfte Böhmens, sondern auch über die Mährens verfügte, wie konnte Schlesien bei längerem Widerstande auf einen Erfolg hoffen? Da man mit der Nachricht von dem Abfalle Mährens auch die Kunde erhielt, dass man auf Böhmen nicht mehr zählen könne und dass sich sogar Thurn durch seine Frau in Verhandlungen mit dem Kaiser eingelassen habe, so war in Breslau alle Entschlossenheit zu Ende. Nicht nur beeilte sich jetzt Friedrich mit der Absendung Hohenlohe's und beriet sich deshalb mit seinen Rathgebern über die ihm zu ertheilende Instruction, sondern er bevollmächtigte auch die schlesischen Stände zu Verhandlungen mit Kursachsen allerdings mit der Bedingung, dass sie ihn von dem Inhalt derselben in Kenntniss setzen sollten.*) Davon, dass sie dem Kaiser die Herrschaft über ihr Land anbieten dürften, war in der Vollmacht keine Rede, aber dass es für ihn um diese Herrschaft geschehen sei, zeigte Friedrich selbst am deutlichsten, indem er dem Kurfürsten von Sachsen die Abtretung sämmtlicher Länder der böhmischen Krone durch den Grafen von Hohenlohe anbieten liess. Er hielt jetzt auch seinen Aufenthalt in Schlesien für gefährdet. Schon einige Tage vorher hatte er seine hochschwangere Frau zu seinem Schwager, dem Kurfürsten von Brandenbug, geschickt, um sie wenigstens ruhig ihre Niederkunft abwarten zu lassen,
1620 und folgte ihr nun am 23. December mit seinem Sohne Ruprecht nach.**) Bei seiner Abreise von Breslau verabschiedete er sich von allen dort anwesenden Fürsten und Ständen und entliess alle Personen aus seinem Dienste, die ihm aus Böhmen gefolgt waren. Nie mehr betrat sein Fuss den Boden seiner frühern Herrschaft, obwohl seine Thätigkeit während seiner übrigen Lebenszeit auf den Wiedergewinn derselben gerichtet war. Allein wie er seine jetzige Niederlage zum Theil durch seine Unfähigkeit verschuldet hatte, so dienten seine ohnmächtigen Versuche zum Wiedergewinn der verlorenen Herrschaft

*) Sächs. StA. Friedrich an die schles. Stände dd. 12./22. Decemb. 1620.

**) Bei d'Elvert III, 89 wird der 23. Dec. 1620 als der Tag der Abreise bezeichnet. Friedrich hat darauf am 23. Dec. 1620/2. Jan. 1621 aus Küstrin dem Kurfürsten von Brandenburg seine Ankunft in dieser Stadt gemeldet. Londorp veröffentlicht einen am 2. Januar in Breslau von Friedrich datirten Brief, das Datum ist aber falsch.

zu nichts anderem, als die Einwohner dieser Länder dem Wüthen ihrer Besieger vollends preiszugeben.*)

Der Pfalzgraf büsste übrigens durch die übereilte Abreise aus Schlesien bei seinen Freunden und Bundesgenossen jegliche Achtung ein: man fand es jämmerlich, dass er es für wichtiger halte, seiner Frau im Wochenbette die nöthigen Dienste zu leisten, statt mit seinem Leben für die Vertheidigung der Interessen der mit ihm verbündeten Länder einzutreten. Als Bethlen von dem feigen Entschlusse Friedrichs Kunde erhielt, geriet er in wahre Verzweiflung und machte ihm die bittersten Vorwürfe, dass er gerade in dem Augenblick, wo Ungarn seine Kräfte gegen den Kaiser einsetzen wolle und wo die türkische Hilfe auf dem Wege sei, Schlesien verlassen und so auf die böhmische Herrschaft faktisch Verzicht geleistet habe.**) Noch härter traf die Abreise Friedrichs den Herzog Johann Christian von Liegnitz. Er sollte als Oberhauptmann dafür Sorge tragen, dass die Vertheidigungskräfte dieses Landes entsprechend den Beschlüssen des jüngsten Fürstentags auf die höchste Stufe gebracht würden, aber er fand zu seinem Bedauern, dass man in Schlesien nicht mehr an die Einhaltung dieser Beschlüsse und an die Zahlung der bewilligten Steuern denke, seit man sich zu den Unterhandlungen mit Kursachsen entschlossen und seit Friedrich das Land verlassen hatte. So musste also Johann Christian an Friedrich nach Küstrin berichten, dass es nicht bloss an jeglichen Mitteln zur Befriedigung der Soldaten fehle, sondern dass auch das Fürstenthum Troppau nichts mehr von der Vertheidigung wissen wolle, sondern nach Wien Gesandte abgeschickt und seine Unterwerfung angeboten habe und dass die Stände der Fürstenthümer Jauer, Münsterberg und Schweidnitz erklärt hätten, sie würden direkt mit dem Kurfürsten von Sachsen unter den von ihm zugestandenen Bedingungen Frieden schliessen, wenn die anderen Fürstenthümer noch länger mit dem Beginn der Verhandlungen zögern würden. Der Herzog von Liegnitz that, was er konnte, um die in Schlesien befindlichen Truppen beisammen zu halten und zu verstärken, aber

*) Skála IV, 416.
**) Münchner StA. Bethlen an Friedrich dd. 8 Januar 1621.

er erklärte dem Pfalzgrafen, dass nur dann ein Erfolg von seinen Anstrengungen und von den mit Sachsen eingeleiteten Verhandlungen erwartet werden könne, wenn er nach Schlesien zurückkehren und — was vor allem wünschenswerth wäre — sich an die Spitze der Truppen stellen und den Krieg von neuem beginnen würde.*) Diese Mahnung begegnete jedoch nur tauben Ohren.

Noch bevor die Schlacht auf dem weissen Berge geschlagen wurde, hatten die Schlesier die Absendung einer Gesandtschaft**) an den eben in Warschau tagenden polnischen Reichstag beschlossen, um den weiteren Einfällen der polnischen Kosaken
1620 ein Ende zu machen. Die Gesandtschaft langte am 26. November in Warschau an und war zunächst Zeuge der unter furchtbaren Qualen erfolgten Hinrichtung eines polnischen Edelmanns, der kurz vordem einen Mordversuch auf den König gemacht hatte. Da die Gesandtschaft den Auftrag hatte, sich nicht bloss über die Raubzüge der Kosaken zu beschweren, sondern auch die Aufrechthaltung des Friedenszustandes zu verlangen, verweigerte der König ihren Empfang. Da jedoch die polnischen Edelleute trotz ihrer katholischen Gesinnung sich mit ihrem Monarchen viel zu wenig eins fühlten, so setzten es die schlesischen Boten durch, dass sie von dem Reichstag gehört wurden. Die Versicherungen, die man ihnen da ertheilte, liessen sie nicht an dem Erfolge ihrer Mission zweifeln. Als ihnen aber die Antwort im Namen des Reichstages zugestellt wurde, zeigte sich deutlich, dass diese Versicherungen falsch waren und dass man das Bündniss des Königs mit dem Kaiser nicht tadeln wollte und deshalb auch den Frieden zwischen Schlesien und Polen durch die Kosakeneinfälle nicht für verletzt erklärte, da die Kosaken einem gekrönten Könige von Böhmen zu Hilfe gezogen seien, was nach den Verträgen zulässig sei. Es half nichts, dass die Gesandten gegen diese zweideutige Antwort protestirten, sie mussten sich mit ihr begnügen und nach Hause ab-

*) Münchner StA. Johann Christian von Liegnitz an Friedrich dd. Liegnitz 18. Januar 1621.

**) Die Gesandten waren Andreas von Kochtický, Joachim von Maltzan und Caspar Dornavius von Dornau.

reisen.*) Die Kenntniss von dem Misserfolge der Gesandtschaft verbreitete sich in Breslau am 24. oder 25. December, und 1620 wenn sie auch nicht den Entschluss zum Beginn der Verhandlungen mit Sachsen hervorrief, da derselbe schon gefasst war, so beschleunigte sie doch seine Verwirklichung.

Die Verhandlungen mit Johann Georg wurden damit eingeleitet, dass die Fürsten und Stände von Schlesien auf die Aufforderung des Kurfürsten, sich der kaiserlichen Herrschaft zu fügen, sich zur Absendung einer Gesandtschaft an ihn (den Kurfürsten) bereit erklärten.**) Da Friedrich hiezu seine Zustimmung gegeben und nur die Bedingung daran geknüpft hatte, dass die Verhandlungen im Einverständnisse mit ihm geführt werden sollten, so ersuchten ihn die Stände, er möchte seinen Gesandten gleichzeitig mit den ihrigen nach Dresden senden. Sie wollten auch Bethlen und die ungarischen Stände in die Verhandlungen einschliessen, um den durch die Conföderation eingegangenen Verpflichtungen nicht untreu zu werden und folgten auch hierin einer Mahnung ihres scheidenden Königs. Wie wenig erfolgreich aber ihre allfälligen Bemühungen zu Gunsten Friedrichs sein würden, erfuhren sie gleich im Beginn, denn der Kurfürst beantwortete ihre Zuschrift damit, dass er sie abermals zur Unterwerfung unter den Kaiser aufforderte und ihren Gesandten nur unter der Bedingung das freie Geleite bewilligte, wenn sie zur Unterwerfung bevollmächtigt sein würden.***) — Mit der Gesandtschaft betrauten die schlesischen Stände den Herzog von Münsterberg, den Liegnitzer Rath Adam von Stang, den Sigmund von Bock und den Syndicus von Breslau, die trotz der allgemeinen Geldnoth ihre Reise mit einem Gefolge von 136 Personen antraten.

Bevor wir über den Verlauf dieser Verhandlungen berichten, müssen wir erzählen, wie die des Pfalzgrafen endeten.

*) Palm, Acta publica 1620.

**) Mehrere Aktenstücke über diesen Gegenstand bei Palm, Acta publica 1620. Schreiben der schlesischen Stände an Friedrich dd. 4. Januar 1621 u. s. w.

***) Sächs. StA. Kursachsen an die Stände von Schlesien dd. 19./29. Dec. 1620.

Ueber die Bedingungen, unter denen Friedrich auf die böhmische Krone verzichten wollte, fanden während seiner Anwesenheit zu Breslau eingehende Berathungen zwischen ihm und seinen vertrautesten Rathgebern statt, unter denen sich von nun an der Geheimrath und schlesische Vicekanzler Camerarius in erster Reihe hervorthat. Camerarius war der Meinung, man solle die Sache rasch zum Abschlusse bringen, weil man nur so die Pfalz vor der weiteren Invasion retten würde, glaubte aber in merkwürdiger Verblendung, dass man leichter zum Ziele kommen und den Kaiser gefügiger machen könnte, wenn Friedrich seine Rechte auf die böhmische Krone an Bethlen abtreten würde.*) Die bedingungslose Abtretung der böhmischen Krone, sei es an den Kaiser oder an Bethlen, war jedoch nicht nach dem Geschmacke Friedrichs und seiner übrigen Rathgeber, und die übertriebenen Forderungen, mit denen Hohenlohe in Dresden auftreten sollte, zeigen zur Genüge, dass Friedrich seine Lage noch immer nicht für so verzweifelt hielt, als sie es in der That war. Er verlangte in dem ruhigen Besitz seiner ererbten Besitzungen belassen zu werden und war zwar erbötig auf die böhmische Krone zu verzichten, aber nur unter Bedingungen, durch deren Einhaltung Ferdinand um die Frucht seines Sieges betrogen worden wäre. Friedrich verlangte die Aufrechthaltung des ganzen Zustandes, wie er in den böhmischen Ländern bis zum Jahre 1618 bestanden hatte: der Kaiser sollte eine allgemeine Amnestie ertheilen und den Besitz der einzelnen Personen nicht angreifen,**) er sollte Religionsfreiheit gewähren und alle Privilegien und selbst die Conföderation der verschiedenen Länder unter einander bestätigen — doch war Friedrich bereit von dieser letzten Bedingung abzulassen — das freie Wahlrecht Böhmens bezüglich der Krone nicht antasten und die Bezahlung der böhmischen Soldrückstände übernehmen.

Dass Friedrich seine Zustimmung zum Frieden von der allgemeinen Amnestie und von der Aufrechthaltung der poli-

*) Münchner Hofbibliothek. Collectio Camerariana 47. Camerarius an Joh. Alb. Grafen zu Solms.

**) Münch. StA. Instruction für Hohenlohe. — Ebend. Conditiones für den Frieden.

tischen Freiheiten abhängig machte, darf ihm nicht als eine kurzsichtige Auffassung seiner elenden Lage gedeutet werden, er fühlte sich im Gewissen verpflichtet, diejenigen nicht rücksichtslos preiszugeben, die ihr Schicksal an das seinige geknüpft hatten und zeigte dieses Mitgefühl auch im Verlauf der späteren Verhandlungen. Jedenfalls aber hätte er sich sagen müssen, dass diese Forderungen das äusserste seien, wozu sich Ferdinand verstehen konnte; nie und nimmer konnte er ihm aber die Bestätigung des freien Wahlrechtes zumuthen, da bei der nahezu unheilbaren Feindseligkeit, in die Ferdinand mit seinen Unterthanen gerathen war, dieses Recht nur zu Ungunsten seines Sohnes ausgebeutet worden wäre. Man muss demnach diese Forderung des Pfalzgrafen für ebenso unvernünftig erklären wie jene, nach der er von dem Kaiser, der selbst keinen Heller besass, die Bezahlung der sich auf Millionen belaufenden Soldrückstände verlangte. Den Gipfel der Unvernunft erreicht aber jene Forderung, in der der Pfalzgraf Ersatz für das in Böhmen aufgewandte Geld und die Bezahlung der von ihm in Behauptung dieser Krone kontrahirten Schulden und ausserdem noch eine „Ergötzlichkeit," d. h. eine Entlohung (wahrscheinlich für die angebotene Resignation auf diese Krone) verlangte, die nicht näher bezeichnet wird und entweder in Geld oder in Gütern bestehen sollte.*) Man muss sich wundern, dass weder das pfälzische Ehepaar noch seine Rathgeber so viel Einsicht besassen, um das Unvernünftige und gleichzeitig auch Beleidigende derartiger Friedensbedingungen zu fühlen. Der Sieger sollte den Besiegten schadlos halten, der Angegriffene, der des Angreifers Herr geworden war, sollte diesen für die Kosten des Angriffes entschädigen.

Wiewohl der Kurfürst von Sachsen trotz seiner Allianz mit dem Kaiser nie eine gewisse Rücksicht auf das protestantische Interesse aus den Augen gesetzt hatte und dieselbe in der Behandlung der Lausitze zeigte, war doch auch er über diese Forderungen ungehalten und lehnte ihre Befürwortung rundweg ab. Er forderte von Friedrich die bedingungslose Ver-

*) Sächs. StA. Vorschlag Hohenlohe's überreicht nach seiner Ankunft in Dresden. — Skála IV, 409.

zichtleistung auf die böhmische Krone und zugleich die Erklärung, dass er sich dem Kaiser unterwerfen und ihn um Verzeihung bitten wolle. Er fügte warnend hinzu, dass seine etwaige Weigerung, schwere Nachtheile für ihn und seine erblichen Besitzungen zur Folge haben dürfte, da man entschlossen sei, „die erlangte Victoria ohne Verzögerung zu prosequiren.“*) In der That war der Kaiser entschlossen, den schon lange zurückgehaltenen Pfeil gegen seinen Gegner abzuschiessen und über ihn die Acht auszusprechen, trotzdem dass Kursachsen seine Zustimmung noch nicht dazu gegeben hatte.

Gleich nachdem die Nachricht von dem bei Prag erfochtenen Siege in Wien eingetroffen war, hatte der Kaiser aus seinen wichtigsten Rathgebern eine Kommission zusammengesetzt, von der er ein Gutachten verlangte, in welcher Weise er jetzt sein Regiment in Böhmen einrichten sollte. Mit diesem Gutachten, über das noch umständlich berichtet werden wird, Dec. 1620 hatte er den Grafen von Hohenzollern nach München abgeschickt und den Herzog um seine Meinung über die vorgeschlagenen Massregeln ersuchen lassen; zugleich stellte er an ihn die Frage, was mit dem Pfalzgrafen geschehen solle, wenn er sich zu Friedensverhandlungen erbieten würde. Diese Angelegenheit beschäftigte damals die wiener Staatsmänner am lebhaftesten und auch Oñate machte in einem Briefe an Phi- Nov. 1620 lipp III Vorschläge zur Ausnützung des erlangten Sieges. Er deutet in demselben zwei Wege an: man solle den Pfalzgrafen entweder in dem Besitze seiner ererbten Länder lassen oder aus demselben vertreiben. Offenbar sei der letztere Weg vortheilhafter: man könnte die Unterpfalz zu Gunsten Spaniens confisciren, mit dem Elsass, das nach dem mit Ferdinand im J. 1617 geschlossenen Vertrage an Spanien fallen werde, verbinden und daraus einen Staat für den Infanten Don Carlos bilden. Die englische Feindschaft müsste man bei diesem Vorgange allerdings in Kauf nehmen, dagegen könnte man die Zustimmung Frankreichs durch die Ueberlassung eines Theiles der Unterpfalz gewinnen. Ein weiterer Vortheil dieses Arran-

*) Sächs. StA. Antwort Kursachsens an Hohenlohe dd. 11./21. Januar 1621.

gements bestände darin, dass der Besitz der geistlichen Kurfürsten von Spanien umklammert würde und sie den spanischen Wünschen Folge leisten müssten.*) Oñate hat gewiss in unverholener Weise die spanischen Eroberungsgelüste in Wien vertreten, da er überzeugt sein konnte, dass die dortigen Staatsmänner keinen Einwand gegen die Machterhöhung eines Mitgliedes des Herrscherhauses erheben würden, indem man sich für die geleisteten Dienste zu unbegrenzter Dankbarkeit verpflichtet fühlte. Man sieht also aus den Vorschlägen Oñate's, dass man in Wien den Sieg über den Pfalzgrafen ausbeuten und an ihm Rache nehmen wollte für die seit Jahren von dem pfälzischen Hofe zum Nachtheile der Habsburger betriebenen Machinationen. Um aber den Pfalzgrafen aus seinem Besitze vertreiben zu können, musste er früher geächtet werden und so trat die Frage der Aechtung, die man im Frühjahr nur widerwillig vertagt hatte, jetzt in den Vordergrund und bildete den Inhalt eingehender Berathungen. Man wollte über Friedrich die Reichsacht verhängen, ohne sich vorher der Zustimmung eines der protestantischen Kurfürsten zu versichern, aber diesen wichtigen Schritt wollte man doch nicht früher thun, als bis man das Gutachten des Herzogs von Baiern eingeholt hätte.

Da man überzeugt war, dass die Aechtung die deutschen Protestanten erbittern und zur Unterstützung des Pfalzgrafen treiben werde, und ähnliches auch von Holland, von den Königen von Schweden und Dänemark und wahrscheinlich auch von England zu erwarten stand, und Frankreich gleichfalls sich den Gegnern anschliessen konnte, so musste man auf die Bildung einer formidablen Coalition gefasst sein, gegen die Ferdinand nur die eigenen Kräfte und die der deutschen Liga, Spaniens und Sachsens — im Falle dieses treu blieb — in die Wagschale werfen konnte. So sehr hatte aber der Sieg das Selbstvertrauen Ferdinands gehoben, dass er vor dem

*) Simancas. Oñate an Philipp III dd. 24. Novemb. 1620. Dieser Brief zeigte, dass der spanische Gesandte in scharfer Weise die Folgen der rücksichtlosen Ausnützung des erlangten Sieges auffasste, dass er aber der Gefahr die Spitze abzubrechen glaubte, wenn in der von ihm angedeuteten Weise vorgegangen werden würde.

Kampfe nicht zurückschrak. Von Spanien waren für den Fall, als es zu demselben kommen würde, in Wien zustimmende Erklärungen eingelaufen, nur verlangte Philipp III, dass die Liga bindende Versprechungen eingehe und die Truppenzahl genau angebe, mit welcher sie ihn im Kampfe unterstützen würde. Hohenzollern sollte dies dem Herzog Maximilian mittheilen*) und so seinen Muth anspornen, gleichzeitig sollte er ihn aber auch fragen, unter welchen Bedingungen man den Pfalzgrafen in Gnaden aufnehmen solle, wenn man die Reichsacht nicht über ihn verhängen würde.

Am Weihnachtsabend wurde der Graf von Hohenzollern von dem Herzog Maximilian empfangen und entledigte sich seiner Aufträge. Der Herzog war Anfangs zurückhaltend, er wollte dem Kaiser in Bezug auf die Aechtung keinen Rath ertheilen, da es ihm nicht gebühre in einer so hochwichtigen Angelegenheit seine Meinung zur Geltung zu bringen.**) Im weiteren Verlauf der Verhandlung brach er jedoch sein Schweigen und ertheilte eine doppelte Antwort, die eine war für die Oeffentlichkeit berechnet, die andere für Ferdinand bestimmt. Den Grund dieser Zweideutigkeit erfahren wir aus einem Schreiben Maximilians, worin er den Kaiser tadelt, dass er so ausserordentlich wichtige Fragen schriftlich durch die Reichskanzlei an ihn richten lasse, wo das Geheimniss gewiss nicht bewahrt würde. Er hätte am liebsten nur eine mündliche Antwort gegeben, allein da die Gegner, die ihre Zuträger in Wien hätten, sich um so ärgeren Vermuthungen hingeben würden, wenn keine schriftliche Antwort einliefe, so ertheile er dieselbe. Eine von den beiden Antworten war also bloss für die Gegner berechnet und es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass man diejenige dafür an-

*) Wiener StA. Graf von Hohenzollern an den Kaiser dd. 1. Jan. 1621.

**) Wiener StA. Verzeichniss der Punkte, über die Hohenzollern den Herzog von Baiern befragen sollte, dd. 12. Decemb. 1620. Die im Januar 1621 in München geführten Verhandlungen sind nicht bloss durch ihre Wichtigkeit von grosser Bedeutung, sondern beherrschen auch durch die von dem Herzoge abgegebenen Erklärungen während der folgenden zwei Jahre vollständig die Situation. Der Herzog wollte sich in den Besitz der Kur setzen und mahnte den Kaiser unablässig an die Erfüllung seines Versprechens, während dieser, ab und zu in Unschlüssigkeit verfiel, aber zuletzt den Mahnungen des Herzogs volle Rechnung trug.

sehen muss, in der Maximilian eigentlich alle Anfragen unbeantwortet lässt. Er, der im Winter und Frühjahr 1620 auf die Aechtung des Pfalzgrafen drang, den Kaiser dazu für berechtigt erklärte, wollte nun mit einemmale finden, dass „es sich ihm nicht gebühre, S. Mtt. bezüglich der Aechtung Rath zu ertheilen", und bat deshalb gehorsamst, „der Kaiser möge ihn diesfalls für entschuldigt halten." Und ebenso wenig wollte er für sich und für die Liga bindende Versprechungen eingehen, im Falle jene Coalition zu Stande käme, die man nur im Verein mit Spanien bekämpfen könnte. Auf die Frage, ob der Kaiser dem Pfalzgrafen verzeihen dürfe, antwortete er in einer Weise, die dem Pfalzgrafen nicht alle Hoffnung rauben sollte: er riet nämlich denselben in Gnaden aufzunehmen, wenn er sich zu gebührender „Restitution, Satisfaction und Assecuration" verstehen würde, Bedingungen, die allerdings nach der Erklärung, die man ihnen gab, den Pfalzgrafen ebenso gut zu Grunde richten konnten wie die Aechtung selbst.

Auf derartige nichtssagende und zweideutige Phrasen beschränkte sich natürlich nicht die Antwort, die Maximilian dem Grafen von Hohenzollern ertheilte und die für den Kaiser allein bestimmt war. In dieser erklärte er nicht nur seine Zustimmung zur Aechtung des Pfalzgrafen, sondern versprach dem Kaiser bei den auftauchenden Schwierigkeiten ein treuer Bundesgenosse zu sein, allerdings unter der Bedingung, dass auch die katholische Liga auf dem bevorstehenden Bundestage sich zu reichen Opfern entschliessen würde. Er ersuchte deshalb, dass Ferdinand den Bundestag durch einen eigenen Gesandten beschicken und durch diesen an die Stände das Ansuchen um weitere Hilfe stellen möchte, er wollte dann dieses Gesuch auf alle Weise fördern.*) — Da man sonach die Zustimmung Baierns erlangt hatte, und damit der Hilfe der Liga gewiss war, so säumte man in Wien nicht länger mit der Aechtung des Pfalzgrafen und seiner wichtigsten Anhänger. Schon am 20. Januar, also unmittelbar nachdem Ferdinand 1621

*) Wiener StA. Antwort Maximilians ausgestellt von der geheimen Kanzlei in München dd. 9. Jan. 1621. Ebend. Hohenzollern an den Kaiser dd. 8. Jan. 1621. Ebend. Derselbe an denselben dd. 10. Jan. 1621.

von Maximilians Zustimmung Kenntniss erhalten hatte, schrieb er an den Kurfürsten von Sachsen und theilte ihm mit, dass er die Acht über den Pfalzgrafen, den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg und den Fürsten von Anhalt verhängen wolle und zu dieser Massregel durch die in Prag aufgefundenen Papiere wesentlich bewogen worden sei. *) Der Kaiser theilte diesen Entschluss dem Kurfürsten Johann Georg auch deshalb mit, damit er sich in den Verhandlungen mit Hohenlohe zu keinen Versprechungen hinreissen lasse, sondern den Pfalzgrafen mit seinem etwaigen Ansuchen direkt an ihn (den Kaiser) weise. Wie wir berichteten, machte Kursachsen dem Grafen Hohenlohe für den Pfalzgrafen keine Versprechungen, sondern mahnte zur Nachgiebigkeit, um den strafenden Arm des Kaisers im letzten Augenblicke aufzuhalten. Wenn Friedrich auch diesen Rath befolgt hätte, so wäre es jedenfalls zu spät gewesen, denn schon einen Tag nach der von Johann Georg abgegebenen Erklärung liess der Kaiser in Wien die Acht verkündigen.

Es war das ein Entschluss von unberechenbarer Tragweite. Der Kaiser hatte zu demselben nicht bloss die gesetzliche Berechtigung, wie wir dies später zeigen werden, sondern auch — wenn man den Katholiken das Recht zur Vertheidigung ihrer Interessen nicht abspricht — die moralische Berechtigung angesichts der langjährigen Conspiration des Pfalzgrafen gegen sein Haus. Aber trotz dieser doppelten Berechtigung schnitt sich der Kaiser die Möglichkeit ab den Frieden herzustellen, da der Pfalzgraf und sein Anhang dadurch zum Aeussersten getrieben wurden und nicht säumen durften, Himmel und Hölle aufzubieten, um ihren Ruin hintanzuhalten. Grosse und schwere Verwicklungen mussten folgen, bei denen es fraglich war, wie ihnen der Kaiser würde begegnen können, denn wenn er auch den Kampf mit der Coalition aufnehmen wollte, so war deshalb der Sieg für ihn noch nicht gesichert. Auf alles dieses nahm aber der Kaiser um so weniger Rücksicht, als er seinem Schwager, dem Herzog von Baiern, das Versprechen halten und ihn mit der Kur ausstatten wollte,

*) Sächs. StA. Ferdinand an Kursachsen dd. 12. Januar 1621.

die dem Pfalzgrafen nur durch Aechtung weggenommen werden konnte. Aus diesem Grunde wollte er auch nicht das Resultat der zwischen dem Pfalzgrafen und Kursachsen eingeleiteten Verhandlungen abwarten, ja er suchte sie, so viel an ihm war, durch die an Johann Georg gerichtete Zuschrift zu hindern. Wenn übrigens Ferdinand einer Entschuldigung bedürfte, dass er die ihm günstige Lage rücksichtslos ausgebeutet habe, so gab sie ihm der Pfalzgraf durch seine oben erörterten Ausgleichsbedingungen. Allerdings wusste Ferdinand noch nichts von denselben, als er zur Verhängung der Acht schritt.

Am 22. Januar 1621 unterzeichnete der Kaiser zwei Pa- 1621
tente: durch das erste erklärte er den Kurfürsten von der Pfalz, „weil er sich zum Haupt der ungehorsamen und untreuen Rebellen aufgeworfen, als Verräther und Verletzer der kaiserlichen Hoheit und Majestät aufgetreten, wider den Landfrieden und andere heilsame Reichssatzungen sich verbrochen habe," als in die Acht und Aberacht verfallen und durch das zweite belegte er mit gleicher Strafe den Markgrafen von Jägerndorf, den Fürsten von Anhalt und den Grafen von Hohenlohe.*) Der Herzog von Sachsen-Weimar, der sich auch dem Pfalzgrafen angeschlossen und bekanntlich ein Regiment für ihn geworben und kommandirt hatte, wurde aus Rücksicht für Kursachsen geschont. Um der Achtserklärung die nöthige Feierlichkeit zu geben, beschloss man in Wien die in alten Tagen bei ähnlichen Anlässen beobachteten Ceremonien auch diesmal einzuhalten. Im grossen Saal der Burg erschien der Kaiser am
29. Januar in Begleitung des Hofmarschalls Herberstein und 1621
des Reichsvicekanzlers Ulm und nahm auf dem Throne Platz, während sich der übrige Raum mit den angesehensten Personen füllte. Der Reichsvicekanzler ergriff das Wort und führte in längerer Rede aus, welcher Verbrechen sich der Pfalzgraf schuldig gemacht habe und wie dieselben nicht ungerächt bleiben dürften. Darauf verlas Sekretär Pucher das über den Pfalzgrafen verhängte Urtheil, überreichte es dem Kaiser, der dasselbe zerriss, zur Erde warf und die Stücke

*) Die Achtserklärungen bei Londorp.

mit dem Fuss von sich schob, worauf einer der Ehrenholde die Stücke vom Boden auflas und zum Fenster hinauswarf. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich, als Ulm die gleiche Klage gegen den Markgrafen von Jägerndorf, gegen Anhalt und Hohenlohe richtete und Pucher ihr Urtheil vorlas.*)

Von der Verhängung der Acht und der feierlichen Art ihrer Publication gab der Kaiser dem Kurfürsten von Sachsen Kunde, indem er abermals auf die in Prag gefundenen Papiere hinwies, um derentwillen er sich nicht mit der einfachen Achtserklärung habe begnügen können.**) Johann Georg war durch diese Nachricht nicht besonders angenehm berührt,***) da er zur Aechtung beharrlich seine Zustimmung verweigerte, allein wenn er die unvernünftigen Bedingungen erwog, die Friedrich für seine Unterwerfung stellte, konnte er das gegen ihn gebrauchte Zwangsmittel um so weniger verwerfen, als er auch jetzt noch an eine Aussöhnung des Kaisers mit dem Pfalzgrafen glaubte, wenn dieser zur Vernunft zurückgekehrt sein würde. Vorläufig hatte er darüber keine Nachricht, denn als Hohenlohe von Dresden nach Küstrin reiste, um dem Pfalzgrafen über das Unannehmbare seiner Bedingungen zu berichten, traf er ihn da nicht an, weil derselbe seine Weiterreise nach Wolfenbüttel angetreten hatte. Er benachrichtigte hievon den Kurfürsten von Sachsen und vertröstete ihn auf baldige eingehende Mittheilungen.†)

Wenige Tage nach der Abreise Hohenlohe's aus Dresden traf die schlesiche Gesandtschaft daselbst ein. In der Ansprache, die sie an den Kurfürsten hielt, vertheidigte sie die Theilnahme an dem Aufstande als im Interesse ihrer Religion und Freiheiten gelegen, und bat den Kurfürsten um seine guten Dienste, damit „neben ihrem gnädigsten König und Herrn (Friedrich) die sämmtlichen Stände und das Land Schlesien auf billige Media zu einem gewünschten Friedensstand gelangen könnten,“

*) Sächs. StA. Zeidler an Kursachsen dd. 30. Januar 1621. — Skála V, p. 9—20.

**) Sächs. StA. Ferdinand an Kursachsen dd. 31. Januar 1621.

***) Sächs. StA Kursachsen an Ferdinand II dd. 8./18. Februar 1621.

†) Sächs. StA. Hohenlohe an Kursachsen dd. 18./28. Januar 1621. Küstrin.

wodurch insbesondere die abgelegten Pflichten (d. i. der dem Könige geschworene Treueid) salvirt und die Gewissen konsulirt würden." Wenn man diese Ansprache dahin deuten würde, dass die Schlesier an der Herrschaft Friedrichs festhalten wollten, so irrt man sich, denn der Auftrag, den die Gesandtschaft in Breslau erhalten hatte, erörterte auch die Bedingungen, unter denen Schlesien die Herrschaft des Kaisers wieder anerkennen wollte und die darauf hinausliefen, dass keine Soldaten in das Land gelegt, die politischen und religiösen Freiheiten geschützt, die Conföderation mit Ungarn anerkannt und ein allgemeiner Pardon bezüglich des Lebens und Vermögens ertheilt werden solle. Eine Bedingung betraf auch den zwischen Ferdinand II und Philipp III geschlossenen Erbvertrag, dessen Aufhebung die Stände ausdrücklich verlangten, weil — wenn wir es recht verstehen — dem böhmischen Wahlrecht durch den erwähnten Vertrag präjudicirt würde. An der Wählbarkeit der Könige wollten die Stände also auch jetzt festhalten. Die Gesandten erhielten vom Fürstentag nicht die Vollmacht, mit Kursachsen endgiltig abzuschliessen, sondern wurden beauftragt vorerst über den Gang der Verhandlungen nach Hause zu berichten.*)

Den Gesandten wurde auf ihre Ansprache und schriftliche Eingabe im Namen des Kurfürsten am folgenden Tage eine 27. Jan. 1621
Antwort zu Theil, in der sie zunächst auf den Widerspruch aufmerksam gemacht wurden, der zwischen ihrer Forderung, dass sie „in ihren (dem König Friedrich) abgelegten Pflichten salvirt" würden, und ihrem Anerbieten, unter die Herrschaft des Kaisers zurückzukehren, bestände. Es wurde ihnen weiter erklärt, dass von anderen Bedingungen nicht die Rede sein könne, als von einem allgemeinen Pardon und der Bestätigung ihrer Privilegien. Würden sie sich mit diesem, ihnen von dem Kurfürsten gebotenen Zugeständniss nicht begnügen, so werde ihnen das Schicksal Böhmens und Mährens zu Theil, die sich unbedingt dem Kaiser fügen müssten.**)

*) Die Akten im sächs. StA. — Dann auch Palm: Acta publica 1621.

**) Palm: Acta publica 1621. Antwort der sächs. Geheimräthe auf die Proposition der schlesischen Gesandten dd. 27. Januar 1621.

Trotz der ablehnenden Antwort gaben sich die Gesandten nicht geschlagen, sondern wiederholten am folgenden Tage dieselben Forderungen mit neuen Erläuterungen, wobei sie unter anderem das freie Wahlrecht über die Herzogskrone in ihrem Lande selbst dann in Anspruch nahmen, wenn dieses Recht den Böhmen abgesprochen würde.*) Auch auf diese Erklärung blieben die sächsischen Geheimräthe die Antwort nicht schuldig und lehnten namentlich das in Anspruch genommene Wahlrecht ab, wobei sie eine genaue Kenntniss der betreffenden beiderseitigen Rechtsansprüche an den Tag legten und sich der Ansicht zuneigten, dass das Wahlrecht etwa nur dahin verstanden werden könne, dass die Prinzen des habsburgischen Hauses nicht übergangen werden dürften.**) Auch jetzt beharrten jedoch die Gesandten auf ihrem Standpunkt und verfochten nicht ohne Geschick ihre Behauptungen und Forderungen.***) Die Geduld des Kurfürsten war aber erschöpft und er brach die weiteren Verhandlungen ab, indem er den Gesandten eine Art von Ultimatum vorlegen liess, nach dem sie den Kaiser unbedingt als ihren Herrn anerkennen, sich ihm neuerdings verpflichten und um Verzeihung bitten, und 500.000 Gulden als erste Steuer entrichten sollten. Dafür bot er den Ständen volle Verzeihung, die Aufrechthaltung ihrer politischen und religiösen Freiheiten an und versprach ihnen, dass er sie gegen jeden Angriff auf das Bekenntniss der augsburger Confession schützen werde. Auch sollte ihr Land von jeder Einquartirung des kaiserlichen Volkes verschont werden, sobald sie ihr Kriegsvolk abgedankt haben würden. Auf diese Mittheilung erklärten die Gesandten, dass sie über dieselbe an
1621 den Fürstentag berichten müssten, der sich Anfangs Februar in Liegnitz versammeln werde.†) Während sie durch einen Herrn von Karnicky über das Resultat ihrer Verhandlungen nach Hause

---

*) Palm a. a. O. Replik der schlesischen Gesandten dd. 28./18. Jan. 1621.

**) Palm a. a. O. Duplik Kursachsens dd. 29./19. Januar 1621.

***) Palm a. a. O. Triplik der schlesischen Gesandten dd. 30/20. Jan. 1621.

†) Sächs. StA. Die betreffenden Verhandlungen sind im 9180/XXXXVII enthalten. — Skála V, 43 berichtet fälschlich, dass die Schlesier gleich bei ihrer ersten Ankunft in Dresden zur Unterwerfung bereit waren.

berichteten, hatte der Kurfürst von Sachsen die Genugthuung, dass die Stände von Glatz ihm ihre Unterwerfung unter den Kaiser anboten.*) Der Kurfürst war erbötig, ihnen dieselben Versprechungen zu machen, zu denen er sich gegen die Schlesier erboten hatte, und so kam zwischen ihm und der Grafschaft Glatz am 7. Februar die Einigung zu Stande.**)

Der schlesiche Fürstentag wurde Anfangs Februar von dem 1621
Herzog Johann Christian von Liegnitz mit einer Vorlage eröffnet, welche die Stände zu Steuerleistungen und zu Vorkehrungen bezüglich ihrer Truppen mahnte. Der Landeshauptmann wahrte auch jetzt das Recht Friedrichs, wenngleich seine matte Sprache von der eigenen Hoffnungslosigkeit zeugte. Seinen Vorschlag beantworteten die Stände grösstentheils in ablehnender Weise; man wollte sich zu keinen neuen Opfern entschliessen, sondern dachte nur an die theilweise Entlassung der Truppen, um die Lasten zu mildern. Dass bei dieser Stimmung kein ernstlicher Widerstand gegen die sächsischen Ausgleichsbedingungen erhoben wurde, ist fast selbstverständlich. Die Vertreter des Markgrafen von Jägerndorf rieten zwar, dass man wenigstens die Verhandlungen nur im Einverständnisse mit Friedrich und Bethlen weiter führen solle, weil man sonst ihrer Rache gewärtig sein müsste. Dieser Rath fand jedoch nicht den Beifall der übrigen Fürsten und Stände, die da meinten, dass man sich zunächst vor der drohenderen Rache des Kaisers sichern müsse und deshalb die Verhandlungen nicht in die Länge ziehen dürfe. So einigte man sich dahin, dass man sich mit den Anerbietungen des Kurfürsten von Sachsen zufrieden erklärte; nur bezüglich der Geldforderung wollte man so viel als möglich herunterhandeln. Der Landeshauptmann konnte nichts gegen diesen einstimmigen Beschluss thun, erklärte aber, dass er sich dem Kaiser nicht früher unterwerfen wolle, als bis er von Friedrich aus seinem Eide, den er ihm als Landstand und Oberhauptmann geschworen habe, entlassen sei.***) Die übrigen Stände waren nicht von

*) Sächs. StA Die Glatzer Stände an Kursachsen dd. 13. Januar 1621.

**) Sächs. StA. Erklärung des Kurfürsten für die Glatzer dd. 7. Febr. 1621.

***) Palm: Acta publica. Der schlesische Fürstentag 1.—11. Februar 1621.

ähnlichen Gewissensskruppeln bedrückt, sondern sprachen die Hoffnung aus, dass Friedrich sie von selbst aus ihrer Pflicht entlassen werde, wenn er höre, dass sie sich bei Kursachsen für die Wiedereinsetzung in seinen früheren Besitz verwendet hätten. Dennoch wurde man zuletzt anderen Sinnes und wollte auch gegen Friedrich die Form wahren, und so richtete der gesammte Fürstentag ein Schreiben an ihn in welchem die Stände um die Entlassung aus ihrer Pflicht ersuchten.*) Friedrich kam der Bitte nicht nach und führte bis an seinen Tod den königlichen Titel von Böhmen, wiewohl es ihm an genügender Berechtigung fehlte, da er nicht bloss aus den böhmischen Ländern vertrieben, sondern auch von den Ständen dieser Länder aufgegeben war. Als der Markgraf von Jägerndorf von dem Beschlusse desFürstentages Kunde erhielt, missbilligte er denselben auf das entschiedenste, allein seine Stimme hatte in Schlesien nicht mehr die frühere Bedeutung.**)

An demselben Tage, an dem der Fürstentag dem ehemaligen Könige die Treue aufgesagt hatte, richtete er auch an den Kurfürsten von Sachsen ein Schreiben, worin er sich zur Annahme der von ihm gebotenen Friedensbedingungen bereit erklärte, wofern die in Dresden weilenden Gesandten nicht eine Aenderung zu Wege brächten.***) Die Verhandlungen wurden nun zwischen den schlesischen Gesandten und den sächsischen Geheimräthen wieder aufgenommen, und schon nach ein oder zwei Tagen konnten die letzteren ihrem Herrn berichten, dass ein Einverständniss bis auf einen Punkt erzielt sei, und zwar sei dies der Geldpunkt, da die Schlesier statt 500.000 Gulden nur 100.000 zahlen wollten.†) Auch in dieser Beziehung einigte man sich zuletzt dahin, dass sich die Gesandten für die Stände zur Zahlung von 300.000 Gulden binnen Jahr und Tag in drei auf einander folgenden Terminen erboten

---

*) Sächs. StA. Die Fürsten und Stände Schlesiens an Friedrich dd. 13. Februar 1621.

**) Münchner StA. Der Markgraf von Jägerndorf an den Herzog von Münsterberg dd. 16. Februar 1621.

***) Sächs. StA. Die schlesischen Fürsten und Stände an Kursachsen dd. 13. Februar 1621.

†) Sächs. StA. Die Geheimräthe an Kursachsen dd. 9./19. Febr. 1621.

und der Kurfürst sich mit diesem Anerbieten zufrieden gab. Bezüglich des im Dienste der schlesischen Stände befindlichen Volkes wurde die Vereinbarung getroffen, dass sie 1000 Reiter und 3000 Mann Fussvolk zur Aufrechthaltung der Ordnung noch weiter behalten und dasselbe nur zum Dienste des Kaisers verwenden dürften, alles übrige Volk aber, namentlich das in der Lausitz und in der Grafschaft Glatz stationirte, entlassen sollten. Die Conföderation mit den böhmischen Ländern und mit Ungarn wurde für aufgehoben erklärt und die betreffenden Urkunden dem Kurfürsten übergeben. Dafür versprach derselbe in feierlicher Weise am Schlusse der Unterhandlungen, dass den Schlesiern die versprochenen Bedingungen eingehalten und sie nun sammt und sonders von dem Kaiser in Gnaden aufgenommen würden und dass er sie bei dem Bekenntniss der augsburger Konfession gegen allfällige Angreifer beschützen und vertheidigen werde. Der Markgraf von Jägerndorf wurde ausdrücklich von dem Pardon ausgeschlossen, da er mittlerweile vom Kaiser geächtet worden war, aber auch auf den Herzog Johann Christian von Liegnitz sollte er sich nicht beziehen, da derselbe nicht unbedingt seine Bereitwilligkeit zur Unterwerfung erklärt hatte. Doch wurde ihm noch eine Frist von sechs Wochen zugestanden, bis zu welcher man seiner Erklärung gewärtig sein wollte. Ueber alle diese Verpflichtungen der Schlesier und die Gegenversprechungen des Kurfürsten wurde eine Urkunde ausgestellt und von Johann Georg und den schlesischen Gesandten unterzeichnet.*) Auch sie hat in der Geschichte den Namen des „Accords“ erhalten. In demselben wurde ausdrücklich erklärt, dass die Stände Schlesiens den Kaiser als ihren „rechten, erwählten, gekrönten und gesalbten König, Herrn und Oberherzog in Schlesien wieder angenommen haben.“ Offenbar ist der Ausdruck „erwählter“ König nur auf Andringen der schlesischen Gesandtschaft in die Urkunde aufgenommen und von den sächsischen Geheimräthen nicht ohne eine geheime

*) Sächs. StA. Urkunden von Kursachsen den schles. Ständen ausgestellt dd. 18./28. Febr. 1621.

Feindseligkeit gegen die kaiserlichen Erbansprüche zugelassen worden.

Als der Herzog Johann Christian Kunde bekam, dass er von dem Pardon ausgeschlossen werde, erschrak er nicht wenig und liess eine Erklärung nach Dresden abgehen, in der er die Behauptung aufstellte, dass er sich von den übrigen Ständen nicht habe absondern wollen und gleich ihnen zur Unterwerfung erbötig sei. Er wartete nicht mehr ab, dass ihn der Pfalzgraf von seinem Eide entbinde; aber indem er diesen von seiner nach Dresden gemeldeten Unterwerfung benachrichtigte, bemerkte er, dass er nur mit dem tiefsten Bedauern von ihm ablasse und gern bereit sei, für ihn sein Fürstenthum einzusetzen. Es waren das nicht blosse Worte, durch die Johann Christian seinen Abfall maskiren wollte, denn bald darauf schlug er seinen Pardon in die Schanze, und schloss sich wieder dem Pfalzgrafen an.*) Vorläufig aber hatte seine nach Dresden abgeschickte Erklärung die Folge, dass der Pardon auch auf ihn ausgedehnt wurde.**)

Als Ferdinand davon Kunde bekam, dass sich die schlesischen Stände zu Verhandlungen bereit erklärt hätten, wünschte er, wie zuvor bezüglich der Lausitz, dass sich der Kurfürst zu keinen Versprechungen herbeilasse, sondern sie unbedingt zur Ablegung der „Interimspflicht“ (oder Erneuerung der früheren Huldigung) anhalte, ja er verlangte sogar, dass der Kurfürst keinen allgemeinen Pardon verheissen, sondern ihm die Verfügung über das Leben und die Güter der Rädelsführer in Schlesien vorbehalten solle***). Man wollte in Wien nicht bloss für den erlittenen Schaden entschädigt werden, sondern das Regiment in Schlesien ebenso wie in Böhmen nach Belieben einrichten und die Verfassung umgestalten.

Wäre der Kurfürst diesem Wunsche nachgekommen, so würde Schlesien zum mindesten von denselben Leiden be-

---

*) Sächs. StA. Die Fürsten und Stände Schlesiens an Kursachsen dd. 25. Febr. 1621. — Ebend. Johann Christian von Liegnitz an Kurpfalz dd. 27. Februar 1621. — Ebend. Feierliche Erklärung Kursachsens dd. 18./28. Februar 1621.

**) Sächs. StA. Kursachsen an die schlesischen Stände dd. 15./25. März 1621.

***) Sächs. StA. Ferdinand an Kursachsen dd. 11. Januar 1621.

troffen worden sein wie Oesterreich und Mähren, aber der Kurfürst gedachte in Schlesien dieselbe Rolle zu spielen, die er in der Lausitz gespielt hatte, und berief sich deshalb auf die ihm vom Kaiser ertheilte Vollmacht, vermöge der er alle diejenigen in Gnaden aufnehmen könne, die ihre Unterwerfung anzeigten; er wollte im allgemeinen keinen Unterschied zwischen den Mehr- und Minderschuldigen machen und ebensowenig wollte er die politischen und religiösen Freiheiten des Landes der Willkür des Kaisers preisgeben. In Wien glaubte man sich durch die von Johann Georg geübte Milde betrogen, weil man ihn nur in dem Fall zur allgemeinen Pardonnirung und zur Sicherung der Freiheiten des Landes bevollmächtigt hatte, wenn sich die Stände freiwillig ergeben würden, von einer freiwilligen Ergebung aber nach der Schlacht auf dem weissen Berge nicht mehr die Rede sein konnte. Man beschloss deshalb den Kurfürsten nochmals um die Erfüllung des kaiserlichen Wunsches zu ersuchen und zur Unterstützung dieses Gesuches wollte man den Bruder des Kaisers, Erzherzog Karl und den schon mehrfach genannten Karl Hannibal von Dohna nach Dresden schicken.*) Das kaiserliche Schreiben traf in
Dresden am 27. Februar ein, also einen Tag bevor der Accord 1621
unterzeichnet und das betreffende Exemplar den schlesischen Gesandten übergeben wurde. Da aber der Kurfürst von der ihm zugemutheten Strenge nichts wissen wollte, so beantwortete
er das Schreiben Ferdinands dahin, dass er keine Aenderung 1. März 1621
in dem vereinbarten Accord habe treffen können, weil derselbe schon am 25. Februar abgeschlossen worden sei. **) Es mag wahr sein, dass die Verhandlungen an diesem Tage geendet hatten, unterzeichnet war der Accord aber nicht und eine Aenderung im Sinne der kaiserlichen Wünsche war noch
immer möglich. In einem zweiten Schreiben ersuchte der Kur- 2. März 1621
fürst den Kaiser um die Bestätigung des Accords, indem er des längeren die Motive auseinandersetzte, die ihn zu einer so glimpflichen Behandlung der Schlesier vermocht hätten und die hauptsächlich darin bestanden, dass er dieselben nicht zur

*) Sächs. StA. Ferdinand an Kursachsen dd. 20. Februar 1621.

**) Sächs. StA. Johann Georg an Ferdinand dd. 19. Febr./1. März 1621.

Verzweiflung treiben und das Land bei dem folgenden Kriege nicht der Verwüstung preisgeben wollte.*)

Als man in Wien von dem geschlossenen Accord Nachricht erhielt und den Wortlaut desselben kennen lernte, fand man, dass der Kurfürst den kaiserlichen Mahnungen nicht nur kein Gewicht beigelegt, sondern sich auch zu einzelnen Zugeständnissen entschlossen hatte, die grosse Gefahren für die Zukunft im Schosse bargen. In der That hatte es seine bedenkliche Seite, wenn sich der Kurfürst zum Garanten des Accords machte und die Stände in der Vertheidigung ihrer Religionsfreiheiten zu schützen versprach, wenn ferner das ständische Wahlrecht anerkannt und den Ständen das Recht zur Unterhaltung eigener Truppen eingeräumt wurde. Man beeilte sich jetzt in Wien mit der Absendung der schon beschlossenen Gesandtschaft und bezeichnete in einer Zuschrift an den Kurfürsten diejenigen Punkte des Accords, die der Kaiser nicht billigen wollte und bezüglich deren er eine Erläuterung und neue Vereinbarung verlangte.

Unter den Punkten des Accords, gegen die sich der kaiserliche Tadel kehrte, nahm die erste Stelle derjenige ein, wo von dem „erwählten" König gesprochen wird. Es hiess in der Zuschrift, dass, da der Aufstand in Böhmen in der von diesem Lande in Anspruch genommenen Wahlfreiheit gewurzelt, die Wahlfreiheit aber nie zu Recht bestanden habe, durch die Zulassung des Wortes „erwählt" nur neuen Zerwürfnissen die Thüre geöffnet werden würde. Bezüglich der dem Majestätsbrief zuerkannten Bestätigung erklärte der Kaiser, dass er denselben nur auf die augsburger Confession beziehen und das kalvinische Bekenntniss nicht zulassen wolle. In Bezug auf die den Ständen zugestandene Unterhaltung von 1000 Reitern und 3000 Mann Fussvolk zur Aufrechthaltung der Ordnung bemerkte der Kaiser, dass dies nur dieses einzige Mal stattfinden und künftighin ihm allein das Recht, Kriegsvolk zu werben und zu unterhalten, zustehen solle.**) — Der erste und dritte Einwurf hatte jedenfalls seine tiefe Begründung, denn nur wenn denselben Rechnung ge-

*) Sächs. StA. Kursachsen an Ferdinand dd. 20. Febr./2. März 1621.

**) Sächs. StA. Ferdinand an Kursachsen dd. 15. März 1621.

tragen wurde, konnte sich in Schlesien ein gedeihliches Regiment entwickeln. Auch den zweiten Einwurf finden wir erklärlich, denn bei dem Hass, mit dem sich Ferdinand von Seite der Kalviner verfolgt sah, ist es begreiflich, dass er von ihrer Duldung nichts wissen wollte.

Als Hannibal von Dohna nach Dresden kam, sollte er den Kurfürsten nicht bloss im Sinne dieser Einwürfe bearbeiten, sondern auch von ihm verlangen, dass er von den Schlesiern die Herausgabe eines im Jahre 1609 erlangten Privilegiums fordere. Dasselbe war von Kaiser Rudolf II ausgestellt worden und betraf die Stelle des Oberhauptmanns, die bis dahin dem Bischof von Breslau zugestanden hatte, die aber vermöge dieses Privilegiums nur von einem weltlichen Fürsten versehen werden sollte. Der Kaiser wollte nicht nur die damals erfolgte Absetzung seines Bruders rückgängig machen, sondern diese wichtige Stelle dauernd einem Katholiken übergeben und verlangte deshalb die Kassirung des Privilegiums.*) Auch der Erzherzog Karl war mit einem besonderen Anliegen nach Dresden gekommen. Er sollte die Zustimmung Johann Georgs zur Berufung eines Kurfürstentages einholen, auf welchem der Kaiser die pfälzische Kurwürde an Baiern übertragen wollte, und zu diesem Behufe erforschen, in welcher Weise der Kurfürst die Aechtung des Pfalzgrafen aufgenommen habe, und ob er für die Uebertragung der Kur gewonnen werden könnte.

Alle diese Forderungen stiessen in Dresden auf keinen empfänglichen Boden. Der Kurfürst vermerkte es übel, dass man an seinem Accord mäkelte und vertheidigte denselben Punkt für Punkt. Dadurch, dass er in demselben von dem „erwählten" Könige gesprochen habe, habe er sich keinesfalls in diese Streitfrage einmischen und Partei nehmen wollen, was er ja damit gezeigt habe, dass er zugleich die schlesischen Stände zur Anerkennung der Herrscherrechte Ferdinands in der Weise verpflichtet habe, wie das im Jahre 1617 bei Gelegenheit der Erhebung Ferdinands auf den böhmischen Thron geschehen sei. Sei die Erhebung damals auf

*) Sächs. StA. Erklärung Hannibals von Dohna 21./31. März 1621.

Grund des Erbrechtes geschehen, so komme dasselbe Ferdinand zugute, und er brauche sich an dem Ausdruck „erwählter“ nicht zu stossen. Auf die Besorgnisse, die Ferdinand geäussert hatte, dass die Schlesier das Recht zur Anwerbung von Truppen künftighin in Anspruch nehmen dürften, gab der Kurfürst keine klare Antwort, sondern bemerkte nur, dass die von ihnen unterhaltenen Truppen zur Vertheidigung des Landes und der Rechte des Kaisers ausdrücklich bestimmt seien. Bezüglich der Art, wie der schlesische Majestätsbrief aufgefasst werden solle, liess er sich in keinen Streit ein verlangte und zum Schlusse, dass der Kaiser den Accord ohne weitere Einschränkung bestätige, weil er sein Ehrenwort hiebei verpfändet habe.*) Ebenso ablehnend lautete die Antwort, die er dem Erzherzog auf sein besonderes Anliegen ertheilte. Er war zwar bereit bei dem Kurfürstentage zu erscheinen, wenn ihm der Kaiser Zeit und Ort bekannt geben werde, aber die über den Pfalzgrafen verhängte Aechtung billigte er nicht, sondern erklärte hierüber zunächst das Gutachten der befreundeten Kurfürsten und Fürsten einholen zu müssen.**) Welche Antwort der Kurfürst dem Hannibal von Dohna bezüglich der Oberhauptmannsfrage gegeben habe, ist nicht bekannt, aber da der Kaiser wenige Tage später das Privilegium Rudolfs II bestätigte, kann die Antwort des Kurfürsten nur ablehnend ausgefallen sein.

Wiewohl Ferdinand schwerwiegende Gründe zu einigen von ihm aufgestellten Forderungen hatte, mangelte ihm doch die Entschlossenheit, auf ihnen zu beharren, und so genehmigte er auf die ablehnende Aeusserung des Kurfürsten den Accord nach seinem vollen Inhalt und Wortlaut. Neben demselben bestätigte er auch eine Reihe speciell angeführter Privilegien, und befriedigte auf diese Weise jeden Wunsch, den man billiger Weise in Schlesien erheben durfte. Jedermann sollte in diesem Lande sich ungestört seines Besitzes und Vermögens erfreuen, und nur der einzige Markgraf von Jägerndorf davon ausgenommen sein.***)

---

*) Sächs. StA. Kursachsen an Ferdinand II dd. 24. März/3. April 1621.

**) Ebend. Antwort Kursachsens an Erzherzog Karl dd. 24. März/3. April 1621.

***) Sächs. StA. Ferdinand II an Kursachsen dd. 17. April. — Ebend. Kaiserliche Bestätigung des Accords.

Der Kurfürst bemühte sich nun in Schlesien alle Hindernisse zu entfernen, die sich der Wiederaufrichtung der kaiserlichen Herrschaft entgegenstellen konnten, er ernannte den Herzog Georg Rudolf von Liegnitz zum Oberhauptmann statt des Herzogs Johann Christian, der diese Stelle niederlegte, und ermahnte die Stände zur schleunigen Entlassung alles Volkes, das sich über die in dem Accord vereinbarte Zahl in ihrem Dienste befinde.*) Der Kaiser genehmigte die Ernennung des Herzogs Georg Rudolf.**) Die schlesischen Stände, die sich mittlerweile in Breslau versammelten, erklärten sich mit dem Accord zufrieden und dankten dem Kurfürsten für die ihnen in den Verhandlungen bewiesene Freundlichkeit.***) Wenige Tage später schickten sie eine Gesandschaft an den Kurfürsten ab, um das Original der kaiserlichen Bestätigung des Accords abholen und gleichzeitig die Originalien der Conföderationsurkunden abliefern zu lassen. Der Kurfürst übernahm die letzteren, liess die Siegel an denselben abnehmen und stellte die so ungiltig gemachten Urkunden den schlesischen Gesandten, dem Adam von Stang und Dr. Rosa, zurück.†) Die kaiserliche Bestätigung des Accords lieferte er ihnen aber nicht aus, weil die Schlesier ihr Volk noch nicht auf die im Accord bestimmte Zahl reducirt hatten, sondern noch immer ihre frühere Truppenzahl unterhielten. Weiter verlangte der Kurfürst, dass sich die Schlesier zur Absendung einer Gesandtschaft an den Kaiser bequemen und bezüglich des Oberamts den Erzherzog Karl als Bischof von Breslau zu demselben zulassen und auf das ihnen von Rudolf II ertheilte Privilegium verzichten möchten. Der Kurfürst hatte sich also mittlerweile den kaiserlichen Wünschen anbequemt und die Schlesier zum Preisgeben eines Rechtes zu bewegen gesucht, das er noch vor Monatsfrist nicht antasten wollte. Die Gesandten nahmen die Weisungen

---

*) Sächs. StA. Kursachsen an die schlesischen Stände dd. 25. März/4. April 1621. — Ebend. Kursachsen an Georg Rudolf von Liegnitz dd. 15./25. April 1621.

**) Palm: Acta publica 1621, 151.

***) Palm: a. a. O. Seite 152.

†) Siehe die Nachricht hierüber im sächs. St. A. 9187/II fol. 149.

Johann Georgs nicht ruhig hin. Bezüglich des Oberamts*) lehnten sie die Verhandlung ab, weil sie nicht hinreichend bevollmächtigt seien, und bezüglich der von ihnen verlangten Entlassung des überzähligen Kriegsvolkes erklärten sie, dass sie bei dem besten Willen dieser Forderung nicht nachkommen könnten, da dem zu entlassenden Kriegsvolk 700.000 Thaler an Soldresten bezahlt werden müssten und diesesGeld vorläufig noch fehle.**) Man würdigte zwar in Dresden diesen Einwurf, aber doch nicht so weit, dass man die kaiserliche Bestätigung des Accords ausgeliefert hätte und so mussten die Gesandten in dieser Beziehung unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehren.

Es war das keine bösartige Eigenwilligkeit von Seite des Kurfürsten, wenn er trotz der augenscheinlichen Armuth der Schlesier ihnen die gewünschte Urkunde nicht auslieferte, denn die Verhältnisse gestalteten sich zu dieser Zeit nicht darnach, dass man mit Gewissheit auf einen dauernden Frieden hätte rechnen können, und wer konnte dafür bürgen, dass die Schlesier ihre Truppen nicht wieder zur Bekämpfung des Kaisers verwenden würden, wenn ihnen eine Aussicht auf Erfolg winkte. Man musste von Seite des Kaisers darauf bedacht sein, ihnen die Mittel von vornherein abzuschneiden, und der Kurfürst von Sachsen vertrat nur das Interesse des Fürsten, dem er sich angeschlossen hatte, wenn er hartnäckig auf der raschen Entlassung der überzähligen Truppen bestand.

Seit dem Frühjahr 1621 war also die Auktorität des Kaisers von den Ständen sämmtlicher Länder der böhmischen Krone und von denen Oesterreichs anerkannt. Die Art, wie Ferdinand seinen Sieg namentlich in Böhmen und Mähren ausnützte, gab seinen Gegnern Veranlassung zu tausendfachen Klagen und Vorwürfen und sie rechtfertigten damit ihre weiteren Angriffe. Diese Rechtfertigung war aber nur ein Vorwand, denn der Hass gegen die Katholiken und die Erbitterung über

---

*) Sächs. StA. Conferenzprotocoll über die Verhandlungen der sächsischen Geheimräthe mit den schlesischen Gesandten 17./27. Mai 1621.

**) Sächs. StA. Erklärung der schlesischen Gesandten Stang und Dr. Rosa dd. 17./27. Mai 1621.

die erlittene Niederlage und über das Hinschwinden der erträumten Grösse war bei ihnen noch im Jahre 1621 so gross, dass sie sich, selbst wenn der Kaiser milde aufgetreten wäre, in die untergeordnete Stellung nicht gefügt, sondern nach Mitteln und Wegen gesucht hätten, um dem Kaiser seinen Sieg zu verkümmern. Die gegenseitigen Leidenschaften sollten sich bald auf einem ausgedehnteren Kriegstheater bekämpfen, als das bisherige gewesen war.

Urkundenbeilage.

Wir bemerken zu dem Abdruck der nachfolgenden Aktenstücke, dass wir die alte Orthographie einigen Verbesserungen unterzogen haben, die hauptsächlich in der Entfernung der überflüssigen Doppelbuchstaben und in der richtigen Anwendung der grossen und kleinen Anfangsbuchstaben bestehen.

A.

Das nachfolgende Aktenstück beleuchtet in der eingehendsten Weise die Pläne, mit denen sich die Unionsfürsten im J. 1619 trugen und die auf die Einziehung einer Anzahl geistlicher Besitzthümer gerichtet waren. Wir haben im Verlaufe unserer Studien zahlreiche Nachrichten gefunden, in denen berichtet wird, welches Bisthum sich ein oder der andere Fürst bereits zugedacht habe; da jedoch diese Nachrichten nur auf gelegentlichen Mittheilungen beruhten, glaubten wir sie nicht benützen zu dürfen, weil sie eben so gut auf Verläumdungen der Gegner der Union wie auf Wahrheit beruhen konnten. Der hier vorliegende Brief Volrads von Plessen, eines der hervorragendsten Räthe des Pfalzgrafen, der in alle Pläne seines Herrn und der Unionsfürsten auf das genaueste eingeweiht war, ist ein Aktenstück von unumstösslicher Bedeutung, und da er die Pläne der Union ins schärfere Licht stellt, als wir dies bei Gelegenheit unserer Erzählung über den nürnberger Korrespondenztag gethan haben (Band II. Kapitel VII.), so glauben wir, dass sein Abdruck hinreichend gerechtfertigt ist. Der Brief wurde nach der Schlacht auf dem weissen Berge im Original in Prag gefunden und eine Ab-

schrift hievon für den Kurfürsten von Sachsen angefertigt und demselben am 9. Februar 1621 zugeschickt. (Sächs. StA. 9194/I fol. 328.)

Plessen an den Fürsten von Anhalt dd. Nürnberg den 27. Nov./7. Dez. 1619.

Er berichtet zuerst über die Streitigkeiten, die zwischen der Union und dem Kurfürsten von der Pfalz in Nürnberg ausgebrochen seien und die den Gehalt, den der letztere als General der Unionstruppen genoss, betrafen. Am Schlusse bemerkt er Folgendes:

Puis la principale question reste encore à esclaircir, si et en quelle manière on doibt realement et avec fruict employer les forces, qui sont sur pied c'est à dire, s'on (sic) doibt attaquer la prêtraisse ou non. On s'en est bien remis aux occasions et au géneral, au lieutenant-géneral, au conseil de guerre et aux plus proches d'entre les Unis. Mais celà est encore subject à beaucoup de doubtes. On y pense remedier par un envoyé au Duc de Bavière, pour tirer une response claire et catégorique de luy. Mais je remontre, qu'il pourra respondre de sorte qu'il nous lairay aussi incertains comme auparavant et prendra à son advantage nostre proposition, par la quelle si nous n'y prenions bien garde nous pourrions bien nous lier les mains à nous mesmes et donner le loisir au Duc et à l'archevèque de Mayence de se renforcer des levées, qu'ils font faire comme V. A. sçait. S. M. est en volonté de m'envoyer vers le Duc pour traiter avec luy et renouveller les déclarations reciproques cidevant passées entre sadite M. et le dit Duc avec demonstration de grande affection amitié et confiance mutuelle. Mais il me semble que Mr. le Comte Frederic de Solms seroit le plus propre à celà et s'en acquitteroit dignement et avec beaucoup de efficace de fruict. Mais pour bien négocier en cest endroit là il me semble, qu'il faudra avoir une lettre creance de S. M. et un memoire secret et separé du reste de l'instruction et proposition à laquelle on destine le vicechancelier de Stueckard. La substance du dict memoire soubs correction seroit de tascher à tenir ferme le dict Duc en la neutralité et tirer parolles de luy et promesse par escrit de ne vouloir employer ses gens de guerre ni les prester aux autres pour estre employés ny contre les Unis, ny contre le royaume de Bohème et les provinces incorporées et confederées

et de ne vouloir prester aucune aide ny faveur contre le royaume de Bohème les dites provinces et Unis en quelque manière, que ce soit, et au reciproque Sa dite M. assecureroit le dit Duc et s'obligeroit pareillement par soi et au nom des dits Unis, que le dit Royaume le dit Prince et les dits Unis n'entreprenderoient aucune chose ni hostilité en façon quelconque contre le Duc, ses terres et sujects. Si le dit Duc accorde ceste demande, ce sera un grand avantage pour sadite M. pour la couronne de Bohème le provinces incorporées et confederées et pour les Unis et au contraire se sera un grand desavantage et affaiblissement aux ligeurs d'Allemaigne. Mais si l'en fait refus on cognoistra par là assez clairement les intentions du dict Duc et selon celà on se reglera du costé de Sadite M. et des Unis. A mon opinion le dit Duc pourroit respondre, qu'il ne faira rien contre S. M. et contre les Unis, tandis qu'on ne l'attaquera pas ny ses confederéz ou ceux, qu'il est obligé de défendre pourveu, qu'on luy promet le mesme du costé de S. M. et des Unis. Si soubs ce mot de ces confederez il ne vouloit comprendre que deux ou trois évesques ses voisins comme l'évesque de Augsburg etc. il me semble, qu'on y pourroit conjouir pour avoir la main livré du costé de Franconie, Mayence, Spire etc. Car par ce moyen Bavière se separeroit en effect d'eux, mais je doubte s'il voudroit faire ceste déclaration et s'il ne la fait, on aura assez de subject de refuser le passage aux gens, qu'il fait lever a Cologne, Düsseldorf et aux environs. En somme, si le Duc de Bavière vouloit entendre a ceste neutralité, il me semble qu'il y auroit peu à redire en ceste convention et qu'elle seroit favorable et avantageuse pour sadite M. et les Unis. Si ce n'est, que par cest accord le dit Duc n'estimeroit pas luy estre defendu de donner secours à l'empereur contre le prince de Transylvanie, lequel se pourroit fascher comme luy (et sa nation sont enclins à se plaindre facilement) de ce que S. M. ne l'auroit pas expressement compris en son traité avec le Duc de Bavière. Or sur les parolles ci dessoubs mentionnées les provinces incorporées et confederées la Ungrie y est en effect comprise à cause de la confederation, qu'il s'en va concluir, comme V.ᵉA. sçait, mais de comprendre expressement en la dite convention le prince de Transylvanie je doubte, si le Duc y voudroit entendre. Toutesfois puis qu'il craint merveuilleusement les Ungrois et que c'est un prince, qui à toutes

autres respectes prefère sa sçureté propre la conservation de son estat et sa sçureté propre et duché (sic) et de ses terres et revenus, possible, qu'il y prestera aulcunement les oreilles s'on le negotie discretement et s'il recognoist, qu'on y va de bonne foi de nostre costé et cecy quant au duc de Bavière.

Quant aux autres consultations de nos Unis il me semble qu'il devroit avoir désjà resolu ce qu'il faut faire et à quoy employer les forces, qu'ils ont sur pied et entretienent avec grands frais. La question à mon advis consiste en trois points. Car il faut ou attaquer les adversaires ou se tenir sur la defensif en oisiveté comme par le passé ou desarmer partout ou en partie. Le dernier poinct à sçavoir le désarmement a esté improuvé icy unanimement, le deuxiesme seroit espuyser et consumer les Unis sans fruict et les fruster de toute recompense de leurs despenses, travaux, facheries et peines avec perte entière de leur réputation sans estre assecuréz contre les dangers presents et advenir et sans avoir tant soit peu amelioré leurs condition. Reste donc le premier à sçavoir de porter la guerre en la maison des adversaires et loger chez eux nos gens de guerre à quoy enclinent ouvertement les députez de Dourlach. Mais celà n'est pas si aisé comme, on pourroit bien penser. Car de loger nos gens séparement et par trouppes chez les prêtres, qui sont armez, ce n'est autre chose, que de les exposer à la boucherie. S'on amasse nos forces et s'on en faict un corps de 5, 6 ou 7 mille hommes on desnuera par necessité les terres et pays de plusieurs Unis, qui seront exposéz aux courres et invasions des adversaires. Si nous legeons des trouppes en Alsace, les Bourguignons et Lorrains y acourront et il en ira comme du temps de la guerre de Juliers, quand en peu de temps les dits Bourguignons et Lorrains (qui combattent pour la conservation de l'eveché de Strasbourg avec la mesme ardeur, que pour le Lorrain mesme) y furent les plus forts. S'on loge en l'eveché de Spire les Lorrains et ceux de Luxembourg y accourront aussi et par ce moyen on tirera la guerre dans le bas Palatinat, lequel sera au moins gasté et fourragé, quand bien nous trouverions moyen d'en conserver la possession au Roy nostre maistre. Il reste donc Mayence Wirtzbourg, et Eichstet et Elwang, lesquels ont des bons greniers et bonnes granges et caves pour nourrir nostre gendarmerie. Mais encore faudroit-il faire celà avec quelque

ordre et avec le proufit de l'Union. Car de laisser manger boire et vivre à discretion le soldat chez les prebstres et cependant entretenir la soldatesque au despens de la Union en celà il y auroit fort peu de gain, quand ce viendroit aux descomtes et au licentiement: de sorte qu'à mon advis il faudroit convenir icy de quelque ordre et reiglement en celà. Mais icy je ne puis moins faire, que de representer a V. A. ce que l'on escript de France et de la Haye touchant ce point, comme V. A. verra cy joint par les lettres de Mons. Aerssens à moy et la copie de celles de M. du Plessis au Sr. Gueretin à sçavoir, qu'ils dissuadent d'attaquer sur ces commencements les prebstres par les raisons, qu'ils en allèguent. Or il est question, s'il y a moyen d'obtenir en celà la moderation, qu'ils conseillent et comment il faudroit attaquer les prebstres sans trop grande chaleur. J'estime estre de mon debvoir de representer toutes ces choses à V. A., lesquelles on n'a le loisir d'examiner icy, comme à mon advis il seroit bien necessaire. J'espere ni en retourner à Heydelberg, puisqu'il plait à S. M. me dispenser du voyage de Prague, ou (sil eust esté precisement necessaire) je me fusse transporté pour assister aux affaires de Sadite M. pour deux ou trois mois pour le commencement, qui est tousjours difficile. Et pour le voyage vers le Duc de Bavière je croy véritablement que Mons. le Comte Frederic de Solms et le Vice-Chancelier de Stuegard s'en acquitteront dignement et avec fruict. Je supplie V. A. de me faire renvoyer les adjoinctes de Mons. Aerssens, du Plessis et Gueretin et Hanincourt.

De Plessen.

Zu diesem Briefe ist folgende Beilage beigelegt:

Monseigneur!

J'estime, que Mr. Borstel aura mandé à V. A. que Mr. de Schomburg juge necessaire et conseille une ambassade vers le Roy de France. Le temps s'en va icy tellement en ces plus petits jours de l'an, que nous n'avons pas le loisir de conférer icy entre nous de ce qu'il faudroit négocier en France ou il reste encore à faire beaucoup de chose de nostre costé. Je n'ay rien de Mr. le Duc de Bouillon, auquel ay escrit amplement il y a un mois, S. M.

n'a rien de luy aussi. Je crain, que son indisposition en soit cause. Je diray a Mr. le grand maistre et au Sr. Camerarius mon advis sur ce qu'il faudra traicter particulièrement et ponctuellement avec le Roy de Danemarc et le Duc de Brunswic (les plus proches alliéz de S. M.) sur une diversion du costé de la basse Saxe, sans laquelle à mon advis nous ne feront nos affaires, qu'à demi contre les prestres de ceste haulte Allemagne. Je supplie V. A. que le zèle au bien public et au service de S. M. excuse la longueur et l'importunité de ceste lettre. En Lorraine on va aussi traicter de quelques armements comme V. A. verra par la cy joincte de Mr. de Harncecourdt, qui est chose bien considerable. Il me desplaict de voir, que venants à rupture avec les adversaires nous ne pouvons faire estat asseuré des contributions de Cassel, Coulmbach, Strasbourg et de plusieurs autres villes et de Bosden (soll vielleicht heissen Baden, aber es steht deutlich Bosden) mesme comme je crois, car il est à craindre, qu'il ne retiennent l'argent en leur bourse soubs le pretexte de leurs propre conservations (qui est precieux) non obstant les reces et abschids, que nous pourrons faire icy, lorsque et quand V. A. verra elle jugera quel fondement on peult faire sur les dits contributions, lesquels venants à desfaillir pourront causer du désordre parmi la soldatesque, voire une confusion et ruine totale pour le resgard des Unis que Dieu ne veuille permettre.

B.

Zu Mühlhausen fanden, wie wir im zweiten Bande S. 427 berichtet haben, Berathungen zwischen den ligistischen Fürsten und dem Kurfürsten von Sachsen statt, die den ober- und niedersächsischen Kreisständen den Weiterbesitz der nach dem augsburger Religionsfrieden von ihnen eingezogenen Kirchengüter sichern sollten. In diesen Berathungen einigte man sich über die nachstehende „Assecurationsurkunde“, die, wie aus ihrem Inhalt ersichtlich ist, die Kreisstände gegen gewaltsame Angriffe sichern sollte. Dass sie sie nicht auch gegen allfällige Prozesse von Seite der Katholiken sicherte, ergibt sich aus dem beifolgenden Briefe der bairischen Gesandten

an ihren Herrn, den Herzog Maximilian, der zum Verständniss der betreffenden Urkunde von wesentlicher Bedeutung ist.

1. Copia Assecurationis, über die man sich in Mühlhausen am 10./20. März 1620 geeint. (Sächs. Staatsarchiv 9175 fol. 225.)

Wir von Gottes Gnaden Johann Schweickhardt und Ferdinand, Erzbischofe und Churfürsten zu Mainz und Cöln, des heiligen römischen Reichs durch Germanien und Italien Erzcanzler, und Herrn Maximilians Pfalzgrafen bei Rhein, in Ober- und Niederbaiern Herzogens vollmächtige Abgesandten, urkunden und bekennen für uns und unsere Nachkommen, auch im Namen aller katholischen Stände: Nachdem bei dieser allhier zu Mülhausen angestellten Zusammenkunft mit und neben den hochgebornen Fürsten, Herrn Johann Georgen, Herzogen zu Sachsen, Gülich, Cleve und Berg, des heil. röm. Reichs Erzmarschallen und Churfürsten ꝛc und Herrn Ludvigen, Landgrafen zu Hessen (u. s. w.) unseren besonders lieben Freunden, freundlichen, lieben Vettern, Herrn Sohn, Brüdern, gnedigst und gnädigen Herren, insonderheit die im Königreich Böhmen und dessen incorporirten und anderen Landen entstandene und ober Hand genommene und in das heilige römische Reich bereits mehr denn zuviel ausgeschlagene Unruhe, auch des Bethlehem Gabors und consequenter des Türken forbrechenden Gewalts erwogen und allen Umstenden nach dergestalt befunden worden, dass durch kein gütlich noch rechtlich Mittel demselben zu helfen und zu remediren, sondern vielmehr aus vielen und hochwichtigen Ursachen der römischen kaiserl., auch in Ungarn und Böhmen königl. Majestät die hilfliche Hand zu bieten, und mögliche Assistenz zu leisten, damit höchstgedachte Ihre kais. Mt. bei deroselben durch rechtmessige und ordentliche Mittel erlangten Kaiserthum, Königreich und Landen erhalten, die kaiserliche Würde und Hoheit nicht laedirt, sondern vielmehr dorbei und deroselben Lehenschaften, Recht und Gerechtigkeiten, sowohl deren doher rührenden churfürstlichen Hoheit und Dignitet geschützt werden möge. Zu welchem hohem und grossen Werk aber eine einmütige Zusammensetzung wo nicht aller, doch aufs Wenigste der gehorsamen Stände des römischen Reichs gehörig, auf dass solches mit Ruhm

und Ehren ausgeführt, und der Zweck erreicht werde, den man allenthalben sich fürgesetzt.

Dieweil aber wegen allerhand under den Ständen eingerissenen Mistrauens dorzu schwerlich zu kommen und zu gelangen, so werde dann dasselbe wo nicht genzlich, doch in ichtwas aufgehoben und gestillet, sonderlich aber des Churfürsten zu Sachsen L. und churf. G. Andeuten nach dem ober- und niedersächsischen Kreis der Argwohn und sorgliche Gedanken benommen, als würde man dieselben wegen inhabender Erz- und Stifter sammt dorzu gehöriger Güter mit Gewalt überziehen, vorgewaltigen und deren de facto entsetzen und destituiren. Welches durch kein Mittel beschehen und erfolgen könnte, denn durch gnugsame Versicherung und Assecuration. Und wir Obbenannte solches alles erwogen, auch für uns selbsten geneigt, alle und jede unsere Mitstände zu favorisiren und bei der kais. Mt. schuldigen Devotion, so viel an uns ist, zu erhalten, so haben wir des Churfürsten zu Sachsen L. und churf. G. zu freundlichen und underthänigsten Ehren und Gefallen, jedoch mit ausdrücklicher Reservation des hochbetheuerten Religionsfriedens und dorin verleibten geistlichen Vorbehalts, durch nachfolgende Assecuration gedachte Stände des ober- und niedersächsischen Kreises der augsburgischen Confession zugethan, versichern und dadurch allen Argwohn benehmen wöllen.

Assecuriren und versichern für uns, unsere Nachkommen und alle andere catholische Stände solche weltliche Inhabere der Erz- und Stifter sammt dorzu gehörigen Güter hiermit und in bester Form und Mass es geschehen soll und kann, wofern sie es mit Ihrer kais. Mt. sowohl bei itzigem böhmischen Unwesen, als zukünftigen Fällen, so den Rechten und Reichsconstitutionen zuwider laufen möchten, treulich halten und wider alle derselben Widerwertige gebürende Assistenz leisten und gegen dieselbe weder directe, noch oblique ichtwas widriges thun, rathen oder fürnehmen, den Catholischen kein Erzstift, Stift, Closter, noch geistliche Güter, es sei mit Gewalt oder andere Mittel mehr, entziehen, sondern dieselbe vielmehr bei denselben und was sie bei obvermeldten in weltlichen Handen begriffenen Erz- und Stiften für Gerechtsamen noch haben, ruhig lassen, auch gegen menniglich schützen helfen werden, dass dieselbe nun und ins künftig weder von den Catholischen selbst, noch auf ihre Verschaffung durch Andere mit der

That angegriffen, beleidiget, überzogen, vergewaltiget, noch davon de facto ausser Rechtens verdrungen oder verstossen werden sollen. Wollen auch, wann vorgedachte Innhabere bei der kais. Mt. um Indulta zu Administrirung der Rogalien auch Protectoria, Schirm und Schutzbrief wider Gewalt und nach Inhalt dieser unserer Erklerung anhalten werden, dieselbe doran nicht hindern noch ufhalten. Jedoch wollen wir durch diese Assecuration und etwa erfolgende kaiserliche Indulta oder Protectoria wegen der Stimm und Session auf Reichs-Visitation-, Deputation-, und anderen dergleichen gemeinen und particular Zusammenkünften ihnen ein Mehrers nit, denn sie bis dohero gehabt, eingeraumt oder nachgegeben haben.

Zu steter und unverbrüchlicher Haltung dessen alles haben wir beide Churfürsten für uns, unsere Nachkommen, auch andere catholische Stände diese Versicherung mit unseren Secreten, wir, die baierische Gesandten aber mit unseren Petschaften craft habenden Gewalts becreftiget und mit eigenen Handen underschrieben. So geschehen bei der Chur- und fürstlichen Zusammenkunft zu Mülhausen den 20./10. Martii im Jahr Christi 1620.

Das Original hat unser gnedigster Herr dem Herrn Administratoren des Erzstifts Magdeburg selbsten ausgeantwortet, zu Merseburg den 25. Martii Ao. 1620.

2. Preysing und Brugglacher an den Herzog Maximilian dd. 21. März 1621 Mülhausen. (Münchner Reichsarchiv lit. 59/a. Orig. in Ziffern geschrieben.)

Durchlauchtigister Herzog E. f. D. seien unser underthenigst gehorsambst willigsten Dienst höchstes schuldigstes Fleisses zuvor bereit. Gnedigster Herr. Als wir Mitwochs den 11. diss laufenden Monats nacher Mülhausen kommen, seint noch selbigen Tags beide zu Mainz und Sachsen Churfürstl. Gnaden auch eingelangt: Ihre Churfürstl. D. zur Cöln aber, weil Sie sich am Rhein, wegen des Gewässer etwas aufhalten und sonsten umbziehen muessen seindt erst am Freytag hernach gegen Abend ankommen, und Herr Landgrawen Ludwig zur Hessen mit sich gebracht also dass selbige Wochen nichts verrichtet worden, sonder am Sambstag allerseits die Visita und complimenta beschehen. Und dann erst auf den

Montag zum ersten Rathsitz angesagt, zur Handlung geschritten. Die ganze Wochen stark negociirt und heut Sambstag den 21. Martii ganz concludirt worden.

Haubtsächlich stehet es an dem, dass Chursachsen sich rund und gänzlich erklärt und versprochen Kais. Maj. nach allem seinem Vermögen zur helfen und sich dahin zu bearbeiten, dass beide Ober- und Nidersäxische Kreise, (welche er bis dato allein in der Neutralität erhalten, sonsten sie sich den Unirten vor disen schon conjungirt), zu sich und zu solcher hilf bringen möge, diss aber nemblich die würkliche Hilf oder auch Continuation der Neutralität künnen Churfürst von Saxen einmal nit erheben, will man ernannten Creis nit eine Satisfaction der von ihr begriffenen Stifter halber geben. Ausser dieser Satisfaction trage Saxen die Beisorg, es möchten solche Creis, man sag ihnen was man will, entlich ein andere Resolution fassen, weil die impressiones gar zu stark und die unirten protestirenden Stände ihnen noch täglich in den Ohren liegen. Dannenhero man auf bewuste und von Landgrafen im ersten Anbringen bei Chur-Mainz angedeute Mittel assecurationis kummen, welches Chur Saxen anfangs hoch gespannt und alles mit einander sessiones, vota, renunciationes actionum et jurium haben wöllen, doch auf der baiden Cathol. Churfürsten Ausführung sich dann contentirn lassen, das man nur von Gewalt (reservatis per expressum actionibus, wie auch non concessis votis aut sessionibus) versichern solle, dahin es dann auch gestellt und der Schluss darauf . . . . . gemacht, also kein andere Verwilligung oder Versicherung als nur vor Gewalt doch auch mit seinen gewissen conditionen (so lang nemblich die Inhaber in devotione Cæsaris bleiben, den Catholischen hergegen nit zuesetzen, disen aussen ernanten Creis oder ad sessiones, vota, actiones nit extendirt und nur von den evangelischen Inhabern in solchen Creis, unter welchen die Saxische selbst die Calvinisten nit wöllen begriffen haben, verstanden werden soll) in Namen der Catholischen beschehen und da die Innhaber eine dergleichen indulta oder protectorium vor Gwalt und mit angeregten conditionibus bei Kais. Maj. suechen werden, wöllens die Catholischen auf solche Weiss nicht hindern.

Morgen Sontag sollen die geschlossne conceptes aufgesetzt, am Montag verlesen und gefertigt werden, also das wir Ostermontag den 24. diss uns von hir gewiss erheben und den Weg zurük neh-

men werden. Haben in die zehen Tag bis wir Munichen erreichen fast zu thun, und wöllen die specialia, so dem Weg und Zeit nit zu vertrauen, zu unser Ankunfft underthenigist referiren. E. fürstl. D. uns dabeinebens Ir fürstl. Milde gnedig in underthenigisten Gehorsamb uns ergebend und bevelhend.

Mülhausen den 21. Martii 1620.

E. f. D. underthenigste und gehorsambste

J. L. Christ. v. *Preysing.*

Joh. *Brugglacher.*

C.

Von den zahlreichen Schriftstücken, die wir über die Beziehungen, in die der Kaiser Ferdinand II zu dem Herzog Maximilian von Baiern getreten war, aufgefunden haben, mögen die zwei nachstehenden hier Platz finden, weil sie über die Stellung beider Fürsten zu einander wesentlichen Aufschluss bieten. Das erste Aktenstück ist der Abriss der mündlichen Antwort, die dem bairischen Gesandten Johann Christoph von Preising in Wien am 21. April 1620 gegeben wurde, als er dahin im Auftrage seines Herrn reiste, um über die mühlhauser Verhandlungen und Beschlüsse Bericht zu erstatten. (Bd. II. S. 433). Das zweite ist die Antwort, welche Maximilian dem Kaiser von Linz aus am 7. August 1620 auf die ihm von Harrach gestellten Fragen ertheilte. (Bd. III. Kapitel VII).

1 Concept oder sumarischer Vergriff der mündtlich Antwortt, welche dem Fürstlich Bayrischen Abgesandten Herr Johann Christoph von Preysing zu Wien ist gegeben worden. Den 21. April a. 1620. (Münchner Reichsarchiv Böhmen lit. 59. Im Wiener Staatsarchiv 1620 April befindet sich das Concept von Ulm eigenhändig verfasst.)

Die Röm. Kais. auch zu Hungarn und Behemb könig. Maj. unser allergnädigster Herr haben auss des Herrn Abgesandten so wohl mündlichen Vortrag als auch die noch weiter eruolgte In-

formation mit mehreren allergnedigst angehört und vernommen, was des Herzogs in Bayern fürstl. Durchl. vom Tractat, Verlauff und Schluss dess Müllhausen Convents kraft der daselbs versamblet gewessenen Chur und Fürsten alss auch absunderlicher Creditiv referiren und anbringen lassen.

Darauf lassen Ihre kais. Maj. dem Herrn Abgesandten neben Überantwortung der Gegen-Credenz von Irer kais. Maj. eignen Handen in kais. Genaden vermelden, dass Sie sich vorderist auf des Herzogs fürstl. Durchl. zu empottne Gruess, Wunsch und getrewe im Werck selbst scheinende Anerbietten gar freund und gnädig und vetterlich bedanken und Irer Durchl. hingegen allen fürstlichen Zuestand von Hertzen wünschen.

Belangent aber die Relation selbsten, haben Ire kais. Maj. zu sondern Trost mit Freuden vernommen, was aus ruemblich Antrib Irer fürstl. D. von den zu Müllhausen versamblet gewesten Chur und Fürsten auch Irer D. Abgesandten Irer kais. Maj. dero Hauss und dem allgemeinen notleidenden Weesen zum besten gar treuherzig bedacht und geschlossen worden. Und je mehr Sie darbei Irer fürstl. Durchl. getreuen Eifer so woll in resuscitierter Correspondenz mit Chur-Sachsen dem allgemeinen Weesen zum guetem als auch der andern beisamen gewessenen Chur und Fürsten Sorgfältigkeit für das liebe Vaterland im Werck selbsten verspüren können, desto höher erkennen Ire kais. Maj. gegen ihnen sambt und sonders bevorab aber auch gegen Ihrer f. D. dem Herzog in Bayern dankbarlich verbunden und gedenkens in Freundschaft und kais. Gnaden zu widergelten.

1. Die abgeredte Confoederation und newen Bundt belangent, weil er in den Reichsconstitutionibus fundirt und dem nothleidenden Weesen Ihrer kais. Maj. und dem Vaterland zu guetem auch zu Widerbringung dess lieben Friedens angesehen, lasse Ihre kais. Maj. dero nit allein wohl gefallen, sonder thuen denselben aus kais. Macht und Hocheit allergnädigst confirmiren. Confirmatio foederis Mulhusini.

2. Und wie Sie es beiden Herrn Directoribus ein sonderbaren contento haben, also lassen Sie dieselbe freund- und gnadiglich ermahnen fürderlich, zu den Sachen zu thuen und neben Ihrer kais. Maj. dasjenige deliberiren und effectuiren, was die zuenemenden feindliche Gefahr, sonderlich aber auch des längeren Verzugs erfordert. Wie Ire kais. Maj. dises und anders halber sich Confirmatio Directorii.



selbstens auch gegen dem Herrn Abgesandten ferneres allergnedigst mündlich erklären werden.

Approbatio promissae securitatis.

3. Die angehörte Assecuration und einverleibte conditiones, damit die Catholische Chur und Fürsten beide sächsische Creis versichern, halten Ihre kais. Maj. in eventum die suechende Indulta und protectoria den geistlichen und weltlichen Rechten auch den Reichsconstitutionibus gemäss. Damit aber Ihre kais. Maj. in eventum die suechende Indulta und protectoria darnach richten können, (wie darin Verwehnung geschehen) lassen Ihre kais. Maj. hochstgedachten Herzog, freund- und gnediglich ersuechen, sowohl von dieser Versicherung als von des Bunds Recess selbsten Copias in Vertrauen und dass der Recess in geheimb bleiben solle zu communiciren. Ihre kais. Maj. wollen auch nit underlassen was dergleichen Indulta und protectoria aus den Sachsischen Creisen bei dero gehorsamest gesuecht werden, das erste Concept darnach die andere alle zu conformieren mit Chur-Mainz und Ihrer D. ums Ihren Rath und Verbesserung allergnedigst zu überschicken. Inmittelst können Sie selbs auch den Sachen nachdenken und zu Beförderung ein Concept vergreifen und Ihrer kais. Maj. überschicken.

Laudatur Saxo Elector.

4. Dass sich dann der löbliche Churfürst zu Sachsen nit allein so treuherzig und wohl affectionirt erklärt von Ihrer kais. Maj. dero Haus und dem nothleidenden Weesen auch in omnes eventus die hülfreiche Hand nit abzuziehen, sonder sich selbsten auch treulich bemühet die beide Sächsische Creis zu gleichmässig gehorsamber Assistenz zu behandeln, gereicht Ihrer kais. Maj. zu danknemiger hocher Consolation und wollen derentwegen über das, was albereit geschehen, auf das beschehne Bayrische Beruemen durch ein kaiserlich Handschreiben noch weiter hohen Danck sagen.

Mandata avocatoria, quibus sint transmittenda.

5. Die von den Bunds Chur- und Fürsten verabschiedte und albereit begriffne mandata avocatoria und inhibitoria jetweders an seine Underthanen und Vasallen wie auch die Abmahnungsschreiben an I. k. M. Feind, Widerige und Rebellen auch anderer befinden I. k. M. also gestelt, dass sie nit zu verbessern. Allein sehen I. M. gar gern, dass selbige fürderlich aller Ortten insinuirt und in das ganze Reich durch offnen Truck publiciert wurden. Geben daneben Ihrer f. D. zum Nachgedenken, ob nit thuenlich, dass eben dergleichen, wie an die Behembische Stände in gemein abgangen

in specie auch an die Widerige in Merhern, Schlesien, Laussnitz und in Österreich, welche mit Ihrer k. M. Feinden confoederirt oder vilmehr conspiriert, ausgefertiget werden sollen, weils die rebellirenden Behemb, was an sie geschrieben, ihrem Brauch nach supprimiren möchten. Hingegen sein I. k. M. allergnädigst entschlossen über dasjenige, was albereit in das Reich in genere abgangen, inhaerendo prioribus noch weitere avocatoria et inhibitoria sub eventuali comminatione banni so wohl in das Reich und desselben particular Stände, welche sich beim Feind befinden und sonsten heimblichen oder offentlichen Fürschub thuen, in specie auch an diejenige Reichsstädt, welche mit ihrem Rath und Geld das hochbrinnende Feur in Reich anzündten helfen und noch erhalten, wie auch in ihre Königreich und Lande abgeen zu lassen.

6. Betreffent aber den Process wider die Principal Rädlführer Ihrer kais. Maj. Feinden, Rebellen und Landfridbrecher, wollen Ihre kais. Maj. declarctioni banni Imperialis die von den Chur- und Fürsten an die Hand gegebene clausulirte Abmahnungsschreiben, in dero Reichshofrath fürderlich deliberiren Ihr referiren und ausfertigen. Auch wie in solchen Fällen gebräuchig, insinuiren und davon alsobald Ihrer Durchl. und durch Sie ihren Bundsverwandten parte geben lassen. Dabei doch in allweg dahin zu sehen, dass die Zeit gewunnen und den Feinden nit Raumb gegeben werde sich dagegen weiters zu störcken. Declaratio Banni contra Rebelles.

7. Nit weniger wollen Ihre kais. Maj. dero kais. Bevelh so wohl an die zur Execution willige Chur- und Fürsten als auch all andere Fürsten und Stände des Reichs abgeen lassen, damit sie nach ergangnen declarationen I. k. M. wider dero und des Reichs Feind Rebellen und Landfridbrecher den Reichs constitutionibus zu folgen, wie getreuen Reichsmitgliedern gebühret, ihrem Vermögen nach zur Execution helfen und assistiren. Dabei begehrn I. M. der fürstl. D. weitern Rath, ob zu Gewinnung der Zeit und besserer Entschuldigung des besorgenden Bruchs, ehe das die declaration ergehet, nit thuenlich, dass solche kais. Bevelh (die gleichfalls in eventu zu stellen) zugleich mit der gerathenen Abmahnungsschreiben und Eventual-declaration oder erst nach der entlichen declaration der Acht abgeen sollen. Executio.

8. Was sich sonsten die Catholischen Chur-Fürsten und Stände über der Calvinischen Union weit aussehende beträliche Anbringen

bei Bayern die Reichsgravamina und die Composition derselben betreffend von ihrer jungsten Versamblung aus Würzburg resolvirt haben ihre kais. Maj. nit one Wohlgefallen abgehört, erwarten aber nochmahlen das von Bayern begerte Guetachten, welchergestalt Ihrer kais. Maj. diejenige gravamina resolviren sollen, welche allein von einem römischen Kaiser dependieren, welches der Herr Abgesandte gebürend zu erinnern wird wissen.

Lebensindulta. 9. Die von Ihrer f. D. gesuechte Indulta über ihre Fürstenthümber und Lande, Reichsregalia haben I. k. M. allergnedigst bewilliget, welche den Herrn Abgesandten noch vor seinem Abreisen ausgefertigter zuegestellt werden sollen.

Patente in Saxen. 10. Ferners wird dem H. Abgesandten von Ihrer k. M. in allergnedigstem Vertrauen communicirt, wass Herr Carl Hannibal Burggrave von Dohna, ohnelängst vom Chur-Sachsischen Hof geschriben und erinnert, darauf sich zwar Ihre kais. Maj. zu Gewinnung der Zeit und damit Chur-Sachsen im Werk selbsten sehe, dass Ihre kais. Maj. in disem ihrem und des Reichs höchstem Anliegen Ihrer Churfürstl. Gnaden trawen und sich auf dieselbe verlassen, resolvirt die von dem von Dohna angedeute kais. und königliche Patenten allergnedigst ausfertigen zu lassen, stellen aber zu Ihrer D. Guetachten, ob sie an jetzt gleich also abgeen sollen, und im Fall sie daran kein Bedenken, dass sie dieselbige mit dem Packet an den Herrn von Dohna durch eigenen Curir an den Chursaxischen Hof abschicken lassen.

Consilia communicanda. 11. Ueberdiss halten I. k. M. nunmehr ein sonderbare Notturft zu sein, die derselbigen in all ihren Vorhaben zu gueter Nachrichtung dienen würde, da sich I. f. D. mit Chur-Sachsen als ihren Mit Directoren je balder je besser vergleichen, wo wie und wann die Sachen anzugreifen dem resolvirten Feind ein Abbruch zu thuen und welcher Enden der Anfang zu machen, jenes Vorhabens aber I. k. M. obgemelder Ursach halber fürderlich zu berichten. Was darneben Ihre kais. Maj. eusserist ihren Vermögen nach mit Rath und That auch ungespart ihres Leibs und Lebens weiters anwenden können, wollen sie an ihr überall nichts erwinden lassen.

Declaratio Banni contra Electorem Palatinum. Assecuratio 12. Anlangend des Herrn Abgesandten geheimes Anbringen wegen Churpfalz und die begehrte declaration circa ipsam executionem beantwortten allerhöchst gedacht kais. Maj. Ihre f. D.

von eignen Handen mit dieser fernern Erklärung, damit zwischen der fürnembsten executoribus selbsten (mit welchen Ihre kais. Maj. in tractatione begriffen) ratione assignatorum et assigguandorum terminorum seu locorum ins kunftig alle Missverständ verhüt und vorkommen werden, behalten Ihre Maj. dero die Auswexlung gegen Einantwortung anderer Örter bevor. Aber bei izzig Standt der Sachen möchte vileicht für thuenlich gehalten werden, dass Bayern ehender die Päss allenthalben eröffnen und erhalten, dann etwan müssliche Belagerungen fürnehmen solle, jedoch muess man dissfalls die praesentierende occasiones und die sich täglich verändernde Umbständ vor Augen haben und die resolutiones darüber nemen, und wird auch sonsten dergleichen zur Ihrer f. D. gnedigster discretion gestellt. Executoris.

13. Welchergestalt das hohe privilegium de non appellando ad Caesarem et Cameram a Ferdinando I Imperatore der Chur-Sachsen cum consensu Electorum erthailt worden, ist aus der Beilag, welche dem Herrn Abgesandten im Vertrauen communicirt wird, zu vernemen. Da diser Weg Ihrer f. D. mehrer Versicherung halber auch beliebte, wolten es Ihre k. M. hoc rerum statu bei den gehorsamen Churfürsten also underbawen, dass verhoffentlich die Willfahrigkeit darüber zu gewarten, da aber I. f. D. andere Bedenken darunder hätten, wollen Ihre k. M. dieselbige vernemen und sich darüber gnedigst also resolviren, dass I. D. ein Werk abnemen sollen, dass Ihre k. M. dero als einen aller nächsten Blutsfreund und liebsten Bruedern gnädig und freundlich zu gratificiren von Herzen willig. Privilegium de non appellando.

Welches Ihre K. M. dem Herrn Bairyschen Abgesandten über sein mündliches Anbringen hie widerumb mündlich zu vermelden und zu beantworten allergnedigst bevolhen, und seind und bleiben denselben mit Kaiserlichen Genaden fürders wohl gewogen.

Not. Dieses alles ist aus I. k. M. Bevelh von dem Herrn von Ulm, Reichvicecancellern originaliter mit eigner Hand vergriffen und daraus von dem von Preissing abgeschriben worden.

J. L. v. Preysing.

NB. Im Wiener Original von Ulms Hand geschrieben steht nach den letzten Worten: „fürders woll gewogen“ noch: und solches im werckh zu erzaigen, habe Sie Ime die begerte exspectanz allergnädigst bewilliget.

2. Erklärung Maximilians von Baiern dem Herrn von Harrach am 7. Aug. 1620 abgegeben. (Concept im münchner Staatsarchiv 2./26./84.)

Was in Namen der Röm. Kais. Maj. unsers allergnedigsten Herrn bei der f. D. in Bayern Herzogen Maximilian hechstermelter Kais. M. ansehnlicher Abgesandter Gehaimer Rath Camerer Karl von Harrach in underschiedlichen wichtigen Puncten mündlich vor- und angebracht, das haben S. f. D. mit allen Umbständen vernommen auch der Notturft nach erwogen, thuen sich hierauf gegen Ihme Herrn Gesandten erkleren, wie hernach folgt.

Und zwar erstlichen halten Ihre f. D. in Bayern für ein unumbgängliche Notwendigkeit, ehe Sie mit dero exercitu aus dem Erzherzogthumb Österreich ob der Ennss weiter rucken, dass die Päss auch vornembste Städt und Plätz in continenti mit Guarnisonen besetzt werden und weil mit solcher eilender Besetzung vorderist an den Pässen gegen Underösterreich und Behaimb an der Citeritaet und Praevention wegen der retirada des Mansfelders und des von Thurn von den Passawischen Gränizen und andern mehr Ursachen nit wenig gelegen, Ihre f. D. auch diser Zeit die Mittel haben, solche Besatzungen und Guarnisonen mit dero selbst Volk zuerrichten und beinebens ihren exercitum mit demjenigen geworbenen Volk, welches die Oberösterreichische Stände abdanken müessen, zu ersetzen, so wollen S. f. D. ermelte Besatzungen anjezt selbst verordnen, inmassen Sie zur Welss albereit 600 hinterlassen auch Mauthaussen und die Freystatt sambt denen daselbst von den Oberösterreichischen Ständen aufgeworfene Schanze und anderer Orten, wo es notwendig sein wird, zu versichern in Werk sein. Und wann künftiger Zeit Ihre D. des angeregter Massen in Guarnisonen gelegten Volks zum Theil oder ganz bederfen und der Guarnisonen noch vonnöten sein würde oder es die Umbständ leiden oder erfordern, wollen I. f. D. eines solchen hechsternante Kais. M. zeitlich erindern, damit von Ihrer M. Kriegsvolk die Ersetzung beschehen möge.

Und weil zum andern die Oberösterreichische Stände nunmehr ihr Volk abzuedanken sich erklärt, auch S. f. D. abgehörter massen auf Ihrer M. deroselben gethane Heimbstellung besagtes Volk in dero Bestallung anzuenemen gedencken, so wellen S. f. D. als-

bald mit der Stände Volck Handlung pflegen lassen, und darauf dasselb würkhlich in ihre Dienst nemen.

Bei dem dritten Puncten wegen Disarmation des Landtvolcks thuen bei Ihrer f. D. in utramque partem nit geringe Bedenken und Difficulteten fürfallen, dann einmahl wahr und hat es I. D. Kriegsvolck in ersten Anzug gueter massen empfunden, dass ermelt Landvolck sehr schwierig und ob es schon anjetzo etwas still, möchte es jedoch, wann I. D. mit dero exercitu aus dem Land sein, etwan bald wiederumb aufstehen zur Wehr greifen mit den Ständen correspondiren also sowohl mit den hinderlassenen Guarnisonen als sonst allerhand Unglegenheiten anstiften. Herentgegen ist aber auch zur bedencken, dass das Land dennoch etwas gross und bis man bedeute disarmation hin und wider vornimbt, die widerige disponirt oder gar mit Gwaldt darzue zwingen, es nit wenig Zeit kosten würde. Under dessen liegt Ihrer D. ganze Armada bei diesen ohnedem abzunehmenden Tagen mit höchsten Unkosten und etwan mit Versaumbnis gueter Occasionen darnieder: in Beheimb stärkt sich der Feindt je lenger je mehr, dem würde mit diesem Verzug nur mehr Glegenheit gegeben und vermuetlich I. Ch. D. zu Sachsen in Ihrem Vorhaben zuegleich abgehalten, also Ihrer M. in dem Haubtwerck mehr Verhinderung geschehen. Weil auch I. D. dennoch die Haubtplätz zimblicher massen versichert hinderlassen und die Bauern, wann sie sehen, dass sie Gnad zue hoffen, auch das Werkh nit so fast wider sie, als ihre Obrigkeit selbsten angesehen, sich ohne Zwang selbst zum Gehorsamb und zu Ruhe geben möchten, über das auch vorkumbt, dass nit so gar viel Landtvolk mit ordentlichen Kriegswehren fursehen oder auch exercirt sein solle, sondern sie die Bauren haben ihnen ihren Gebrauch nach theils selbst solche Wehren gemacht, zum Theil machen lassen, dergleichen sie jederzeit, wann sie schon die jetzige von sich geben, wiederumb haben künnen, nit weniger ist wissentlich, dass sich das Landvolck aus Forcht der anziehenden Kriegs Armada hin und wieder in die Hölzer und Wälder versteckt und ihre Wohnungen in grosser Anzahl verlassen, welche auch die beste Wehren bei sich haben werden, also wann man schon besagte disarmation vornemen wolte, man zu schlechtem effectu (ausser desjenigen Landvolk, welches die Ständ bishero neben ihrem

geworbenen Volck bereit und erhalten, welches Ihre D. in alweg dissarmiren werden).

Vermeinen S. f. D. bei diesen hinc inde sich erzeigenden motiven und Difficultäten der . . . stehe an dem, ob Ihre K. M. entschlossen, dass mit etlichen Ständen, so sich des entstandenen Ungehorsambs am meisten angenommen, und wider I. M. verbrochen, alsobaldt anjezo wirkliche demonstration uud execution vorgenommen, zuegleich auch in die Concessiones in Religionssachen und etwan auch in die Privilegia griffen werde, wie I. M. in etwas sowol schriftlich als durch den Herrn Abgesandten mündlich andeuten lassen; oder ob I. M. mehr belieben wolte, dass dergleichen demonstrationes und schärpfere Process dieser Zeit eingestellt oder doch Ihrer M. auf andere occasion offen gehalten wurden.

Dann im ersten Fall halten I. f. D. fast für nothwendig die Disarmation sowol auf dem Land als etwan auch in den Städten so guet man darzue kummen kann, vorzuenemen und zwar zuvor und ehe man sich bedeuter Demonstration halber vernemen last, oder derselben Anfang machet, dann Ihre D. haben nunmehr aus allen Umbständen, Erfahrungen und Disscursen, so täglich fürgehen, soweit wol penetriert, dass solche demonstration mit execution wider die Rädlsführer und Entziehung der Religions und etwan anderer Concessionen die eusseriste Desperation nach sich ziehen, und villeicht ohne Bezwingung und Bluetvergiessen nit zu erhalten sein werde, dahero notwendig dahin zuesehen wär, wie man diesen Leuten zuvor die Federn mit Nemung der Waffen und in andere Weeg wolziehen und sie zum Widerstand umb sovil ringer machen kündte.

Im andern Fall aber, wann Ihre M. die Execution wider die Haubtverbrecher wie auch die concessiones in Religion und politischen Sachen an sein Ort und Zeit stellen, also ihr die Sach offen halten würden, sehen I. f. D. sogar nit, dass man sich mit der Dissarmation der Underthanen in Stätten oder auf dem Land oder auch bei den Ständen aufzuehalten habe, weil mit ihnen, solang sie Hoffnung haben, leichtlich forzuekommen sein würdet.

Stehet demnach auf dem, dass sich I. K. M. resolvieren, ob bedeute schärpfere Execution und Handlungen alsobaldt jetzt, wann schon die occasiones und Zeit hinschleichen solten, vor die Hand zuenemen oder vorderist der Zeit einzustellen. Ihre f. D. sein auf

einen oder andern Weeg I. K. M. an die Hand zu gehen erbietig, allain ist dies zue bedenken, dass der schärpfere Weeg bis man disarmiert wider die Rebellen (deren einer sich auf ein stark Schloss berait retirirt, anderen und die fürnembste sich aus dem Staub gemacht) inquirirt und Processus formirt, concessionem und privilegiorum abolition durchtringet, viel Zeit würdet brauchen, und etwan die Sachen zue solchen Weitterungen ausschlagen, dass I. D. in Zweifel stellen, ob und wann Sie in Behaimb oder andern Ort bei zimblich verflossener Jarszeit werden kummen küenen, ober ob es nit auch der Sächsischen und des Spinola Expedition, weil beide auf I. D. die Augen werfen und den Anzug ohne derselben Concurrenz fast difficultiren, möchte Verweilung geberen. Und bitten I. D. auf solchen Fall der Schärpfe I. K. M. wollen derselben gemessnen Bevelch und Instruction zuekommen lassen, wider welche Rädlsführer und wie weit zu exequiren, was auch sowol in geist- als weltlichen concessionibus nachzugeben oder abzuschlagen, dann weil die I. D. ertheilte Commission auf dergleichen Specialiteten nit geht, möchten sich Personen finden, so Ihrer D. künden vorwerfen, dass sie für sich selbst und ohne habenden Gewalt und Vollmacht gehandlet hatten.

Wie dann auch in sonderbare Achtung zu nemen, da man an jezt die Concessiones in Religionssachen ändern würde, es die Widerige bei Chur-Sachsen und andern Neutralisten stark eintragen und sagen würden, dass nunmehr an Tag kommen, was vor diesem jederzeit geklagt und gesorgt und man nit glauben wellen. Die Catholische thuen mit dergleichen Zwang in Religions und Gewissens Sachen umbgehen, dardurch dann Sachsen alienirt, weil villeicht auch die Neutralisten, welche ohne das starke impressiones haben, andere consilia fassen möchten.

Was dann ferners den vierten und darauf folgende drei andere Puncten betreffend wegen fenklicher Annembung und Bestrafung der Rädlführer, ob noch mehrere, welche so sehr nit peccirt, dennoch beigefangen und folgents umb Erhaltung des Glimpfens willen, dass man nit nach dem rigor gehanndlet und wider alle exequiert entlassen werden möchten, ob nit dem Carol Jörger, so sich auf ein Schloss retiriert und sich von demselben aus zu defendiren Vorhabens sein soll, nachzutrachten, item ob nit auch andere Stӓnd, welche so gar nit schuldig für Geisel arrestiern und

etwan die Stätt mit Strafen anzusehen, da dependiern alle dise Puncten von deme, was I. f. D. beim vorgehenten dritten Puncten angedeutet, dass sie zwar deme alhier nach müglichen Dinge nachzugeben und zu exequiren bereit sein, was Ihre Kais. M. derselben durch Specialbevelch aufgetragen worden, allein haben sich auch beinebens aus getreuer Sorgfaltigkeit andeuten sollen und wellen, was Ungelegenheiten und Verhinderungen gleichergestalt daraus entspringen und man mit dem mehrern und Haubtwesen gegen Beheimb etwan nit fortkommen möchte, da doch zu vermuetten, wann der Allmächtige, wie in gerechten Sachen zue demselben die starke Hoffnung zusetzen, Genad und Sieg in Behaimb verleihen, man diser Orten leichtlich fortkomben oder auch die Mittel haben wirdet können, die contumaces ihrem Verdienst nach oder in ordinem zue bringen und sowol in politischen als Religionssachen Verbesserung. Es wöllen aber S. f. D. darob sein, dass etwas starke Guarnison hiesiger Landen hinderlassen werden, damit man auf jeden Fall dern sich erzeigenden Widerwärtigkeiten under Augen stehen möge.

Zum neunten und zehenten haben I. D. die Patenten wegen der Underthanen, dass sie sich der Ständt Ungehorsamb nit theilhaftig machen sollen, wie auch die Designation der Ständ, so mehr, weniger oder gar nichts verprochen, empfangen, wellen die Patenten gebirlich publicieren lassen und bedeute Designation auf jeden Fall in Achtung halten.

Anlangent fürs eilfte die Bestellung der hohen Offizieren in diesem Land ob der Ennss und anderer Verordnungen sowol in Justitie als Cammersachen und dass I. K. M. auf die jenige Capitulation, so vor diesem und dato München den 8. Oct. 1619 zwischen Ihrer M. und I. D. aufgericht worden, deuten und derselben gnedigst zu inheriren gedenken, weil I. D. bishero grossen Unkosten aufgewendt und derselbe täglich noch lauft, auch Ire selbst fürstliche Person zusambt Land und Leuten in die eusseriste Gefahr stellen, dies Land mit Heerskraft überzogen und zum Gehorsamb gebracht, welcher in Güete nit zuerhalten gewesen wär, in solchen Fall angeregte Capitulation Ihrer D. die Retention und Bestallung auf gewiss Mass, bis I. D. deren Auslagen Satisfaction beschehen, einraumbt und die da von Ihrer M. und Ihrer D. Officier zugleich bestellt sollen werden, es leichtlich (sonderlichen dieser Zeit, da

alles noch nit zum Bestand gerichtet oder zu Ruhe gebracht worden) auch Ihre D. die . . . . . darin accordiern müssen, confusiones gebern würden, so wissen S. f. D. keinen ratsambern Weeg, können auch nit erachten, dass I. M. einiches Bedenken tragen werden, dass Ihre D. die Officia und derselben Verwaltung bestellen mögen, in Erwegung S. f. D. hierin nur das jenig suechen, was merbedeute Capitulation und der Sachen Beschaffenheit dero schwere Auflagen erfordern thuen. Desgleichen weil das jezt alles noch nit in völliger Sicherung und man nit weiss, wessen I. K. M. wegen der Execution wider die Rädlführer resolviren und wie weit sich derselben Güete erstrecken möchten und dann dass I. M. der Administration ohne das entrathen müessen, da Sie den Stenden nit durch Heersmittel abgetrungen worden were. Hergegen sein Ihr f. D. erbietig, der Einnamb und Ausgaben gebürenden conto zu halten und im Fall nach der Abrechnung künftig ein Überschuss befindet, denselben völlig zu restituirn und da es I. M. gefellig, können sie einen Gegenschreiber verordnen, der allen Einnamen und Ausgaben beiwohne und Gegenrechnung halten kann. Es begeren auch I. D. die Retention lenger nit, als bis sie ihres verfeng, vermög der Capitulation eintweder von diesen Landgefällen oder sonsten durch Auswechslung anderer annemblicher Land contentirt werden, inmassen I. D. solcher Auswechsel, weil Ihrer M. villeicht derselbe mehr beliebig sein mechte, selbst gern sehen und begeren thuen.

Was nun schliesslich die Correspondenz mit dem Herrn Grafen von Bucquoy, wie auch die Renunciation der bewusten Behemischen Confoederation anlangt, da seind I. f. D. mit beschehener Vereinigung ermelter Correspondenz halber ganz wol zufriden, inmassen derselben sowol durch den von Meggaw mündlich als durch albereit gewechslete Schreiben der Anfang gemacht worden. So wellen I. D. wegen Abschwerung der confoederirten in der Haubttractation mit den oberösterreichischen Stenden dasjenige in Achtung nemen und gegen der Stende beharren, was I. D. die kaiserliche Commission und Patenten auftragen. Welches alles oftgedachte S. f. D. auch höchstermelter Kais. M. Herrn Abgesandten schriftlich hiemit und deroselben f. Insigl anzudrücken gnädigst bevelhen und sie bleiben ihme allzeit mit Gnaden gewogen.

Datum ufm Schloss Linz den 7. Aug. 1620.

D.

Das nachfolgende Aktenstück ist ein Brief des Reichshofrathspräsidenten Grafen Johann Georg von Hohenzollern an eine nicht benannte Person, die ihm aber sehr nahe gestanden sein muss, da er sie mit „Monsieur mon Cousin et frere“ anspricht. Der Brief gibt über die Anschauungen der wiener Staatsmänner wichtige Aufschlüsse und zeigt namentlich, wie ängstlich man in Wien an die Aechtung des Pfalzgrafen ging und wie man die Frage wegen allfälliger Bewilligung der augsburger Confession auffasste und welche Berathungen in dieser Beziehung gehalten wurden.

Joh. Georg v. Zollern an? dd. 7. Juni 1620. (Orig. in Chiffern. Münchner Reichsarchiv XXIII/1).

Von deiner L. habe ich drei Schreiben bald auf einander empfangen, welche ich in diesem punctatim beantworten forderist aber Cæsaris mandatum verrichten will. Zum dessen Folg überschick D. L. ich hiemit des Reichshofraths von der Kais. Mt. allergnedigst begertes Votum in Causa declarationis banni contra Palationum faciendæ sampt denen darzue gehörigen 3 Beilagen und lassen Ihr Kais. Mt. D. L. neben Entpietung ihrer Kaiserlichen Gnad, Gruess und alles gueten gnädiglich ersuechen, sie wollen gemelt Beilagen I. f. D. in Bayern (inmassen sich Cæsar in suis literis darauf referiert) nit allein überliefern, sondern auch ihre guete und ansehenliche officia darbei interponiren, insonderheit aber D. L. selbsten neben den andern Herrn geheimen Räthen in specie Herrn Dr. Jochern mit fleissiger Ersehung und Erwegung der Concepten bemühet sein, damit Ihr Mt. über diese 6 puncta Ihrer f. D. hochvernünftiges Guetbedunken vernemmen mechten, 1. ob und was in allen 3 Concepten zu ändern, zu addiren oder zu diminuiren sein mechte, sive sit in substantia sive in circumstantiis sive in stylo aut circa ipsum modum. 2. Quo tempore ungefärlichen die publicatio hic in aula fieri posset. 3. Ob Ihr D. für rathsamb halten das gemelte publicatio allhin mit denen Sollenniteten ipso Cæsare præsente seu præsidente beschehen sölle, wie in Camera gebreuchlich, oder ob es an der blossen Affixion genugsam. 4. Wie I. D. vermeinen, dass die publicatio per Imperium zum

füeglichsten beschehen möchte. 5. Ob es genuegsamb, dass I. Mt. in executorialibus die drei Prinzipales Executores nimirum Saxen, Burgund und Bayren benennen und verordnen, oder ob auch etwan noch sonsten andere Chur oder Fürsten sonderlich von denen die zu Mülhausen gewesen (wie ich dann glaub, dass der Landgraf zu Darmstadt gern hinder den Mauritium wäre) fürgenommen und gebraucht werden möchten et qui. 6. Ob und was entlichen I. D. sonsten noch ihr diesem Werk für requisita notwendig oder nutzlich zu sein erachten, damit der effectus und scopus (welchen Cæsar et Serenissimus Bavariæ zugleich haben,) desto schleuniger und besser assequiert werden möge. Ich bitt D. L. zum höchsten, sie wollen Cæsari diesen grossen Dienst erweisen und daran sein, damit das Gutachten über dise Puncten libere ohne einigen andern Respect nit anderst, als wann es I. D. eigne Sach und von derselben ihrer Räth Guetachten begert worden wäre, erfolgen thue.

I. Mt. hatten I. D. sowol als ich D. L. gern damit verschonet, aber die grosse Confideuz auch bekannte Prudenz Ihrer D. und dero Räth hergegen exiguus numerus consiliariorum in his arduis negotiis versatorum (wie die subscriptio voti consilii aulici zu erkennen gibt), dannenhero auch erfolgt, dass ich fast das ganze Concept der Declaration selbsten, nachdem es schon einmal gemacht gewesen, hab concipiren und stilisiren müessen, darzue ich aber gar nit also bastante bin, dass man sich in diesem wichtigen Werck auf mich verlassen sollte, hat solches verursacht und in specie nota eximia prudentia doctrina et experientia Herrn Dr. Jochers nit wenig Anlass darzue geben, wie dann I. Mt. verhoffen, dass derselbe die Feder anzusetzen von I. D. werde Befelch bekommen. Es hat zwar I. Mt. alle diese Schrifften I. D. selbsten zuschicken wollen, ich hab es aber gar hoch dissuädirt, sintemalen ich vermuetet, dass solches aus denen Ursachen, welche D. L. bei sich selbsten vernünftig wol abnemen künden, Ihrer D., als welche in allen solchen Sachen gar caute, sicher und vorsichtig procedirn, nit angenehm sein und sie sich villeicht mit ihrem Guetachten solcher gestalt vor andern nit heraus lassen würden. Derowegen ich es auf die Weeg gerichtet und des Kaisers Schreiben an I. D. selbsten gestellt hab, verhoffe hieran nit Unrecht gethan zu haben. Damit nun efftbemeltes Gutachten desto unvermerkter allhero geschickt, auch desto freier gestellt werden möge, halte ich ohne Massgebung und allein gegen D. L. in hergebrachter confidenza

zu melden, darfür, es möchte am sichersten beschehen künden, wann das Gutachten also gestellt würde, als wäre es an mich a privato quodam dirigiert mit dem Eingang ungefärlich wie nit irgend zu sehen und dass D. L. mir solches zuschickten mit einem Schreiben, wie ich es gleichfals hiebei entworfen, jedoch wirdt alles zu I. D. gnedigstem Willen gestellt, welche hernechst in omnem eventum allwegen mit Wahrheit sagen künden, das derselben nichts zugeschickt worden, sie auch kein Guetachten in disen Sachen von sich geben. Beschliesslichen bitte ich circa hoc punctum D. L. ganz freundtlich und dienstlichen, sie wölle es dahin mit Ihrer bekannten Discretion und Dexteritet richten, damit alles solchergestalt, wie es guet und vertreulich gemeint ist, sowol von der Kais. Mt. als mir aufgenommen werden, rem in hoc gratissimam Cæsari futura est. D. L. communicier ich hiemit auch ein Original-exemplar von weiland Kaiser Carls Achtserklärung wider Saxen, bitt aber, weiln sonsten kein anders bei der Reichskanzlei allhie, mir solches widerumb unbeschwert zuekommen zu lassen.

Auf D. L. jungste drei Schreiben habe ich, wie zur Anfang dises vermelt, ausführlich antworten wöllen, die Zeit aber hat sich hierzwischen bälder, dann ich vermeint, verloffen, also dass ich desto kurzer abbrechen muss, will doch nichts præteriren, was de substantia ist.

In unserm Lager ist seithero ganz nichts fürgangen und dieweiln ich zue den Consiliis bellicis nit gezogen wurde, also kann ich die Ursach nit wissen, warumben man also still sitze und so viel gueter Zeit verliert, sondern halte darvor, man werde wollen warten, bis die vires hic et in Imperio conjunctæ seind, damit man als dann conjunctis viribus desto stattlicher etwas fürnemen kündte. Tempus veritatem docebit.

Von dem Säxischen Fürschlag mit Polen hab ich seithero auch nichts weiteres vernommen, ist von disem allein von dem Herrn von Dhona geschrieben worden.

Was die Oesterr. Ständ auf die D. L. jungst überschriebene Kais. Resolution sich erklärt, folgends die Kais. Mt. abermals für ein Resolution darauf auch in materia religionis ertheilt und gemelter Stände kurz verrückter Tagen darauf geantwort haben, solcher alles haben Ihr Kais. Mt. sich resolviert und befolchen der f. D. in Bayern zu communiciren, welches vermuetlichen seithero

beschehen und D. L. gleichfalls fürkomen sein würdt. Dieselbe auch in obberuerter letztern Kais. Resolution wargenommen werden haben, mit was für Worten und terminis I. Kais. Mt. sich circa religionem erklärt haben: nemblichen, welche die bewuste Confœderationes abjuriren, die Erbhuldigung leisten und sich I. Kais. Mt. gehorsamist accomodiren werden, dass I. Mt. dieselbige in dem exercitio Augspurgischer Confession, wie sie dasselbige bisshero vermög der Concession (nimirum Maximiliani II in welche ausserhalb der zue Augspurg anno 1530 zuegelassener Augspurgischer Confession alle andere Sectæ per expressum aussgeschlossen, das exercitium auch alleinig dem Herren und Ritterstand auf ihren Güetern, den Städten aber ganz nit vergönt worden) in Uebung gehabt, nit turbiren wöllen. Dieweilen dann zu vermueten, es möchte die Mutation und Erklärung D. L. villeicht auch I. f. D. in Bayren selbsten und andern etwas frembd fürkommen, non dicam scandalose, also hab ich D. L. hiemit die vornembste Motiven (warumben I. Mt. sich hierzur wiewol sehr hart und ungern bewegen haben lassen) vertreulichen andeuten wollen: nimirum dieweilen allen Umbständen und underschiedlichen eingelangten vertreulichen Nachrichtungen und Warnungen nach für gewiss gehalten worden, wann I. Kais. Mt. sich nit in etwas und so viel salva conscientia thuen künden circa religionem erklären werden, dass sie alssdann:

1. Alle uncatholische ins gemein wider sich haben und ad desperata consilia etiam contra propriam personam Cæsaris bringen werden. Da man hergegen von etlichen Vertrauten wohl affectionirten Luterischen Herrn die gewisse Vertröstung gehabt, wann sie die Luterische nur sovil Versicherung von I. Mt. erlangten, dass man ihnen das Exercitium nit (ut in Stiria) mit Gewalt nemen wolle, dass sich alsdann ein grosser Theil der uncatholischen Stände von den andern (welche eintweders Calvinisch seind oder andere böse disegni sub prætextu religionis haben) separirn und zu I. Mt. treten, auch hierdurch die Execution gegen die andere merklich facilitirt würde werden.

2. Dass man auch bei Saxen und andere Luterischen Neutralisten odiosas suspiciones erwecken und dieselbe ob zelum suae religionis nit allein von jeziger gueter Intention gegen I. M. divertiren sondern auch wol gar wider dieselbe ihren Religionsgenossen sich anzunemen bewegen mechte.

3. Dass man den widerwärtigen Ständen in diesem Land dardurch Anlass geben möchte, mit I. M. ex hoc capite und nemblichen darumben, dieweile man sie der Religion halben im geringsten nichts versichern wollen, zu rumpiren, welches aber gleich wie man wol weiss, dass er die malitiosi suechen und mehrers nichts wünschen, also unsers Theils umb obangedeuter und anderer merklichen Ursachen willen zu verhüeten, bishero aller Fleiss gebraucht, solches auch in omnibus consilius principaliter attendirt, hergegen jederzeit dahin gesehen ist worden, dass die Sachen also incaminirt werden, damit die rottura ex capite recusatae abjurationis confoederationum erfolge, dann tali casu hätten I. M. den Beifall von allen wol intentionirten.

Demnach dann aus allen diesen und andern mehr Umbständen (welche dissmals Kürze der Zeit halber nit ausgefüehrt werden kündten) erschienen, das .... ein solche Erklärung Ihrer M. sich das Land und die Catholische Religion in demselben in eüsseriste Gefahr setzen möchten, also ist ad evitandum majus malum obverstandene Resolution zu geben rathsamb befunden worden.

Dessen alles aber ungeacht hätten sich dannoch I. M. zu solcher Resolution nit bewegen lassen, wann nit etliche fürneme Theologi ex societate Ihesu (welchen I. M. solches reiflich ad partem in ihremCollegio zu deliberiren gegeben und ihnen disfahls ihr Seel und Gewissen ganz anvertraut haben mit der austrueck-lichen Protestation, dass Ihre M. lieber Künigreich, Land und Leut ja ihren eigenen Leib verlieren, als im geringsten wider Gott handlen, und ihr Gewissen beschweren wolle. NB. und ist under obgesagten Theologis auch I. M. eigener Beichtvater P. Beccanus genannt gewesen) solche Erklärung nit allein selbsten gstalten Sachen nach suadirt und approbirt sondern auch die verba formalia (allermassen sie von der Kais. Resolution einkommen seindt) selbsten concipirt hatten. Dannenhero sowol I. M. als wir politische Räth unser Gewissen genuegsamb salvirt zu haben vermeinen. Ego quidem, ut verum fatear, nunquam libenter vidi et semper contrarium sensi, atque nos in praesuppositis errare asserui, cum autem denuo viderem me non solum nihil efficere sed etiam Theologos ipsos aliter sentire, nolui amplius os ponere in coelum, sed theologorum et melius sentientium judicio me lubens submisi.

Wie dem allen aber bitt ich D. L. zum höchsten, sie wollen mir Ihr vernünftige Meinung und was etwan I. D. in Bayern oder deroselben Theologi hiervon halten im Vertrauen und geheim entdecken, daran erzeigen D. L. mir ein besondere grosse Freundschaft und Gnad, so ich widerumben verdienen will, ebenmässig bittend, mir diese meine Freiheit freundlich zu verzeihen.

An ietzo wöllen I. M. noch etliche gar wenige Tag zusehen, ob ein weitere und bessere Erklärung, sonderlich circa abjurationem Confoederationum (als welches ein Conditio ist, sine qua non) oder ja ein Separation wie obgemelt erfolgen möchte. Auf den widerigen Fall werden I. M. zue andern Resolutionen schreiten, de quo proxime plura.

An die Stadt Nürnberg ist D. L. gegen mir beschehenen Andeuten gemäss ein ernstlicher Verweiss und Inhibitionschreiben abgangen.

Herr Hegenmüller ist zum österreich. Landschaft-Canzler angenommen worden, wird seinen Dienst balt antreten, ist sonsten ein treffliches Subjectum, habe ihne sehr ungern aus dem Reichshofrath verlohren, wiewol er ihme dieselb Stell noch reserviert.

E.

Die nachfolgenden sechs Aktenstücke werfen ein Licht auf die Verhandlungen, die Friedrich von der Pfalz, Christian von Anhalt und die österreichischen Stände mit Bethlen zur Zeit des neusohler Reichstages führten und die sich auf eine grössere Hilfeleistung von Seite Ungarns bezogen. Jedes dieser Aktenstücke beleuchtet die Sachlage in mehr oder minder scharfer Weise und gestattet einen tiefen Einblick in die inneren Vorgänge der Bewegung.

1. Copie eines Briefes des Fürsten von Anhalt an Bethlen Gabor dd. 28. Juni 1620. (Münchner Reichsarchiv Böhmen tom. III. fol. 195.)

Serenissime Princeps!

Cum multa sint, quae Serenitati V. exponenda habeamus, quae literis ita compendiose tutoque committi non possunt, simul

observantiae nostrae, qua Serenitatem V. merito colimus, testandae causa: latorem praesentium domesticum ac cum primis fidum et dilectum nobis cubicularium nostrum virum nobilem et discretum Hemponem de Knesebeck ad Serenitatem V. amandavimus eandem qua possumus observantia. rogantes, ut praefato huic nobili nostro non solum benignum accessum ad Serenitatem V. sed et gratiosam audientiam clementer indulgere dignetur, nec secus dictis ejus fidem adhibeat, quam si nos ipsi (quod saepe optamus) in persona Serenitati V. praesentes essemus. Qua in re Serenitas V. ultra superiora sua in nos benevolentia et favoris manifesta judicia novo nos obstringet beneficio, quod nos, quibuscunque poterimus promtis paratisque officiis et servitiis nullo non tempore demereri studebimus, Deum interea orantes, ut quae ad exaltationem augustae personae suae regnorumque incrementa conducent, hisce praesentibus regni comitiis clementer velit impertiri. Dabamus ex stativis nostris Egenburgi die 28. Junii 1620.

2. Dem Gesandten wurde vom Fürsten von Anhalt folgende Instruction gegeben. (Ebendaselbst vorhanden.)

Wegen der Ungerischen Bezahlungssachen principi anzuzeigen, dass mit der Erleuterung seiner Erklerung und Antwort ein grosses Licht geben, in dem ich vor diesem nicht wissen können, was eigentlich sein Will und Meinung gewesen.

So viel nun die 25.000 fl. anlanget, wiewol solches ein factum tertii, als hette ich doch nicht underlassen also baldt in Böhmen wie auch in Mähren zu schreiben, in massen auch der Graf von Thurn in Newerkeit sich in Mähren nach Prin und Olmütz begeben zu Behandlung der Stenden und damit sie dieselbe zu anticipiren belieben wolten.

Allein bestunde es uf dem, dass jemand gwisses hinein nach Prin verordnet were zu Unterfahung der Gelder, welcher die Musterregister der unterschiedlichen Obristen und was auf ihren Standt gehörig bei ihm hette, damit man sich uf unserm Theil nicht aufzuhalten hette, darbei dann auch der Fekete Peter, dessen in der consignation keine Meldung geschehen, gedenken.

Noch weiter zu erinnern, dass solche summ nicht lange klecken werde und man werde uf etwas bedacht sein zum Nachschub und

Nachdruck nach erheischender itziger Zeit und Gelegenheit und der Sachen Nötturft.

Den itzigen statum militiæ betreffendt, dabei müsse vornemblich gedacht werden, dass ich nicht furüber konte umb Verzeihung zu bitten etwas frei von den Sach zu reden, nemlich dass mich etwas vervielen (sic) thete, dass ihr Altezza weren vieleicht bericht worden, als sollen occasiones von freien Stücken und gleichsam von Gott geschikt sich präsentirt haben, die man mit Willen fahren liesse. Ich wünschte nicht mehr, als dass der Fürst selber zur Stell den Augenschein einnemen und selbsten judicirn möchte, quid facto opus. Der Feind were bis anhero zwar mit Blindheit geschlagen, dass derselbe seiner occasion nicht wie sichs geburt warnehmen können, hingegen were er quoad numerum uns zum allerwenigsten 4 oder 5000 Mann überlegen. Daneben hette er bei den Regimentern zu Ross in die 17 und bei den Regimentern zu Fus in die 18 Obristen. Sein Quartier were in einer sehr festen Situation vortheilhaftig für ihn und nachtheilig für uns also beschaffen, dass zwischen uns und ihm kein Wasser zu finden. Dagegen so hette er sich retranchirt und starck verschanzt, häte die Donau und die Stete daran zum besten. Wir könten diesen situm da wir ligen nicht wohl quitiren wegen der Proviant auch der Festigkeit an ihn selbst, da der Feind albereit schon vor diesem angelaufen und zu Schanden worden uns herauszutreiben und dass wir, so lang der Feind diesseit des Wassers und in seinen Quartiern ligt, keinen bequemern situm als disen finden können, sonderlich wegen Bedeckung und Salvirung der Oesterreichischen Land des Marggrafthums Mähren und Königreichs Beheimb. Wir hetten mit allem Fleis versucht den Feind zu alliciren und zu locken, hetten ihm die Bataille präsentirt aber umbsonst, wiewol er mehr Vortheils uf uns gehabt hette, als wir uf ihn. — Es hette zwar unser Volck ein schön Ansehen, wer die Heuf (sic) und Ordnung sehe und des Feinds Macht nicht recht wüste, die ich dan mit Fleis unserm Volck dissimulirte, aber wer das fundament erkent, der würde nicht leicht zulassen, dass man dem Feinde zu sehr verachten noch hintansetzen solle. Es were der Feind nicht also beschaffen, dass wan man einander die front böte, dass er also balt zurückwiche, seine Post verliesse oder gar ausrisse, wie es irgend die Türken und diejenige, so alles uf Celeritet der Ross stellen, in Ge-

brauch hetten, sondern erhielte seine campagne mit gutem Bestand und brauchte der Vortheil, dass er bei diesem Spiel nicht gedeucht einzubüssen sondern zu gewinnen.

Also müsten wir andern, die wir des Feinds Gelegenheit wüsten, gleichergestalt auch gehen, mit Sicherheit, Vorsichtigkeit und dass wir keinen Pass zu sagen vergebens theten, sonst könte in einer Stund leichtlich der ganzen Confœderation Wolfahrt verscherzt werden.

Ich lasse aber ihre Altezza bitten, da sie etwas widriges vernommen, sie wolten mich zuvor hören und andere Berichten nicht eher Glauben zu stellen, er hette mich dan genugsam vernommen. Anlangend dass man der Ungarischen Nation was solte zu schaffen geben, als bis ich denselben nicht feiren gebe, ihnen täglich zuschaffen, wie sie dann gute und grosse Beute schon zum öftern erlanget und hette zum Ueberfluss noch vor diser Abfertigung eine Austheilung unter ihnen gemacht, dass sie täglich im streifen sich exercirn keinen Tag feiren sondern stets wo zu schaffen haben solten.

Zweite Instruction.

Bei diesen Puncten were per occasionem zu gedencken derjenigen so ohne Zweifel von den Ungarn geklagt worden sein, dass ihrer etliche in den Heusern und im Streifen geblieben, dabei den Vorlauf zu berichten.

Sonsten das vornehmste das bei den Umbstenden itzigen Krieges anzukündigen bestunde, uf zweierlei

1. uf dem Proviantwesen

2. uf der Sterkung des Feinds.

Betreffend das Proviantwesen finge solches an sehr schwer zu werden wegen Continuation in diesen Landen, da alles verhert und verderbt, hingegen so wurden dem Feinde die Zufuhr sonderlich aus Ungarn gestattet, dafür ich vielfeltig gebeten, der Feind berühmte sich dessen zu Wien und schöpfete draus ein Argument wider die Confœderirten, als were die Kron Ungarn mehr vor als wider sie, welche Opinion dieser ganzen Confœderation sehr nachtheilig. Also muste mit Fleis umb Abschaffung solcher Proviantzufuhr angehalten und gesehen werden, dass dieser Punct richtig resolvirt und ins Werck gesetzt werde. Kann hernach solches bei etlichen aus den Vornehmsten im Königreich auch bei dem Herrn

Emerich Turzo und andern in Vertrauen, hat er sich dessen mit Hülf und Rath der Herrn Gesandten mit Fleiss anzunehmen.

2. Den andern Puncten die Sterkung des Feindes antreffend, dass ihm 10.000 Mann zu Ross und Fuss Niderlendisch Volk gesambt auf der österreichischen frontiere und durch die geistliche Land durchmachen ihren Weg in Baiern nehmen. Ob dieselben sich in Behmen oder hieher in Oesterreich oder sich under die Unirten begeben wollten, könte man noch nicht wissen.

Aus Italia komme auch etlich Spanisch Volck in die 8000 Mann unter dem Prätext, als sollte sie in Flandern geschickt werden, es hette aber das Ansehen als gelte es der Unterpfalz am Rhein.

So were noch eine neue Werbung mit einer grossen Furien in Niderland vorderhand mit 12.000 Mann darunter 2000 Pferd, dass also diese accessiones nicht geringschätzig hingegen aber Ihre Altezza nicht könten verhalten werden. Und were wohl uf das medium diversionis bei Zeiten zu gedenken mit dem Einfall in die Steiermarck und dergestalt ein sonderliches Memorial drüber geben.

Wiewohl diese Accession sehr gross, so geschieht sie doch aus weiten und fernen Landen. Ist von sehr grossen Kosten und das Volk erkranket unterwegen und kann nicht wohl die Helfte gesund zur Stelle gebracht werden. Also dass wir andern, die wir der Luft und Land gewöhnet, noch einen guten Puf mit ihnen ausstehen können.

Kompt ein dergleichen Diversion dazu, so wird ihre Macht an unterschiedliche Ort distrahirt, dass sie sich selbst zu schwach erkennen und lieber uf den Fried als den Krieg gehen werden.

Neben diesen hat er die Maxima zu gedenken, es sei bei itzigem Zustand der Feind nicht anders über die Donau zu bringen, als dass sich von Ungarn etliche Tausend bei Altenburg herübermachten und auf Baden, Neustadt und dieselben Ort streifen. So werden sich bald der status belli verendern, dabei dann mit dem Prinzen allein der eine Anschlag mit der Jagt zu thun und zu eröffnen, müste aber Angesichts anbefohlen werden.

Und dieses alles were mit dem Grafen Emerich Turzo mit Fleiss zu reden und er daran zu erinnern, was wir unter einander

zu Prag der Pacifikation halber abgeredt und wie dieses nochmals unser gründliche Meinung, glauben aber nicht mit Willen den Krieg mit Vorsatz zu protrahiren, wie etzliche ein opinion von uns hetten, wir befinden aber, dass zu keinem sichern bestendigen Fried zu gelangen ohne rechtschaffene Zusammensetzung und Führung des Kriegs mit ganzer Gewalt.

Den Krieg aber zu enden solches stunde vornemblich in Gottes Handen, nochmals stunde es auch in arbitrio des Feinds und nicht bloss in unsern Henden. Wir wolten unseres Theils das eusserste thun und das übrige Gott dem Allmechtigen befehlen.

Schliesslichen were bei den Puncten des Feindes Accession und Stärkung der durchbrechenden Kosaken aus Polen zu gedenken und was wir dessen Nachrichtung hetten, welches auch nicht ein schlecht impedimentum vorzukommen und dass in diesen Landtag durch allerhand Mittel Rath geschafft werden könnte.

Puncte deren Er (der Gesandte) sich zu erkundigen

1. Wie G (Gabor Bethlen) gegen den Imperator gesinnet und ob dem also, dass er Ihme erst hat entbiethen lassen, sein gutter Freund zu bleiben.
2. Worauf die Auxilia ex Ungaria bestehen, was in genere und in specie zu gewärtigen.
3. Ob G. auch ex sua parte directo Imperatorem hostiliter angreifen oder noch die inducius continuiren wolle.
4. Ob etwas daran, dass die Tartaren in Polen gefallen.
5. Was der Polen halber zu gewarten.
6. Quid de coronatione expectandum.
7. Worauf die Sachen mit dem Türken beruhen, wie derselbe mit den Ungarn auch mit dem Kaiser stehe und ob er dies Jahr armir oder nicht.
8. Was G. zu der zu Rez genommenen Resolution sage.
9. Ob G. Lust zum abbouchement mit R (Rege, Friedrich von der Pfalz) und wo?
10. Was die Ungari künftig vor Resolution nehmen möchten post obitum Principis.
11. Gleichermassen nachzufragen de statu religionis et ecclesiae.
12. Nach den Grenzheussern und wie dieselbe versehen.
13. Wer noch von Ungarn ex parte Imperatoris dependire.
14. De viribus regni.

15. Von der türkischen Potschaft, die dagewesen.
16. Wie der Streit der præcedenz hingelegt worden sei.

3. Relation des Gesandten Hempo von Knesebeck an den Fürsten von Anhalt über die Reise zu Bethlen Gabor, zu der er am 28. Juni die Instruction bekommen, erstattet nach dem 6. Juli 1620. (Münchner RA. Böhmen, tom. VI. fol. 205.)

Durchleuchtiger hochgeborner Fürst, Gnediger Herr.

Auf E. f. G. gnedigsten Befehl hab ich mich den 29. Juni von hinnen nach Neusol begeben, dahin den 5. Juli angelanget, mich auch alsbald selbigen Tages durch den Secretarium Craus angeben lassen, darauf künftiges Tages Frue Morgen zur Audienz gelassen und nach Anmeldung E. f. G. Grusses mein Credential übergeben, welches seine Durchl. durchgelesen, nach E. f. G. Zustand gefragt und ferner mir angezeiget, sie vermerken aus gedachtem Credentialschreiben, dass mir Privataudienz würde vonnöthen sein, derowegen mich auf den Nachmittag umb 3 Uhr widerumb nach Hof bescheiden, da dann Niemands bei Ihrer Durchleuchtigkeit als G. Emerich Turzo und Secretarius Craus gewesen.

Habe also, was ich von E. f. G. in mandatis gehabt, punctweise, wie von mir begert worden, explicirt, welche mir alsbald uf jeden Punct besonderlich antworten lassen.

Was nun den ersten Punct anlanget, wegen Zahlung der an itzo confoederirten Ländern zugeschickten ungerischen Hülfe, haben sich seine Durchleucht dahin erkläret, sie hetten aus E. f. G. vielfeltigen Schreiben unschwer abnehmen können, mit was grossem Fleiss sie sich dies Werk angelegen sein liessen, wie es dann auch an ihm selbst vonnöthen, dass es in Richtigkeit gebracht werde wegen grosser Incommoditeten, die sonsten zu erwarten, dass nicht allein unmöglich, das Volk in officio zu continuiren, sondern man hätte sich auch zu befahren, dass der mehrer Theil in Mangel Geldes verlaufen möchte, weil die Heyduken wenig daheim zu gewarten, sondern sich von ihrem Sold ernähren müssen. Nu wissen sich zwar S. f. D. guter massen zu erinnern, dass vermöge der Confoederation dasjenige Theil, welches die Hülfen an Volk zuschickt, auch dieselben von dem ihren zu besolden verbunden sei, wäre auch nicht ohn, sie hätten solchs Geld wohl bei einander ge-

habt, aber nothwendig zu andern Sachen deputiren müssen. Dann weil das Volk, so in Besatzung der ungerischen Grenzheuser gelegt in langer Zeit ihren Sold nicht empfangen, als hetten sie für eine Notturft geachtet, solches Volk erstlich zu befriedigen, bevorab weil von Ihrer Kais. Maj. etliche Grenzheuser sollicitirt werden, sich ihm zu übergeben, hat auch die, so denselben vorgesetzt, mit Geldern anfangen zu bestechen. Derowegen Seine Durchleuchtigkeit durch Graf Stanislaum Thurzo als dero Orten Generalem den Grenzheusern 50.000 fl. an Gelde 10000 an Kleidung und 20000 an Getraide auszahlen lassen, auch zu Verschaffung dero Mittel, so zu solcher unterhaltung vonnöten, gute Anordnung gethan. Wolten also verhoffen, die confoederirte Länder würden sich nicht zu beschweren haben, dass ein 25.000 fl. von denen Geldern, so sie zu Unterhaltung der unsrigen Grenzheuser zu geben obligirt, vor dissmal zu Auszahlung des geschickten ungarischen Volcks angewendet würden. Were demnach S. Durchleuchtigkeit lieb zu vernehmen, dass die mährischen Stende sich zur Anticipation solcher Summe verstehen wolten, wiewol sie es nicht von den mährischen Stenden allein, sondern dass es von semptlichen confoederirten Ländern zusammen getragen würde, begehrt haben. Doch liessen sie es dabei, was E. f. G. dissfalls angeordnet, nochmals bewenden. Diese Summa Geldes damit sie recht empfangen und unter das Volck ausgetheilt werde, haben Seine Durchleuchtigkeit vor meinem Abzug einen gewissen Commissarium deputirt und mir benennet, nemlich Eliam Wangiai zu Tyrna wohnhaftig, welchem sie die Musterrollen zugestellt, auch sonsten informirt, was den Hauptleuten und darnach insgemein dem Kriegsvolk monatlich zu geben, wie auch von welcher Zeit ihr Monatsold anheben und sie in Dienste genommen. Dann theils fast ein 3 Monatsold ehe sie zu den unserigen gestossen, theils aber wie Fekete Peter nur einen Monat empfangen hetten.

Solchem Commissarius haben S. Durchlauchtigkeit alsbald anbefohlen, sich neben mir aufzumachen und in der Confoederirten Lager zu E. f. G. zu begeben, welchem dann uf Anordnung E. f. G. das Geld zu Prünn zu erlegen wäre.

Wenn diese obgedachte Summa zu ermelter Auszahlung nicht lenger erklecklich, hofften Seine Durchlaucht, sie wolten in ein Par Monat aus den Gefellen ihres Königreichs und Landen so viel zu-

wegen bringen, dass es in künftig an Mitteln zur Auszahlung nicht ermangeln würde, dazu sie dann so wol das Geld, was ihr aus den portis zu geben so wol auch was ex tricesimis dero Sachen, so aus und ins Königreich geführt werden, einkommen möchte, zu deputiren hetten. So keme auch unter dessen S. Michaelis herbei, in welchem Termin sie aus den confoederirten Ländern wegen Unterhaltung der ungerischen Grenzheusser eine merckliche Summa zu erheben hoffte, also es würde dieser Punkt seine gewisse Richtigkeit haben. Dann S. Durchlaucht sich mit grossem Fleiss daneben wolten angelegen sein lassen, dass der confoederirter ungerisches Volk eher als dasselbe was sie bei sich hetten, möchte ausgezahlt werden.

Allein liessen sie E. f. G. hiebei erinnern, man wolte keine gute occasiones, so sich etwa erweisen möchten, vorbei lassen, sondern es dahin richten, dass so wol die Zeit als auch die grossen Geldunkosten nicht umbsonst und ohne Effect oder Nutzen möchten angewendet sein.

Fürs andere habe ich aus Befehl E. f. G. die Entschuldigung gethan und Ursachen angezeiget, warum man nehsten, da E. f. G. mit der Armada an des Feinds Lager gerückt, nicht hatte schlagen können, daneben des Feinds wie auch dessen Lagers sowol auch unser Quartier Gelegenheit berichtet und gebeten, S. D. wolten andere Leute, so viel etwan ohne fundamento berichten könnten, angeben keinen Glauben zustellen, ehe sie E. f. D. Entschuldigung nicht genugsam vernommen.

Darauf haben mir S. D. zur Antwort geben, es were der Entschuldigung unnotig gewesen, sie vermerkten, es richtete aus ihrem nehsten Schreiben her, welches nicht dahin gemeinet, als wan eben dazumal, wie das unsrige Volk auf Feinds Quartir geruckt, etwas verseumet were, sondern sie hetten solches nur in genere E. f. G. andeuten wollen, wan man etwan gute occasiones ersehe, dass man solche nicht aus den Henden lassen wolten, wie sie auch nochmals beten und da E. f. G. eine Schlacht mit dem Feinde zu halten vermeinet, wolten sie es unbeschweret S. D. ehe vermelden, welches alsobald eine ansehnliche Hülfe Volkes E. f. G. zuschicken wolten

Sonsten wolten sie E. f. G. keine Mass noch Ziel vorschreiben, weil ihr dero Experienz bekannt und von welcher sie jeder Zeit viel gehört, wolten auch wünschen, dass der Landtag solch ein

Ende gewinnen möchte, damit S. D. in Person E. f. G. conjungiren und communicatis consiliis das Werk angreifen konten.

Were seine Meinung gar nicht, dass man unbesonnenerweise und ohne gnugsamen Vortheil das Werck in die Schanze setzen solte, in Betrachtung, dass der ganzen Confoederation Wohlfahrt leichtlich in einer Stund könte verscherzet werden, sondern sie giengen nur dahin, dass wann gute Gelegenheit sich offenbare, dass man dieselben nicht ausschlagen solle.

Wegen des Proviantwesen haben S. D. bekennen müssen, es were nicht ohn, dass dem Feinde bissanhero eine grosse Zufuhr an Proviant aus dem Königreich Ungarn zukommen were, sei aber geschehen theils wegen der Commercien, weil ihnen die Stadt Wien nahe gelegen, daraus sie am bequemsten ihre Notturft zubekommen und hergegen ihr Getraide und sonsten Victualien zu verkaufen hetten, theils auch wegen der mit den kaiserlichen geschlossenen Inducien, welche mit sich bringen, dass beiderseits die Commercien frei und ungehindert mochten passirt werden. Anitzo aber weil die Inducien mehrers theils gebrochen hetten S. D. albereit in ihren Königreichen und Landen solche Zufuhr des Proviants verbieten lassen: wolten auch nochmals drauf bedacht sein, dass die Herrn und Ritterschaft, so noch viel Getraide hin und wider liegen hetten, solches in Mähren verführen und alda mit den Kaufleuten einen Contract treffen solten, welche nur auf Geld oder genugsame Versicherung müssen bedacht sein solchen Proviant an sich zu kaufen, durch welches Mittel sie vermeinten, dass unseres Lager gnugsam würde versehen werden, hingegen aber würde dem Feind almählig der Proviant abgestreckt, welches umb so viel desto mehr geschehen würde, wan S. D. zu Felde zögen, da sie dann selbsten der Victualien für ihre Armada würden vonnöthen haben.

Drittens habe ich S. D. Bericht gethan wegen des Volks, so dem Feinde in kurzen zukommen möchte so wohl aus Lotharingen, als Italien und den Niderlanden, wie solches in der Instruction begriffen und uf das medium diversionis gangen mit einem Einfal jenseit der Donau bei Altenburg, Baden und Neustadt, so wohl auch in die Steiermark, damit der Feind seine Macht nicht zusammen bringen und uns hernachmals mit mehrerm Effect bekriegen möchte.

Hierauf haben mir S. D. zur Antwort geben: Es hetten die Kaiserlichen Gesandten viel vorgeben sowol von Trennung der

Union, davon sich der Marggraf von Baden und Herzog von Wirtenberg abgesondert hetten, als von grosser Macht, die ihnen zukomen würde, welche sie dermassen exaggeriret, dass sie vorgegeben, es würde unmöglich sein ihnen ferners ein Widerstand zu thun. S. D. aber hetten ihnen keinen Glauben gegeben, biss dass sie wegen der dem Feinde zukommenen Macht so wohl aus Ihrer Königl. Maj. Schreiben als aus meiner Abfertigung Bericht eingenommen hetten, es were aber zu verhoffen, dass solches Volk nicht alles durchkommen würde und auch von den Staden so wohl auch von der Union würde verhindert werden. Es würde aber unterdessen vonnothen sein, dass man sich wegen des Turcken versichert, damit wir uns nicht dessen zu befahren, wozu dann nicht undienlich sein würde die itzige Abfertigung, so Ihr Kön. Maj. in Böhmen an die ottomanische Porten gethan, welcher jegliche Provinz von den Confoederirten Ländern einen Adjunctum zuordnen solten, solche müssen den Turcken mit Gelde bestechen, wie er auch seines Theils thuen wolte, uf ein zeitlang Friede von ihm zu erlangen. Darin auch Graf Emerich Thurzo so weit gangen, dass er vermeint, man müsse ihm ein Grenzhaus als Wazen (Waizen) oder dergleichen einreumen. Solches erachteten S. D. würde nicht allein gut sein. Damit wir den Turcken dem Kaiser keine Hülfe zu thuen abhielten, sondern man würde sich auch seiner wider die Polen gebrauchen können, dieselben in officio zu halten, wie dann der Turck schon zu unterschiedlichen mahlen einen starcken Einfal in Polen so wohl auch die Tartern gethan haben sollen.

Was die Diversion des Krieges durch einen Einfal bei Altenburg so wohl auch in die Steiermark anlanget, erklärte sich S. D., sie wolte mir ihre Meinung entdecken, welche ich ferners E. f. D. underthenig zu referiren hette, dero Bedenken sie hierüber erwarten wollte.

Sie hetten in willens der kaiserlichen Gesandten, welchen sie auch an itzo assecuratorias zugeschickt, Ankunft zu erwarten, so bald die angelanget, wolten sie ihnen förderlichst proponiren lassen, ob sie die confoederirten Länder mit in die Friedenstractation einschliessen wolten. Da sie solches einzugehen Bedenken hetten und difficultirten, wie es fast bei den itzigen dahin verordneten Gesandten sich ansehen liesse, wolten sie die Inducien, welche fast schon gebrochen, ferners zugehen lassen und alsobald heimlich hin und wider

werben, wie dann albereit anbefohlen und bei noch wehrendem Tractat nach Presburg mit ein 12000 Mann ufziehen, dem Feinde jenseit der Donau bei Altenburg mit ein 5000 Mann, welche dero Orter hin und wider schon herumbliegen, einfallen und Lermen machen. Solches würde den Feind nothwendig dahin bringen, dass er wo nicht mit seiner ganzen Armada, dennoch mit dem mehren Theil seines Volks über die Donau setzen müste, dann er alsobald vermeinen wird, dass es auf Wien angesehen, welchen Ort er nicht verlassen oder entblössen sondern mit starken Guarnisonen wird besetzen müssen.

Unterdessen wollen sich S. D. mit mehrerm Volck stercken, ufziehen und eine Brücke über die Donau machen bei Fischamin (Fischament), dahin sie sich dann mit ihrem ganzen Kriegsvolk hinlagern wollen, sehen auch gerne, dass der confoederirten Kriegsvolck alda zu ihme stiesse und sich zusammen conjungirten. Denn S. D. hielten dafür, weil alsdann der Feind nothwendig sich zertheilen müsse, es hetten die Confoederirten nachzusetzen und den Feind aus seinen Quartieren, welche er vielleicht ohne das verlassen würde, zu schlagen, und eine zimliche Guarnison dahin zu verordnen. Hernachmalen solten sie über die Brücken, welche er wollte bawen lassen, zu ihm bei Vischamin rucken und alda were ein Campo formato beiderseits unseres Kriegsvolcks zu instituiren, weil der Ort an ihn selber bequem, zimlich verwahrt, auch man gar wohl ein 40.000 Man geraum dahin logiren könne. So könte man auch aus demselben Ort ein Auge uf die österreichischen und mährischen Provinzien, wie auch auf das Königreich Behmen und Hungarn haben, aus welchen man auch wegen Bequemlichkeit der Brucken allerlei Proviant würde mechtig sein können, zu geschweigen dass man sich der umbligenden Städte und Orten, ja auch des ganzen Donastroms leichtlich zu bemechtigen, dadurch dem Feinde nothwendig die Proviant entzogen würde.

Zu diesem Ende wolten S. D. auch eine navalem pugnam instituiren, dann sie ein 2000 Heiducken auf Schiffen halten wolten, dazu fast ein 30 kleiner Schiffe vonnöthen, welche man uf dem Donastrom wohin man sie wolte bringen und zu Ersteigung Festung und Schlösser gebrauchen könte.

Daneben wolten sie des Einfalls in die Steiermark nicht vergessen, sondern sobald die 5000 Mann umb Altenburg herumb

den Einfall gethan, wolte er sie in die Steiermark schicken, hielte dafür, es dörfte keine grössere Macht dahin, dann die so sich gutwillig ergeben wolten und zur Confoederation verstehen, dero solte man verschonen und nichts feindlichs wider sie vornehmen, wider die Widerspenstigen aber solte man mit der Scherfe procediren. Dazu dann das ungerische Kriegsvolck nicht untauglich, miles enim Hungarus dicebat parcere est nescius.

Wann dieses dermassen angestelt, wollen S. D. dem Feinde bei Wien einen Lermen über den andern machen, ihn alle Nacht mit 1000 Man verfolgen, abmatten, ihm seine Schildwachen wegnehmen auch wol gar durch seine Scharwachen durchschlagen, ego ita vexabo illum, dicebat, noctu cogetur semper insidere equis, hoc cum milite Hungarico faciam, Germanicus interim quiescet, quem ad meliores ictus reservabimus. Wann es dann zum schlagen kommen würde, werde der Feind ausgemattet durch vielfältige Einfelle und Lermen und stunde uns hernachmals noch frei, nach dem sich die occasiones praesentiren, ein Treffen mit ihm zu thun oder nicht.

Auf diese Manier hoften seine Durchleuchtigkeit dem Kriege bald ein Ende zu machen und den Feind ad tolerabiles pacis conditiones zu bringen.

Dieses alles zu faciliren müsse uf die vorgeschlagene 400.000 Gulden gedacht werden, wie E. f. G. aus Erörterung beigelegter Fragen zu ersehen.

Aus obgedachten Punkten habe ich aus E. f. G. Befehl mit G. Emerico Turzo, Stanislao Turzo, Georgio Sezi und dem Seretario Kraus conferirt, welche sich auch anerbothen das Beste bei der Sachen zu thun, wie sich auch gedachter Herr Sezi fast verlauten lassen, der Einfall in die Steiermark dörfte ihm anbefohlen werden.

Und dieses ist, was sich S. f. D. uf mein Anbringen gnedigst erkläret haben.

Erörterung der Fragen, so E. f. G. mir vom 2. Juli zugeschickt wegen des Vorschlags der 3 oder 400.000 fl.

Quaestio: Im Fall dass man die 300.000 fl. ufbringen könnte, uf wie viel Monat man sich des angedeuten Succurs zu versichern hatte.

Responsum: Ihr Durchlauchtigkeit haben sich alsbaldt dahin erkleret, non amplius esse blandiendum, sie hetten zu ihrem Vorhaben 800.000 fl. vonnöten, dazu wollen sie ihres theils 200.000 fl. von den ihrigen erlegen und 200.000 fl. aus des Landes Stewer zuwegen bringen, die übrige 400.000 fl. müsten Ihre König. Maj. in Behmen zuwegbringen, derogestalt, dass sie in drei Termin erlegt wurden, als itzo alsobald das erste Theil, das andere uf Michaelis und das letzte uf Weinachten. Oportet inquiebat, ut bonus iste Rex faciat aliquid, ego fratrem, compatrem et confoederatum meum non relinquam. Wann dieses Geld erlegt würde oder die wirkliche Zusage geschehe, so were S. f. D. erbötig 20.000 Man uf 9 Monat lang oder auch uf 10 im Feld zu halten, facturum se recipiebat more Hollandico, daturum militibus sex septimanas pro mense uno. Gedachte 20.000 Man solten mehres Theiles Reutterei und drunter nicht über 4 oder 5000 Heiducken sein. Zu Verwahrung der Ungrischen Grenze gegen Polen, müssten seine Durchleuchtigkeit fast ein 4000 Man dahin legen, wollte ufs aller wenigste mit 16.000 Man zu Fürst Christians von Anhalt f. G. stosen, hoffen also dergestalt mit göttlicher Hülfe dem Krieg bald ein Ende zu machen. Verba ipsius erant, ego divinae Majestati terminum praescribere nolo, spero tamen ejus auxilio me brevi finem huic operi impositurum.

Es haben sich S. D. ferners gegen dem Herrn von Donah erklärt, sie wolten ein par Tausend Mann aus der Wallachei, welche doch Christen, werben lassen, wann sie wüsten dass man dieses Theils damit zufrieden. Solche sollen uf der Tartaren Manier ganz ohne Ordnung ziehen, nur allein hin und wider umb den Feind herumb schwermen und, wo sie eine Confusion merken, stracks hinein setzen und nachmals sich wider zerstrewen.

Dabei sei ferner gedacht, man hette der Kaiserischen ihrer Friedes Tractation nicht zu trauen, idem esse ac si qui in glacie aedificare vellet, illos nos decipere, sub clypeo pacem faciendam esse, sie wolten dem Feinde so viel Lärmen machen, dass er alsbald uberdrüssig werden solte.

S. D. gedachten ingleichen, dass sie bei Scheyta das Wasser mit Pfälen zwingen wollten, damit keine Schiffe hin und wider kommen könnten.

Damit man aber desto ernster und geschwinder zu sorgen thete, haben sie der Gefahr erwehnt, die im widrigen Fall entstehen dürfte; nemlich im Mangel des Geldes dörfte es so weit kommen, dass man auch einen unsichern Frieden acceptiren dürfte, weil man nicht genugsame Mittel Krieg zu führen hette.

Diese obgemelte Summa desto eher zuweg zu bringen, wollten S. D. das Donativum, welches er von den confoederirten Landen gewilligt, fahren lassen und zufrieden sein, dass es mit in obgemelte 400.000 fl. gerechnet würde. Wie sie dan auch ferners darauf gangen, dass man gute Mittel haben könnte zu solchem Geld wieder zu kommen, wann der Einfall in die Steiermark geschehe, welche solche Summa mit gutem Willen wider restituiren würden. Ingleichen haben sie dem H. von Donah ein ander Mittel Geld zu weg zu bringen, vertrawet und ihm deswegen Credentiale an S. Königl. Maj. ertheilt, welches mir unbewust.

Q.: 2. Wer gedachtes Volk commandiren würde, und ob man sie in guter Disciplin halten könte.

R.: Ihr D. wollen selber in Person commandiren und sich E. f. G. conjungirn, wollen aber alles mit gutem Rath thuen auch zugeben, dass man ihr einen adjungire.

Wegen Haltung guter Ordnung ist nicht zu zweifeln, weil man sihet das S. D. unter ihrem Volck gute Ordre halten.

Q.: 3. Ob diese Summa geliehen oder gegeben werden müste.

R.: Ist bei I. D. nicht gedacht worden, versteht sich aber, dass sie müste gegeben werden, welches auch Graf Turzo deutlich genugsam gegen mir gedacht. Sonderlich weil I. D. selber ihr Aerarium angriffen und nichts desto weniger auch im Notfall die 1200 Mann vermog der Confoederation schicken wollten.

Q.: 4. Ob man dieses Volck zertheilen und nach erheischender Notturft hin und wider schicken könne.

R.: Quod sie I. D. wollen selber hinziehen in die Steiermark oder wohin man es von ihr begeret. Sie wollen G. Turzo 1000 Pferd geben, Sezio 500 und es so distribuiren, dass man ihrer wohin man sie vonnöten zu gebrauchen hette.

Q.: 5. Wie bald man solch Volck haben könne.

R.: Sobald als Geld vorhanden sein wird, statim post messis tempus, dann S. f. D. stracks auch vom Augusto biss uf den Majum künftiges Jahrs die Zeit gerechnet. Sie hetten schon hin und wider

in ihren Landen fast ein 10.000 Mann beisammen, wolten auch heimlich diesen Landtag mehr werben lassen, jedoch wolten sie dieser Summa zuförderst vergewissert sein.

Ego inquiebat, conjugem meam Cassoviam mittam, quam Deus custodiat, ego recta hinc Posonium ibo.

4. Ludwig von Starhemberg an den Fürsten von Anhalt dd. 7. Juli 1620. (Orig. im Münchner Reichsarchiv. Böhmen VI. fol. 305.)

Durchlauchtiger hochgeborner Gnädiger Fürst und Herr!

Eur f. G. Schreiben, als wol dessen Abgeordneten verträglich Anbringen hab ich gehorsamlich empfangen und verstanden und haben E. f. G. die Absendung sehr wohl angelegt, inmassen die Relation solches mitbrungen wird. Die kaiserischen Abgesandten schreiten tapfer für, ihre Actiones sind aber also bekannt, dass der Credit nunmehr verlohren, Fürst von Liechtenstein und Graf von Solms sollen auch alher kommen nnd vorher Geissl begert, so abgeschlagen und allein salvum conductum, ihr Ankunft in 12 Tagen zue thuen bewilligt und überschickt worden. Es wirdt an der Ankunft aber gezweifelt, inmassen mir gestern Herr Miscal des Fürsten vertrautester Rath und alter Soldat, der meistens Ursach, dass der Fürst sich aus Sibenbürgen gelassen, sonders . . . als ich ihn besuecht, gesagt, der Termin dieser 12 Tagen sei nicht denen Kaiserischen sondern uns zuem besten gemeint . . . theils des Volks zuesamen zue füeren, alsdann heunt Herr Ragotzi deswegen albereit von hünnen verruckt. Dieses H. Miscals Vermelden nach, sei der Fürst sein erstes Lager bei Altenburg zu schlagen willens, darbei seufzend gebeten, weil der Fürst einmal jetzt zur Zeit an Gelt Mangel habe und da anders die Zeit und der Anzug befürdert solle werden, mit 100.000 Taler oder inmittels 50000 in Eil zu helfen werde uns zum Besten und Befürdernüss komen wie an . . . und wol, were diss Gelt angelegt, Milliones Schaden künnen verhüttet, Landt und Leut versichert und dem ganzen Werck geholfen, auch unserer Armada Luft gemacht und die ander dadurch zertrennt werden. Euer f. G. bitten wir umb Gottes willen, sie ermanen Ihr K. Maj. und die Offizieren, dann solten die Ungern aus Mangl eines so geringen Anlehens aussetzen und der kaiserische Succurs ankommen, würde das Werk fast schwer werden. Der

Herr von Dona hatt vermeint, die Ständ in Schlesien werden das ihrige auch thuen, man schicke inmittels was vorhanden. Die Ungarn erhitzen ihren Eifer, und werden under ihnen einen Anschlag, als mir H. Miscal auch vermeldt, machen, damit aber bis zur dessen Erlangung die guete Resolution nicht verhindert werde, kann solche durch diesen Weg des Lehns effectuirt werden. E. f. G. verzeihen mir, dass ich so viel Wort hievon mache. Es geschiht gar gehorsamlich, wolmeinend und vergewisse E. f. G., inmassen es in der That erscheint, auch in die 10000 Mann albereit in paratis und die Ungarn ihr eusserstes thuen und nicht mangiren werden und wir umb so viel mehr Ursach haben Vorschueb zuegeben.

Dess Bollaigen (Polen) halber wird es hoffentlich ferners nicht Not haben, dann der Türk und Tartaren ihme so viel zue schaffen geben werden, dass sie anderer Sachen dabei vergessen sollen, und haben E. f. G. Abschrift der intercipirten Schreiben hiebei zu empfahen. Der Botschafter will zwar nichts hiervon wissen, es heisst aber, si fecisti nega. Er noch seine Leute keiner darf aus der Stadt, hat den kays. Abgesandten entgegen fahren wöllen, mit Spott aber wiederumb abgeschafft worden.

Gestern haben die Ständ mit Berathschlagung der Proposition, so die Kaiserischen mit Bitt bis Fürst von Lichtenstein ankomme, zur verhindern vermeint, aber nicht verwilligt worden, einen Anfang gemacht, dass also man befinden muss des Schluess und guter Verichtung nicht zu zweifeln. Der anwesenden kaiserischen Abgesandten Anbrüngen war 1.) salvum conductum und Geissel der noch kommenden Abgesandten wegen zueschicken. 2.) Die Prælaten und Geistlichen wiederumb einzulassen 3.) Mit denen vermeinten confoederirten Abgesandten also lange, bis mit denen Kaiserischen die Notturft tractirt und fürgangen, nichts fürzuehaben. Was auch sonsten ihr proposition gewest, haben E. f. G. von dero Cammerjuncker zu vernemen zugleich auch der Polagen Anbringen. Heunt als E. f. G. Camer-Juncker mich berichtet, was Ihr f. G. ihme zur Antwort geben, befünde ich, dass mit des Miscals gesterigen mit mir gehabten Conversation gar gleich stümbt, so mich sehr contentirt hat. Und wie E. f. G. Cammerjuncker alles dessen, was mir wissend gewest, ich gar nichts verborgen, also will E. f. G. mit vergebner Behelligung ich ferners nicht aufhalten. Von der Crönung ist noch nichts gewisses, allem Ansehen und Vermuthen nach

inmassen Setschi mir heut gesagt, sollte sie noch fortgehen, wie dann gestert bei 500 Stück Pfennig vor Geld mitt des Fürsten Bildniss, wie man pflegt auszuwerfen, alher bracht worden, so auch ein Zeichen der præparation ist. Mann will zwar Hoffnung auch eines designirten Königs geben, aber nichts gwisses, zue meiner wills Gott ersten Hinauskunft werde ich vielleicht mehrs referirn können. Eben diese Stund ist jene Person, so Ihr f. G. in Poln gehabt, ankommen, der zeigt an, dass ganz gwiss einiger Pollag oder Cosag heraus kombt und dass sie fast sehr uneinig sein sollen, einander selbsten todtschlagen und blündern, auch ein starker pando fürgangen, dass keiner sich solle herausbrauchen lassen. E. f. G. bitt ich ganz gehorsam meiner bewusten prætension wegen mit Gnaden zue gedenken, an mir wird das Sprichwort wahr: nulla calamitas sola, in deme diss Lands mit jenen Gütern, so meinem Weib erblich zuestehen, gar übel procedirt und ich samb meinen Herrn Schwager, solcher mit ungewöhnlichen process de facto entsetzt worden. Fiat voluntas Domini. Nunmehr stehe ich gar bloss und wo mir durch dergleichen Mittel, als E. f. G. geschrieben, nicht geholfen wird, bin ich zeitlich wohl verlassen. E. f. G. bitt ich nochmalen gar gehorsamlich, meiner nicht zu vergessen. E. f. G. und uns alle Gottes Schutz befelhend. Neusoll 7 Juli 1620.

E. f. G. gehorsamer und treuer Diener

Ludwig von Starhemberg.

PS. Im vorigen Schreiben hab ich Meldung und aus Herrn Emerich Turschi selbst Anzeigen nach E. f. G. berichtet, dass die ungarische Hülfe vermöge Confoederation als 12.000 Mann richtig und albereit zum Anzug sei, ob solches erfolgt, haben I. f. G. mich dessen zu berichten die gebüerliche Ermanung zu thun.

PS. Wo nicht zugesehen will werden, dass des Türken Hülf zue dess Kaisers Seiten, dahin sich solcher Theil stark bearbeitet, trete, wird man was annemen und den ubrigen nach Poln schicken müssen, die Not hat kein Gsetz. E. f. G. helfen die Botschaft nach der Portten, alswol beigelegten Zettel.

Von unbekannter Hand:

H. A V D (Achaz von Dohna) hat mit Gelegenheit bei B. G. (Bethlen Gabor) ein gar heimlich Audienz gehabt, da erstlich fürkommen, was in Polen jetzt sich anfängt offenbaren, dann etliche

in Polen es gerne so machen wollen, wie in Böhmen, bitten allein um Geldhülfe dazu. Dem König ist die Sache genugsam bekannt, weil es aber jetzt ufs neu fürkombt, ist Scipio der Meinung, man soll nit unterlassen und ist im Willen mit Kriegsvolk das seinige zu thun, doch werden die Türcken erst anfangen müssen, welches gewiss geschehen wird. Von Churpfalz erwartet ihme Ungarn etlich Geld, alsdann wollen Ungarn in Steir fallen, wehre es möglich, dass etliche Geld konnt herkumen um die Ungarn . . . in die Waffen zu bringen. Sonsten hat Fürst fürgeschlagen, dass man suchen sollte, wie doch Venedig möchte mit in den Krieg gezogen werden. Br. A. (Baron Achaz) fragte ob die Ungarn auch wollten etwas wegen den Turgen nachgeben, drauf er antwort, es würde gar wohl geschehen, man weiss, was man konnte, sowohl an Gradiska oder sonsten an der See ferner nachlassen, das zur Sicherheit ihrer Schiffart und Handel gar nicht, so wäre es desto leichter. Dieses hat dem Fürsten so wohl gefallen, dass er bald begert, es wolle B. A. dises dem König schreiben, dazu er einen eignen Creditif mitgeben doch in Ziffern ad F. Cr., weil sonst kein Mittel gewesen es dem König heimlich zu wissen zu thun. Wofern es der König gut findet, dass B. A. uf der Zurückreise sollte uf Prag ziehen mit dem König von diesen und den ungrischen Sachen zu reden und nit allein dem Fürsten von Brieg sondern dem Ratziwil, welcher jetz in Schlesien ist, genuegsam Bericht zu thun, so wird es B. A. gerne thun, erwart darüber fernere Ordinanz denen Zauschen befürdern, der württ das Lager besichtigen, als er dann allein zuem Cognosciren heraus geschickt worden.

Diese Tage haben wir etliche Puncten nach Hof geben, hierüber fürderliche Resolution zu thuen gebeten und weil ich von Mitteln des Fridenss solche fürzueschlagen begert worden, haben wir kurz abbrochen und dass genueg sein werde, den Kaiser zur Confoederation zu vermögen, darbei alles begriffen, wann dieses zu erhalten, kunten wir wohl zufriden sein.

Beigelegter Zettel:

Gnädiger Fürst und Herr. Das Schreiben vom 2. Juli hab ich zue recht empfangen, solchs mitt Herrn von Dona communicirt und gar a tempo ankommen, wie denn Herr Jesenius desswegen zue der Kön. Maj. abgefertigt wird. Und hat heut Herr v. Dona bei der f. D. Euer f. G. Puncten halber Audienz gehabt, wessen

sich auch Ihr f. D. resolvirt und worauf sich zu verlassen, haben Euer f. G. aus Herrn v. Dona Memorial zu vermeinen. Dess Herrn Turschi jüngstes Erbieten zwar wär mehres und auf dem Weg, wie ichs geschrieben, dabei sich Herr Startzer mein Mit-Collego auch befunden, sowohl gegen mehrem geredt worden, das Donativ bleibt . . . zurück; und weil in bemeltem Memorial und Euer f. G. Cammerjuncker mündlichen Relation alles beruehet, will ich E. f. G. nicht aufhalten, ohne das wir zu Gott hoffen durch diesen Weg noch ein Königreich zu erlangen. Mich E. f. G. gehorsam befelhent

L. v. Starhemberg.

5. Bericht der oberösterreichischen Gesandten Erasmus von Landau und Wolf Christian von Schallenberg über ihre Verhandlungen mit Bethlen Gabor dd. 3. Aug. 1620 Neusohl. (Münchner St.A. 425/5. Fol. 377. Orig.)

Sonders g. und fr. liebe Herren und Freund denselben sei unser beflissen willig Dienst zuvor.

Seit unseres Schreibens, so wir sub dato 22. Majus mit I. f. Dchl. Gesandten E. Gst. und Fr. überschickt, sein I. Dchl. nach gemachter Union täglich zu Rath gangen und den modum belli gerendi, wie hiebei A. zu vernehmen, berathschlagt, und sich dessen verglichen. Und unangesehen man des Kaisers Gesandten erwarten, so beschehen doch zu der ungerischen Armada von Tag zu Tag mehrere praeparationes, was auch des türkischen Kaisers Schreiben Inhalt, haben E. G. und Fr. sub B. hiebei zu vernehmen. So ist auch Herrn Startzer durch Herrn Graf Emerico Thurzo zu Hof ein Original-Schreiben von den Herren Ständen Gesandten, aus Constantinopel an I. f. D. lautend vertreulich zu lesen geben. Darinnen wird gemelt, dass I. f. D. Sachen und die Conföderation an selbigen Hof bei dem Kaiser obristen Vezier und Mufti gar wohl stehen, sich mit uns vereinigen, erwarten allein der Gesandten, also dass man sich des Türken halber (ob Gott will,) nichts zu beförchten. Diese Tag hero haben I. f. D. die Praesenten zusammen ordinirt, und disponirt, sein in Wahrheit ansehlich und stattlich.

Benebens bitten wir: E. G. und Fr. wollten um des lieben Vaterlands, noch bei Tag und Nacht die Notturften als Cartabianken oftbegehrtermassen uns übersenden, und hierin kein Mo-

ment, das zu Spott und Schaden auslaufen derft, causiren, und solches nottrüngliches Repliciren zur Unfreundschaft nicht vermerken, sondern dessen versichert sein, dass wir es treulich, eiferig meinen, darum sich nun mehr E. G. und Fr. dahin wollen wenden und bewegen lassen. Wir haben auch alsbalden der zu Wien versammleten etlichen wenigen euangelischen Stände Erklärungen zu der Huldigung und was I. K. M. zu derselben Gesandten mündlich geredt und dann durch den Grapler hernach schriftlich herausgeben, in Latein vertirt und durch Herrn Startzer I. f. D. einreichen, darüber sie durch den Herrn Starzer anzeigen lassen: sie hätten allbereit ihren Gesandten nach Rötz befolchen, wie sie gegen denen so gehuldigt, die Conföderation so schändlich verlassen und nicht wiederkehren gesunnen, so wie auch gegen denen, so noch zu huldigen gedenken, ins kunftig sich zu verhalten willens, dass er solches denen versammleten Ständen zu Rötz und lauter fürtragen und die Getreuen Confoederation aufs möglichste animiren und dass sie zu allen Zeiten und bei allen Occasionen ein gutes aufrechtes Vertrauen zu I. D. tragen und haben wollten, ermahnen und sie vergwissen sollte, verhoffen, Herr Lannthner werde solches gar fleissig und treulich fürbracht, und viel Guets damit aber geschafft, und dermaleins die entliche Resolution auf ein beständigen Effect befördert haben.

Den 29. Juli haben I. f. D. und das Land zu denen Herren Behemen, Mährern, Schlesien und consequenter Laussingern einen ansehenlichen Ausschuss, darunter Herr Graf Emericus Thurzo sich selbst befunden, geschickt, die Resolution und Antwort auf derselben mit uns überreichten postulatis, so wir bereits nach Rötz communicirt, mündlich und schriftlich wie hiebei ertheilt, erwarten in gleichem täglich auf die unsrigen Postulata nichts weniger erfreulichen Bescheid und hat diess ein Ansehen, dass sich der Landtag mit nächstem möchte ändern, dann sich I. D. mit Heerwägen und anderen Notturften, sonderlich mit Fahnen und Hörpauken ins Feld staffiren und bei den Handwerchern Tag und Nacht soliche zu verfertigen antreiben lässt.

Eodem den 29. ist Herr Graf Collalto, also der so lang erwartter kais. Abgesandter allhiero angelangt, und in I. f. D. Leibwagen mit etlichen wenigen Comitatibus eingeholt worden. In dem nun I. f. D. und das Land geschickt, was er im Namen I. K. M.

zu proponiren, solches befördern wollte, begehrt. Er hat die Proposition zu verziehen zwar allerlei Gelegenheit gesucht, einsmals zuvor mit dem Herrn Palatino absonderlich zureden, andersmal die Session in der Audienz difficultirt, aber ihme sein solche seine vorhabende Prolongationes abgeschnitten, und er zu solcher Audienz, mit sonderlichen Ausschüssen von Land so stark angehalten worden, dass er dieselbe auf den 1. August annehmen und erscheinen mussen, was seiner Credentionalien Inhalt und was die Proposition gewesen, haben E. G. und Fr. hiemit sub D. und E. zu vernehmen.

I. f. D. haben in Puncto die Herren Stände zusammenerfordert und was zu antworten und auf die Proposition fürzunehmen sei, berathschlaget, in der Umfrag sein etliche der Catholischen, so noch gar stark an den kaiserl. Hof dependiren, der Meinung gewest, man solle alle Landtags- und Kriegsberathschlagungen auf 3 Wochen oder 14 Tage verschieben und dieselbe Zeit den Frieden mit dem kaiserl. Gesandten zu tractiren anwenden, welchen aber I. f. D. alsbalden und kurz mit diesen Worten: Deus avertat, damit sei geschwiegen und dass man alsobalden die Antwort auf solche wichtige Proposition geben, die maiora dahin geschlossen, wo der Herr Gesandte plenipotentionirt, einen beständigen Frieden mit Hungern und allen andern conföderirten Königreichen und Ländern individue unzertrennlich zu schliessen, so soll er die Conditiones pacis proponiren, sei man erbietig, dieselben anzuhören und die Notturft zu bedenken, wo nicht, so kunnte sich in einige Handlung mit dem Herrn Abgesandten particulariter nicht einlassen. Vorgestern haben die kaiserlichen Abgesandten under dem Schein, dass sie ihre etliche ubrigen Leut wollen abfertigen, drei Kutschen einspannen, bald wieder ausspannen und auf den Abend aber wieder eingespannter halten lassen, und sein letztlich etlich ihrer Leut aufgesessen und fort gefahren.

Zuvor aber der Herr Lauminger, als wollt er spaziren sich vor dem Thor befinden, alsbalden auf den Kutschen gesprungen und heimlich dann davon gewischt, unterwegs die Post und damit sein Abzug genommen, welches I. f. D. und das Land hochempfinden, den Kaiserlichen solches verwiesen; wo er aber auf die Post gesessen, nachfragen lassen, nunmehr ist er zu Wien und wird vielleicht die Mähr bringen, dass auf den Frieden, kein Rait-

tung zu machen haben, sich also die Pressburger und welche diesseits der Thonau wohnen, als Oedenburg, wohl fürzusehen.

Den 30. Juli ist der Fenderich Riedt Abends ankommen, bei welchem wir den gefährlichen leidigen Zustand bei unseren so getreuen Landsmitgliedern, besonders aus dem Particularschreiben von Herrn von Tschernembl an mich Erasmus von Landau lautend mit Schmerzen und bekümmertem Gemüth vernommen, alsobalden solches dem Herrn von Hodieowa königl. böhm. Gesandten communicirt und uns mit ihm underredt und dass wir den folgenden Morgen zusammenkommen und was hierin zu thun und fürzunehmen, berathschlagen wollten, veranlasst. Als wir aber denselben frue morgen uns hinüber verfügt, haben wir allein den Herrn von Hodieowa und seinen Mitverwandten zugegen befunden, welchen wir den gefährlichen und sorgenden Zustands des Lands fürbracht, der ein sonders Mitleiden gehabt und beiden mit und neben uns verblieben, dass aus allen anwesenden Conföderirten Gesandten einer soll genommen und ein gesammte Audienz bei I. f. Dchl. begehren, E. G. und F. Schreiben, was diesen Punkt betrifft, in Latein vertirt communicirt und ganz beweglichen den völligen Anzug der hungerischen Armada und sonderlich den Einfall in die Steyrmarckht alsobalden vorzunehmen und zu befürdern soll begehrt und gebeten werden. Indessen und weilen wir noch beisammen, schickten I. f. Dchl. den Herrn Krausen zu dem Herrn Starzer und begehren zu vernehmen, was der gestrig ankommende Courier gebracht, darauf Herr Starzer vermeldt, es wolle sich mit dem Herzog aus Bayrn und Erzherzog Leopolden was anspinnen und sei man von derselben Armada, so sich nächst an die Greniz bereit losirt, eines Einfalls in das Land ob der Ennss in Sorgen und nicht geringer Gefahr, wir wären aber gleich beisammen und dahin resolvirt, bei I. f. Dchl. um ein gesammte Audienz noch heut anzulangen, hat also Herr Starzer gebeten, wann solches beschehe, wollt Herr Krauss dieselb befürdern helfen. Dessen sich Herr Krauss gutwillig erboten, ist auch nach dem Essen zu uns kommen und im Namen I. f. Dchl. die Audienz um 1 Uhr, dass wir zur selben Stund gewiss uns finden lassen wollten, angezeigt, das uns nicht wenig erfreuet und also die Stund den andern Herrn Gesandten angedeutet und gebeten, mit und neben uns die Audienz zu verrichten. Wie nun die Stund herbeigekommen, schickt der Herr von Hodieowa zu uns und lassen uns anzeigen,

der Mährerischen und sowohl der Schlesischen Gesandten hätten mir sagen lassen, sie wären zwar urbietig, mit und neben uns zu erscheinen, sofern wir ihnen die Praecedenz und wie in erster Generalaudienz die nächste Stell nach dem königl. Gesandten zulassen wollten, ausserdem kunnten sie sonsten dieser Audienz nicht beiwohnen. Ob wir wohl gebeten, ein solches zuwider der so gemessenen des Markgrafthums Mähren hierin nächstertheilten Resolution dieses weiter nicht zu moniren, sondern bei dem alten Herkommen bleiben zu lassen und bedenken, dass man jetzo in solcher Noth und Gefahr sei, derentwegen man billich ja solche unfreundliche Zumutungen geschweigen, ob nun wohl Herr Obristen von Schleinitz wegen des Markgrafthums Mähren zu cediren sich erboten, so hat doch der Herr Abraham von Thona wegen Schlesien und Lausznitz nichts nit nachgeben wollen. Also weil die Stund bereit geschlagen und wir weiter zu repliciren kein Zeit gehabt, so haben wir uns eines andern resolviren und die Audienz für uns allein annehmen müssen, ist also Herr Andre Thonrädl, ich, Erasmus von Landau, Herr Zacharias Starzer und Herr Wolf Christoph von Schallenberg in Gottes Namen zu der Audienz gefahren und Herr Starzer in Latein proponirt die Noth und Gefahr, so dem Land ob der Ennss wider gegebenes Versprechen, Vertrauen und Glauben ganz unverhofft und unfürsehens zugestanden, entdeckt und wann diess Land ob der Ennss sollte occupirt und vergwaltigt werden, alsdann um die Underensser auch werde geschehen sein und dergestalt in alle conföderirte Königreich und Länder ein solcher Pass gemacht werden, dass sie nit weniger darob und sonderlich Hungern zu Grund und Boden fallen, und alles sich dem Willen des Kaisers untergeben und unterwerfen müssen. Darauf I. f. Dchl. mit sonderbarer Bewegnuss zur Antwort geben und durch den Herrn Secretarium theils dolmetschen lassen, theils lateinisch geredt, sie hätten mit uns ein solche Condolenz, sollten aber dennoch an Gott und an Mittel zu helfen nit verzagen. Er hätte allbereit bis über 5000 Hungern zu Ross oben, nehme ihm Wunder, dass man also still lige und mit so ansehnlichem Volk nichts verrichte. Er hab desswegen dem König in Böhaimb zugeschrieben, man sollte vor Einfall zeitlichere Fürsehnung thuen, er hab auch die Antwort empfangen, dass der Orten I. Mt. 7000 under Herrn Grafen von Thurn und under Herrn Grafen von Mansfeldt zu dem Ende hab, damit Bayrn und

dem Leopoldo durch den Guldensteig zu begegnen und dem Land ob der Ennss zu succuriren; fragte benebens, wie stark Bayrn und Leopoldus sei, haben wir bericht: 6 Regiment und 2000 zu Ross, darauf er vermelt, einem solchen Exercitu sei noch wohl zu begegnen, die Herren Stände sollen ihre Weib und Kinder an feste Ort flehnen, der Pauersmann soll sich mit den seinigen an die Wälder und Burgen salviren, das übrige Gott befelchen, wann man allein den Kopf und das Leben davon bringe, seie noch Land und Leut wieder zu gewinnen, er werde gleich auf einmal nit die Länder aufzukhen. Indessen woll er mit der hungerischen Armada bald in Handel sein und dem Bayrfürsten, was dieselb vermag, in seinem Land zu erkennen und zu empfinden geben, dann wann man einem Confoederirten zu Leid thue, das beschehe ihnen selbsten. Er hab schon allbereit zum Fortzug dem Herrn Setzy, dem Herrn Graf Emerico Turzo, dem Herrn Rogoczy und anderen sowohl auch diesseits der Thonaw Ordinanz geben, und inner 14 Tagen woll er in Steiermark sein Heil versuchen, er vermeint, wann die beheimische Armada aufzuge und simulirten, als wollten sie nach Wien rücken, der Buguoi würde sich auch aus seinem Quartier geben mussen und also wäre er aus seinen Schanzen und Vortheil zu bringen; in summa: man solle dem Feind Tag und Nacht kein Rue lassen. Wir haben zwar vermelt, dass der Bucguoi etliche Tag nacheinander sich zum Aufbruch fertig halte, man wisse aber nicht, wohin sein Intent stehe. Man besorge sich, wann Bayern von oben sollte ob der Ennss attaquiren, dass er von unten hinauf zugleich auch sich dahin wenden möchte, wann aber hungerische Armada im Anzug wäre, wurde er sich nach Wien begeben und sein Furhaben in das Land ob der Ennss underlassen müssen. Darauf antwortten I. f. Dchl., sie wolle nunmehr aufs eheist als müglich die hungerische Armada befürdern, bishero wegen der Inducien und dass man in terminis ein Frieden zu schliessen gestanden, hab es füglich nit beschehen können, damit man nit Ursach gehabt, als wollte er wider Trauen und Glauben handlen und verfahren und weil wir ein sondern Notturft zu sein eracht, darmit von I. f. Dchl. dem Herzog aus Bayrn zugeschrieben, von dem Einfall abzuhalten, im widrigen gleiche Vindicta comminirt werde, inmittels unsere Herren Principalen und liebe Mitglieder consolirt und animirt werden. Haben wir um solche Schreiben I. f. Dchl. angelangt und gebeten, welche sie uns auch

gnädigist alsbalden verwilligt und selbe vermeldt, dass es gut und rathsam seie, dieselben alsobalden dem Canzler und Secretario zu fertigen befelchen. Das ist auch also beschehen und gestern abends uns solche in originali gefertigt mit F. eingehändigt worden und wie ansehenlich, umständigelich, beweglich und eiferig dieselben gestellt worden, das haben E. G. und F. aus dero Copien G. und H. zu vernehmen. Gott geb sein Gnad, dass auch dieselben, so viel als wir wünschen und von Gott erbitten können, wirken, sein also von I. f. Dchl. wieder abgetreten und hat sich bei dieser Audienz Niemand anders als Herr Graf Emericus Thurzo, Herr Kanzler Seczy und Herr Secretari Krauss befunden und weil sehr viel daran gelegen, dass diese Schreiben und mit dem allernächsten an E. Gst. und Fr. gebracht werden, als haben wir mit solchen Notturften des Herrn Starzer Diener Bartholomee Teublinger auf die Post Tag und Nacht zu reisen abgefertigt. Die werden nun ohne Massgeben der Sachen weiter zu thuen und uns des Verlaufs ferner eheist zu erinnern wissen, hiebei haben auch Euer G. den . . . . mit I. an die kais. Abgesandten zu empfahen benebens uns denenselben neben göttlicher Bewahrung.

Dat. Neusoll, den 3. August 1620.

Euer G. und Fr.

Dienstbeflissen willige Erasm von Landaw,
Wolf Christoff von und zu Schallenberg.

6. Plessen an Anhalt dd. Olmütz 11./21. August 1620. Orig. zum Theil chiffrirt im münchner Staatsarchiv 548/13 fol. 247.

Monseigneur!

Les lettres de V. A. datées à Eggenbourg le 31 de Juillet et 3[e] de Aoust me furent rendues le $^5/_{15}$ de ce mois entre Neusol et Cremnitz estant desjà sur mon retour vers Prague de sorte que je fus contraint (faulte de seure addresse) de differer ma responce jusques à Olmütz. Pour respondre donc aux dites lettres je feray à V. A. un petit abregé de ce qui s'est passé es quatre audiences que le Prince de Hongrie m'a données (dont la plus courte a duré 2 heures et demi), lequel servira d'esclaircissement tant des points contenus es dites lettres de V. A. que de ceux que'elle me communiqua à Eggenbourg aux fins de me reigler selon iceux en mes

propositions. Premièrement (la principale proposition faicte et le Prince m'ayant requis de la coucher par escript) je declaray a Sa Ser^té les causes et raisons, qui avoyent empeché V. A. de faire quelque notable progrés contre l'ennemy et de le tirer hors de son logis et quartier, dont ledit Prince demeura entièrement satisfait et sort bien edifié sans me toucher un seul mot ny luy ny aulcun des grands de sa cour de la mauvaise disposition et inclination des regiments ce que voyant j'éstimay le plus seur de le passer aussy de mon costé soubs silence. 2. Pour tirer le Comte de Bucquoy de son quartier ledit Prince mit en avant cest expedient que Anhalt pourroit lever son camp et marcher droict vers Wien comme si c'estoit pour s'emparer des ponts de la dite ville. Si Buquoy suivoit Anhalt, Anhalt auroit obtenu ce qu'il a tant desiré, c'est à dire de l'avoir en campagne et commodité de le combattre. Si Bucquoy allait secourir Wien de l'austre coté du Donastrom, lors Anhalt pourroit essayer de faire quelque entreprise sur Crems et d'occuper mesme le quartier dudit Bucquoy. Toutesfois ledit Prince remettoit le tout a la discrétion et au bon jugement de V. A. comme de celle qui est sur les lieux et peult mieux juger, si l'estat de l'armée et autres circonstances (que ledit Prince ignoroit) permettront de faire ceste entreprise sans exposer en danger les pays de Mehren et de Bohême, ou encourrir en quelque autre inconvenient.

À celà je respondis, que V. A. par adventure se pourroit mieulx resouldre et tenter une telle entreprise, si elle pouvoit estre certionné de deux choses. L'une quand Bethlen Gabor arriveroit à Presburg, l'autre si Bethlen Gabor pouvoit cependant envoyer à Anhalt quelques trouppes. La response fut, que Bethlen Gabor se trouveroit audit lieu, environ le commencement de Septembre et que de temps en temps il envoyeroit de la Cavallerie et qu' incontinent après son arrivée en ladite ville il s'abboucheroit avec Anhalt à mychemin entre le camp de Anhalt et ladite ville. Le comte Sigismund Cornisch (Transylvain et de la religion Romaine mais affidé audit Prince) receut aussytost ordonnance de partir avec 1000 chevaux Transylvains vieux soldats (s'en ay veu la plus part, qui m'ont convoyè de Buchau Bitz, Zolna jusques à Neusol) pour se rendre près de V. A. et estre employéz (avec autres qui suivront) ou à ladite entreprise ou à faire une cavalcade

en Bayren selon que V. A. trouvera estre le plus expedient. Certes je crains aussy que Oberpfalz n'en patisse, car Seckles font du mal en Hongrie mesme. Le Sr. Francois Reway comme comitatus Turoniensis (qui m'a ramené avec 100 chevaux Lanciers jusques à Wissawitz en Moravie) s'en est plainct à moy disant, que lesdits chevaux dudit S. Comte Cornisch avoyent fort foulé ses subjects, et ses termes latins estoyent: Ego valde onerose ad Comitem Sigismundum scripsi, quod ita comoratur in meis pagis cum suis circulis, qui pessime tractant meos subditos et non sunt contenti cibo et potu pro se et avena ac foeno pro suis equis, sed petunt ab illis pecuniam et accipiunt illis equos (nemen ihnen die Pferde vouloit il dire). Je laisse à penser à V. A. ce que les dits Zechles feront ailleurs. L'armée de Bethlen Gabor sera de 15000 Cavalliers et 5000 Fussvolck. Le Sr Secchi demeure en la haulte Hongrie de vers Cassovie, Iliashaszi vers les frontieres de Pologne, le Comte Stanislaus Turzo vers les frontières des Turcs, chascun aura des trouppes bonnes et en nombre competant à part et auront tiltre de géneraux et le Comte Emerico Turso un avec ung autre corps de gens en Styrie. Le S. Ragocy tenu pour bon et resolu soldat (mais en peu malheureux) ira avec ses trouppes trouver Anhalt.

De ces trouppes n' estants pas trop esloignées du camp principal ledit Prince s'en pourra servir selon que la necessité et les occasions le requerront. Il m'a commandé d'asseurer V. A. que pour certain il fera faire ung pont à Presbourg, celuy de l'an passé ayant esté en partie emporté par le courrant de la rivière, en partie rompu par la glace, en partie aussy vendu par le commissaire qui en avoyt la charge, et l'inspection, lesquels en seroit enfuy avec l'argent et rendu au camp de l'ennemy. Bethlen Gabor faict estat de se pouvoir voir avec le Roy de Bohème environ le 24 de Septembre a Brinn, si ainsi plaist au Roy de Bohème. Il recommande fort à S. M. l'occasion, qui se presente de tailler de la besogne à Polen chez luy, à fin quil aye subject de penser plustost à la conservation du sien qu'à procurer du mal à ses voisins. Et qu'à ceste fin le Prince de Radzivil beaufrère de Markgraf Joachim Ernst qui est comme on tiens à présent à Brieg se pourroit (comme incognito) trouver à Brinn audit temps. Mais ledit Prince veult et conseille, que sedes motuum maneat circa Cracau, à fin qu'il y puisse envoyer pour sa quote 5 ou 6 mille hommes

au secours dudit Prince et de ses associez, ce qu'il ne scauroit commodement faire, si on vouloit remuer mesnage en un endroict trop esloigné des frontières de Hongrie. Une fois il tint aussy ce langage: Hostis non habet pecuniam, nos etiam non habemus pecuniam. Venedig nos posset juvare pecunia, ergo quovis modo debet pertrahi ad nostram unionem. Bethlen Gabor veult traicter avec les Venetiens et leur donner tregua (sic) Segna retraicte e nid des Ouscocques et à ceste fin envoye au Roy de Boheme par Plessen plenipontentiam et une lettre de créance addressante au Duc de Venise, pour faire négotier cest affaire par ses agents, qui sont audit Venise chose de grande consideration et digne d'estre maniée et secretement. Ce sera une amorce pour faire entrer en la danse les dits de Venise, qui sont ordinairement les difficiles.

Comme ce Prince est clairvoyant et judicieux il me dit de son propre mouvement: Que ferions nous, si d'avanture le Marquis Spinola venoit avec son armée ou vers Bohème ou vers l'Austriche. Certes nous serions trop faibles pour continuer à faire guerre offensive, mais serions contraints de nous contenter de la defensive dont naistroit bientost nostre ruine, car nous ne batrions plus que d'une aisle et serions bientost achevez de peindre. Lors je luy alleguay quelques raisons et circonstances assez apparentes comme il advoua luy mesme pour monstrer, que ledit Marquis Spinola ne passera pas facilement ceste année la Moselle ny le Main ou s'il passe l'un ou l'autre rivière et attacque quelque place soit au bas Palatinat ou ailleurs, que la resistance et opposition que ledit Spinola pourra rencontrer ne scauroit estre si faible, qu'il ne s'y trouve engagé jusques à ce que l'hyver le surprenne, avant que d'avoir achévé et qu'en ces deux cas on n'auroit guères à craindre cest automne ledit Spinola ny en Bohème ny en Austriche. Mais si ledit Spinola se resolvoit à tirer droict en Bohème ou Austriche soit par la voye de Mayence une partie de Wetterau, Françonie Aichstatt et le hault Palatinat et le passage de Taus et de Clattau, qui est assez large et ouvert, ou par le pays de Luxembourg, Lorraine, Elsace, Souabe et Bavières en Austriche sans s'accrocher ny entamer aulcune entreprise ny . . . . ny en l'ung ni en l'autre desdits deux chemins, que je confessois quà mon advis il ne trouveroit autre resistance ny empêchement, qui le peust détourner de venir droict à nous que la longneur du chemin, de

sorte qu'avec le temps il ne lairroit de nous venir sur les bras. Surquoy ledit Prince repliqua, pourroit pas en tel cas avec bonne conscience se servir du secours des Turkischen Kaisers. Je respondis: Les extremitez ne se peuvent surmonter que par autres extremitez et nous avons es histoires l'exemple de plus d'un Papst, qui ont eu recours au Türck pour se garantir de la violence de leurs ennemis. Celà luy pleut et dit en tel cas je ferois venir 30.000 Türken par la voye de Canischa en Styrie.

Ledit prince me loua en la premiere audience et aussy en une suivante le bon service, que peult faire la cavallerie Hongroise qui porte lances, que Jorge Basta l'avoit du commencement mesprisée mais qu'estant venu une armée de 13.000 hommes vers les frontiers de Transylvanie il y trouva en teste le feu Prince Botskay accompagné seulement de 3500 Hongrois quasi touts à cheval et fort peu à pied, lequel combatit si rudement ledit Basta, quil fust désarçonné et porté par terre à coups de lances (ledit Sr. Prince Bethlen Gabor se trouvant aux premiers rangs en la meslée) et que depuis ce temps la jamais Basta n'auroit voulu sortir en campagne pour chercher son ennemy, qu'il ne fust accompagné d'un bon nombre de lances Hongroises. Il dict aussy, qu'il ne falloit mespriser l'infanterie Hongroise non plus et qu'en plusieurs occasions elle peult servir utilement. Apropos de celà j'allegnay ung exemple advenu du temps du siège de Danzig ou l'infanterie Hongroise fist une belle execution contre la garnison et bourgeoisie de ladite ville de Danzig, qui estoit sortie en grand nombre et en fut tuée la pluspart par l'infanterie Hongroise à coup d'espée ne donant pas loisir à l'infanterie Allemande.

Je me suis apperçu ce me semble, que Bethlen Gabor et ses plus confidents ont desseing d'estendre les limites de Ungarn du costé de Styrie et Oesterreich pour reincorporer à ceste couronne la plusieurs anciennes appartenences, qu'ils disent en avoir esté demembrées par la maison d'Autriche, laquelle ils accusent d'avoir fort endomagé ledit royaume et en parlent aigrement.